<36604339260017

<36604339260017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Biogr. c. 28-1

Hist lit univ. Encyclopédie. #. 13.

Bayle

78

Digitized by Google

Peter Bayle

historisch-kritisches Wörterbuch

im Auszuge neu geordnet und überſezt.

Erſter Theil für Theologen.

Qualis apes aeſtate nova per florea rura
exercet ſub luce labor, cum gentis adultos
educunt foetus: aut cum liquentia mella
ſtipant et dulci diſtendunt nectare cellas:
aut onera accipiunt venientum, aut agmine facto
ignavum fucos pecus a praeſcpibus arcent:
fervet opus redolentque thymo flagrantia mella.

VIRGIL. AENEID. lib. I v. 434-40.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Lübeck, 1779.
bey Chriſtian Gottfried Donatius.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Neu überseze und geordnet. Mehr verspricht sich in der Ankündigung nicht, und bin also nicht mehr zu leisten schuldig. Da liegt er nun zur allgemeinen Beurtheilung und Benutzung hingestellt, dieser erste Versuch zur gemeinnützigern Verbreitung eines Werkes, welches ich, mit allen seinen Unvollkommenheiten und Fehlern, für eines der wichtigsten in seiner Art halten zu können glaube!

Das Werk hat Unvollkommenheiten und Fehler. Für einige — ich will hoffen, für die wenigen — Leser scheint folgende Bemerkung unerheblich zu seyn: Sie müssen hier an keine vollständige Bibel- Väter- und Ketzergeschichte denken, so daß sie bey jeder ihnen unbekannten, dahin gehörigen Person oder Begebenheit nur dieses Buch nachschlagen und das Gesuchte gewiß fogleich finden dürften. Nein! hier sind nur wenige Tropfen aus dem unermesslichen Meere. Das musste schon hier. Was hier ist, das ist lange nicht in seiner ganzen Quantität und Qualität ausgepackt, sondern nur von wenigen Seiten beleuchtet, nach seinen ist merkwürdigern Theilen abgewogen. Es bleiben alls fast unzählige Personen, Sachen und Dingen in der ganzen ältern und neuern Kirchengeschichte nach, ausser den hier abgehandelten, von welchen weder im Wörterbuche selbst, noch in diesem Anzuge die geringste Beziehung zu hoffen ist. Eigentlich ist das ein barmherzige Gabe! wegen einer Werkes, am welchem sich viele Mitarbeiter, das nicht alles gethan ist, was zu sagen wäre. Und wäre das ein Tadel, so könnte man dem mit einem eben so nahen, als wahren, von Autorehrgeiz, Unmöglichkeit, Eitelkeit sich losgesprochenen Gemüthe ruhig entgegensehen. Die Unvollständigkeit der übrigen abgehandelten Punkte schonet Nachsicht. Das z. B. von einer Lehrgesellschaft, Lehrer, Schüler u. einer Person einige nur angeführten sind: ein

geganz ausserwesentliche nur berühret sind, wo es scheinet, daß sie hätten alle durchgeführet werden müssen: einseitig beurtheilet sind, wo sie von zwo, drey und mehrern Seiten hätten hingeleget werden müssen; dahingegen andre wichtigere, auch wohl zu kitzliche Punkte bis zur ekelhaften Wiederholung berühret werden. Dergleichen Erscheinungen lassen sich bitterer rügen. Ich sage mich los von allen Vertheidigungen dieser und ähnlicher Eigenheiten. Wozu soll ich mir die Mühe machen? Wird das Unvolständige damit volständig? Wer Lust hat, der fechte meinetwegen mit Bayle's Schatten! Aus meiner Empfindung und Erfahrung kann ich versichern, daß mich nicht undeutliche, häufig wiederkommende Spuren des eignen baillischen Geistes, dergleichen ich in volständigern Werken lange vergeblich suchte, auch für diese Art der Unvolständigkeit immer entschädigten. Freylich seh' ich eine Tafel mit hie und da ausgerissenen, verloschenen, verdorbenen Stellen, aber dagegen mit einzelnen Zügen, welche so wahr und schön und neu und auffallend sind, daß sie mich mit jenen Verfinsterungen leicht wieder aussöhnen! Ein Nachthimmel mit einigen sehr hellen Sternen!

Solten unter diesen Sternen auch wohl irrende seyn, in dem Doppelsinne des Wortes, daß sie selbst irren und irre machen? Ich denke ja; für Insecten, die auf einer Seite der Blume Gift, wenn Bienen auf

be unsere Erde bewegt sich, wahrscheinlich ebenso, die beweglichen Sterne, die wir Planeten nennen, eben alle die Sonne, um welche sie ihren Lauf machen. Diese Sterne können, wenn sie sich in einer Parabel bewegen, die Sonnen sind, Kometen heißen. Wenn sie sich in einer Ellipse bewegen, und wenn sie die Sonne nicht verlassen, so heißen sie Planeten. Wenn sie sich in einer Ellipse bewegen, und wenn sie die Sonne verlassen, so heißen sie Kometen. Sonne, Planeten, Kometen sind Sterne, und sie sind es, weil sie sich in einer Ellipse bewegen. Sonne, Planeten, Kometen sind Sterne, und sie sind es, weil sie sich in einer Parabel bewegen. Sonne, Planeten, Kometen sind Sterne, und sie sind es, weil sie sich in einer Hyperbel bewegen. Sonne, Planeten, Kometen sind Sterne, und sie sind es, weil sie sich in einer Linie bewegen, die eine Sonne, einen Planeten, einen Kometen heißt

recht vernehmlich, nahe, hörbar zu machen, aber sie baue nicht gerade der Gegend, woher die Stimme kam, gegenüber, gekünstelte Sprachgewölber mit Echo's! Wir sollen glauben auf Autorität, auf Zeugnis für wahr halten, was wir sehen und nicht sehen, verstehen und nicht verstehen, in der gewissen Ueberzeugung, dieses dumpfe Fürwahrhalten wird uns gut seyn. Und wenn noch zehn Lavaters — mit aller Ehrerbietung sey es gesagt, die ich dem würdigen Manne zu bekennen mich nicht schäme — wenn noch zehn Lavaters Aussichten in die Ewigkeit nicht sehen, sondern schreiben, jeder, wie er, in fünf und zwanzig Briefen an einen künftigen Zimmermann mit Zusätzen, Anmerkungen und Beylagen aus Briefen und eines künftigen Toblers Anmerkungen zur Ehre der Bibel, wenn sie das alles mit gleichem Pathos der Sinnen- Geistes- und Sprachkraft, mit eben so viel heisser Gottes- und Menschenliebe, mit eben so viel Durst nach Wahrheit, und eben so viel Anhänglichkeit am Einer werden geleistet haben — wird es darum ein Auge gesehen, ein Ohr gehöret haben, wird es in eines Menschenherz oder Mund oder Feder gekommen seyn, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Viel Neues, Kühnes, Grosses, Wünschenswürdiges, aber auch viel Wahres, viel Nüzliches?

Und wenn noch zehn Eberharde mit eben so groſſem philoſophiſchen Aufwand Apologien des Socrates ſchreiben, werden ſie die Religion, den Glauben an Chriſtum damit mehr aufklären oder verwirren, mehr heben oder herabwürdigen? Ich habe viel über dieſem Punct auf dem Herzen, und wäre vielleicht, wenn es ſich nur zu dieſem Blatte ſchickte, jezt am beſten in der Laune, das abſprechen zu können. Noch ein wenig Latein, und damit ſoll es gut ſeyn! Non periclitatur ſcriptura, ut illi de tua argumentatione ſuccurras, ne ſibi contraria videatur. Habet rationem; et cum unicum deum ſtatuit et cum duos, patrem et filium oſtendit; ſufficit ſibi. *Tertullianus.*

Ex philoſophia res divinas intelligere velle, eſt candens ferrum non forcipe, ſed digitis contrectare. *Chryſoſtomus.*

Nihil nobis cum philoſophia, ne et fidem noſtram per elementa huius mundi traducat a vero. Sic Arianos in perfidiam incidiſſe cognovimus, dum Chriſti generationem putant uſu ſeculi colligendam, reliquerunt Apoſtolum, ſequuntur Ariſtotelem. *Ambroſius.*

Si quis poteſt intelligere, deo gratias agat, ſi non poteſt, non immittat cornua ad ventilandum, ſed ſubmittat caput ad venerandum — Apud Ariſtotelem

argumen-

argumentum est *ratio* rei dubiae faciens fidem, sed apud Christum *argumentum* est *fides* faciens rationem — *Anshelmus.*

In sacris Philosophiae usus ὀργανικὸς κατασκευαστικὸς ἀνασκευαστικὸς. *Gerhardus.*

Ich komme wieder in meine Schranken zurück. Wenn ich nicht die Ausgabe des Bail. Wörterb. von 1740 für die vollständigste, in den Citatis für die correkteste gehalten hätte, so kam es nur auf mich an, eine andre zum Grunde zu legen. Mehr nicht davon zur Zeit! Ich war anfangs Willens, hier alle mir bekannte Ausgaben aufzurufen, auch zu vergleichen, ihren bestimmten Werth zu schätzen, aber weil ich sie *noch nicht alle* zusammengetrieben habe, so sey das der Zukunft aufbehalten! Damit, daß ich dieser Ausgabe die größte Genauigkeit im Anführen zuschreibe, will ich mir nicht das Ansehen geben, als ob ich alle Stellen verglichen hätte. Bey einer solchen Menge von Anführungen, zum Theil aus academischen Schriftchen, die vielleicht nie nach Teutschland kamen, ist die Unmöglichkeit des beständigen Nachschlagens fühlbar. Wo ich konnte, wo ich es der Mühe werth glaubte, da hab' ich nachgeschlagen und nicht selten berichtigt. Darum können doch neue Unrichtigkeiten in die Anführungen und den Text geschlichen seyn, wie ich denn der-

gleichen, weil funfzig Meilen mich und die Presse trennen, schon mehr als zu wol vermuthe.

Mit meiner Uebersetzung schmeichl' ich mir, Baile's Schatten, so gut ich konnte, versöhnet zu haben. Vielleicht ist es mit der Umordnung wieder versehen und verdorben. Wenigstens ist mir das in den hamburgischen Beyträgen, bey Gelegenheit der eingerückten Ankündigung, sehr ins Gewissen geschoben. Und dabey liess mir der Glossirer die unverdiente Gnade wiederfahren, mich mit dem Hrn. D. Dathe zusammenzustellen. D. Dathe wird sich die Parallele sehr verbitten. Er, Doctor und Professor und Schöpfer eines so gut, als neuen Glassius, und ich unbekannter Scheletirer des alten Baile! Ich glaube mir mit der Umordnung Mühe, dem Leser Bequemlichkeit gemacht zu haben, und ich habe zum Baile so viel Zutrauen, daß ich denke, er selbst hätte mir das gewiß erlaubt, wenn ich ihn mit meinen Gründen darum hätte bitten können.

Was Chaufepié, Marchand und andre, als Fortsetzung oder Berichtigung oder unter andern Namen zum B. Wörterb. geschrieben haben, das ist nicht vom Baile, und ich wollte sein Gold mit allen Schlakken hinlegen. Wenn es auf Fortsetzungen, seynsollende Berichtigungen u. dergl. abgesehen war, damit hätt' ich selbst aufwarten können. Auch lieget die

Walchische

Walchische Anweisung zur Bücherkenntnis in der Kirchengeschichte, die Millersche Anleitung zur Kenntnis auserlesener Bücher in der Theologie und den damit verbundenen Wissenschaften, die Schneiderschen Vorreden zu den Act. h. e. n. t. liegen neben mir. Auch Gerhards L. T. nach der Cottaischen Ausgabe Tom. I. p. 165. auch Fabricii griech. Bibl. Vol. V. liegt vor mir aufgeschlagen. Schon aus diesen Büchern könnt' ich mit leichter Mühe, in wenigen Stunden, nicht nur von den besten alten, neuern und neuesten Schriften über die hier abgehandelten Personen und Sachen, Titul, Nahmen der Verfasser, Jahreszahl und Druckort ꝛc. abschreiben, sondern auch besonders aus dem Gerhard l. c. eine Menge antibaillischer Schriften von le Clerc, Jaquelot, Jurieu, King, Leibnitz, Naude, Pfaff, Placette, Wolf und andern namentlich und umständlich beschreiben. Wenn ich nun die Quellen dieser Gelehrsamkeit nicht sehen liesse und ein unkundiger Recensent oder Leser das anstaunte, daß ihm die dummen Augen (nach dem Bürgerschen Ausdruck) zum Kopf heraus schwöllen, mit welchen Vorstellungen

von

von meiner unabsehlichen Litteratur hätt' ich ihn nicht durchströmen können. Auch mögte das ohne lebhafte Erinnerung an die Krähe mit den Pfaufedern vielleicht geschehen seyn. Doch war es mir eigentlich um dergleichen Betrug und Bestechung nie zu thun. Das sagt auch mein ganzes Betragen bey dieser Epitomatorschaft.

Aaron ist der erste Artikel im Bayle, und ich bin nun gleich einfältig genung, auch den biblischen Theil und was ihm anhänget, zuerst auszuziehen. Die Hochzeitsmaxime in Cana: "Jeder giebt zuerst guten (den besten) Wein, hernach, wenn die Gäste trunken (lustig, eingenommen, warm) sind, den geringern," hätte ja meine Maxime seyn müssen. Ihr zufolge wäre der wichtigste, anziehendste, philosophische Theil vorangestiegen und die übrigen wären unter seinem Schatten nachgekrochen. Würklich verhält sich dieser theologische Theil zum philosophischen, wie eine Rocktasche mit Papieren zum Gesichte, und der Mahler, der uns einen Todten in Lebensgrösse darstellen will, wird sich uns mit der guten Darstellung des Gesichtes viel

eher

eher empfehlen, als mit der noch so gut gearbeiteten Rocktasche, wenn auch auf allen Seiten der Tasche seltne, nüzliche Papiere hervorgucken, Excerpte, wie sie nicht ein jeder sammlen, ordnen oder würzen kann. "Die Vergleichung hinkt abscheulich." Ich habe nichts dawider. Das Hinken hat sie mit allen ihren Schwestern gemein, auch mit den neuesten aus der Lessingschen Familie. Eine hinket mehr, die andre weniger beleidigend.

Nun noch eins — und des ewigen Ich's wird endlich genung — Ich habe bey dieser Arbeit weder auf Beförderung, noch kahles, feiles Lob gerechnet, so wenig es dem Tagelöhner einfällt, der eine Professorwohnung vom Schutte reinigen oder neu aufbauen hilft, deswegen in die Facultät einrücken zu wollen, oder von gelehrten Nachrichtern für dieses und die kommenden Jahrhunderte Empfehlungen zu hoffen. Hat jemand Gift und Galle, grobe Declamationen über meine Dummheit, Nachlässigkeit und über alles, was sonst seinem Adlerauge an und in mir, dem Unbekannten, Raub dünket, auf seinem Herzen, der entledige

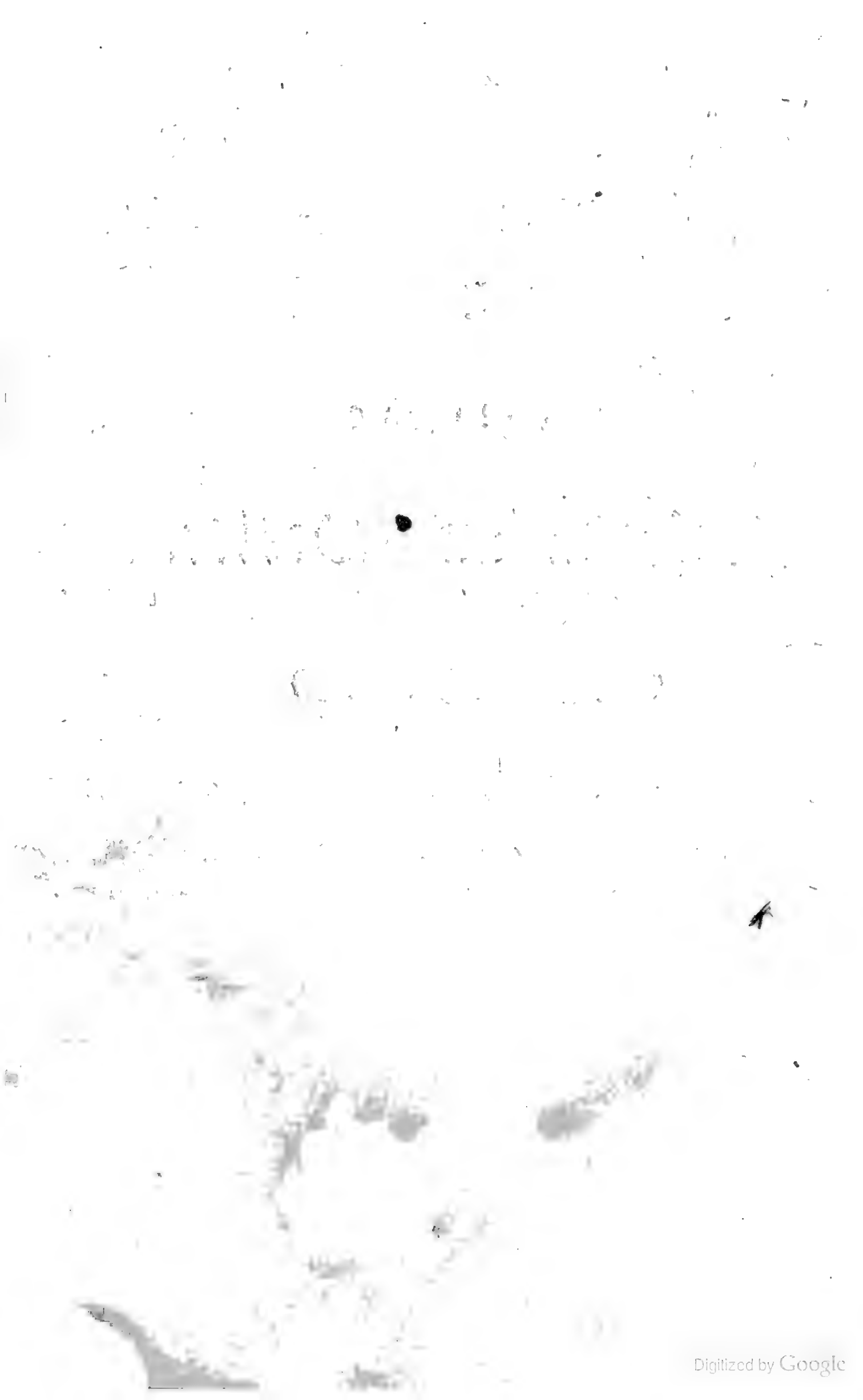
ſich des Unraths! Ich kann ihm die kleine Freude gerne gönnen. Er ſoll mich nie ſo ſehr betrüben, als mich verſtändige, gutartige Männer belohnen werden, wenn ſie mir — dem Herausgeber des Bail. Wörterbuchs unter Einſchluß des Hrn. Donatius in Lübek — Winke geben, wo ich auf dieſem Wege ſtrauchelte, wie ich weiter gehen ſoll.

1778. am 12ten September.

I.

Bibliſche

Perſonen und Oerter.



Digitized by Google

Aaron.

Aaron, jüdischer Hohepriester und Moses Bruder.

Nur den einen Theil seiner Lebensgeschichte, daß er schwach genug war, dem Aberglauben Israels ein goldnes Kalb zu geben, suche man hier mit manchen dadurch veranlaßten Anmerkungen.

1. B. Mosis. 32. Aaron sahe einen Kalbe, das er, wie die übrigen Kälber, auf der Weyde gesehen hat, einen Altar errichtet. Im Koran b) findet sich noch ähnliches. 2. Andre Rabbinen wollen gerne Aaron von aller Schuld frey machen, und behaupten, er habe das goldne Kalb nicht gemacht. Den Term des Moses zu hindern, macht er das Volk im Feyer. Aegyptische Zauberer, die mit den Israeliten ausgezogen waren, bildeten das Gold zum Kalbe. Die Bibel nennet einen Stab und dazu gebrauchten Meissel. Daraus folgt einerseits, daß eine Form, die ein Kalb vorstellet, gemacht und das geschmolzene Gold dazuhineingegossen ist, oder daß die Figur eines

a) Cornelius a Lapide in Exod. XXXII. 4.

b) Beidenus de Diis Syris. Synt. I. C. III. Adeoneli ten eum facile, corporeum, animantem magicum.

eines Kalbes in den Goldklumpen gegraben ist. 3. Noch andre jüdische Gelehrte lassen Aaron nicht das ganze Kalb, sondern nur den Kopf daran machen. 4. "Moses verbrannte das goldne Kalb, ließ die Asche in das Trinkwasser "der Israeliten werfen, und da sezte sich der Goldstaub "an den Bärtern aller Anbeter des Kalbes. Sie hatten "also vergoldete Bärter zum besondern Unterscheidungszeichen." Das Mährchen steht in einer französischen Bibel (zu Paris 1538 von Anton Bonnemere) mit im 2 B. Mos. XXXII. In der Vorrede sagt der Herausgeber: "Diese Bibel ist zuerst auf König Carls des Achten Befehl 1495 gedruckt und hernach mit Verbesserungen wieder aufgelegt. Der französische Uebersetzer hat nichts hineingerückt, was nicht als Text in der Vulgata steht, und nur das, was sich gar nicht übersetzen ließ, ausgelassen." Die vergoldeten Bärter und eine andre auch 2 B. Mos. XXXII. eingerückte Nachricht, nach welcher die Israeliten Hur, weil er keine Götter machen will, zu Tode speyen — Das soll also wahre Geschichte seyn. Mit Recht beschwert sich Jeremias de Pours über das freche Wegnehmen c) und Zusetzen. Und das soll reiner Text seyn, nicht für Geistliche eigentlich übersezt, sondern für Layen, gemeine Ordensbrüder, Einsiedler, denen die nöthigsten wissenschaftlichen Kenntnisse fehlen. Desto strafbarer ist die Treulosigkeit des Uebersetzers, wenn er solche kindische Mährchen mit einrücket. Gelehrte können solchen Schlingen noch wohl ausweichen; Ungelehrte nicht.

5. Das mit den kleinen Theilchen des Kalbes geschwängerte Wasser hatte, nach einiger Rabbinen Bericht, fast gleiche Würkung mit dem Bitterwasser. Es verursachte dem Schuldigen Geschwulst und Geschwüre, war dem Unschuldigen nicht schädlich d).

Zu

c) La divine Melodie du St. Psalmiste Middelbourg 1644. 4.

d) Bocharti Hieroz. P. I. L. II. c. XXXIIII. Saliani Annal. Tom. II. p. 165.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts wollte ein gewisser Monceau (Moncaeius) den Aaron in einer eignen Schrift e) vertheidigen. Die römische Inquisition verdammte die Schrift. Der Hauptgedanke darinn ist dieser: Aaron wollte, wie es bald nachher Moses würklich that, einen Cherub bilden, und ganz wider seinen Willen betete das Volk die Figur an. Den Gedanken hat ein Doctor der Sorbonne weitläuftig widerlegt f).

Aaron war vermuthlich für sein Leben besorgt und deswegen überließ er sich der strafbaren Gefälligkeit. Er dachte vielleicht: wenn ich den Weibern ihren Schmuck abfodere, so wird sich das Volk abweisen lassen. Sie werden lieber die sichtbare Gottheit, als den Schmuck entbehren wollen. Er mußte das Gegentheil erfahren. Im Taumel der Abgötterey und des Aberglaubens ist nichts zu theuer.

Nach 2 B. Mos. XXXII. 4. ist die Materie des Kalbes nicht vergoldetes Holz gewesen. Da steht ausdrücklich, daß es ein Guß war. Wenn gleich v. 20 gesagt wird, Moses hat es verbrannt und in Staub aufgelöset, so muß es darum nicht nothwendig von verbrennlicher Materie gewesen seyn. Das läßt sich auch so erklären: Moses schmelzte das Gold wieder ein, brach es in sehr kleine Stücke, warf sie ins Wasser, und im Wasser waren sie so wenig zu sehen, als die Goldtheilchen, welche die Flüsse Tagus und Pactolus führen sollen. Franciscus Junius hat sich also wohl geirret, daß er sagt: Quamvis non tam existimari possit vitulus iste totus ex auro fuisse conflatus, quam auri laminis tantummodo obductus, cetera ligneus, *ut quem s. litterae tradunt combustum atque*

e) Sie ist 1675 zu Frankfurt in 8. und 1689 zu Leipzig in 12. nachgedruckt. Beyde Ausgaben unterscheiden sich nur durch das Format und den Titul. Der eigentliche Titul ist: Aaron purgatus.

f) Er nennt sich Visorius und sein Buch Destructio Pseudocherubi Moncaei.

der eigentl. Sache. Dahingegen hat es mit den Worten von der Sache selbst eine ganz andere Bewandtniß. Denn diese sind nicht nur Zeichen, sondern auch Ursachen der Sache, welche sie bedeuten. Eben deswegen sind sie auch Gegenstände der Verehrung. Worte sind also nicht Gegenstände der Verehrung, weil sie Zeichen sind, sondern weil sie Ursachen der Sache sind, welche sie bedeuten. Worte sind nur Ursachen der Sache, wenn sie von einer Person gesprochen werden, welche die Macht hat, durch Worte eine Sache hervorzubringen. Diese Macht haben nur Gott und Menschen, welche Gott dazu bevollmächtigt hat. Also sind nur Worte Gottes und Worte bevollmächtigter Menschen Gegenstände der Verehrung.

Ich habe gesagt, daß Worte Gottes und Worte bevollmächtigter Menschen Ursachen der Sache sind, welche sie bedeuten. Ich muß hinzusetzen, daß sie nur Ursachen der Sache sind, wenn sie mit dem Glauben aufgenommen werden. Denn Worte, welche mit Unglauben aufgenommen werden, sind keine Ursachen der Sache, welche sie bedeuten. Also sind nur Worte Gottes und Worte seiner bevollmächtigten Menschen, welche mit Glauben aufgenommen werden, Gegenstände der Verehrung.

Ich habe gesagt, daß Worte Gottes und Worte seiner bevollmächtigten Menschen, welche mit Glauben aufgenommen werden, Gegenstände der Verehrung sind. Ich muß hinzusetzen, daß sie nur Gegenstände der Verehrung sind, wenn sie in der Schrift enthalten sind. Denn Worte, welche nicht in der Schrift enthalten sind, sind keine Gegenstände der Verehrung. Also sind nur Worte Gottes und Worte seiner bevollmächtigten Menschen, welche mit Glauben aufgenommen werden, und in der Schrift enthalten sind, Gegenstände der Verehrung.

Ich habe gesagt, daß Worte Gottes und Worte seiner bevollmächtigten Menschen, welche mit Glauben aufgenommen werden, und in der Schrift enthalten sind, Gegenstände der Verehrung sind. Ich muß hinzusetzen, daß sie nur Gegenstände der Verehrung sind, wenn sie in der Schrift enthalten sind, weil sie in der Schrift enthalten sind. Denn Worte, welche in der Schrift enthalten sind, weil sie in der Schrift enthalten sind, sind keine Gegenstände der Verehrung. Also sind nur Worte Gottes und Worte seiner bevollmächtigten Menschen, welche mit Glauben aufgenommen werden, und in der Schrift enthalten sind, weil sie in der Schrift enthalten sind, Gegenstände der Verehrung.

---

1) Der Ausdruck ist nicht genau.

2) Vergl. Ps. 138, 2. Matth. 4, 4. Luk. 11, 28. Joh. 5, 39. 1 Petr. 1, 23.

3) Vergl. Röm. 10, 17. Gal. 3, 2. 1 Joh. 5, 10.

von Aaron, (nachdem schon 14700 Menschen todt waren) gehemmte Plage Wunderfeuer oder was es sonst gewesen ist. Joseph übergeht das Wunder ganz, spricht nur von einem Feuer, das 250 Menschen, die sich beym Räuchern versündigt hatten, tödtete. Die Geschichte lesen wir 4 B. Mos. XVI. 35. aber da wird sie, als eine ältere, von dem durch Aaron gehemmten Strafgerichte verschiedene, Begebenheit erzählet. Joseph macht nur die Anmerkung: das Wunderfeuer, welches Korah und 250 mit ihm Räuchernde verzehrte, war dem Aaron nicht schädlich. Weiter erklärt er sich nicht: Hier sind seine Worte: Ἀ'Φ οὗ πάντες οἵ τε διακόσιοι καὶ οἱ πεντήκοντα καὶ Κορῆς ἄξαντες ἐπ' αὐτοὺς, ἐφθάρησαν ὡς καὶ τὰ σώματα αὐτῶν ἀφανῆ γεγονέναι περισώζεται δὲ μόνος Ἀαρὼν μηδὲν ὑπὸ τοῦ πυρὸς βλαβείς, τῷ τὸν θεὸν εἶναι τὸν οὕς ἔδει καιειν απεσαλκότα. Joseph verkennet zwar die göttliche Würkung nicht, aber doch bestimmt er nicht, ob das Feuer Aarons Leib unmittelbar berührte oder nicht. Nodin mußte also nicht nach einem Wunder mehrere machen, mußte nicht Josephs Zeugniß für sein neues Wunder anführen. Von solchen Fehlern wimmeln so viele Bücher, und das kommt daher, weil die Verfasser die angeführten Stellen nicht nachschlagen oder sie auch mit ihren dreisten Umschreibungen so lange verfälschen, bis sie als Beweisstellen für die jedesmalige Behauptung gelten können.

Abel, zweeter Sohn der ersten Menschen, ein Hirte. Er opfert Gott die Erstgeburt seiner Heerde, und sein Bruder Cain opfert zu gleicher Zeit Feldfrüchte. Gott bezeichnet Abels Opfer mit Wohlgefallen und Cains Opfer nicht. Die Unterscheidung ist dem Cain so schmerzlich, daß er sich über seinen Bruder hermacht, ihn erschlägt. Weiter sagt Moses (1 B. IV.) nichts, aber dagegen ist die Reihe fürwitziger Träume darüber unabsehlich. Wir wollen nur einige der Untersuchungen und Vermuthungen anführen.

Zu welchen Zeiten der Rhat ist Rhat gehalten?

Wie der Rhat gehalten soll werden mit Gebet und Ordnung.

Wie der Rhat soll besetzt werden und wie viel Personen.

Wie Ratsherren sind die gesetzt werden, und wie sie sich halten sollen.

Wie Ratsherren sollen gesetzt werden in Ämter, und wie sie sich halten sollen. [1] Item, wenn Ratsherren gesetzt werden in Ämter, so sollen sie sich halten, wie hernach geschrieben ist. Item zuerst sollen sie sich halten, wie sie sich halten sollen, wenn sie gesetzt werden in Ämter, und wenn sie gesetzt werden, und sollen sich halten, wie sie sich halten sollen, wenn sie gesetzt werden in Ämter, und wenn sie gesetzt werden. Es sollen sie sich halten, wie sie sich halten sollen,

ja würklich gegeben. Hat die Unschuld der ersten Menschen nur einige Tage gewähret, so wird schon die Vermuthung um vieles stärker, nach welcher Adam und Eva ohne dem verbotenen Genuß ihre Keuschheit auf immer würden erhalten haben. Und es sind nur zwey Geschlechter geschaffen, weil Gott die Versündigung vorhersah. Bey dem allen läßt sich nicht bestimmen, wenn Adam und Eva eigentlich anfiengen sich zu vermehren. Im Art. Eva sollen einige Träume, nach welchen Cain erst lange nach der Versündigung gebohren ist, widerlegt werden. Entweder wollte Adam sich einige Jahre von den Freuden der Ehe enthalten, oder ihm war ein andres Weib lieber als Eva. Das ist auch so ein leerer Traum.

2. Es ist ungewiß, wie viel jünger Abel war, als Cain. Mosis Erzählung scheinet es bestimmt genung zu sagen, daß Cain und Abel nicht Zwillingsbrüder gewesen sind, und doch hat es ein sehr vernünftiger Schriftforscher den Rabbinen geglaubt: Rabbini et ex eis *Calvinus* putant ex eodem conceptu Evam peperisse gemellos, Cain et Abel d). Auch das zugegeben. Die Ungewißheit ist damit noch nicht aufgehoben. Denn nun fehlt ja wieder eine genaue Nachricht von Cains Geburtsjahre. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich zu machen, daß Abel Cains Zwillingsbruder gewesen ist, und sein Geburtsjahr bleibt also unbekannt. Vielleicht wurde Cain im ersten Jahre der Welt gebohren und Abel im zweyten. Methodii Offenbarung darüber ist ein apocryphischer Traum e). Ihm soll, als er um der Religion willen im Gefängnisse war, eine Offenbarung vom Himmel geworden seyn, dieses Innhalts: Adam und Eva verliessen unbefleckt das Paradies, blieben funfzehn Jahre nach der Reihe so, und beschäftigten sich allein mit Trauer über ihre Sünde. Da der Zeitraum verflossen war, zeugten sie auf einmal einen

d) Cornel. a Lap. ad Genes. IIII. 2.

e) Pererius in Genes. IIII. 1.

Gute und zu Rathe kam und Schaden. Damit war
Ihro Majestät sehr wohl zufrieden, und ließ mir
durch Ihro Excellenz, den Herrn Grafen Sinzendorf,
ein großes Lob Ihrer Mayestät wegen
meiner Aufführung ertheilen, und daß Sie mich
gnädigst recommendiren wollten. Ich dankte ihnen
also gehorsamst für und vor Ihrer Gnade, da ich mir
dann auch die Freyheit nahm, Ihro Excellenz zu bitten,
Sie wollten mir doch gnädigst ein Memorial
vor Ihro Majestät unsern Herrn Vater machen, damit
ich meine Gnade und Ihro Majestät Willen
wissen möchte, damit ich mich darnach richten könnte,
indem ich viel einen weg als verlassen habe, weil ich
nicht wußte, ob es Ihro Majestät gefallen möchte,
oder nicht. Worauf mir Ihro Excellenz versprachen
es mir zum Memorial zu geben. Darauf
ich mich dann auch gehorsamst bedankte, und
Ihro Excellenz wieder verließ, und mich nach Hause
begab. Ihro Excellenz hat mir angeb. wieder, daß
Ihro Majestät mir ein Memorial gegeben hätten,
und daß ich ihm nun Ihro Excellenz antworten sollte. Ich
habe mich auch gehorsamst bedankt, und mich
dessen als einer Gnade und Wohlthat angenommen.
Ich bin auch noch heute.

Den 15. Novembr. habe ich Ihro Excellenz meine Antwort
überreichet. Ich habe darinnen gebeten, daß sie
Ihro Majestät unsern Herrn Vater, daß dieselbe
mir doch gnädigst ihren Willen und Befehl
möchten wissen lassen, damit ich mich darnach richten
könnte, und daß Sie mich allerdings gnädigst
recommendiren wollten. Ich habe auch Ihro Excellenz
gebeten, daß Sie mir doch gnädigst ein Memorial
vor Ihro Majestät machen möchten, damit ich
meine Gnade und Ihro Majestät Willen wissen möchte,
damit ich mich darnach richten könnte, indem ich viel
einen weg als verlassen habe, weil ich nicht wußte, ob es
Ihro Majestät gefallen möchte, oder nicht.

1) Clemens Aug. Baron Plettenberg, † 1736. 2) 1717 bei der Belagerung von Belgrad. 3) Nicht Anna. Vgl. 1. 2. 139.

bohren seyn. Augustinus legt diese Worte der Eva dem Adam bey, und will den Seth nicht einmal für das erste Kind der ersten Eltern nach Abels Tode halten. Nach seiner Erklärung reden die angeführten Worte nicht vom ersezten Sohne, sondern von einer ersezten Tugend. Seth sollte künftig in die heiligen Fußtapfen Abels treten. Potuit Adam divinitus admonitus dicere, posteaquam Seth natus est, *suscitavit mihi Deus semen aliud pro Abel*, Genes. IIII. 25. quando talis erat futurus, qui impleret ejus sanctitatem h). Lauter Vermuthungen! Bestimmten uns nicht die oft angeführten Worte der Eva einigermaßen, so würden wir den Mord Cains noch weiter zurücksetzen. Vernünftelnde Uebersicht der Geschichte ordnet sie so: Cain und Abel bringen (so bald sie was zu bringen haben) Gott Opfer von der Erndte und Heerde. (Die Bibel nennet nur ein Opfer. Salian Tom. I. p. 85. irret sich also, daß er mehrere annimmt.) Gott unterscheidet gleich zum erstenmale ihre Opfer. Cain wird böse darüber, sinnet bald nachher auf Mord und läßt nicht lange darauf den Gedanken zur That werden, wird also *noch vor seinem* 60sten Jahre Brudermörder; denn im 50sten Jahre soll Adam erst seinen zween Söhnen ihre Lebensart bestimmt haben. Ich glaube nicht, daß ihm das zu spät eingefallen ist. Die Kindheit jener Zeiten mußte wohl mit dem ganzen Lebensalter verhältnißmäßig dauren. Aber wenn es denn nicht früher angehen konnte, so mußten die beyden Brüder doch wohl in ihrem funfzigsten Jahre, einer zum Bauer und der andere zum Hirten geschickt seyn. Und wenn das ist, so haben sie vermuthlich ihr Opfer höchstens nach 2 oder 3 Jahren gebracht, und der neidische eifersüchtige Cain hat nach einer höchstens eben so langen Zwischenzeit seinen Bruder aus dem Wege geschaft. — Bey der gewöhnlichen Ordnung der Geschichte verliert sich alle Wahrscheinlichkeit. Beyde Brüder fangen

h) De Civ. D. l. XV. c. XV.

fangen ihre Lebensart an im 50sten J. d. W., opfern im 100sten, im 130sten erschlägt Cain seinen Bruder. Weder Vernunft noch Offenbarung wollen, daß wir uns einen, so lange unter Cains Herzen verhaltenen Groll denken sollen.

Cunaeus i), (ein Mann von sehr richtiger Urtheilskraft) bestimmt das Geburtsjahr Seths auf ohngefähr 100 Jahre nach Abels Tode. Andre k) lassen den Tod im 102ten Jahre d. W. erfolgen; der größte Haufe pflegt sich für das 130ste J. d. W. zu erklären. Das soll denn Abels 129stes Lebensjahr seyn. Für diese Rechnung sind die größten berühmtesten Schriftforscher verschiedener Kirchen. Ihre Werke können als Kinder einer Familie angesehen werden.

— — — — Facies non omnibus una
nec diversa tamen, qualem decet esse sororum l).

So haben alle Partheyen, alle verbundene grosse Gesellschaften zwar verschiedene Anführer, aber sie bilden sich doch sehr einer nach dem andern.

Starb Abel im Coelibat? Einige m) Kirchenväter bejahen die Frage, auch lehrten das die Abeliten zu Augustini Zeiten. Es reimt sich nicht gut zu Abels 129jährigem Alter. Bevölkerung war damals zu unentbehrlich und eine so lange Keuschheit hinderte sie zu sehr. Salian bekennet ohne Umstände, daß Abels Coelibat gar nicht wahrscheinlich ist, daß Hieronymus und Augustinus auch so gedacht haben. Irenaeus sagt nicht, was ihn Gene-

i) De Republ. Heb. Lib. III. Cap. I.

k) St. Romouald Abregé chronologique.

l) Ovid. Metam. II. 13.

m) Cornel. a Lapide in Commentario ad Genes. IIII. 2. behauptet das vom Basilius, Ambrosius und Hieronymus. Von dem leztern widerspricht das Salian Annal. Tom. I. p. 184.

Genebrard n) sagen läßt, nämlich, Abel sey unbeweibt ein Priester und Märtyrer gewesen. Drey Eigenschaften, um welcher willen die Zeitrechnung der Kirche mit Abel anfängt.

Sollte die weiter unten angeführte Tradition des Eutychius gegründet seyn, so ist auch Abels unverlezte Keuschheit gewiß. Denn nach der Tradition ist er noch vor der Verheyrathung seiner beyden Schwestern erschlagen.

Was hatten denn Cain und Abel für Händel? 1. Etwa Religionsstreit? Der hierosolymitanische Targum erzählt die Sache so: Cain und Abel gehen auf dem Felde. Jener leugnet Gericht, Richter, ewiges Leben, Lohn der Guten und Strafe der Bösen; leugnet, daß die Welt von einem gütigen Gott erschaffen sey, oder von einem solchen regieret werde, und zwar deswegen, sagt er seinem Bruder: weil dein Opfer angenommen ist und meins nicht. Abel antwortet mit denselben Ausdrücken, ausser daß er bejahte, was Cain verneinte, und den empfindlichen Zusatz machte: meine Werke sind besser, als deine, darum ist mein Opfer angenommen und dein Opfer nicht. Der Streit wird heftiger, Cain macht sich über Abel her, erschlägt ihn. So erzählt es Salian o) aus dem Targum. Ein deutscher Jesuit hat darüber viel rhetorisches Spiel getrieben p). Schlimmer Anfang der Religionskriege! Traurige Vorbedeutung des Jammers, den sie künftig in der Welt anrichten sollten! Auch ist daraus ein Beyspiel der stolzen menschlichen Thorheit zu nehmen. Wir sind nie mehr aufgelegt, die Vorsehung zu bezweifeln, als wenn es uns nicht nach Wunsche geht. Im Glücke wissen wir unsre Zweifel leicht aufzuräumen. Da glauben wir einen solchen Rang unter den übrigen Geschöpfen zu haben, daß uns der weise, billige Gott, wenn er Leid und Freude vertheilet, unmöglich schlecht bedenken

n) Chronol. L. I.

o) Annal. Tom. I. p. 188.

p) Johann Bisselius illustr. ruinarum decad. I. p. 288. seq.

denken kann. Eſtis io! ſuperi, ait Statius, cum convaluiſſet a periculoſo morbo, vir eximiae probitatis, Rutilius Gallicus. At contra ubi quid contigerat, contra quam aequum eſſe cenſerent, deos aut nullos eſſe aut iniuſtos eſſe dicebant. Itaque in morte Tibulli Ovidius:

Cum rapiant mala fata bonos, ignoſcite faſſo,
Sollicitor, nullos eſſe putare deos q).

2. Oder waren es Liebeshändel? Eutychius, Patriarch zu Alexandrien, erzählt es ſo r): Eva gebahr zu gleicher Zeit mit Cain eine Tochter und nannte ſie Azrun, und mit Abel zugleich eine Tochter und nannte ſie Owain. Als die beyden Brüder mannbar wurden, beſtimmte Adam die Owain für Cain, die Azrun für Abel, und beſtrafte Cains Unzufriedenheit, daß er die ſchönſte Zwillingsſchweſter haben wollte. Beyde Brüder mußten auf Adams Befehl mit Opfern auf einen Berg gehen. Sie ſollten ihre Ehe nach dieſer gottesdienſtlichen Handlung erſt vollziehen und der Erfolg ihrer Opfer ſollte den Streit entſcheiden. Da gab der Teufel mit unmerklicher Kunſt Cain den Anſchlag, er ſollte aus Liebe zur Azrun ſeinen Bruder erſchlagen. Schon der ſtrafbare Gedanke mußte Cains Opfer Gott mißfällig machen, nnd durch die Unterſcheidung, Bezeichnung des Mißfallens wurde ſein Widerwille gegen Abel immer gröſſer. Sie waren alſo kaum den Berg hinunter, als ſchon Cain ſeinem Bruder mit einem Steine die tödtliche Kopfwunde beygebracht hatte. Die ſchöne Azrun (er eignete ſie ſich zu, nahm ſie mit ſich in die Irre) hat alſo Cains Verbrechen veranlaſſet s). Zwar unſchuldigerweiſe, doch beſtätigt ſie, was Horaz t) ſagt, daß ſchon lange vor der Helena Weiberkriege geweſen

q) Muretus Vol. II. Orat. III. init.

r) Seine Annalen hat Heidegger nach Pocoks (nicht Procopii) Ueberſetzung angeführet: Hiſtoria Patriarch. Tom. I. p. 192.

s) Heidegger. Hiſt. Orient. p. 27.

t) Satyr. III. lib. I. v. 107.

ſen ſind. Die Archontiker u) und Cabbaliſten x) nehmen des Eutychii Bericht an. Nach einiger jüdiſchen z) Gelehrten Erzählung hat Abel beyde Zwillingsſchweſtern ſich zugeeignet. Cain hat ſie auch haben wollen. Darüber iſt der Lerm entſtanden. So wäre denn das Verlangen nach mehrern Weibern ſehr alt. Durch die oben angeführte Nachricht aus dem Targum und dieſe des Patriarchen wird es wahrſcheinlich, daß Abel bald nach dem Opfer, bey welchem ſich Gott für ihn erklärte, geſtorben iſt. Näher kommt dieſe Rechnung der Wahrheit, als die gewöhnliche, da erſt ſo viele Jahre zwiſchen dem Opfer und dem Morde hingehen.

Wie iſt der abſcheuliche Brudermord geſchehen? Eutychius und die es ihm nachſaaen, helfen ſich mit einem Steinwurf. Andre ſagen, Cain hat ſeinen Bruder todt gebiſſen. (hebraeorum nonnulli tradunt, eum fuiſſe morſibus a Cain dilaceratum, Perer. l. VII. in Geneſ. IIII. 8. 9) aa). Andre geben ihm einen Eſelskinnbacken zum Werkzeuge. (nach ihnen richten ſich gewöhnlich die Mahler) Andre eine Heugabel, Chryſoſtomus einen *Degen*, *Irenaeus* eine Senſe, Prudentius

Frater probatae ſanctitatis aemulus
germana curvo colla frangit ſarculo. Hamartig. praef.

Pererius bb) macht daraus den Schluß: Abel iſt alſo auf alle Fälle nicht im Waſſer, nicht am Strick geſtorben. Die Bibel (und darinn ſtimmen alle unter ſich ſo verſchiedene Erzählungen mit ihr überein) beſchreibt Abels Tod blutig.

Auch ſoll ſich Abel tapfer vertheidigt haben, anfangs oben geweſen ſeyn, Cain unter ſich gehabt und ihm einen gütlichen

u) Epiphanius *Haer.* XXXX.
x) Seldenus de *Iure N. et G. lib.* III. c. II.
z) Merſenna in *Geneſ. p.* 1415 u. 31.
aa) Salian Annal. Tom. *I. p.* 189. Biſſelius illuſtrium virorum decad. I.
bb) In Geneſ. IIII. 8. 9.

gütlichen Vergleich angeboten haben, bis endlich Cain wieder oben gekommen ist und Abel erschlagen hat cc).

Wodurch ist denn das vorzügliche Wohlgefallen Gottes an Abels Opfer sichtbar geworden? Darüber ist viel gestritten. Nach der gewöhnlichsten Meynung fiel auf Abels Opfer Feuer vom Himmel und auf Cains Opfer nicht. So erzählt es Hieronymus aus Theodotions Uebersetzung: nisi illa interpretatio vera esset, quam Theodotion posuit: *et inflammavit dominus super Abel et sacrificium ejus, supra Cain vero et sacrificium ejus non inflammavit.* Die meisten Kirchenväter sind mit der Uebersetzung zufrieden. Wahrscheinlich ist sie deswegen, weil Feuer vom Himmel auf Opfer bey verschiedenen Gelegenheiten Gottes Wohlgefallen bezeichnet hat. (3 B. Mos. VIIII. B. d. Richter VI. 1 B. d. K. XVIII. 1 B. d. Chron. VII. 2 B. d. Chron. VII. 2 Maccab. I.) Aaron, Gideon, David, Salomon, vielleicht auch Nehemia haben diese besondere Gnade bey einigen ihrer Opfer erfahren. Luther und Calvin sollen über das vom Himmel auf Abels Opfer herabfahrende Feuer, wie über ein jüdisches Mährchen dd) gespottet haben. Eine Stelle aus Luthers ee) Erklärung 1 B. Mos. III. beweiset deutlich das Gegentheil: Etsi Moses illud signum, quo deus ostendit, sibi Abel munera grata esse non ostendit, tamen verisimile est, fuisse ignem coelo demissum, quo oblatio hausta et consumta in oculis omnium. Die meisten protestantischen Schriftsteller sind für diese Vermuthung, einige wollen sie mit Ps. XX. 4. ff) unterstützen. Die Heyden rühmen sich auch bisweilen solcher ausserordentlichen Zeichen

cc) Mersenna in Genes. p. 1431.

dd) Cornel. a Lap. in Genes. V. 4.

ee) Salden. Otia theol. p. 337.

ff) Marot übersezt die Stelle:

De tes offertes & services
Se veuille souvenir,
Et faire tous tes sacrifices
En cendre devenir.

chen des himmlischen Wohlgefallens; wie denn immer der Teufel Gottes Affe war.

Aus überwiegender Neigung, Vermuthungen auf Vermuthungen zu häufen und überall Wunder zu finden, haben einige gg) den Zusatz gemacht; es sey mitten in den auf Abels Opfer herabfahrenden Flammen die Gestalt eines Löwen erschienen, und das bezog sich, wie sie meynen, auf den Löwen aus dem Stamme Juda, dessen künftige Erscheinung schon verheissen war.

Diese gesammlete Menge verschiedener Urtheile über Abels Geschichte ist freylich eine Sammlung von Unwahrheiten und Fehlern. Sie soll es auch nach der wesentlichen Absicht des ganzen Buches seyn. Eine Erinnerung, um das einmal für allemal zu sagen, ohne welche niemand irgend eine der Sammlungen dieses Wörterbuches lesen oder beurtheilen muß.

Abimelech, König zu Gerar, Abrahams Zeitgenosse. Abraham reiset mit seiner Familie nach Gerar. Seine Sara ist in ihrem 90jährigem Alter nicht sicher. *Abimelech* nimmt sie weg und findet sie zu einer Gemahlinn für sich noch schön genung. Abraham hätte sich, um das zu hindern, für ihren Mann erklären müssen. Aber ihm ist bange für sein Leben, und so giebt er sie für seine Schwester, sie ihn für ihren Bruder aus. Schon zum zweytenmale erlaubte sich Abraham die List. Chrysostomus a) stellt das Betragen von einer sehr lobenswürdigen Seite vor. Die Ehre der Sara war schon einmal so in Gefahr gewesen und so gerettet. Die Wiederholung einer Unwahrheit scheinet sonst immer strafbarer zu seyn als der erste Versuch. Aber freylich, wenn der erste Versuch so gut gelungen und die Absicht so gut ist, so läßt es sich

gg) Salianus, Bisselius.

a) Homil. XXXII. in Genes.

sich eher entschuldigen, daß er wiederholet wird. Der erste Versuch hatte ganz den gehofften Erfolg. Abraham blieb beym Leben, wurde auch beschenkt, erhielt seine Sara unversehrt wieder. Das übertraf vielleicht seine Erwartung. Ich sage, vielleicht; Chrysostomus predigt dreister, als ich schreiben mag: ὁ μέν τοι δίκαιος καὶ σπουδάζει καὶ πάντα ποιεῖ, ὥστε εἰς ἔργον τὴν μοιχείαν ἐκβῆναι. Nun sollte man vermuthen, daß Chrysostomus den Abraham deswegen tadeln würde. Gerade das Gegentheil. Er lobt Abrahams Entschlossenheit und Klugheit ausserordentlich; Abrahams Entschlossenheit, daß er alle Anwandelungen der Eifersucht so völlig unterdrücken konnte; Abrahams Klugheit in der Erfindung eines Mittels, das ihm so gewiß in der nahen Verlegenheit und Gefahr helfen mußte. Darauf beschreibt Chrysostomus die furchtbare Gewalt der Eifersucht lebhaft, um die zur Ueberwindung einer solchen Leidenschaft nöthige Entschlossenheit desto begreiflicher zu machen, und Abrahams Klugheit hebt er mit dieser Wendung: Weil Sara so schön war und Abraham wußte, sie würde den wollüstigen Nachstellungen nicht entgehen können, er mogte sie für seine Frau oder Schwester ausgeben, so wählte er das lezte, weil er sich damit sein Leben retten konnte. Die Einwilligung zum Ehebruch entschuldigt Chrysostomus mit der damals noch schreckenden, noch nicht besiegten Macht des Todes, und so geht er über zur Sara, daß sie den Vorschlag so gutwillig annahm, καὶ πάντα ποιεῖ, ὥστε τὸ δρᾶμα λαθεῖν· und nun fodert er sogar die Weiber seiner Zeit zur Nachahmung des Musters auf. Unsre Prediger wagen es wohl nicht, in einer so kitzlichen Sache öffentlich zu entscheiden. Sie würden den Spöttern zu viele Blössen geben, und sollten wohl die Antiochier (bey ihrer natürlichen Anlage zum Spott) eine solche Predigt ohne boshafte Anmerkungen gehöret haben? Ist es nicht sonderbar, daß so grosse, eifrige, fromme Kirchenlehrer, als Hieronymus, Augustinus, Ambrosius waren, sich erklären, als

ob

ob sie nicht wüßten, daß es unerlaubt ist, mit Lastern ein frembdes oder eignes Leben zu retten?

Abimelech soll in einer Krankheit, bey welcher alle Kunst seiner Aerzte nichts mehr ausrichten konnte, zum Beyschlaf untüchtig geworden seyn. Josephus b) erzählt das, ohne sich, wie gewöhnlich, um Uebereinstimmung mit Mosis Erzählung zu bekümmern. Er ist sogar dreist genung ihr zu widersprechen. Moses sagt (1. B. Mos. XX. 8), Abimelech sey frühe aufgestanden, habe seine Leute zu sich rufen lassen, und ihnen die Geschichte der vorigen Nacht erzählet. Kann einer das, wenn ihn die Aerzte schon aufgegeben haben? Joseph fühlt die Schwierigkeit, und um sie zu heben, nimmt er gegen die mosaische Erzählung an: Abimelech habe seinen Leuten erst lange nachher, da es besser mit ihm war, den Traum erzählet.

Einige c) Schriftsteller wollen gar nichts von einer Krankheit Abimelechs für seine Person wissen. Wenn Moses 1. B. XX. 17. sagt: Gott habe Abimelech geheilet, so bedeutet ihnen das so viel: Gott habe die Unfruchtbarkeit aller seiner Weiber, die gewiß auch für ihn eine Plage war, aufgehoben. Die Erklärung ist so ganz unwahrscheinlich nicht. Die Aeusserung des 17ten v. abgerechnet, ist nichts von eigner Krankheit Abimelechs gesagt, und auch da kann die Erklärung allenfals angenommen werden d). Die Juden haben sehr natürlich viel über diese Krankheit zusammen gedichtet. Sie sprechen von einer gänzlichen Verstopfung, Verschliessung aller thierischen und menschlichen, männlichen und weiblichen Körper, von Aufhebung aller zeugenden und gebährenden Kräfte u. s. w. Andre sind hieben bald auf Nestelknüpfen, bald auf einen Wurm im Gehirn, bald

b) Antiq. lib. I. c. XI.

c) Saliani Annal. Tom. I. p. 469.

d) Riveti Exercit. in Genes. Tom. I. p. 395.

auf unendliche Geschlechter, und auf eine unter ihnen die andere, und auf eine jede ihre Nachkommen, und auf eine jede ihre Vorfahren, und auf eine jede ihre Verwandten usw. Von dem also ist unendlich viel und mehr als unendlich viel, was Gott weiß, und was er nicht weiß. Und wenn er etwas weiß, so weiß er es nicht, weil es ist, sondern es ist, weil er es weiß. Denn er ist die Ursache alles Seienden, und sein Wissen ist die Ursache alles Seienden. Er ist eine Ursache, die nicht verursacht wird, und ein Wissen, das nicht gewußt wird. Und er ist ein Wissender, der nicht gewußt wird. Denn er ist ein Wissender, der sich selbst weiß, und ein Wissen, das sich selbst weiß. Und er ist ein Wissender, der sich selbst weiß, und ein Wissen, das sich selbst weiß, weil er ein Wissender ist, und ein Wissender, der sich selbst weiß, weil er ein Wissen ist. Und er ist ein Wissender, der sich selbst weiß, weil er ein Wissender ist, und

Umstände, setzt hinzu, nimmt weg, widersetzt sich der mosaischen Erzählung mit der seinigen so, daß nothwendig eine von beyden unrichtig seyn muß. Ist das nicht unausstehlich? Hat er sich denn gar kein Gewissen daraus gemacht, dem Volke Aergernisse zu geben, oder wenn er auch für sich Zweifel an der Inspiration Mosis und ihrer Untrüglichkeit hatte, mußte er sie so zur Schau tragen, oder waren etwa seine Zweifel unter dem Volke allgemein ausgebreitet? Beza g) giebt ihm nach Verdienst diesen Hieb: Hoc ego semel pronuncio, quod tu nunquam falsum esse ostendes; si verus est multis locis Iosephus, mentitum esse multis locis Mosem et sacros omnes scriptores. Sed nos potius istos pro veris ipsius dei interpretibus, illum vero pro sacerdote rerum sacrarum valde imperito atque etiam negligente et profano scriptore habebimus.

Es kann seyn, daß sich viele alte Geschichtschreiber solche Freyheiten, wie Joseph, beym Gebrauche älterer Nachrichten genommen haben. Vielleicht haben sie viele Zusätze gemacht, und wo sie die Begebenheiten nicht genung entwickelt, nicht nach ihrem Geschmack ausgezieret fanden, sie selbst ausgedehnet, willkührlich eingekleidet — und das halten wir nun für wahre Geschichte!

Ich zweifle darum nicht daran (um nach dieser Ausschweifung wieder auf Josephs Behauptung zu kommen), daß derselbe Abimelech ein Liebhaber der Sara und Isaacs Freund gewesen ist, weil er sehr alt müßte geworden seyn, wenn er Isaacs Reise nach Gerar noch hätte erleben sollen. Jacob hatte vor der Reise das Recht der Erstgeburt an sich gebracht. Isaac war also ohngefähr 80 Jahre alt, denn das Geburtsjahr Esaus und Jacobs war das 60ste Lebensjahr Isaacs, und Esau war schon ein grosser Jäger, als er sein Recht abtrat. Abimelech, dem Sara so gefiel, war schon ein verheyratheter König,

g) Op. Tom. II. p. 220. in Responsione ad Balduinum.

und die Zeit gekommen wäre, wo sie sich als verheirathet ankündigen müßten, so sollten sie sich nicht scheuen, es zu thun, und sollten sich nicht fürchten, weder vor Menschen noch vor Gott, weil sie ja nicht allein wären, sondern Gott wäre mit ihnen, und sie sollten sich nicht fürchten vor ihren Feinden, denn das wäre ihnen ein Zeichen, daß sie verderben würden, aber ihnen das Heil Gottes.

Da nämlich Isebrand, daß sie seiner Mündel, Frau Gisla und sie selber, Hand und Fuß gebunden hätte, und sie sich bei Thomas also verstellte, als ob sie ihn gern hätte, und ihm Hoffnung machte, daß sie seine Ehefrau sei, auf daß er sie nicht ermorde, wie er gesagt hat, und es also in die Gewalt gar sehr bekäme, daß sie ihn ermorde, wie er ihren Vormund ermordet. Es hatte sie nämlich Isebrand, das heißen Gottes Kraft, mit Thomas verheirathet, und sie hatte ihn auch schon Ehemann angeredet. Als aber er, der Isebrand, sie verließ, war Jener nun mit seiner Kunst betrogen, und sie hatte ihn nicht ermordet, wie sie ihren Vormund ermordet hatte, und sie hatte ihn auch nicht, wie sie sagt, in Gefahr gebracht, sondern sie hatte ihn gerettet

Den Glauben an einen Abimelech scheinen diese zwo Betrachtungen zu stärken. 1. Der König in Gerar zu Abrah. und der zu Isaacs Zeiten hat denselben Namen. Der General des einen und des andern heißt Phichol.

Alle Fürsten einiger alten Länder haben denselben Namen. Die aegyptischen waren immer Pharaones. Die Könige zu Gerar können immer Abimelechs gewesen seyn. Phichol ist vielleicht der Amtsname, oder der Sohn mag wohl dem Vater im Amte gefolget seyn.

2 Die schöne Rebecca wird nicht, wie Sara, angegriffen. Das kömmt daher, weil der Abimelech alt geworden war und sich an die schlimmen Folgen der Geschichte mit der Sara erinnerte.

Isaacs Abimelech konnte doch ein alter Mann seyn wenn er gleich nicht mehr der vorige war. Ich halt' ihn würklich für alt, weil er auf die schöne und, so viel er weiß, unverheyrathete Rebecca keinen Angriff wagt, und weil er zum Isaac sagt: Rebecca hätte zwar nichts von ihm, aber desto mehr von seinen Leuten zu besorgen gehabt. Sehr wahrscheinlich erkläret das Alter die Enthaltsamkeit dieses Abimelechs. Bey den Unterthanen Abimelechs muß die Ehe zwar im Ansehen gestanden, aber unverheyrathete Mädchen müssen in grosser Gefahr gewesen seyn. Abimelech wundert sich so sehr darüber, daß Rebecca so verschont geblieben l) ist, da sie doch nur Isaacs Schwester hieß. Die Geschichte der Dina beweiset die Ausgelassenheit der Leute. Erst schändet sie Sichem, und dann spricht er erst von der Heyrath. Das Gewisse an dieser Geschichte ist wohl dies: Bey entstehender Theurung und Mangel reiset Isaac nach Gerar, wo ein Abimelech regieret. Er bedient sich da derselben List um seiner schönen Rebecca willen, die sein Vater einst der schönen Sara wegen gebraucht hatte; giebt sie für seine Schwester aus.

l) 1 B. Mos. XXXIIII.

Mensch erhebe sie oder spreche selbst sie: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Ja, sie thue noch mehr! Sie bete sie täglich, ja stündlich, ja in jedem Augenblicke, wo sie sich ihrer Unwürdigkeit bewußt ist, und sie wird sich nie zu oft gebeten haben. Denn wer ist es, der sie bittet? Ist es nicht der, welcher sich selbst zu unserm Heile gebeten hat? Ist es nicht der, welcher uns selbst zu sich einladet? Ist es nicht der, welcher uns selbst zu sich ruft? Ja, ihr Christen, diese Worte sind es, welche ihr täglich, ja stündlich, ja in jedem Augenblicke, wo ihr euch eurer Unwürdigkeit bewußt seid, zu Gott sprechen könnt. Diese Worte sind es, welche ihr zu Gott sprechen müßt, wenn ihr wollt, daß er euch erhöre. Diese Worte sind es, welche ihr zu Gott sprechen müßt, wenn ihr wollt, daß er euch selbst zu sich einlade. Es sind die Worte, welche ihr zu Gott sprechen müßt, wenn ihr wollt, daß er euch selbst zu sich rufe.

Wiederum! Durch diese Worte, geliebteste Christen, durch diese Worte bekennen Sünder sich vor aller Welt zu Gott, und durch diese Worte bekennt Gott sich vor aller Welt zu Sündern. Durch diese Worte bekennen Sünder sich vor aller Welt zu Gott, denn durch diese Worte bekennen sie vor aller Welt, daß sie Gott für ihren Gott halten, daß sie Gott für ihren Gott halten, weil sie ihn für ihren Gott halten müssen, weil sie ihn für ihren Gott halten können, weil sie ihn für ihren Gott halten dürfen. Durch diese Worte bekennt Gott sich vor aller Welt zu Sündern, denn durch diese Worte bekennt er vor aller Welt, daß er Sünder für seine Kinder halte, daß er Sünder für seine Kinder halte, weil er sie für seine Kinder halten müsse, weil er sie für seine Kinder halten könne, weil er sie für seine Kinder halten dürfe.

---

[1] Matth. Cocus: ουκετι κατὰ μικρὸν, ἀλλ' ἀπαξ. Ambrosius: Non per partes, sed semel. Hieronymus: Non per gradus, sed statim. Theophylactus: Non per partes, sed semel. Euthymius: Non per gradus, sed semel. Vgl. Matth. Poli Synopsis Criticorum. Tom. IV. p. 1.

[2] Ps. 50, 17.

[3] Ps. 50, 19.

ist wahrscheinlich dieselbe chaldäische Stadt Ur, welche nach Moses a) Bericht sein Vater verließ, um nach Canaan zu gehen. Abraham gieng mit seinem Vater und blieb in Haran, bis sein Vater da starb. Dann gieng er, wie sein alter Vorsatz war, nach Palestina. In der Bibel ist sein Aufenthalt in den verschiedenen Gegenden Canaans beschrieben. Er reiset nach Aegypten, wo ihm seine Frau genommen wird; nach Gerar, wo es ihm eben so geht; darauf besiegt er 4 Fürsten, welche Sodom geplündert hatten, ist gegen seine Frau so gefällig in dem Vorschlage mit der Agar. Gott macht einen durch das Zeichen der Beschneidung versiegelten Bund mit ihm. Er ist dem göttlichen Befehl, seinen einzigen Sohn zu opfern, gehorsam, wird an der Ausführung des Gehorsams vom Himmel gehindert, nimmt die Ketura zum Weibe, stirbt im 175sten Jahre seines Lebens, wird neben der Sara in der, den Hethitern abgekauften, Begräbnißhöle gegen Mamre über begraben. — Das alles wissen die meisten umständlicher und besser schon als Kinder, und wir dürfen es hier nicht viel entwickeln. Von den vielen unsichern oder falschen Erzählungen, die Abraham angehen, gehören einige hieher.

Nach einer sehr ausgebreiteten Meynung hat Abraham das Gift der Abgötterey mit der Muttermilch eingesogen. Sein Vater Tharah machte Bilder und empfahl ihre göttliche Verehrung b). Einige Juden sagen: Abraham trieb selbst lange das Handwerk seines Vaters, machte nämlich Götzenbilder und verkaufte sie c). Andre lassen ihn die herrschende Landesreligion, Anbetung der Sonne, der Sterne lange mitmachen d). Maimonides erzählt für gewiß, Abraham sey in der Religion der

a) 1 B. XI. 31.

b) Suidas in Σαρουχ.

c) apud Genebrard. in Chronic.

d) Philo apud Salian. Annal. Tom. I. p. 387.

Gebet erquickt, heilt sie Krankheiten, Sünden, Dämonen, Krankheiten, Sünden, Dämonen, Krankheiten, Sünden, Dämonen,

Im 14ten Jahre, sagt Suidas, fieng Abraham an von seiner vernünftigen Kraft Gebrauch zu machen, sah nicht nur den Abgrund, worein sich sein Vater gestürzt hatte, sondern zog ihn auch heraus, so daß Tharah mitgehen wollte, als Gott Abraham aus seinem Lande gehen hieß. Epiphanius g) meldet: Zu Saruchs Zeiten (Abrahams Aeltervater) sey es mit der Abgötterey angegangen. Damals hätte man nur auf Flächen gemahlte Götzenbilder gekant, Tharah habe sie zuerst aus Thon gebildet.

Von den Thaten, womit sich Abraham in Chaldaea und besonders in Haran um die Ausrottung des Götzendienstes verdient gemacht haben soll, wollen wir die merkwürdigsten nennen. Vorher noch ein Wort vom Philo. Daß er in seinem Werke von Abraham sagt χαλδαίσας μακρόν τινα χρόνον und daß Suidas den Philo sagen läßt, Abraham habe schon in seinem 14ten Jahre die ungereimte Seite des Aberglaubens gekannt — wäre Widerspruch oder schiene wenigstens Widerspruch zu seyn, wenn man sich auf die angeführten Zahlen und Stellen eines so verstümmelten und verfälschten Schriftstellers als Suidas ist, zu unsern Zeiten ist, verlassen könnte. Er hat vielleicht nicht 14, sondern 50 geschrieben. Im 50sten Jahre entsaget Abraham der Abgötterey nach folgender sehr alten Tradition.

Beym Heidegger h) erzählt sie ein jüdischer Lehrer: Abrah. Vater ist verreiset und vertrauet seinem Sohne den Götzenhandel. Es kommt einer zu ihm, stellt sich als Kaufer und frägt Abrah., wie alt er sey? Abraham antwortet: 50 Jahre. Armer Mensch! erwiedert der Frembde, bist du funfzig Jahre alt und betest ein Wesen an, das erst einen Tag alt ist? Darüber wird Abraham stutzig. Bald darauf kömmt eine Frau und will ihm Mehl zum Opfer für seine Götzen bringen. Er nimmt ein Beil, zerhackt die Götzen und giebt dem gröften das Beil in die Hand.

g) adv. Haeref. L. I.

h) Hist. Patriarch. Tom. II. p. 36. Moses Haddarschan in Bereschit Rabba.

Buch. Und Hansgret und Hans sind noch heute Namen, die in vielen Familien vorkommen. Wenn sie sich heirateten, sagt Hans, und sie sich Mann und Frau wurden, so wollten sie auch alles gemeinschaftlich haben, Freud und Leid, Gut und Blut, Ja, ja, sagte Hansgret, das wollen wir thun. Darauf nahm Hans seine Axt und ging in den Wald, um Holz zu hauen. Da kam der Teufel hinter einen Busch hervor und wollte auch alles mit ihm gemeinschaftlich haben. Hans willigte auch ein und sagte, was hinter ihm wachse, das solle des Teufels sein, was vor ihm wachse, das solle sein eigen sein. Der Teufel ging hinter den Busch und wollte die Wurzeln haben, Hans aber hieb vor sich in den Baum und machte Späne. Als nun der Baum fiel, fand der Teufel die Wurzeln und ging davon, Hans aber trug sein Holz nach Haus und machte Feuer an. Da kam der Teufel wieder und wollte auch alles mit ihm gemeinschaftlich haben. Hans willigte auch ein und sagte, was hinter ihm wachse, das solle des Teufels sein, was vor ihm wachse, das solle sein eigen sein. Der Teufel ging hinter den Ofen und wollte die Wurzeln haben, Hans aber hieb vor sich in den Ofen und machte Späne. Als nun der Ofen

gegen: Tharah habe seinen Sohn Haran zur Strafe überlebt. Denn vor ihm habe noch kein Vater den natürlichen Tod seiner Kinder erfahren l).

Der Doppelsinn des Wortes Ur (es ist der Name einer Stadt und bedeutet auch Feuer. Die Vulgata übersezt 2 Esdr. VIIII. qui elegisti Abraham et eduxisti eum de igne Chaldaeorum) hat vermuthlich die Geschichte hervorgebracht. In der göttlichen Erklärung gegen Abraham 1 B. Mos. XV. 7. Ich bin der Herr, der dich von Ur aus Chaldaea geführet hat, soll m) ein grosser Nachdruck liegen, so daß Gott bey der Ausführung eine sehr grosse Plage müsse von Abraham abgewendet haben, weil fast derselbe Ausdruck zu Anfange des Decalogi steht, die Befreyung aus Aegypten zu bezeichnen. Aber das heisse ich Geheimnisse ohne Noth suchen. In der Bibel ist keine Spur einer solchen Verfolgung. Diese für Abraham durch ein Wunder unschädliche feurige Geschichte hat also wohl eben so viel Gewicht als eine andre, die Maimonides n) aus einem Buche von der aegyptischen Landwirthschaft entlehnet hat, folgenden Innhalts: Abraham hielt öffentliche Streitreden gegen den Götzendienst überhaupt, und besonders gegen die dem Feuer mit Unrecht erwiesene göttliche Ehre. Der König fürchtete, daß ein so angesehener, beredter Mann das Volk von der Anbetung des Feuers abbringen mögte, ließ ihn ins Gefängniß werfen, alle seine Güter einziehen und verwieß ihn des Landes. Cedrenus giebt Harans Tod im Feuer diese schlimme Veranlassung: Haran wollte die von Abraham ins Feuer geworfene Götzenbilder seines Vaters retten. Er bemühte sich vergebens und kam selbst im Feuer um.

In Haran soll Abraham das Bekehrungsgeschäfte getrieben haben, und wenn er es mit den Männern zu thun hatte, so bemühte sich Sara um die Weiber. So will

l) Epist. de Haeresi, L. I. p. 8.

m) Paulus Burgens. Addit. ad Postill. Lyran. in Genes. XI.

n) Paulus Burgens. l. c.

will es der chaldäische Paraphrast Onkelos 1 B. M. XII. 5. verstanden wissen, wo es heißt: Abraham habe Sara Loth, alle Haabe und die Seelen, die sie gezeuget hatten in Haran, mitgenommen. Das sollen nicht natürliche, sondern Glaubenskinder seyn. Zur Bestätigung der Erklärung wird wohl gar der bildliche Ausdruck Pauli Galat. IIII. 19. angeführet: Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Die gezeugten Seelen in Haran sind wahrscheinlich gekaufte Sclaven und Sclavenkinder gewesen. Darum kann Abraham doch Ungläubige genung bekehret haben, so viel es ihm sein durch Klugheit gemäßigter Eifer rieth. Auch können die Bekehrten vielleicht alle mit nach Canaan gegangen seyn.

Tharah o) soll erst in Haran dem Götzendienste sich ergeben haben. Das scheint ungereimt zu seyn. Nach Josephi, Judith V., August. p) Erklärungen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Familie Abrahams Chaldaea verließ, um der Verfolgung auszuweichen, welche sie wegen ihrer Zurückhaltung von der Landesreligion zu fürchten hatte, und das Haupt der Familie soll sich erst in dem Lande, wohin sie flüchteten, verdorben haben? Vielleicht erwachte die Liebe zum Götzendienste, wovon Abraham seinen Vater geheilet hatte, in der Seele des guten Alten, bey dem Abzuge aus der Heimath. In jenen unaufgeklärten Zeiten konnten gewiß nur wenige den natürlichen Hang zum Götzendienste auf immer zurückhalten. Nahor, Tharahs dritter Sohn, ist nur ein Halbbekehrter gewesen. Doch gieng er mit aus dem Lande, begleitete seinen Vater nach Haran. Vielleicht hat er dem alten Manne die Götzen wieder lieb gemacht, so sehr sie ihm auch Abraham verleitet hatte. Laban, Nahors Enkel, war gewiß ein Götzendiener. Tharah hat (wie einige Kirchenväter, unter

o) apud Pererium in Genes. XI. Toſtatus.

p) de Civitat. Dei, l. XVI. c. XIII.

ter ihnen besonders q) Chrysostomus, erzählen), weder im Leben, noch in der Nähe des Todes recht gealaubet. Wie wollen sie uns das beweisen, oder wie beweisen wir ihnen das Gegentheil? In Abrahams Geschichte finden sich mehrere verworrene Fragen, die mit Gründen bejahet und verneinet werden können. Ganz ohne Grund ist die Vermuthung eines P. Bolduc r). Er macht den Abraham zum Stifter einiger Klöster in Haran und giebt ihm die neuen Mönche nach Canaan mit.

Abraham soll ein grosser Gelehrter gewesen seyn, vorzüglich ein grosser Sternkundiger. Berosus sagt das s) und hat es wahrscheinlich aus dem Joseph genommen. Auch soll er die Aegyptier Rechenkunst und Sternkunde gelehret haben. Das sagt Josephus würklich t) und Nicolaus Damascenus soll es bestätigen. Heidegger stellt ihn aus dem 4ten Buche seiner Geschichte zum Zeugen auf, und da ist doch nichts eignes, sondern nur die beym Eusebio u) angeführte Stelle Josephi. Eupolemus und Artapanus x) machen Abraham zum Lehrer der Phoenicier und Aegyptier in der Sternkunde. Diese Zeugen schwächen das Ansehen ihres Zeugnisses mit den eingemischten deutlichen Unwahrheiten: Nicolaus Damascenus sagt: Abraham hat zu Damascus regieret. Artapanus: Abraham hat sich 20 Jahre mit seiner Familie beym König Pharethon aufgehalten. Josephus z) ist so ungerecht, eine der Absichten Abrahams bey seiner Reise darinn zu finden: Er wollte die aegyptische Götterlehre kennen lernen; wenn er sie besser als seine Ueberzeugungen finden würde, sie annehmen und im entgegengesezten Falle die Leute aus dem Traume

q) *Homil.* XXXI. XXXVII.

r) Beym *Heidegger* Hist. Patriarch. Tom. II. p. 88.

s) Antiq. L. I. c. VII.

t) c. VIII.

u) Praep. Evangel. Lib. VIIII. c. XVI.

x) Beym Eusebius l. c. c. XVIII.

z) Antiq. l. I. c. XIII.

Traume wecken. Einige Neuern aa) wollen nicht zugeben, daß Abraham in Aegypten mathematische Wissenschaften gelehret habe. Ihr Grund ist mehr lächerlich als wichtig. Sie sagen: Die Geschichte der Sara beunruhigte Abraham zu sehr, als daß er Unterricht in so abstracten Wissenschaften hätte geben können. Dazu ist Heiterkeit und Ruhe des Geistes unentbehrlich. Wenn das auch ein Grund wäre, so unterscheidet ja noch dazu Josephus sorgfältig die Zeit. Bey ihm unterhält sich Abraham mit den aegyptischen Gelehrten, da Sara schon wieder frey ist und Abraham also sehr vergnügt seyn kann, sowohl über die grossen Geschenke des Pharaonis, als auch darüber, daß er überzeugt seyn konnte, seine Frau sey ihm mit unverletzter Ehre wieder eingeliefert.

Abraham soll auch viele Bücher geschrieben haben. Eines von der Schöpfung, eine Offenbarung, ein Gespräch zwischen zweenen Engeln, einem guten und einem bösen, und noch andre kleinere Abhandlungen. Auch geben ihm die Juden den Vorzug, beschnitten und mit Adams Seele gebohren zu seyn. Dieselbe Seele hatte, nach ihrer Meynung, David und der Messias wird sie haben. Auch Mohammedaner haben von Abraham geträumet, lassen ihn nach Mekka reisen und dort den Tempelbau anfangen. Den Plan dazu läßt ihm Gott von Himmel fallen u. s. w. Nach einer, auch unter Christen bb) angenommenen Meynung hat Abraham Bäume von ganz besondern Eigenschaften gepflanzet z. B. eine Cypresse, eine Fichte und eine Ceder. Diese drey Bäume wuchsen nachher zusammen, doch so, daß jeder seine eignen Wurzeln und Aeste behielt. Der Baum sollte zum Salomonischen Tempelbau gefället werden, aber es war unmöglich, ihn auf irgend einer Seite zu bearbeiten. Salomo erfährt das und läßt einen Sarg daraus machen. Die Sibylla wird dahin

aa) Salian Tom. I. p. 414.

bb) Gretser de Cruce l. I. will das alles in einer griechischen Handschrift der Büchersammlung in Augsburg gelesen haben.

dahin geführet und will sich nicht auf dem Holze setzen, prophezeyet dabey, der Welthenland würde einmal siegreich auf dem Holze sterben. Salomo setzet darauf 30 silberne Kreuze umher und so bleibt es, bis Jesus daran gekreuzigt wird und siegreich stirbt. Das erinnert mich an die Eiche zu Mamre, unter welcher Abraham bisweilen frische Luft zu schöpfen pflegte. Hieronymus cc) sagt: sie ist noch zu Kaiser Constans Zeiten da gewesen. Isidorus dd) hat sie noch später gesehen. Bonifacius hält sie mit dem auf Mandevillens Aussage, bey Hebron noch stehenden Rohr Seths für ein Gewächs. Noch einige jüdische Nachrichten:

1. Die aegyptische Sclaverey ee) war Strafe für einige Fehler Abrahams. Er hatte die Schüler der Weisheit zu Kriegsdiensten gezwungen und den Rückfall einiger im Gesetz Unterwiesenen zur Abgötterey zugelassen. So verstehen sie 1. B. Mos. XIIII. 21. und dort ist doch wohl nur Auslieferung, Auswechselung der Kriegsgefangenen gemeynet.

2. Auch ff) hatte Abraham einen Stein am Halse hängen. Wer den Stein nur ansah, der wurde gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet seyn mogte. Nach Abrahams Tode hat Gott den Stein in die Sonne gehangen.

3. Abraham gg) hat seine unehelichen Kinder Zauberey gelehret.

Adam, Stammvater aller Menschen.

Das Gewisse von seiner Entstehung, wann wo und wie er wurde, von seiner Versündigung und ihren Folgen, von

cc) in locis heb. litt. D.
dd) Bonifacius de historia ludicra, p. 285.
ee) Bartolocci Biblioth. Rabb. Tom. III. p. 529.
ff) p. 562.
gg) p. 594. und Tom. I. p. 763.

von der ihm zugegebebnen Eva und ihrer Bildung, von seinen Kindern, Alter und Tode erzählen die fünf ersten Cap. des 1 B. Mos. Der Erzählung ist man noch so ziemlich treu geblieben. Ich nehme die a) aegyptische Tradition aus, nach welcher Adam nicht aus Erde, Staub, sondern ἐκ τοῦ προτογόνου Ὠου geworden ist, und eine andere Volksgrille nach welcher Adam und Eva erst nach der Versündigung aufgehöret haben, blind zu seyn, weil es 1 B. Mos. III. 7. heißt: ihrer beyder Augen wurden aufgethan. Augustinus widerlegt und erkläret das b): Neque enim coeci erant ut imperitum vulgus opinatur. Extitit in motu corporis quaedam impudens novitas, unde esset indecens nuditas et fecit attentos reddiditque confusos.

Unzähliche Zusätze zur Geschichte Adams sind theils ganz falsch, theils höchst ungewiß. Einige streiten nicht so sehr mit der Bibel und haben nähere Wahrscheinlichkeit. Zu den leztern gehören fürnämlich folgende: 1. von Adams Kenntnissen. Moreri versichert nicht nur, daß Adam ein grosser Gelehrter gewesen ist, besonders aus der Sternkunde seinen Kindern viele Geheimnisse bekannt gemacht hat, sondern er läßt auch Joseph erzählen, Adam habe seine astronomischen Beobachtungen auf zwo verschiedenen Tafeln eingegraben: Ich habe darnach beym Joseph gesucht und nur so viel gefunden c): "Seths Nach-"kommen haben die Astronomie oder Astrologie erfunden "und die Resultate ihrer Erfindungen auf eine Säule von "gebrannten und eine von ungebrannten Steinen gegra-"ben, um sie in der allgemeinen Ueberschwemmung, die "nach Adams Aussage einmal mit Feuer und einmal mit "Wasser kommen würde, zu erhalten." Das ist doch wohl verfälschtes Zeugniß. So läßt Moreri auch Adam die Pflanzen nennen. Das befremdet mich nun nicht mehr, nachdem

a) Garasse doctrine curieuse, p. 232. & somme theol. p. 126.
b) De Civit. D. lib. XIIII. c. XVII.
c) Antiquit. lib. I. c. II.

wachten ob die Ehe eine gut ist in welchem Wege gelten sie dann. Die Ehe sey nun gut oder schlecht so ist sie einer guten Christinne wahren eine Abtödtung. Ich will nicht sagen, daß sie eine Sünde sey, sondern es ist ein gewaltiger Beruf, der sie zu einer Abtödtung treibt. Denn die Heiligen wissen, daß sie nicht ohne Sünde ist, wie Augustinus[1] und Bernhardus[2] bezeugen. Und wenn sie gleich ohne Sünde wäre, dennoch ist sie eine Abtödtung, weil sie ihre Gemahlinn nicht so lieben können wie sie Gott lieben, und weil sie ihr Gemüth mit vielen Sorgen beladen, die sie sonst nicht hätten. Darum sagt Paulus: Die da Weiber haben, sollen sein, als hätten sie keine. Und Christus spricht: Wehe den Schwangern und Säugenden. Und wer kann es also verstehen, daß Christus sich selbst und seine Braut, die Kirche, mit Mann und Weib vergleicht, und sagt, Mann und Weib werden Ein Fleisch sein, wenn nicht eine Ehe gut und heilig wäre? Und wer kann es also verstehen, daß Christus Wasser zu Wein gemacht, und sein erstes Wunder auf einer Hochzeit gethan hat, wenn nicht eine Ehe gut wäre? Und wer kann es also verstehen, daß Christus seine Mutter Maria, die Jungfrau, einem Manne vermählet hat, wenn nicht eine Ehe gut wäre? Und wer kann es also verstehen, daß Christus Gott und Mensch geboren worden ist, wenn nicht eine Ehe gut wäre? Und wer kann es also verstehen, daß Christus Gott und Mensch geboren worden ist, wenn nicht eine Ehe gut wäre? Und wer kann es also verstehen, daß Christus Gott und Mensch geboren worden ist, wenn nicht eine Ehe gut wäre?

[1] Aug. Serm. Tom. V. p. 101. 2.
[2] Bernh. Serm. Tom. I. p. 1. 2.

die Engel und führen dabey Gott zum Zeugen an. "Gott forderte von den Engeln ihr Urtheil über die Schöpfung. Sie sprachen vom Menschen verächtlich. Gott erklärte den Menschen für verständiger als sie; zum Beweise stellte er ihnen allerhand Arten Thiere vor, frägt dabey, wie diese Thiere hiessen? Die Engel blieben die Antwort schuldig. Gleich darauf fragte Gott Adam, der nannte sie eines nach dem andern, auch auf die Frage nach seinem eignen und nach Gottes Namen wußte er fertig und gut zu antworten. Gott nannte er Jehovah." Den Spruch älterer Lehrer: Adams Länge reichet von einem Ende der Welt zum andern, verstehen spätere Rabbinen von Adams alles umfassenden Erkenntniß. Die Bibel ist wenigstens eben so sehr wider alle diese Behauptungen, als dafür. Möglich bleibt es, daß Adam mit angebohrnen Kenntnissen erschaffen ist, und sie durch sein Verbrechen nicht verlohren hat. Die bösen Engel sind ja nach ihrem Falle nicht einfältiger geworden, und gelehrte Verbrecher bleiben noch immer gelehrt. 2. Von Adams Schönheit. — Adam mag immerhin ein schöner wohlgewachsener Mann gewesen seyn, wenn nur nicht muthwillige Dichter und Redner noch mehr verlangten. "Gott nahm, als er Adam schaffen wollte, einen vollkommnen menschlichen Leib an sich, und nach diesem Muster schuf er Adam. So kann Gott sagen: er habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Noch nicht genung f)! Auch hier ist der Messias. Hanc speciem divinamque pulchritudinem clementissimus formosissimusque assumens, quam erat post multa tempora usque ad carnem et ossa assumturus, creabat hominem, largiens ei speciem hanc tantam ipse primus archetypus, speciosissimus ipse speciosissimae prolis creator. Darauf folgen Ausrufungen: Quantam qualemve credas fuisse primi hominis

f) Eugubin in Cosmopoeia apud Salian. Annal. Tom. I. p. 106.

hominis illius venuſtatem, quantum in ore decus, quas gratias inſediſſe! Allenfals lieſſe ſich das noch mit einigen bibliſchen Erſcheinungen auf Thabor, Sinai und andern entſchuldigen. Aber, daß Adam ſeinem Schöpfer bey ſeiner eignen Bildung zuſehen muß! Cum fingeretur homo, manus illas divinas aſpexit ambroſiosque vultus illos, pulcherrima brachia corpus ſuum fingentia ſingulosque artus ducentia. Und doch, wenn ſolche Dinge nur recht ernſthaft erzählt werden, finden ſich immer Leute, die wenigſtens etwas davon glauben.

Gegen die Bibel und alle Wahrſcheinlichkeit ſtreitet die rabbiniſche Grille, daß Adam mit zweenen Leibern, einem männlichen und einem weiblichen, geſchaffen iſt, welche Gott erſt nach der Verſündigung abgeſondert hat. In Plato's Gaſtmahle ſind wohl ſolche Androgyni, in der Bibel nicht g). Die Bourignon hat wohl am meiſten über Adam geſchwärmet. Sie will ihn in einer Entzückung, ſo wie er vor dem Falle war, geſehen haben. Da war er ein verklärter, leichter, glänzender durchſichtiger Zwitter, hatte, wie einige Pflanzen, Bäume und Thiere, zeugende und gebährende Kräfte. An der Hervorbringung der menſchlichen Natur Chriſti hat Adam dieſe ſeltne Fruchtbarkeit bewieſen. Mit der Verſündigung gieng ſie verlohren." So weit kann ſich ein kranker Kopf verirren. Die Bourignon — ich bemerke das im Vorbeygehen — konnte nach ihren Grundſätzen keine Leibesauferſtehung hoffen für ihre Perſon. Sie glaubte ja, die grobe Materie ſey erſt nach der Verſündigung zum menſchlichen Leibe gekommen; was im Grabe verfaule, könne nicht wieder lebendig werden, Auferſtehung iſt ihr nur Wiedereinſetzung des Mannes in den Stand der Unſchuld, in ein Verhältniß — nach ihren Offenbarungen — ohne Weiber. In Paris wurde im XIII. Jahrhundert

g) Le nouveau ciel & la nouvelle terre. Amſterd. 1679.

Lucifer zu Gefallen die gewollte 1) Sünde verübet hätte, so würde Gott ihn nicht haben ausrotten können. Der Satan hätte ihn ja wieder verführet, und er würde wieder verdammet worden sein. Die Sünde an sich selbst ist nicht so groß, daß sie nicht könnte vergeben werden. Sie ist nicht größer, als die Sünde, die David begangen hat, da er Uriam ermordete, und Bathseba zur Ehe nahm. Gleichwohl hat ihm Gott diese Sünde vergeben, und ihn nicht verstoßen. Also hätte auch Gott dem Adam seine Sünde vergeben können, wenn er nur Buße gethan hätte. Er hat auch zum Zeichen, daß er ihm vergeben habe, seinen Namen geändert, und ihn Adam, das ist, einen Menschen, genennet, da er ihn vorher Jsch, das ist, einen Mann, genennet hatte. Er hat ihn auch nicht verstoßen, sondern ihn in das Paradies Eden gesetzet, daß er darinnen arbeiten und es bauen sollte. Er hat ihm auch seine Kinder Cain und Abel gegeben, und ihn nicht verstoßen, wie Cain hernach that. Er hat ihn auch nicht verstoßen, wie Cain hernach that. Er hat ihn auch nicht verstoßen, wie Cain hernach that. Er hat ihn auch

und Adam, als er aus dem Paradiese muß, geht zu Fusse hinüber auf die Erde, findet überall Grund; so groß ist er m). Das ist gerade der Orion und Polyphem beym Virgil:

— — — quam magnus Orion,
cum pedes incedit medii per maxima Nerei n)
stagna, viam scindens, humero supereminet undas.
— — — summo cum monte videmus
ipsum inter pecudes magna se mole moventem
pastorem Polyphemum et littora nota petentem o).
— — — graditurque per aequor
jam medium, necdum fluctus latera ardua tinxit p).

Die Araber denken sich auch eine ungeheure Grösse der ersten Menschen q). Ein gewisser Lucidus r) hält Adam für den größten Riesen und will das mit Josua XIIII. 15. (nach der Vulgata) beweisen. Hieronymus s) nutzet diese Stelle, Adams Grab auf Hebron zu finden. Aber weder der hebräische Text noch die LXX reden da von Adam oder Adams Grabe. Auf der Insul Ceylon sollen noch Berge mit Adams Fußtapfen bezeichnet seyn, die 2 Spannen lang sind. Daraus würde Pythagoras nicht auf eine ungeheure Riesengrösse Adams geschlossen haben, wenn man damit vergleichet, wie er nach dem gegebenen Maas eines Herkulesfusses die ganze Grösse des Helden berechnet t).

m) Barcepha. in tractat. de paradiso.
n) Virgil. Aeneidos l. X. v. 763.
o) l. III, 655.
p) l. III. 664.
q) Monconis Voyages P. I. p. 372. 73. der Lionschen Ausg.
r) De emendat. temp. l. I. c. IIII. cf. Pererius in Genesin Lib. IIII. Quaest. III.
s) In Matth. XVII.
t) A. Gellius Noct. Att. l. I. c. I.

Die Nachrichten von Adams Büchern, deren eines den Schöpfer und ein anderes die Schöpfung erkläret, sind erdichtet, so wie auch die Erzählung von den 20 von Himmel gefallenen Büchern. Auch ist Adam weder Verfasser des 92ten Psalms, noch vieler anderer ihm beygelegter Schriftchen.

Falsche Nachrichten von Adams Grabe und einem Baume darauf. Hieronymi Meynung von Hebron haben wir schon verworfen. Eben so verwerflich ist eine andre, die Hyeronymus auch zuweilen anzunehmen scheinet. Da wird die Schädelstäte zum Begräbnißorte angenommen. Für eine Kanzel, auf welcher Anspielungen, Gegensätze, Nutzanwendungen, allerhand schöne Rhetorkünste gelten, ist der Gedanke brauchbar und vielleicht ist er darum angenehmer geworden, als der erste eigne des Hieronymi; doch den Vorzug beyder Meynungen haben wir nicht auszumachen. Genung, wir wissen, die Kirchenväter haben fast alle das Sterbebette Adams dahin, wo Jerusalem nachher lag, verleget und sein Grab auf Golgatha oder die Schädelstäte. Wie hat sich denn Adams Grab im Wasser der Sündfluth erhalten können? Wie erhielten sich Adams Gebeine auf der Stelle gerade so, daß sie mit Christi Blut besprenget werden konnten? — Denn, darauf ist es abgesehen.

Hic hominum primum suscepimus esse sepultum;
Hic patitur Christus; pia sanguine terra madescit,
Pulvis Adae ut possit veteris, cum sanguine Christi
Commixtus stillantis aquae virtute lavari u).

Jacobus Orrhoita, ein sehr berühmter syrischer Gelehrter (Ephrem, der im 4ten Jahrhundert lebte, war sein Schüler gewesen) sagt x): Noah wohnte in Judaea, pflanzte Cedern bey Sodom zum Bau der Arche, nahm in

u) Tertullian. Carm. contra Marcionem l. II. c. IIII.
x) Salian. Annal. T. I. p. 226.

in die Arche Adams Gebeine mit, theilte sie, als er wieder die Arche verließ, unter seine drey Söhne, gab Sem die Hirnschaale. Sems Nachkommen nahmen Judaea ein und begruben die Schädel auf der Stelle, wo Adams Grab vor der Ueberschwemmung war.

Cornelius a Lapide z) führet folgende Erzählung (der Hebraer) an: Seth mußte auf eines Engels Befehl von dem Saamen des verbotenen Baumes seinem Vater, als er schon im Grabe lag, in den Mund stecken. Daraus wuchs ein Baum und von dem Baume wurde das Holz zu Christi Kreuze genommen. So hat also Jesus an eben dem Holze Adams Sünde versöhnet, an welchem Adam sie begangen hatte. Was für Hebräer sollen das gesagt haben? Juden? Sollten Juden zugeben, daß Jesus Adams Sünde mit dem Kreuzestode versöhnte, wozu ihn einst ihr Volk verurtheilte. So ist es, wenn sich einer recht fest an einen Gedanken hält, den Kopf immer voll davon hat, da meynt er, es gehe allen andern Menschen, wie ihm, übersieht die Ungereimtheiten, worein er doch so offenbar gefallen ist, indem er andern, von ihm so sehr verschieden denkenden, Köpfen seine Gedanken zuschreibt. Das lezte Mährchen ist sehr verschieden erzählt. Ein jüdischer Lehrer, der lange vor Christo gelebt hat, erzählt es in dieser Form aa): Engel bringen Adam in der Wüste einen Zweig vom Baume des Lebens. Seth pflanzt ihn. Moses hat grossen Nutzen von dem Baume, der aus dem Zweige wächst, würket viele Wunder mit einer Ruthe davon, versüsset mit dem Holze des Baumes das Bitterwasser und heftet die eherne Schlange daran. Andre Rabbinen schicken Seth — Adam befiehlt es ihm — an den Eingang des Paradieses; er muß die Engelthürhüter um einen Zweig von dem Lebensbaume bitten. Die Bitte wird ihm gewähret bb).

z) In Genes. II. 9.

aa) Moebius de aeneo serpente.

bb) Saldeni Otia theolog. p. 608.

An Adams Seeligkeit wollen wir nicht zweifeln, wie der Abt Rupert cc), ihn nicht, wie die Tatianiten dd), zur Hölle verdammen. Auch finden wir nicht Gründe genung, Adam, (mit Augustinus Athanasius Origenes) zu den ersten mit Christo Auferstandnen zu zählen. Ich kann auch nicht glauben, daß Adam für Traurigkeit und Reue gestorben seyn würde, wenn nicht Gott ihm den Engel Raziel zum Tröster geschickt hätte ee). Nach einem vernünftigen Urtheil hat Adam mit seinem Gebet und Glauben Barmherzigkeit erlanget und ist so ruhig weggestorben. Er darf darum nicht erst vor seinem Ende grosse Reden an seine Kinder gehalten oder ihnen namentlich befohlen haben: sie sollten ihrer Mutter künftig gut begegnen und sie neben ihm begraben. Die Verfasser solcher Reden nehmen sich gar zu viel heraus. Salian macht nicht nur Reden für Adam, sondern auch Grabschriften für ihn, für Abel, Abraham, Sara und andre biblische Personen. Das ist allenfalls Schülern zu verzeihen, wenn sie sich üben, um nicht die eben erst eingebläueten Rhetorkünste zu vergessen. Sirmond, Petau, Hardoum und andre nach Verdienst berühmte Männer des Ordens werden gewiß ihren Bruder Salian in dem Falle nicht entschuldigen. Für Scherz ist das zu viel und für Ernst zu wenig.

Loredano, ein venetianischer Edelmann, zulezt Doge, ist Verfasser eines Buches, von welchem 1660 schon die 16te Ausgabe in 12 heraus war: Adamo di Giov. Franc. Loredano Nobile Veneto. In dem Buche ist ein grosser Schatz von allerhand Narrheiten über Adams Enthaltsamkeit, lezte Reden, Testament, Sterbetag u. s. w. und das alles mit dem andächtigsten Tone hergeleyert.

Agar,

cc) In Comment. ad Genesin. lib. III. c. XXXI.

dd) Epihan. Haer. XXXXVI. Euseb. Hist. Eccl. lib. IIII. c. XXVII.

ee) Reuchlin de Cabbal. H. p. 8. Heidegger Hist. Patriarch. I. p. 160.

Agar (Hagar), Abrahams Sclavinn, hernach seine Beyschläferinn, aus Aegypten gebürtig, 1 B. Mos. XVI. 1.

Abraham hat sie vermuthlich aus Aegypten mitgenommen, als er seine Frau von dem damaligen aegyptischen Fürsten wiedererhielt. Sie ist gewiß keine Prinzeßinn dieses Pharao gewesen. Der chaldäische Paraphrast hat das wohl zuerst aufgebracht. Andre Rabbinen wissen sogar, was der Vater dabey gesagt hat: "Es ist dir "besser, daß du in Abrahams Hause Sclavinn bist, als "Gebietherinn in einem andern Hause u. dergl." Die Bibel nennet unter andern Geschenken für Abraham auch Mägde a). Der König wird sie vermuthlich aus dem Sclavenstande genommen haben. Ich will dem Philo gerne glauben, daß Agar sich zu Abrahams Religion bekannt hat, vermuthlich um der Wunder willen an ihrem Könige. Die übrigen Zusätze mag er auf seine Rechnung nehmen.

Sara war lange unfruchtbar. Moses bestimmet zehn Jahre der unfruchtbaren Ehe in Canaan. Daraus folgern die Juden: Ein Mann muß nicht länger bey seiner Frau schlafen, wenn sie zehn Jahre lang unfruchtbar gewesen ist. Die Folge ist in aller Rücksicht ungereimt. Auch hatte Abraham schon über zehn Jahre mit der Sara gelebt, als sie ihm die Agar vorschlug. Sara war schon vor der Reise von Ur nach Haran, als eine Unfruchtbare bekannt b), und Abraham war gar nicht Willens, sich von seiner Sara nach der zehnjährigen Unfruchtbarkeit zu scheiden. Sara verlangte selbst von ihrem Manne den genauern Umgang mit der Agar. Abraham weigerte sich anfangs und willigt nachher darein. In unsern Tagen ist alles anders. Da läßt sich nicht leicht ein Mann, noch dazu von seiner Frau, lange zu so etwas bitten. Man muß

a) Genes XII. v. 16.

b) Genes. XI. 30.

muß bey der ganzen Geschichte und bey diesem einzelnen Theile derselben immer an Verschiedenheit der Zeiten und Menschen denken. Agar wurde schwanger; stolz darauf, erbitterte die Sara so, daß sie mit schlechter Begegnung aus dem Hause sich entfernen mußte. Sollte man glauben, daß der Umstand zur Vertheidigung solcher Leute dienen könnte, welche die Irrenden in der Religion verfolgen? Augustinus, der fruchtbare bilderreiche Kopf, hat das einzurichten gewußt. Er beweiset aus dem Betragen der Sara gegen Agar: Die wahre Kirche könne die irrige mit Landesverweisung, Folter und andern Strafen belegen.

Agar kehret mit vieler Demüthigung zurück und erhält die Nachricht von einem Engel c): Siehe, du bist schwanger worden und wirst einen Sohn gebähren. Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn. Wenn man nach Augustini Art überall bedeutende Bilder finden darf, so ist Ismael das getreue Bild einiger menschenfeindlichen Streiter in gelehrten Kriegen. Sie beissen immer den dritten oder vierten, verlassen immer (um die Welt desto besser von ihrer allgemeinen Feindseeligkeit zu überzeugen), ihr Gehege, schreyen und schreiben über alles ohne Ordnung und Ueberlegung im Ton der Schand- und Schmähschriften. Ueberall und immer finden sich solche Ismaels. Sie unterscheiden sich zum Theil noch dadurch von dem rechten Ismael, daß sie alle Leute mit Steinen werfen und nur wenige sich die Mühe geben, sie wieder zu werfen. Und eben dadurch, daß sie so ungestört und ungestraft toben können, werden sie immer frecher und unsinniger.

Ismael erlaubte sich ohngefähr in seinem 15. oder 16ten Jahre eine gewisse Spötterey. Darüber wird Sara noch aufgebrachter, als sie das erstemal war. Abraham schickte Mutter und Sohn mit schlechtem Reisevorrath weg. Die LXX und Vulgata sagen, Sara wurde böse, cum vidisset

c) Genes. XVI. 11. 12.

ſet filium Agar Aegyptiae ludentem cum filio ſuo. Der hebräiſche Text beſtimmet nichts. Hebraei nonnulli accipiunt de luſu idololatriae, quaſi videlicet idola fingentem et colentem vidiſſet Sara, alii venereum hunc luſum fuiſſe ſtatuunt. Neque deſunt, qui Iſmaëlem fratri necem molitum eſſe exiſtimant d). Iſmael kann auch über Sara oder Iſaac ſelbſt, über das Feſt der Entwöhnung Iſaacs und über viele andre Dinge geſpottet haben, kann dem Iſaac zu dreiſte geworden ſeyn, ihn geſchlagen haben u. ſ. w. Genung, er mußte mit ſeiner Mutter davon, und wäre beynahe vor Durſt verſchmachtet, hätte nicht ein Engel der Mutter einen Brunnen angewieſen. Hier iſt eine Schwierigkeit, Iſmaels Alter und das Betragen ſeiner Muteer gegen ihn zu reimen. Iſmael muß doch ſchon wenigſtens 16 Jahre alt geweſen ſeyn — bey dem Entwöhnungsfeſte Iſaacs wird erſt ſeine und ſeiner Mutter Verweiſung beſchloſſen — und Agar trägt ihn noch auf der Achſel, legt ihn unter einem Baum, giebt ihm zu trinken, begegnet ihm wie einem Wiegenkinde. Damit kann man ſich nicht herauswickeln, daß die Geſchichte vielleicht nicht an der rechten Stelle ſteht. Es heißt ja ausdrücklich: Sara habe den Iſmael entfernet, damit er nicht mit ihrem Sohne erben ſollte. Alſo war Iſaac ſchon gebohren und Iſmael ſo gut geſchickt Waſſer zu holen, als ſeine Mutter, durfte nicht ſo getragen und als Wiegenkind behandelt werden. Wenn auch die LXX und Vulgata das Tragen auf den Schultern verſchweigen und der hebräiſche Text nichts darinn beſtimmet, oder nicht deutlich genung ſich äuſſert, ſo mag das auch wegbleiben; auf der Geſchichte haftet doch noch dieſelbe Schwierigkeit, wie das jeder ohne Vorurtheil leicht ſehen kann. Vielleicht entwickelt ſich der Knoten ſo am beſten, daß man ſagt: "Das hohe Alter jener Zeiten hat ſich auch mit einer "langen Kindheit angefangen." Die Antwort wäre gut genung, wenn nicht darüber die Vertreibung Iſmaels wenigſtens

d) Heidegger. Hiſt. Patriarch. p. 205.

nigstens in sein 20stes Jahr fiele. Denn nach der Rechnung muß Isaac (wenigstens über 3 Jahre) länger an der Brust gelegen haben, als zu den Zeiten der Makkabaer, 2 B. der Makkab. VII. 28. Da kömmt es denn auf die alt Tradition hinaus, nach welcher Isaac erst im fünften Jahre entwöhnet ist. Hieronymus glaubt es. Mich wundert, daß Moreri und andre, die es auch glauben, die Schwierigkeit nicht fühlen. Sie ist ja noch immer groß, wenn ich auch Isaacs Entwöhnung unter drey Jahren annehme.

Juden, Heyden, Türken und Christen e) vereinigen sich, das Andenken der Agar mit allerhand andern Träumen zu verewigen, deren einer immer noch einfältiger, schmuziger und fälscher ist, als der andere. In Religionssachen ist es leicht, die Leute zu verführen; aber sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, das kostet Mühe. Der grosse Haufe liebet seine Vorurtheile, findet immer Führer, die ihn in der Liebe stärken und bey sich denken: Wollen sich die Leute mit Gewalt betrügen lassen, so sollen sie denn auch betrogen werden. Sie finden ihre Rechnung dabey. — Diese Führer — gewinnen Ehre, Geld. Der uneigennützige Zuschauer sieht wohl ein, daß bey so tief eingewurzelten Uebeln die Heilung schlimmer, als die Krankheit ist. Er will also die Heilung nicht vornehmen, und kann auch selten. Jene Führer könnten wohl und wollen nicht. So erhält sich der Irrthum, von schlechten Leuten beschüzt und von Guten geduldet.

Anna (Hanna), Name einiger biblischen Personen. So heissen:

1. Samuels Mutter, eine sehr fromme und von ihrem Manne Elkana sehr geliebte Frau. Ihre Unfruchtbarkeit

e) Vossius de Orig. et Progr. Idololatriae lib. II. c. XXXI. lib. VI. c. XXXVIIII.

barkeit ist ihr auch besonders deswegen empfindlich, weil eine andre Frau Elkanas, Peninna, ihrer spottet, sie damit betrübet. Lange bittet sie Gott um einen Sohn, und wird endlich erhöret. Erst gebiehret sie Samuel, darauf noch drey Söhne und zwo Töchter. 1 B. Sam. I. und II. 21.

2. Des alten Tobias Frau, des jüngern Mutter in dem für Protestanten apocryphischen Buche Tobiae.

3. Eine Prophetinn, Phanuels Tochter, Luc. II. 36. Baronius a) sagt von ihr: *Anna nunquam e templo discessisse* dicitur, ut merito eandem S. Cyrillus Hierosolymitanus sanctissimam morialem appellet Catech. X. Consule, quae *superius* dicta sunt de praesentia Deae genitricis in templo. Und da oben und hier unten ist zweyerley zu merken: 1. bleibt Baronius bey dem strengsten Wortverstande, ohne zu bedenken, daß nimmer und selten nach dem alten und heutigen Sprachgebrauch sehr oft verwechselt werden, und 2. Cyrilli Zeugniß ist gar nicht für die Nonnenschaft, wenn Cyrillus sie ἀσκήτην nennet, ihr ἀσκητείαν beylegt, so kann das nur ihre gewissenhaften Religionsübungen bezeichen. Casaubonus hat das sehr auseinandergesezt gegen Baronius b).

4. Hanna, ein Hoherpriester zu Christi Zeiten.

Ausser diesen 4 Personen ist noch eine Anna, als Mutter der Maria in der römischen Kirche sehr bekannt. Die Bibel und die Schriften der drey ersten Jahrhunderte nennen sie nicht. Epiphanius nennet sie zuerst, und zu der Aussage sind denn nachher viele Zusätze gemacht.

Erasmus c) hat nur 3 Anna's in der alten Geschichte gekannt. Die erste — eine Schwester der Dido, zur Belohnung für ihre starke Schwesterliebe unter die Göttinnen aufgenommen. Die zwote — Elkana's Frau, cujus ad laudem, sagt Erasmus, abunde satis

a) In Annal. ecclesiast. ad ann. I. n. 41.

b) Exerc. II. 13.

c) Epist. XXXVIII. lib. VIII.

satis est, quod et *anus* et auspice Deo Samuelem pepererit, non utique sibi, sed deo quidem sacerdotem religiosissimum, populo vero judicem incorruptissimum. Die dritte — Mariens Mutter. Was haben ihm denn Phanuels Tochter die Prophetinn und des alten Tobias Frau gethan, daß er sie so ganz vergißt? Und woher weiß es daß Samuels Mutter diesen Sohn (anus) erst im Alter gebohren hat? Nach der Bibel ist sie von mittlern Jahren gewesen, mehr jung als alt. Brachte sie nicht nach Samuel noch fünf Kinder zur Welt?

Azot, (Asdod) eine von den fünf Residenzstädten der Philister in Palaestina. Jos. XIII. 3.

Da hatten die Philister ihren vornehmsten Götzen Dagon. Er stürzte vor der Bundeslade hin, welche die Philister den Juden im Kriege abgenommen und in ihren Dagonstempel gestellet hatten. 1 Sam. V. die Juden konnten sich der Stadt vor Hosias Zeiten nicht bemächtigen. 2 Chronik. XXVI. 6. Moreri bleibt den Beweiß vom Gegentheil aus Josua XI und XV schuldig. Auch der Beweiß a) für das Einnehmen des Stammes Juda zur Zeit der Richter aus B. d. Richter 1. kann nicht gelten. Viele haben sich dadurch verführen lassen, daß Jos. XV. 47. Asdod dem Besitze des Stammes Juda mit zugerechnet wird. Aber bey der Rechnung wird das Eingenommene und das noch Einzunehmende unter einander geworfen. Zu Josuas Zeiten gehörte Asdod noch den Philistern. Als es endlich die Juden eingenommen haben, entreißt es ihnen Tharthat, des assyrischen Königs Sargon Feldherr, wieder, Esaiä XX. 1. Nicht lange nachher belagerte sie der aegyptische König Psamnitichus und wenn Herodotus b) die Wahrheit sagt, so hat diese Belagerung länger als irgend eine andre bekannte (19 Jahre)

a) Christoph. Heidmannus in Palaestina, p. 90.

b) Lib. II. c. CLVII.

re) gedauret. Endlich haben die Aegyptier die Stadt wahrscheinlich zerstöret. (Jerem. XXV. 20. der Rest von Asdod). In den Kriegen der Makkabaer war Asdod noch eine beträchtliche Stadt. Ihre Eroberung gehöret mit unter die größten Thaten Jonathans. Seine besiegten Feinde zogen sich dahinein. Alles verschloß sich in den Dagonstempel. Er legte Feuer c) an und so kamen sie um zugleich mit dem Tempel und der Stadt.

Apostelgesch. VIII. 40. rücket der Geist des Herrn Philippum nach Asdod. — Heydnische Schriftsteller halten Asdod für eine grosse Handelsstadt d). Ihre Einwohner müssen einmal recht was bedeutet haben. Strabo e) giebt ihnen unter den coelosyrischen Völkern einen hohen Rang. Stephanus von Byzanz sagt: ein gewisser Flüchtling vom rothen Meere nach Palaestina, habe die Stadt erbauet und sie nach seiner Frauen (Ziege) Namen genannt. Bochart f) verwirft das alles. Hieronymus g) meldet, Azot sey noch zu seiner Zeit eine ansehnliche Stadt gewesen: usque hodie insigne oppidum Palaestinae. Baudrand sagt h): Olim episcopalis sub *Archiepiscopo* Caesarienſi, postea municipium tempore S. Hieronymi. Das ist wohl umgekehrt zu verstehen. Vor Hieronymi Zeiten kann das Bißthum nicht lange errichtet seyn, und es sollte auch schon zu Hieronymi Zeiten aufgehöret haben?

Babylon. Beym Moreri steht sehr vieles von der Stadt. Es ist wohl nicht alles so zuverläßig, als es

c) 1 Maccab. X. 83 seq.
d) *Pomponius* Mela L. I. cap. X.
e) l. XVI. *p.* 515. u. 522.
f) Geogr. S. *L.* II. c. XII.
g) De locis hebr.
h) In Lexic. Geogr.

es billig seyn sollte. Die Babylonier machen ihre Stadt sehr alt. Sie zählen entweder a) 473000 Jahre von ihren ersten astrologischen Beobachtungen bis auf Alexanders Zeiten, oder die runde Zahl 470000 nach dem Cicero b), der darüber schilt und spottet: Condemnemus etiam Babylonios, et eos, qui e Caucaso coeli signa servantes numeris et moribus stellarum cursus persequuntur! Condemnemus inquam hos aut stultitiae aut vanitatis aut imprudentiae, qui CCCCLXX millia annorum, ut ipsi dicunt, monumentis comprehensa continent — Quod ajunt, CCCCLXX millia annorum in periclitandis experiundisque pueris, quicunque essent nati, Babylonios posuisse, fallunt. Si enim esset factitatum, non esset desitum. Neminem autem habemus auctorem, qui id aut fieri dicat aut factum sciat.

Perizonius c) hat eine hieher gehörige Stelle beym Plinius d) wiederhergestellet. Plinii Worte: Epigenes apud Babylonios DCCXX annorum observationes syderum coctilibus laterculis inscriptas docet gravis auctor inprimis: qui minimum, Berosus et Critodemus, CCCCLXXX annorum. Ex quo apparet aeternus litterarum usus. Plinius hat eben gesagt, er halte die assyrische Schrift für sehr alt, so daß sich ihr Anfang ganz verliehre. Sie wäre also wegen der unabsehlichen Reihe von Jahren gleichsam ewig. Litteras semper arbitror assyrias fuisse. Die Zeugnisse des Epigenes, Berosus und Critodemus von den astrologischen aufgezeichneten Beobachtungen sollen den Gedanken wahr machen. Denn der Schluß aus den Zeugnissen ist die vorher angeführte Behauptung: Ex quo apparet aeternus litterarum usus.

Aber

a) Diodorus Siculus, l. XI. p. 118. ed. Rhodemanni.

b) De Divinat. l. I. c. 19. lib. II. c. 46.

c) In Dissert. I. de Originibus Babylonicis 1694.

d) Histor. Natur. Lib. VII. c. LVI. (nicht l. VI. c. LV. wie Vossius anführet de Historic. graec. p. 86.)

Aber so wie die Schlußfolge in den gedruckten und handschriftlichen Exemplaren steht, wie wir sie angeführet haben, ist sie ungereimt. Epigenes, ein glaubwürdiger Schriftsteller, versichert, daß es babylonische astrologische Beobachtungen giebt, die 720 Jahre fassen. Das wenigste, so wie Berosus und Critodemus es erzählen, ist 480 Jahre. Also ist Schrift ewig, ist immer in Assyrien bekannt gewesen. Vorher hat Plinius gesagt, Cadmus habe die Buchstabenschrift nach Europa gebracht. Die Erfindung sey aegyptisch, 15 Jahre älter als die Regierung des Phoroneus. Eines solchen Gewäsches war Plinius nicht fähig. Die Stelle muß verfälschet seyn. Grosse Critiker haben das nicht gefühlet. Ein Scaliger, Vossius, Marsham, Dodwell nehmen die Stelle für gut an. Scaliger e) und Vossius berechnen darnach das Alter Berosi. Marsham f) widerlegt damit das hohe Alter der Stadt Babylon. Dodwell g) braucht es zu andern Zwecken. Hardouin will etwas an der Stelle bessern, aber ihm war es nicht darum zu thun, daß Plinii Schlußfolge richtig werden sollte. Seine Verbesserung stellt die Worte so: E diverso Epigenes apud Babylonios CCCCLXX annorum M observationes siderum coctilibus laterculis inscriptas docet — — qui minimum, Berosus et Critodemus CCCCXC annorum h). Also 470000 anstatt 720, und für 480, 490. Bey der lezten Veränderung beruft er sich auf Handschriften und bey der ersten auf die vorher angeführten Worte beym Cicero. Die erste Verbesserung scheinet die ganze Stelle selbst an die Hand zu geben, sagt Hardouin vorher: Certe annorum millia locus iste postulare videtur, non

e) Scaliger ad Graeca Eusebii p. 407. Vossius de Historicis graecis apud Perizonium.

f) Marsh. Sec. XVII. apud Perizonium.

g) Observ. Cyprian. in Apend. p. 36. 37.

h) Harduin in Plinium, Tom. II. p. 134. n. 157.

wenn. Da sie als das Instrument der geistigen Arbeit gelten, so werden sie mit Recht hoch geschätzt, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie schon in sehr früh gepflegt haben. Es erhellt aus vielen Stellen der Schriftsteller, daß schon in den ältesten Zeiten Griechenland und Rom Schulen gab, in welchen die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet wurde. Es ist auch bekannt, daß Cäsar sich eine Art Stenographie (Geheimschrift) erfunden hatte, um seine Briefe und Befehle schneller niederschreiben zu können, als es durch gewöhnliches Schreiben möglich ist. Es kann sogar als gewiß angenommen werden

Aristoteles erfuhr, daß sich die Babylonier so entsezlich alter astrologischer Rechnungen rühmten, und bemühte sich durch einen vom Gefolge Alexanders, Callisthenes, um ziemliche Nachricht davon. Aber er fand nicht, was er suchte. Callisthenes soll nur Beobachtungen von 1903 Jahren gesehen haben k). Wenn Callisthenes sich nicht verrechnet hat, so müssen sich die Menschen nach der Sündfluth sehr geschwinde auf die Sternkunde gelegt haben. Denn nach der Bibel sind zwischen der Sündfluth und Alexanders Tode nur 2000 Jahre.

Curtius tadelt die Unkeuschheit der babylonischen Weiber. Sie hatten, nach einem unter Jeremias Namen in das Buch Baruch VI. 42. 43. eingerücktem Briefe, den Fehler schon lange vorher. Und da war es bey ihnen Vermischung schändlicher Leidenschaften mit Religionsübungen l).

Cain fürchtet, daß ihn todtschlagen wird, wer ihn findet, 1 B. Mos. IIII. 14. Diese Furcht scheinet vorauszusetzen, Cain habe die ganze Erde für bewohnt gehalten. Glaubte er, die Familie Adams sey noch das ganze Menschengeschlecht, so durfte er sich nur, um seines Lebens sicher zu seyn, von der Familie wegmachen. Hier ist ganz das Gegentheil. Cain fürchtet keine Lebensgefahr, so lange er noch bey den Seinen ist; nur dann fürchtet er Mord, wann er unstätt und flüchtig werden soll. Freylich ist das keine wichtige Bedenklichkeit. Doch ist es auch den starken, freyen seynwollenden Geistern nicht sehr übel zu nehmen, daß sie damit lermen. Hat doch so manche christliche Parthey die Bedenklichkeit einer andern, die sich von ihr in diesem Stücke unterschied, das als wichtig entgegengesezt! Gemeiniglich nehmen die Vertheidiger der guten Sache gegen die Präadamiten ihre Zu-

k) Porphyrius de coelo com. XXXXVI. p. 123.

l) Herodot. lib. l. c. 199.

flucht zu der groſſen Fruchtbarkeit der Eva, berechnen, wie viele Kinder Eva und ihre Töchter wohl in 100 Jahren haben zur Welt bringen können. Aber das entscheidet die Sache nicht. Auf die Art fürchtet Cain ja immer noch seine Brüder, Schwestern und nächsten Verwandten. Die fürchtet er aber nicht. Er hätte ja sonst nichts bessers als Entfernung von ihnen wählen können. Die Verbannung, nach dem göttlichen Urtheile, wäre für ihn nicht unerträgliche Strafe gewesen. Einwohner fremder Länder fürchtet Cain, mit ihm weder bekannte, noch verwandte Menschen. Vielleicht beunruhigte das böse Gewiſſen den Verbrecher so sehr, er dachte sich in dem Taumel seiner Sinne die Verbannung so schrecklich, daß er darüber seines Vaters oft wiederholten Unterricht von der Entstehung des Menschengeschlechtes vergaß. Vielleicht stellte sich Cain, als ob er überall Mörder fürchtete, um damit Gott zur Aufhebung oder Linderung der Strafe zu bewegen. Die Probe müssen Richter noch oft mit sich machen lassen. Man bemüht sich, durch Mitleiden den Arm der Gerechtigkeit zu entwafnen und zur Erregung des Mitleidens, zur Veränderung der Gerechtigkeit in Gnade kann eine solche übertriebene Vergröſſerung der Strenge des Urtheils sehr geschickt seyn. Bey einer solchen Gelegenheit wird nur gar zu oft mehr gesagt, als im Ernste geglaubt. "Cain ist nicht so einfältig gewesen, "daß er vor Gott seine wahren Gesinnungen verbergen "zu können geglaubt hätte." Warum nicht? Wollte sich doch Adam vor Gott hinter Bäume verstecken? Und Cain antwortete selbst auf die Frage Gottes nach Abel — Ich weiß nicht, soll ich meines Bruders Hüter seyn? Was ist das für eine Antwort? Ist das nicht die Sprache eines Menschen, der mit seines gleichen zu reden, und, was er nicht gesteht, geheim halten zu können glaubt? War das nicht eine unverschämte Lüge? Gott ließ sich zur Schwachheit der ersten Menschen fast als Mensch herab. War es Wunder, wenn sie die Herablassung

aufnah-

aufnahmen, als ob Gott würklich nur ein grosser Mensch wäre? "Gott benimmt dem Cain seinen Irrthum, daß er sich schon überall Menschen denket, nicht, Gott bestärket ihn vielmehr darinn. Es heißt nicht: Du Cain, darfst keine Mörder in fernen Gegenden fürchten; da sind keine Menschen. Es heißt vielmehr: Da Cain! hast du ein Zeichen, das soll dich gegen jeden mörderischen Angriff sichern! Sezt das nicht offenbar voraus, daß Cain auf seiner unstätigen, flüchtigen Reise überall Menschen finden kann?" Ich antworte darauf:

Gott wollte dem Brudermörder geschwinde die Furcht benehmen, mit welcher er seinem Tode von jedem, der ihm begegnen würde, entgegen sah. Wenn einer, in dem Grade erschrocken, für sein Leben besorgt ist, wie Cain war, so tröstet ihn die weitläuftige Belehrung von den Bewohnern der Erde und ihrer Verwandschaft mit ihm nicht so gut und geschwind, als die mit einem sinnlichen Zeichen versiegelte Zusage: Keiner von allen, die dir begegnen können, soll dich tödten. Mit der Antwort verbinde man noch folgenden Gedanken: Die Menschen lebten damals Jahrhunderte, vermehrten sich ausserordentlich. Cain kannte die Fruchtbarkeit in der Nähe. Es waren also schon damals viele Menschen und es kamen immer mehrere. Also war das immer kein leeres, überflüßiges Zeichen, wenn er gleich in noch unbewohnte Gegenden gehen mußte. Es konnten doch bey seinem Leben noch Menschen, die sonst nicht mehr Raum genung hatten, dahin kommen. Wenn Cain erst 30 bis 40 Jahre alt gewesen ist a), wenn beyde Brüder unverheyrathet gewesen sind, als Abel starb, so ist es freylich befremdend, wie sich Cain vor den Menschen, die er kennet, so heftig fürchten konnte. Adam war gewiß der Mann nicht, der einen seiner Söhne hätte umbringen sollen, um den Tod des andern zu rächen, und den andern Kindern Adams konnte das auch nicht gut einfallen. Das ist ja in keiner vernünftigen Familie

a) Siehe Abel.

Gebrauch und deswegen wollte Gott vielleicht selbst diesen Fall entscheiden und es mit der Entfernung des Verbrechers gut seyn lassen. Und so ist es sehr dem Lauf der Welt angemessen. In solchen Fällen wollen die Familien ungerne Richter oder Kläger seyn. Sie sind zufrieden, wenn sie nur den Verbrecher nicht suchen dürfen. Abels Kinder, wenn welche da waren, konnten Cain schon in Furcht jagen. Aber er fürchtete nicht seine Verwandten, sondern den ersten, der ihm im frembden Lande begegnen würde. Da denkt er sich verlassen, ohne Freunde des Blutes und des Herzens, auf unbekannten Wegen, in unbekannten Oertern, und diese Lage scheint ihm geschikt, jeden dreist zu machen. Da wird mich dachte er, jeder, der Lust hat, ungestraft angreifen, erwürgen. Er findet diese furchtbaren Aussichten nicht bey seinen Verwandten, nicht in dem ihm bekannten Lande, und das ist eben das schwerste an der Sache. Gott zeichnet ihn, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn findet. Mit was für einem Zeichen? War das ein auf die Stirne Cains abgedruckter Buchstabe aus Abels Namen? aus dem unaussprechlichen (τετραγραμματω) göttlichen Namen? b) aus dem Worte Reue oder Buße? oder waren es die drey Buchstaben des Wortes Sabbath, oder das Zeichen des Kreuzes? oder war es die beständige Begleitung des Hirtenhundes Abels, der dem Cain immer sichere Wege anwieß, Aussatz auf der Stirne, im Gesichte — wilde Mienen, blutrothe, fürchterlich fliegende Augen, oder ein starkes Zittern c) am ganzen Leibe, daß er kaum dafür essen und trinken konnte? Jede dieser möglichen Vermuthungen hat ihre Vertheidiger. Die leztere scheinet den LXX zu gefallen. Sie übersetzen unstät und flüchtig durch angst und zitternd (στένων και τρέμων) Diesen Gedanken haben einige d) sogar bis zum Erdbeben über-

all

b) Die alten Juden, S. die Chronik vom Genebrard.

c) Procopius in Genes. IIII. Hieronymus Ep. CXXV.

d) Salian. Annal. Tom. I. p. 192.

all um Cain herum, wohin er kam, ausgedehnet. Ein Horn, — das ist der lezte Traum — soll Cain an der Stirne gewachsen seyn, ein wahres Horn, woran ihn jedermann kennen und fliehen konnte.

Warum mißfiel denn Cains Opfer Gott? An äusserm Fehler zu denken, das heißt rathen und in die Luft streichet. Von der Seite war das Opfer vielleicht ganz, wie es seyn sollte. Er hatte wohl nur nicht die innern Gesinnungen dabey, auf welche die Gottheit vorzüglich achtete. Durch den Glauben hat Abel Gott ein grösser Opfer gebracht, als Cain, Heb. XI. 4. An Cains Opfer hat man diese drey grossen Fehler finden wollen. 1. Er kam zu langsam damit. 2. Er brachte nicht Erstlinge. 3. Er hatte nicht das Beste ausgesucht. Auf diese vom Philo aufgebrachten Gedanken halten die Kirchenväter viel. Ambrosius ist in diesem Stücke ein eifriger Anhänger des Philo. Cyrillus e) beschuldigt Cain ausdrücklich, er habe die schönsten Früchte seines Landes für sich behalten und Gott die schlechtesten, die dünnsten Aehren, die am meisten angefressenen Aepfel geopfert. So genau und bis auf die kleinsten Umstände wissen das die Leute zu bestimmen f): Cain hat sich in Büchern und Predigten oft mit denen müssen vergleichen lassen, welche ihre dümmsten und häßlichsten Töchter ins Kloster schicken und die schönsten, witzigsten für die Welt aufbewahren. Die Cyrillische Nachricht ist äusserst ungewiß. Philo's Irrthum entsteht augenscheinlich daher, daß die Bibel Abels Opfer Erstgeburt der Heerde und Cains Opfer schlechtweg Feldfrüchte nennet. Zu Florenz wird in einem Kloster U. L. F. ein Gemählde gezeiget, worauf die beyden Brüder als Opfernde vorgestellet sind, mit der Ueberschrift vom Politianus:

Sacrum pingue dabo (nec) macrum sacrificabo.

Beyde Brüder stehen so, daß ein jeder seine, würklich auf ihn passende Ueberschrift hat g).

e) Beym Salian Tom. I. p. 186.
f) Bisselius III. Ruin. Dec. I. p. 220.
g) Mabillon Musa Italic. Tom. I. p. 162.

Josephus hat diesen Grund der göttlichen Unterscheidung beyder Opfer angegeben h): Cain brachte nicht, wie sein Bruder, von der Natur gebildete Cörper, z. B. Thiere, sondern durch Menschenfleiß und Geiz mit Gewalt hervorgetriebenes Getraide, Feldfrüchte. Wenn ein Jude so schwatzet, scheinet es denn nicht, als ob er die ersten Buchstaben seiner Religion vergessen hat? Mußten nicht nach Mosis Verordnung die ersten Aehren dargebracht werden? 2 B. Mos. XXIII. 19. Wäre Philo's Erklärung nur gegründeter, vernünftiger ist sie gewiß. — Cain besserte sich, als vertriebener nicht — Das ist wahrscheinlicher vom Joseph gesagt. — Wurde noch schlimmer, befriedigte seine Leidenschaften auf andrer Leute Kosten und bereicherte sich mit Gewalt und Unrecht. Josephus macht den Cain auch zum Erfinder des Maaßes, Gewichtes, der Grenzscheidung. Alles sehr nöthig für solche Leute, die sich nach Cains Muster an allerhand Ungerechtigkeiten gewöhnten. Wenn Jos. Beschreibung von dem noch tiefern, unnatürlichern Verfall der Nachkommen Cains und das gleichlautende Zeugniß eines dem Methodius untergeschobnen Buches richtig ist, so kann man Cains Stadt, Hannoch, mit der von einem macedonischen Könige zum Sammelplatze alles Auswurfes eingerichteten Stadt, Poneropolis vergleichen. Hier bemerken wir noch einen sehr gewöhnlichen Fehler. Wer sich einmal erst durch eine böse That bekannt gemacht hat, der soll nachher alles Böse gethan haben; an dem wird auch das wirklich Gute selbst getadelt, verdammet. Cain ist ein redender Beweis davon. Maaß und Gewicht, war in seiner Stadt, wo alles so durcheinander gieng, äusserst nothwendig, und Josephus legt ihm die Einführung desselben zum Verbrechen aus, vewirret also da die Begriffe, wo er sie doch so leicht hätte auseinander setzen können. Er schliesset so: Maaß und Gewicht sind nicht Zeichen der treuen Aufrichtigkeit. Wer also dergleichen

h) Antiqu. lib. I. c. 2.

chen erfindet, der verdirbt Treue und Glauben, bringt die Leute auf Ränke und neue Wege des Betruges. Ist das nicht augenscheinlich falsch geschlossen? Muß nicht die Verdorbenheit selbst älter seyn als Maaß und Gewicht? und ist das lezte nicht erst als ein Mittel gegen das erste eingeführet? Cain macht es, wie mancher Fürst. Erst veranlasset er selbst tausend Unordnungen und hernach will er die Folgen mit guten Verordnungen zurückhalten. Joseph kann also nichts dabey gedacht haben, als er so schloß.

Noch ein altes Mährchen von Cains Todesart — Sein Todesjahr ist unbekannt. — Er sezte sich als ein alter kümmerlicher, fast blinder Greis in ein sehr dickes Gebüsch. Lamech war auf der Jagd, wurde gewahr, daß sich was rührte, lief hin, hielte es für ein Thier, drückte seinen Bogen ab und erlegte Cain. Andre lassen ihn unter den Trümmern eines alten eingestürzten Hauses, andre in den Wassern der Sündfluth umkommen. Im lezten Falle müßte er 1656 Jahre alt geworden seyn. Endlich macht man ihn auch wohl zum Selbstmörder und ist so unverschämt daraus zu folgern: Gott habe ihm nicht Wort gehalten. Es ist ungewiß, daß sich Cain selbst getödtet hat, aber er hätte es der göttlichen Versicherung unbeschadet thun können. Denn ihm war nur versprochen, ihm sollte keiner von denen, die er auf seiner Wanderschaft anzutreffen fürchtete, ans Leben kommen.

Die Sage, daß zur Zeit des ersten Brudermörders nur vier Menschen auf der Erde gewesen sind, ist zwar sehr alt, aber deswegen nicht untrüglich wahr. Schon i) Augustinus führt sie an, und Ambrosius k) umschreibt die Frage: Wo ist dein Bruder? so: Soli eratis cum duobus parentibus, inter paucos, frater te latere non debuit. So auch viele Neuere. Zum Beyspiel Cunaeus l): Ecclesiae primae incunabula mundus vidit recens

i) De Civit. Dei, lib. XV. c. VIII.

k) De Abele c. VIIII.

l) De Republica Hebr. lib. III. c. I.

recens natus, cum *in quatuor capitibus* conſtaret humanum genus. Confeſtim enim impurus genius, cui ex malis noſtris jucunda voluptas eſt, Cainum a recta pietatis ſemita transverſum egit in omne nefas — — — Gregem oppido exiguum h. e. *quatuor oves* in tanta mundi vaſtitate agebat magnus ille paſtor. Unum ex his lupus hic abſtulit.

Burmann m) behauptet das eigentlich auch, läßt ſich aber doch eine Hinterthüre offen, woraus er flüchten kann, wenn ihm hart zugeſetzet werden ſollte. Er ſagt: Cain tödtet im Abel den vierten Theil der bekannten Menſchen. Greift ihn einer deswegen an, ſo kann er ſich damit entſchuldigen, daß er die in der Bibel nicht genannten übrigen Menſchen keinesweges ausgeſchloſſen hat.

Cham (Ham), von Noahs Söhnen der jüngſte, 1 B. Moſ. VIIII. 24. ſteht das ausdrücklich. Und doch ſoll er der mittlere Sohn ſeyn, weil die drey Brüder v. 18. ſo genannt werden: Sem, Ham und Japhet; v. 24 ſoll er der kleinſte, der jüngſte heiſſen, wegen ſeiner kindiſchen, unklugen Aufführung a). Wenn ſolche Erklärungen gelten ſollen, ſo können die deutlichſten Aeuſſerungen der Bibel verdunkelt und verhüllet werden. Dieſer Cham ſieht ſeines Vaters Schaam und ſagt es ſeinen Brüdern draußen. Sonſt legt ihm die Bibel nichts zur Laſt. Deſto mehr beſchuldigen ihn gewiſſe Leute, deren Hauptgeſchäfte es iſt, mit wenig Säure einen groſſen Teig aufgehen zu laſſen. Ham ſoll nun, nachdem er einmal gegen ſeinen Vater frech geweſen war, ein Erzböſewicht, ein in allen Greueln erſoffener Menſch geweſen ſeyn. Erfinder der Zauberey heißt er darum, weil er ſie der neuen Welt zu Noahs Zeiten überliefert hat. Verliebte b) Engel

m) In Commentar. Belgico ad Geneſ. IIII.

a) Heidegger. Hiſt. Patriarch. Exerc. XX. n. 4.

b) Bochart. Geogr. S. lib. IIII. c. I.

Engel haben eigentlich die ſchwarze Kunſt erfunden. Cham beſaß die vornehmſten dahin gehörigen Schriften. In die Arche wagte er ſich nicht damit, grub deswegen das Wichtigſte auf harte in der Ueberſchwemmung daurende Körper, verwahrte den Schatz ſorgfältig und ſuchte ihn nach der Sündfluth wieder auf: Quantum antiquae traditiones ferunt, Cham filius Noë, qui ſuperſtitionibus iſtis et ſacrilegis fuit artibus et profanis infectus, ſciens nullum ſe poſſe ſuper his memorialem librum in arcam prorſus inferre, in quam erat una cum patre juſto et ſanctis fratribus ingreſſurus, ſceleſtas artes et profana commenta diverſorum metallorum, laminis, quae ſcilices aquarum non corrumperentur injuria et duriſſimis lapidibus inſculpſit. Quae, diluvio peracto, eadem, qua *illa* celaverat, curioſitate, perquirens, ſacrilegiorum ac perpetuae nequitiae ſeminarium transmiſit ad poſteros c). Mizraim, Chams Sohn, lernete die abſcheulichen Geheimniſſe von ſeinem Vater. Daher ſehen die folgenden Kenner der Kunſt Cham als ihren Stifter an, nennen ihn Zoroaſter und erweiſen ihm göttliche Ehre. Bocharts eigne Worte drucken das leztere vollſtändiger aus d): Chamum eundem eſſe volunt eum Zoroaſtro Mago. Hujus ſententiae primus auctor, quod quidem ſciam, eſt Pſeudoclemens, qui (lib. IIII. Recognitionum) Magiam ſcribit hominibus a mulieroſis illis angelis traditam, Aegyptiorum conditorem Meſraimum didiciſſe a Chamo patre et Chamum a poſteris hujus artis admiratoribus Zoroaſtrem ſeu *vivum aſtrum* propterea fuiſſe dictum et pro Deo habitum. Ambroſius e) hat dieſen ſonderbaren Einfall: Notat tam in ingreſſu, quam in egreſſu arcae ſeorſim viros omnes ab uxoribus nominari, ut ex ipſa deſcriptione inſinuaretur perſeverans conjugum

c) Caſſianus collat. VIII. c. XXI.

d) Siehe b.

e) Ambroſ. de Arca et Noë, c. XXI. beym Sallan Annal. Tom. I. p. 290.

conjugum continentia ab ingreſſu ad egreſſum usque, idque admodum veriſimiliter. Nam, ut ait Salomo Eccleſ. III. 5. *Tempus amplexandi et tempus longe fierî ab amplexibus* — — et vere lachrymarum potius et orationum id tempus fuit ad placandam divinam iram, horribilem in modum ſaevientem. Nun glauben viele, Cham habe ſich nicht ſo enthalten können. Seine Frau ſey in der Arche mit Canaan ſchwanger geworden Canaan, die Frucht einer Liebe zur unrechten Zeit ſey ein böſes Kind geworden, habe Noah zuerſt nackend geſehen und es ſeinem Vater ſpöttiſch beygebracht. Wenn das nur wahrer wäre, ſo könnten wir leicht begreifen, warum Noah Fluch über Canaan und nicht über Cham ausſpricht. Auf die Frage, wie erfuhr denn Noah, daß ihn Cham nackend geſehen hatte? wird f) geantwortet: Conjecturam Hebraei comminiſcantur ejusmodi: nempe Noachum in ipſa adhuc arca Chami libidinoſum animum arcam intempeſtiva venere polluentis, notaſſe. Hinc expergefactum ſtatim culpam ludibrii hujus in eundem conjeciſſe. Andre laſſen Cham gleich nach der That am ganzen Leibe verändert werden, laſſen ihn mit rothen Augen, verſengten Kopf- und Barthaaren, aufgeſchrumpften Lefzen nackend herumlaufen. Noah ſieht ihn ſo und vermuthet Chams Verbrechen, oder erfährt es auch im prophetiſchen Geſichte. Chryſoſtomus erklärt ſich ſehr natürlich und vernünftig darüber: Noah ſieht ſich beym Erwachen mit einem Mantel, der ihm nicht gehöret, bedeckt, frägt, wie das zugehe, und ſeine beyden guten Söhne erzählen ihm den Verlauf der Sache g).

In der Bibel wird Chams Verbrechen lange nicht ſo groß gemacht als in andern Büchern. Einige Juden ſagen, Cham habe ſeinen Vater verſchnitten, damit er ihm keine Brüder mehr zeugen könnte h). Cham durfte

f) Heidegger. Hiſt. Patriarch. Exerc. XX. p. 627.

g) Beym Heidegger l. c.

h) Salian. Annal. Tom. I. p. 297.

te doch gewiß nicht fürchten, daß des Vaters Erbe nicht so viele Theilungen leiden würde. Für eine Familie, so zahlreich sie auch ist, wird doch die Erde groß genung seyn! Ansehnliche i) Männer haben sich die Mühe gegeben, die Thorheit mit den biblischen Worten zu widerlegen. Als Noah erwachte vom Weine, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte. Bey einer so schmerzhaften Verwundung würde der Schmerz ihn bald geweckt haben. Er hätte gewiß nicht erst den Rausch mit Bequemlichkeit verschlafen können. Den Verbrecher hätt' er auf der That ertappen können, nicht erst fragen dürfen. — Bey dieser Geschichte triumphiren gewisse Leute, die sich alle alte Religionen der Erde, als Schatten der jüdischen denken: Da seht ihr es selbst, sagen sie, alle heydnische Gottheiten sind jüdischen Ursprungs. Merkt ihr nicht; Noah ist der heydnische Saturnus Die Erzählung der Dichter vom Jupiter, daß er seinen Vater Saturnus verschnitten hat, ist aus dieser Geschichte Chams entlehnet. Der Graf Gabalis k) hat viel über diese Sachen gespielt und gehässige Ausfälle gewaat.

Cham soll seinen Vater mit zauberischen Tränken, Kräutern, Formuln u. dergl. unvermögend gemacht haben l). Vom Berosus ist die Nachricht entlehnet.

Hermann von der Hardt m) glaubt, Cham habe Blutschande mit seiner Mutter getrieben, und um das behaupten zu können, beweiset er aus dem hebräischen Sprachgebrauch, daß die Entblössung des Mannes genannt und der Frauen gemeynet werde, wie oft, so auch hier. Dann ordnet er die Geschichte so: Cham nimmt einmal,

i) Salian. ibid.

k) Entretiens sur les sciences secretes p. 204.

l) Annias von Viterlo hat Berosi Babylonios de Antiquitatibus Italiae ac totius orbis lib. V. zuerst in Rom 1498 bey Eucherius und Sibern in seiner Sammlung alter verlohrnen Schriften herausgegeben. Die Aechtheit dieser Schriften ist schwer zu entscheiden.

m) Ephemerides philologicae mens. Octobr. 1693. Lipſ. 1466.

einmal, da Noah im Rausche liegt, seine Zeit wahr, überfällt seine Mutter. Es kömmt einer darüber zu und bringt den beyden Brüdern die Nachricht. Sie eilen voll Unwillen hin, ertappen Cham auf der That, werfen einen Mantel über ihn und die Mutter, melden dem Alten die Sache, und Noah bestimmt in der ersten Hitze, daß die Frucht dieser Blutschande von allem Erbtheil ausgeschlossen seyn soll. Gelehrt und witzig genung! Nur, wenn es erlaubt ist, die mosaischen Erzählungen für so versteckt zu halten, so ist zu besorgen, daß die Erklärungsart auch auf die Geschichte der Versuchung und Versündigung Adams angewandt wird, wie sich das auch schon würklich einige unterstanden haben.

Das Sonderbarste bey der ganzen Sache ist, daß die Bibel nichts von Noah wider Cham erzählet, kein unwilliges Wort. Er fluchet nur Canaan, Chams Sohne, und der Fluch selbst ist nur prophetische Anzeige der Siege, welche Sems Nachkommen über Canaans Nachkommen unter Josua 7 bis 800 Jahre nach der Zeit erhalten würden. Das ist die ganze Strafe des bösen Sohnes.

Halb im Traume hat man wohl eher gesagt, Cham sey schwarz geworden, habe seine Farbe fortgepflanzet, und davon wären noch so viele Schwarze in Africa.

Bochart n) macht es sehr wahrscheinlich, daß Cham nach Aegypten gezogen und da nach seinem Tode unter dem Namen Jupiter Ammon angebetet ist.

David erscheint in seiner Lebensgeschichte (I. II. B. Samuel.) als ein ausserordentlicher, guter, grosser König, mit vielen veränderten, meistens traurigen Schicksalen. Wir haben es hier nicht mit seinem ganzen Leben zu thun, sondern nur mit einzelnen Zügen daraus. Er war der jüngste von acht Söhnen eines Isai in Bethlehem. Nach dem Bericht einiger spätern Rabbinen glaubte Isai, als

n) Geograph. S. l. III. c. I.

als er ihn zeugte, bey seiner Magd zu schlafen und versah sich. Es war die Frau. Dahin ziehen sie Ps. LI. 7. Siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget. Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Das erklären sie durch Isais Ehebruch und verlassen also den Gedanken von der Erbsünde. Bartolocci a) führt die Erklärung an und hält es bey der Gelegenheit für seine Pflicht zu untersuchen, ob die spätern Rabbinen auch in der Lehre von der Erbsünde rechtglaubig gewesen sind. Wenn die Erzählung selbst wahr ist, so hat Isai Ehebruch begangen. Aber es ist noch eine Frage für Casuisten, ob er auch Ehebruch begangen hätte, wenn er die Magd für die Frau gehalten und sie so geschwängert hätte.

Hieronymus beschreibt den Isai, als einen Mann ohne alle würkliche Sünde, der nur mit Erbsünde behaftet gewesen ist b).

Von dem geistervertreibenden Saitenspiel Davids hat Caspar Löscher in Wittenberg viel gesammlet c).

Goliaths Waffen sind lange zur Ehre Israels aufbewahret. David nahm sie gleich zuerst mit in sein Zelt, 1 B. Samuel. XVII. 54. nachher wurden sie am heiligen Orte niedergelegt. 1 Samuel. XXI. 8. 9. frägt David den Priester Abimelech: Ist nicht hie ein Schwerdt oder Spieß unter deiner Hand? Ich habe mein Schwerdt und Waffen nicht mitgenommen. Denn die Sache des Königes war eilend. Der Priester antwortet: Das Schwerdt des Philisters Goliath, den du schlugest im Eichgrunde, das ist hier gewickelt in einen Mantel hinter dem Leibrock. Willst du dasselbige, so nimm es hin. Es ist hie kein andres, denn das. David sprach: Es ist seines gleichen nicht, reiche es mir! Als sich David Jerusalem zur Resi-

denz

a) Biblioth. magna rabbin. P. II. p. 4.
b) Tradit. heb. in 2 Reg. XVII.
c) Dissertatio historico-theologica de Saule per musicam curato. 1688.

denz wählte, wurde Goliaths Haupt dahin gebracht 1 Samuel. XVII. 54.

Joseph d) rühmt sich gewisser Nachrichten, daß David selbst Goliaths Schwerdt dem Herrn geheiliget habe.

Saul und Abner kennen David nicht, als er wider Goliath auszieht, und David hatte doch verschiedenemale vor dem schwermüthigen Könige gespielt. Fände sich so etwas beym Livius oder Thucydides, so würde man geradezu die Abschreiber einer Versetzung der Seiten, wiederholter Erzählung derselben Geschichte an mehrern Stellen, untergeschobener Zusätze beschuldigen. Bey der Bibel ist mehr Behutsamkeit zu empfehlen und es ist immer übertriebene Freymüthigkeit, zu glauben oder zu lehren, daß das ganze erste Buch Samuelis in allen grössern und kleinern Abschnitten verschoben sey. Choisi e) erklärt sich so darüber: "David kömmt vor Saul. Der König kennt „ihn nicht gleich, ob er ihn gleich verschiedenemale gehö„ret und gesehen hat. Es waren Jahre dazwischen ver„gangen. David war damals noch sehr jung, als Hirte „gekleidet. Alles das zusammengenommen, ist es gar nicht „befremdend, daß der in verdrüßlichen Gedanken und „Geschäften verwickelte König eines jungen unbedeutenden „Menschen Gesichtszüge vergessen hat, verkennet." Wenn doch Choisi David nicht so jung machte bey seiner ersten Erscheinung am Hofe und nicht Jahre darüber hingehen liesse, daß Saul und David sich nicht gesehen haben! Davids des Harfenspielers und des Ueberwinders Goliaths Alter kann nicht sehr verschieden seyn. Denn nach 1 Samuel. XVI. 18. ist David der Harfenspieler ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen. Nach Sauls Tode, bey der Erhebung Davids zum Thron ist er erst dreyßig Jahre alt, und zwischen Goliath und Sauls Tode müssen doch auch wohl einige Jahre hingegangen seyn.

Davids

d) Antiquit. lib. VI. c. XI. XIIII.

e) Histoire de la vie de David. Ed. Amstel. 1692. p. 8. 9.

Davids Exempel lehret, wie wenig ein Fürst auf seines Volkes Treue zu rechnen hat. War er nicht ein grosser, guter König, nicht gefürchtet und geliebet? Nahm er sich nicht der Landesreligion mit grossem Eifer an? Hatte denn sein Volk nicht Ursache mit David zufrieden zu seyn, und wenn es sich selbst einen Fürsten hätte wählen sollen, konnte es ihm andre, als Davids Tugenden wünschen? Und doch ist das Volk seiner Pflicht gegen David so ungetreu. Absalon darf sich nur eine Zeitlang zum Volke herablassen, darf nur in jedem Stamme einen von seiner Parthey unterhalten, gleich ist er König! Von einer ganzen Nation gilt sehr oft das: casta est, quam nemo rogavit. Wenn nicht öfterer Könige von den Thronen heruntermüssen, so kömmt es daher, weil der Ton zum Aufruhr nicht fein oder stark genung gestimmet war. Nur eine recht künstliche Anlage und der Fürst muß herunter. Ist er gleich nicht böse, man weiß ihn schon böse vorzustellen oder doch als einen Sclaven böser Räthe. An Vorwand fehlt es nie. Wird der Vorwand nur geschickt durchgeführet, so muß er zulezt, so schwach er auch anfangs war, als ein recht- und gesezmässiger Grund geltend werden.

David hat seine Fehler gehabt. Die Zählung des Volkes rechnet ihm Gott selbst zur grossen Sünde. Seine Liebe zu Urias Weibe und der Mord dabey machen ihn zum zwiefachen Verbrecher auf einmal. Aber er fühlte das auch so tief, bereute das so innig, so daß er gewiß mit diesen Flecken seines Lebens viel zur Belehrung und Erbauung beygetragen hat. Da lernen wir an dem Muster der Schwachheit des Heiligen auch Regeln der Wachsamkeit, und seine Reue ist uns musterhaft. Was man David sonst noch zur Last leget, das verliert sich merklich, wenn nur folgende Betrachtungen, jede zur rechten Zeit angewendet werden:

1. David war schon bey Sauls Lebzeiten rechtmässiger König.

2. David hatte den Hohenprieſter bey ſich, von dem er allemal Gottes Willen erfahren konnte.

3. Der ſchon dem Joſua gegebene Befehl, die Heyden aus Palaeſtina fortzuſchaffen, war nicht aufgehoben.

4. Die verſchiedene (bibliſche) Verhältniſſe entſchuldigen David bey einem Betragen, welches, im Allgemeinen betrachtet, verwerflich zu ſeyn ſcheinet und es auch bey uns ſeyn würde.

Noch rügen wir einige Fehler in Moreri's Wörterbüche:

1. "David war 22 Jahre alt, als ihn Samuel zum König ſalbte." Das kann gar nicht beſtehen, weder mit dem Vorhergehenden, noch mit dem Folgenden. Erſt ſezt M. Davids Geburtsjahr in das 2950ſte Jahr der Welt, und bald darauf macht er David zum Ueberwinder Goliaths im J. d. W. 2971. David wurde, wie bekannt iſt, eher zum Könige geſalbet, als er Goliath erſchlug. Beym M. kommt das Gegentheil heraus. Dieſen Fehler zu verbeſſern, muß man die Salbung Davids in ſein 20ſtes Jahr ſetzen. Im 21ſten erſchlägt er Goliath — Calviſius ordnet die Geſchichte ſo: 2860 wird David gebohren, 2880 von Samuel geſalbet, 2881 erſchlägt er Goliath.

2. Es iſt falſch, daß Saul dem David aufs neue nachgeſtellet hat, nachdem der leztere zwo ſehr bequeme Gelegenheiten, dem erſtern zu ſchaden, nicht hatte nuzzen wollen. Warum hat die Bibel (Saul deſto ſchwärzer zu machen), nicht angemerket, daß ihm die Ausſöhnung mit David bald wieder leid war, daß er ſich der abſcheulichſten Undankbarkeit ſchuldig gemacht hat? Nach 1 Samuelis XXIIII. erfährt Saul, daß ſein Leben in Davids Händen geweſen iſt, daß David ihn nicht hat beſchädigen wollen. Saul bewundert die Großmuth, ſegnet David, wünſcht ihm Lohn von Gott, erkennet ihn für ſeinen Nachfolger, empfiehlt ihm die Seinen und zieht heim. Nach 1 Samuel. XXV. erfährt Saul, David

habe

habe ihn im Zelte umbringen können und es nicht gethan. Da bewundert Saul wieder den großmüthigen Mann, seegnet ihn u. s. w. Moreri läßt beyde Begebenheiten in einem Jahre geschehen. Warum nutzet die Bibel nicht die erste Geschichte, um die hartnäckige Verfolgung Sauls desto verhaßter darzustellen? Einige Zeilen hätten hier von grosser Würkung seyn können. Jeder Leser mußte erstaunen, wie derselbe Saul seinem Schwiegersohne das Leben verdanket, ihn lobt, bewundert, tausendmal seegnet und gleich nachher wider ihn zu Felde zieht. Mußte nicht der Geschichtschreiber von dieser zwoten Verfolgung, wie von einem Bruche des nach der Hölengeschichte feyerlich getroffenen Vergleiches sprechen? Und doch ist der Umstand in der Bibel ganz übergangen. Noch mehr! David erkläret dem Saul, wie wenig er solche Begegnung verdiene, es sey nur auf ihn angekommen, ob er ihm im Zelte das Leben hätte lassen oder nehmen wollen, und David sagt nichts davon, daß der Fall nun schon zweymal da gewesen ist, daß Saul die Hölengeschichte bald vergessen hat. Saul gesteht dagegen sein Unrecht, erklärt sich sehr höflich gegen David und sagt doch auch nichts davon, daß er ihm nun zweymal sein Leben verdanket. So etwas wird sonst nicht leicht vergessen. David und Saul gebrauchen bey beyden Gelegenheiten fast dieselben Worte. Fände ich zwo Erzählungen von der Art beym Aelian, im Curtius, ich hielte sie gewiß ohne Bedenken für eine Begebenheit, auf zwo verschiedene Arten in zween Abschnitten oder Capiteln erzählt. Das Factum wäre: David hatte seines wüthenden Verfolgers Sauls Leben in Händen und erhielt es ihm sorgfältig. Die beyden Erzählungsarten wären: Saul mußte sich, gewisser natürlicher Bedürfnisse wegen, von seinen Leuten entfernen, in eine Höle. Da war David: oder: David schlich sich, da die Wache im tiefen Schlafe war, in Sauls Zelt.

Richard Simon f) und seines gleichen mögen entscheiden, ob die historischen Bücher des A. T. einerley Sache zweymal erzählen können. (Mir kömmt es vor, als wenn die Erzählungen von den Siphiten 1 Samuel. XXIII. und XXVI. auch einerley Inhalts sind. Man vergleiche sie nur mit einander). Nach der zwoten Versöhnung hat Saul nicht weiter David verfolget. So viel ist gewiß.

3. "Der König zu Gath ist so sehr Davids Freund, daß die Grossen des Hofes darüber unruhig werden."

Daran ist kein wahres Wort. Vielleicht hat der Verdacht auf David, als er die Armee der Philister begleiten wollte, die Unwahrheit veranlasset. Die Generale drangen darauf, David sollte nach Ziklag gehen. Die Generale der Philisterarmee und die Hofbediente des Königes zu Gath sind ja verschiedene Personen.

4. Die (vorgegebene) Unzufriedenheit der Grossen, der ersten Hofbedienten des Königes Achis vertreibet David nicht von dem Hofe. Er entfernet sich selbst aus Achtung gegen den Fürsten, will ihm nicht mit seiner Person und seinen Leuten in der Hauptstadt beschwerlich seyn, bittet um einen andern Ort des Aufenthalts, und Ziklag wird ihm zugestanden. Das alles geschah früher, als die Generale David nicht bey sich im Felde leiden wollten. Moreri meldet eine Rückkehr Davids nach Ziklag, und hat seinen ersten Aufenthalt daselbst noch nicht genannt.

Fehler im Simonschen Wörterbuche g):

1. David ist nicht 100 Jahre, er ist über 1000 Jahre vor Christo gebohren.

2. Simon

f) Simon äussert in seiner Histoire Critiq. du V. T. Ch. II. seine Gedanken über die Quellen der historischen Bücher des A. T. denkt sich die Propheten als Chronikenschreiber oder als Sammler aus alten Chroniken. Siehe dagegen Sentiments de quelques Theologiens de Hollande sur l'H. Cr. du V. T. de R. Simon. Edit. Amstelod. 1711. p. 85 seq.

g) Gedruckt zu Lion in Fol. 1693.

1. Wenn auf Land, das Jemand besitzt, Jemand Anderer Bäume pflanzt, so soll der Besitzer des Landes die Bäume, die Jemand Anderer gepflanzt hat, nehmen, und sie sollen sein.

2. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, so soll der, der die Bäume gepflanzt hat, sie nehmen.

3. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

4. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

5. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

6. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

7. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

8. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

9. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

10. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

11. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

12. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

13. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

14. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

15. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

16. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

17. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

18. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

19. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie verkaufen, und sie sollen sein.

20. Wenn Jemand Anderer Bäume auf Land pflanzt, das Jemand Anderer besitzt, und der Besitzer des Landes sagt zu dem, der die Bäume gepflanzt hat: Nimm deine Bäume, und der, der die Bäume gepflanzt hat, nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, und der Besitzer des Landes nimmt sie nicht, und der Besitzer des Landes verkauft sie nicht, so soll der Besitzer des Landes sie nehmen, und sie sollen sein.

und müssen: Der Ueberwinder Goliaths spielt die Harfe schön. Er wird den König aufmuntern. Sonst hat Simon die chronologische Ordnung der Geschichte Davids gut bemerket. Das ist der größte Fehler beym Choisi, wie auch der groß ist, daß er die Quellen nicht anführet, und man also nicht weiß, welche Nachrichten aus der Bibel, aus dem Joseph, welche anderswoher genommen sind.

Elias. Nach einer unter den Juden stark angenommenen sehr alten Tradition war er a) Pinehas, Eleasars Sohn, und der unter den Menschen bald als Pinehas, bald als Elias lebende Prophet, mehr Engel als Mensch. Vielleicht gründet sich diese, vorzüglich vom Origenes angeführte Sage auf die Verheissung, welche der erste Pinehas für seinen Eifer gegen die Midianitinn und ihren Liebhaber den Israeliten Simri, erhielt 4 B. Mos. XXV. 12.

Epiphanius meldet b) eine dem Sobac, der bey ihm Elias Vater ist, widerfahrene Erscheinung: Als seine Frau eben vom Elias entbunden ist, glaubt Sobac weißgekleidete Männer zu sehen. Sie begrüssen das neugebohrne Kind, bedecken es mit Feuer und lassen es die Flammen niederschlucken. Das war also seine Milch und seine Windeln. Sobac reiset nach Jerusalem, über die Erscheinung göttlichen Unterricht zu vernehmen und da wird es ihm so erkläret: „Dein Sohn wird im Lichte wohnen, wird Israel mit Feuer und Schwerdt richten." Das schickt sich gut zu dem Feuereifer, womit Elias (1 B. d. Könige XVIII. 40.) die Baalspriester hinrichtet und auf die

a) Aegidius Camartus, ein Franciscaner General, wollte ein Buch schreiben: Elias Thesbites; sive de rebus gestis Eliae Prophetae. Der Tod übereilte ihn. Das müßte wohl ein ungeheures Werk geworden seyn. Denn die nach seinem Tode herausgegebene Prolegomena füllen einen Quarband von 400 Seiten, Paris 1631. Diese Prolegomena werden hier immer angeführet.

b) De Vitis Proph. p. 237.

die Soldaten seines Königs (2 B. d. K. I. 10, 12.) Feuer vom Himmel fallen läßt. Die Feinde der duldenden Liebe mögen sich ungerne daran erinnern lassen, daß Jesus den Feuergeist ausgetrieben hat, Lucae VIIII. 55. 56. die Erinnerung kömmt ihnen immer ungelegen. Sie antworteten gerne jedem, der ihnen davon sagt: Gehe hin für diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich rufen lassen. Freylich muß es ihnen wohl thun, daß sie sich mit Elias Beyspiele decken dürfen. Denn was könnte wohl das Morden im Namen Gottes und der Religion stärker begünstigen, als Elias Muster? Er, ein Mann ohne Rang und Amt, ohne dem mindesten Antheil am höchsten Gerichte, ein blosser Prophet (Lehrer, Gelehrter) läßt alle 450 Baalspriester und 400 Priester des Haynes, die an der Königinn Isabel Tafel essen, zusammen kommen, überführt sie durch ein Wunder, daß sie einen falschen Götzen anbeten, läßt sie gleich darauf in Sicherheit bringen, äusserst sorgfältig bewachen, daß keiner entrinnen kann, führet sie selbst an den Bach Kidron und schlachtet sie da. Das alles thut er, ohne den König Ahab zu fragen, der doch so nahe war, ohne die Genehmigung des Königs zu erwarten, ohne die Leute selbst zum Tode zu bereiten. Man sage nicht: Sie sündigten vorsezlich! Sie würden sich nicht zur Probe hergegeben haben, wenn sie Baal für einen falschen Gott gehalten hätten. Die Gnade der Königinn hätte die Ausfoderung des Propheten leicht unkräftig machen können. Sie beteten zu ihrer Gottheit mit allem möglichen Eifer, rizten sich ihr zu Ehren mit Messern und Pfriemen, 1 B. d. K. XVIII. 28. Sollten sie nicht Erhörung gehofft haben? Wenn die Theologen Elias bey diesen Betragen entschuldigen wollen, so müssen sie sich auf besondre göttliche Aufträge berufen, auf Offenbarung, in welchen Gott dem Propheten diese Leute als Verworfene, Unverbesserliche bekannt macht. Petrus Martyr c) führt

c) In Commentario ad 1 Reg. XVIII.

erst die mosaischen Gesetze gegen Abgötterey an, das Gesetz der Talion, zulezt auch die Inspiration, und der lezte Grund gilt einem Christen ohne Widerspruch: Omnia haec privato instinctu Dei agebantur *contra legem in communi propositam.* Ipse legislator, cum aliquid contra leges suas juber, mandatum ejus pro lege habendum est.

Chrysostomus scheinet dem Elias mehr Selbstthätigkeit beyzulegen und erklärt sich bitter über seine unnatürliche Härte d).

Unter den Christen ist es lange für glaublich gehalten, Elias sey gar nicht gestorben. Gott erhalte ihn lebendig im irrdischen Paradiese, im Himmel, oder sonst irgendwo, um ihn am Ende der Welt gegen den Antichrist zu gebrauchen. Dann soll Elias den Martyrertod sterben, einer von den Zeugen, Offenb. XI. Enoch der andre seyn. Weil man ihm ausserdem grosse Enthaltsamkeit beyleget, so soll er dann dreyfach gekrönet werden, als Prophet, mit der Keuschheits- und Märtyrerkrone e). Elias ist noch enthaltsamer gewesen, als die übrigen unbeweibten Propheten. Er hat nicht nur selbst seine Keuschheit rein erhalten, sondern auch seinen Schülern allen nähern Umgang mit dem andern Geschlechte verboten. Daher heißt er auch oft der erste Stifter des Klosterlebens. Die Carmeliter rühmen sich eigentlich nach seiner Regul zu leben und tragen sich mit vielen dahingehörigen, von den andern Mönchen widersprochenen Geschichten.

Eine gnostische Erzählung von diesem Propheten ist äusserst unverschämt. Sie sagt: Wenn eine Seele in den Himmel kömmt und den Kräften (Daemonen, Genien, Engeln) ihre Fragen nicht gehörig beantworten kann, so muß sie auf die Erde zurück. Besonders muß sie versichern können, keine Kinder hinterlassen zu haben. Kann sie

d) In Homil. in St. Petrum et Eliam apud Camartum, p. 127.

e) Camartus p. 279.

sie das nicht, so wird sie abgewiesen und muß so lange auf der Erde bleiben, bis sie alle Kinder zusammengebracht hat, mit allen erscheinen kann. Elias war in dem Falle, daß er wieder auf die Erde zurückmußte. Ein weiblicher Daemon ruft ihm zu: Halt, wohin? Wo sind unsre Kinder? So lange sie noch zurück sind, ist auch dir der Himmel verschlossen. Elias frägt: Wie kannst du Kinder von mir haben? Ich habe nie ein Weib erkannt. Und doch, antwortet der Daemon, hab' ich Kinder von dir. Ich wußte deine Träume zu nutzen. Epiphanius f) hat das einfältige Zeug mit der Unmöglichkeit widerleget, daß sich ein geistiges Wesen bey dem thierischen Zeugungsgeschäfte leidend verhalten könne.

Die Kirchenväter sind fast alle der Meynung, daß die Offenbarung Eliae ein untergeschobnes Buch ist. Origenes scheint, ein würklich vom Elias geschriebenes Buch zu kennen. Er will die aus dem Jeremias Math. XXVII. 9. angeführten Worte: Sie haben genommen dreyßig Silberlinge u. s. w. erklären und da gesteht er in keinem (canonischen oder nicht canonischen) Buche der Juden diese Worte Jeremiae gefunden zu haben. Man soll also Zacharias (XI. 12. 13.) für Jeremias setzen, oder Jeremias hätte auch ein Buch geschrieben, das nie allgemein bekannt geworden wäre. Da wäre Jeremias nicht der einzige Prophet, der solche geheime Schriften hinterlassen hätte. Paulus hätte aus solchen Schriften Stellen angeführet. So sagt Origenes, fänden sich die 1. an die Corinth. II. 9. angeführten Worte: Das hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret u. s. w. in keinem canonischen Buche, sondern in einer seltnen, geheimen, nicht allgemein bekannten Schrift des Elias. Hieronymus will das nicht gelten lassen, findet die Stelle Esaiae LXIIII. 4. zwar nicht ganz den Worten, aber doch dem Sinne nach, und daran hatte Paulus genung. Quasi hebraeus ex hebraeis assumit Ap. Paulus de authenticis libris,

f) Haer. XXVI. Tom. II. lib. I. n. 13.

libris in epistolam, quam scripsit ad Corinthios, non verbum ex verbo reddens, quod facere omnino contemnit, sed sensuum exprimens veritatem, quibus utitur, ad id, quod voluerit roborandum.

In dem Verzeichnisse der vom P. Gelasio für apocryphisch erklärten Bücher stehen Elias Schriften nicht. Doch werden sie mit Recht dafür gehalten, seine Offenbarung, Himmelfahrt und dergl.

Elias muß sich auch eine sehr alte Sage aufbürden lassen g), nach welcher die Welt 6000 Jahre stehen soll: 2000 J. vor dem Gesetze, 2000 Jahr unter dem Gesetze und eben so lange unter dem Messias. Auch lassen die Juden den Elias, nachdem er schon 7 Jahre lang im Himmel gewesen ist, vom Himmel einen Brief an den König Joram schreiben. Das ist ein Mißverstand 2 Chronik. XXI. 12. Man brachte dem Könige eine Schrift des Elias, die man, wie wir heutzutage sagen würden, unter seinen Papieren fand. Auch soll Elias hundertjährige Calender h) (faltos) geschrieben haben.

Die eigentliche Herkunft des Propheten, der doch an Mosis Grösse grenzet, ist so unbekannt, daß noch darüber gestritten wird, in welchem Lande, Stamme u. s. w. Elias gebohren ist i).

Baronius erzählt vom Kaiser Basilius Macedonius, er habe zu Ehren des Elias in Constantinopel Tempel gebauet und sie nach ihm genannt. Darauf hat ein Carmeliter einen Beweiß gegründet, wie verwegen Papebroch sey, daß er leugne, der Berg Carmel gehöre mit unter die heiligen Oerter, wohin die ersten Christen gewallfahrtet sind. Ein elender Beweis k).

Gegen das Gelübde des Coelibats, welches die Carmeliter den Elias ablegen lassen, erhub sich 1594 ein Franciscaner

g) Camartus p. 288. Beroaldi Chronic l. II. c. 3.
h) Cunaeus de Rep. Heb. l III. c. I.
i) Petavius in Epiph. Haer. LV.
k) Papebroch. Respons. ad Exhib. Error. p. 155.

Franciscaner in Antwerpen bey einer öffentlichen Disputation mit immer rabbinischer Tradition vor den Zeiten Christi, nach welcher Elias einen Bruder hatte, der ohne Kinder starb und dem Propheten also nach dem Gesetze seine Wittwe zur Frau hinterließ 1).

Elisa, Schüler und Nachfolger des Elias, selbst ein grosser Wunderthäter. Bey seiner Geburt soll sich ein ungeheures Wunder zugetragen haben. Das goldne Kalb zu Silo brüllte so stark, daß es in Jerusalem zu hören war. Der Hohepriester befragte seinen Brustschild und entdeckte die Geburt eines Propheten, eines Vertilgers der Götzen. Epiphanius erzählt das nach einer alten Sage. Seine prophetischen Lebensbeschreibungen sind größtentheils aus einem ähnlichen Werke des Dorotheus genommen. Dorotheus ist, wie viele glauben a), Bischof zu Tyrus gewesen, unter Julian dem Abtrünnigen Märtyrer geworden. Baronius b) leugnet, daß jemahls ein Bischof zu Tyrus, der Dorotheus hieß, gewesen ist, Bellarmin c) hält das ihm untergeschobene Buch für die Arbeit irgend eines Mährchensammlers.

Rainolds Critik über die Erzählung des Wunders beym Epiphanius: I. Epiph. hat die Lage von Abelmuth nicht gekannt. Er giebt das für den Geburtsort Elisae und eine Stadt des Stammes Ruben aus. Der Ort heißt nicht Abelmuth, sondern Abelmehola, 1 B. d. Kön. XVIIII. 16. Wenn auch Abschreiber den Namen verfälscht haben, so irrte sich doch Epiph. in der Lage. (1 B. d. K. IIII. Jos. III.) Elisa's Vaterstadt lag disseits des Jordans und der Besitz des Stammes Ruben jenseits, 4 B. Mos. XXXII. Jos. XXII.

II. Ein goldnes Kalb zu Silo beschreyet die Geburt des Elisa zu Gilgal. — Ein neuer Fehler gegen die Landcharte.

1) Papebroch ibid. p. 227. 228.
a) Sixtus Senensis Bibl. l. IIII.
b) Annotationes in Martyrolog. apud Rainoldum de libris apocryphis prael. CXXXVIII.
c) Tom. I. Controvers. III. l. II. c. 2.

Landcharte. Nicht Dorothes, sondern Epiph. Fehler. Er irret sich nämlich darinn, daß er Abelmuth und Gilgal für einen Ort hält. Rainold meynet, der Fehler ist daher entstanden, weil Epiphanius den Dorotheus nicht mit den rechten Unterscheidungszeichen gelesen hat. Dorotheus scripserat, *postquam Elizaeus natus erat, in Galgalis vitulus aureus mugitum edidit*, quo modo interpungendum esse locum Dorothei vel potius auctorem interpunxisse apparet ex Isidoro, qui ita rem istam narrat: *Helizaeo nato vitulam auream cum magno boatu clamasse in Galgalis* Epiphanius non animadvertens hanc interpunctionem, putavit illud in *Galgalis* referendum esse potius ad sententiae partem praecedentem, quam ad sequentem, ad Elizaeum potius, quam ad vitulam.

III. Epiphanius hat nun einmal den Ort zur Vaterstadt angenommen, wohin sein Dorotheus, den er abschrieb, das goldne Kalb sezte. Das Kalb muß er also anderswohin verlegen, und da schickt er es denn nach Silo, wo es nie gewesen ist. Es kann nichts helfen, wenn wir auch erinnern, daß bey diesem Wunder von Jerobeams Kälbern die Rede ist. Eines derselben war zu Dan, das andre in Bethel. Also hat Dorotheus Unrecht, daß er es nach Gilgal, und Epiphanius, daß er es nach Silo verlegt.

IIII. Epiphanius konnte leicht einsehen, das Wunder sey Erdichtung. Denn, wenn der Brustschild des Hohenpriesters den an diesem Tage gebornen Propheten für einen Zerstörer der Götzen ausgab; so hätte doch Elisa wenigstens Jerobeams Abgötterey aufheben müssen. Das hat er nicht gethan. Der Brustschild kann also die Antwort nicht gegeben haben. Das Wunder muß ein Mährchen seyn.

Rainold macht noch mehr Anmerkungen über die Entlegenheit Jerusalems von dem Orte, wo Jerobeams Kälber waren. Dabey kann ich mich nicht aufhalten, weil die Zahlen verdruckt sind und ohnehin die Entfernung nichts

nichts bey der Sache verändert. Es ist eben so leicht, das Brüllen eines todten Bildes auf 20: 30 Meilen, als auf eben so viele Schritte hören zu lassen. Wer das lezte würklich kann, der kann auch das erste. Darüber hätte Rainold nicht spotten sollen. Das kömmt so matt heraus, wie das folgende: Albanus Torinus interpres ejus operis videtur aliquid tale formidasse, cum graecam vocem δάμαλις qua LXX usi sunt pro vitulo vel vitula ipse interpretatus sit bovem: *Bos illa aurea* seq. videtur ille mihi metuisse, ne vitula non posset tantum mugitum edere; itaque maluisse bovem dicere d).

Die jüdische Sage: Elias wurde zu seinem Amte so untüchtig, daß er es dem Elisa abtreten mußte. Er konnte die Begeisterung, das prophetische Feuer nicht mehr halten, die Sage verdient keine Widerlegung. Sie soll aus 1 B. d. K. XVIIII. 20. genommen seyn. Da steht nichts davon. Und der in den Propheten würkende Geist (er rückte ja den Elias so oft von einem Orte zum andern.) war immer mächtiger als sie, durfte nicht unterdrückt, zurückgehalten werden. Auch sind abgelebte Greise selten so übertrieben heftig.

Eva. Ihre Bildung und Bestimmung erzählet Moses. Von den unzähligen Unwahrheiten, die Schlange betreffend, von welcher sich Eva mit Lügen und schönen Verheissungen hintergehen ließ, nennen wir einige:

1. „Eine wahre natürliche Schlange hat die Eva „verführt a). Zu der Zeit hatten die Schlangen noch „nähern Umgang mit den Menschen. Um die Sprache „sind sie erst nach der Versündigung der Menschen zur „Strafe für ihre boshafte Verführung gekommen." Wie hat sich doch Joseph so ungereimter Dinge nicht geschämet! Noch befremdender ist es, daß der grosse Seher Paracelsus nicht nur der ersten Schlange die Kraft zugesteht,

d) De libris apocryphis p. 160.

a) Ioseph. Antiq. l. I. c. II. Abenesra ad Genes. III.

steht, die ersten Menschen mit besonderer göttlicher Bewilligung zu grossen Naturkenntnissen anzuführen, sondern daß er auch allen noch lebenden Schlangen Einsichten in die gröſten Naturgeheimnisse nach Gottes Willen zugesteht b).

2. Einige jüdische Lehrer sind so weit mit Joseph einig, daß eine würkliche Schlange die Verführerinn gewesen ist, nur darinne gehen sie von ihm ab, daß sie sich nicht, wie er, die Schlange über das ganze Glück des Menschen mißgünstig denken, sondern nur über das Glück der Ehe, und das dachte die Schlange durch Adams Tod auf sich zu bringen c). Aeusserst schwach, ohne allem Schein und Zusammenhang. Eva ißt ja zuerst von der Frucht.

3. Abarbanel d) ist der Meynung, die Schlange habe nichts weiter zur Verführung beygetragen, als in so ferne Eva schlimme Folgen aus ihrem Betragen gezogen hat. Die Schlange hatte gar nicht die Absicht, Schaden zu stiften, sprach mit der Eva kein Wort. Nur dadurch unterschied sie sich von den übrigen Thieren, daß sie den Baum des Erkenntnisses G. u. B. auf und niederschlupfte, von den Früchten aß. Eva sah, daß es der Schlange nicht schadete, vermuthete daher für sich auch keine schlimmen Folgen, nahm und aß ohne Todesfurcht. Wer die biblische Erzählung, in welcher die Schlange mit der Eva ausdrücklich redend eingeführet wird, so erkläret, achtet der die Bibel mehr, als Eva das Verbot?

4. Ein Daemon hat Eva verführet. Jaldabaoth schuf den Daemon, wie eine Schlange. Dem Jaldabaoth verdroß es, daß eine über ihn erhabne Gottheit, den Menschen, der vorher nur ein Wurm war, aufgerichtet geschaffen

b) Paracelsus de myster. vermium apud Rivinum serpent. seduct. p. 24.

c) Rivinus l. c.

d) Rivinus p. 95.

geschaffen und ihm Kenntnisse der obern Götter mitgetheilet hatte. Jaldabaoth wäre gerne selbst der einzige Gott gewesen. Aus Verdruß ließ er also im Paradiese den „Daemon, die Schlange werden. Dieser glaubte Eva, „wie dem Sohne Gottes." So haben die Ophiten e) geträumet. Schon ihr Name giebt einen Wink von ihrer grossen Achtung für Schlangen. Ihnen verdankten sie alle Kraft des menschlichen Verstandes, Gutes und Böses zu unterscheiden. Sie trieben ihre Raserеyen nach Augustini Bericht f) so weit, daß sie sagten, die Schlange sey der Messias gewesen. Deswegen hielten sie sich auch eine Schlange, die auf den Wink ihrer Priester auf die Altäre schlupfen, sich um Brod und Wein schlingen, daran lecken und dann in ihre Höle zurückkriechen mußte. So hatte Jesus, wie sie glaubten, ihr Abendmahl geheiligt. Darauf hielten sie es.

5. Einige Rabbinen g) lassen Sammael, den Oberteufel, auf einer Schlange, von der Grösse eines Cameels, zur Eva reiten.

6. Andern ist es sehr merkwürdig gewesen, daß Eva das göttliche Verbot, nicht wörtlich so wiederholet, wie es ihr gegeben war. Eva sagte zur Schlange: Gott hat verboten von dem Baum zu essen, ihn nur zu berühren. Sie war dem Baume nahe. Die Schlange stieß sie dagegen. Daraus machte sie den Schluß: "Du bist von der Berührung nicht gestorben; das Essen wird dir auch nicht schaden." Die Kirchenväter Ambrosius, Rupertus, auch Luther, Calvin, Gerhard und andre Theologen legen es der Eva sehr zur Last, daß sie so nachläßig in der Anführung des göttlichen Verbotes ist. Man kann das als

e) Tertullianus de Praescript. adversus Haereticos c. 47. Epiph. Haer. XXXVII.

f) De Haeref. c. XVII.

g) Rivinus p. 5. 43. 44.

als eine traurige Vorbedeutung für das menschliche Gedächtnis ansehen. Wahrscheinlich war diese Erzählung die erste vom Hörensagen. Da schon so viel Veränderung, und das im Stande der Unschuld; wundern wir uns denn noch, daß der sündige Mensch immer falsche Nachrichten verbreitet, daß eine mehrmal erzählte Geschichte schon nach einigen Stunden nicht mehr dieselbe Geschichte ist! Eva soll das Verbot nicht unmittelbar von Gott, sondern von Adam gehöret haben, und Adam hatte, um seine Frau desto behutsamer zu machen, sogar die Berührung des Baumes verboten. Wenn das wahr ist, so ist er sehr zur unrechten Zeit vorsichtig gewesen.

7. Die Schlange hat nicht mit Eva gesprochen. Sie machte sich durch Zischen oder ein anderes Zeichen verständlich; denn damals verstand der Mensch alle thierische Sprachen. Cajetan will durchaus keine Stimme mitwürken lassen, und erklärt alles durch innere Reizungen.

8. R. Laniado nimmt die Worte: Du wirst des Todes sterben, sehr genau, läßt die Schlange vorausseyzen, in der Drohung sey ein doppelter Tod gemeynet, einer an die Eigenschaften des verbotenen Baumes und der andre an das Verbot davon zu essen, gebunden, oder deutlicher; das Holz des Baumes würke den einen Tod und die Frucht den andern. Darauf leugnete sie — ganz Sophistinn wußte sie dem Tadel der Lüge mit zweydeutigen Worten auszuweichen — daß die Drohung auch dem Genuß des Holzes angehe, überredete die Eva das Holz zu kosten. Das schmeckte gut. Die Frucht mußte also noch viel besser schmecken. Eva nahm davon auch.

O! ihr Bibeldistillanten, wenn ihr doch distilliren müsset, so werdet lieber eigentliche Scheidekünstler! Ringet lieber nach dem Stein der Weisen! Das kann man euch noch eher erlauben.

9. Die Schlange kam in der Gestalt eines schönen Mädchens. Lyra hat den wunderlichen Traum mit aufbehalten. In den teutschen, vor Luther gedruckten Bibeln

beln sind Holzschnitte, die eine Schlange mit einem schönen Mädchenkopf vorstellen. Die Syrenen wurden auch so beschrieben, daß sie noch oben zu hübsche Weibchen wären: desinit in piscem mulier formosa superne. Ihre trügende, verderbende Stimme hat auch Aehnlichkeit mit der Schlangenstimme, wenn sich nur Eva, wie Ulysses gehalten hätte. Sie gab der verführerischen Stimme zu leicht Gehör. Nach Mosis Erzählung wurden nur wenige Worte gewechselt und die grosse That war geschehen. So wichtig war nie eine Begebenheit. Es kam auf das Schicksal aller künftigen Menschen an, auf aller ewiges Wohl oder Wehe, die kleinen Beschwerden dieses Lebens nicht mitgerechnet. Und doch war das so geschwinde fertig. Vielleicht hat es der Mensch nie oder selten dem Teufel so leicht gemacht. Vielleicht haben ihm strafbare Gedanken einzelner Menschen, die ohne wichtige Folgen blieben, mehr Mühe gekostet, als diese Entscheidung für alle Menschen. Beyde Repraesentanten, welchen Gott das Wohl des menschlichen Geschlechtes gleichsam in Verwahrung gab, haben es gewiß sehr verwahrloset. Räumten sie nicht dem Feinde das Feld fast ohne Widerstand? Sie hätten doch billig so tapfer wenigstens für diesen kostbaren Schatz streiten sollen, als sich ein sündiger Mensch für Religion und Vaterland wehret. Ein Kind, dem man die Puppen wegnehmen will, widersezt sich mehr. Sie betragen sich, als ob gar nichts daran gelegen wäre. Wir erkennen das für geheime, anbetungswürdige Zulassung des göttlichen Rathschlusses und glauben nicht, daß Moses in seiner Erzählung vieles weggelassen oder die traurige Geschichte nach morgenländischer Art in einen Fabelschleyer gehüllet hat. Dabey werden Grundwahrheiten der Religion zu sehr aufs Spiel gesezt.

Eva war so ganz unschuldig, unerfahren. Das vermindert alles Erstaunen über ihren kurzen, schwachen Widerstand ungemein. Wer selbst voll Bosheit und Betrug ist, den kann man so leicht nicht hintergehen. Ehrliche

liche Leute ſind am erſten gefangen. Sie halten alle Leute für ſo gut als ſie ſelbſt ſind, erlauben ſich keinen Verdacht und werden betrogen. Eigentlich war alſo dieſer Sieg dem Teufel mehr nüzlich als rühmlich. Auf ihn und die Schlange laſſen ſich alſo die Worte Virgils zum Theil ironiſch anwenden:

Egregiam vero laudem et ſpolia ampla refertis
tuque puerque tuus: magnum et memorabile nomen
magna dolo divûm ſi fœmina victa duorum eſt h).

Burnet i) ſoll dieſe Sammlung mit ſeiner, vielleicht gut gemeynten Engelhülfe beſchlieſſen: Quodſi hoc totum ab inſcitia et imbecillitate mulieris proveniſſe dixeris, aequum utique fuiſſet ignarae et imbecilli foeminae ſuccurriſſe ex altera parte bonos angelos. Aequi ſpectatores rerum humanarum haud tuliſſent tam imparem congreſſum. Quid enim, ſi dolo malo daemonis multiſcii et in rebus verſatiſſimi victa fuerit imbecillis foemina, quae ſolem nondum orientem vel occidentem viderat, recens in lucem edita et rerum omnium inexperta? Meruit certe tam charum caput, quod annexum ſibi tenuit humani generis ſalutem, meruit inquam cuſtodiam angelicam. Das beweißt zu viel, und eben deswegen nichts.

Haben Adam und Eva ſich ſchon im Paradieſe ehelich geliebt oder erſt lange nachher? Eigentlich iſt die Frage ſehr unerheblich, und doch iſt ſo viel darüber ausgehecket k). Hieronymus erklärt ſich darüber: Nuptiae terram replent, virginitas paradiſum. Alſo glauben wir nicht, daß Eva bald nach ihrer Bildung ſchon Cains Mutter geworden iſt, nicht, daß Adam ſich von ſeiner Eva 18, 30 oder 100 Jahre geſchieden hat, nicht, daß Eva allein enthaltſam geweſen iſt, nicht, daß beyde Eheleute mit

h) Aeneid. IIII. 93.

i) Archaeolog. ed. Amſt. 1694. p. 441.

k) Lib. I. in Jovin.

mit Teufeln und Teufelinnen vertraut geworden sind. Lauter Träume, die wir leicht und gründlich bestreiten könnten, wenn es nöthig wäre. Einen noch nicht genannten, unreinen lästernden Traum können wir doch nicht ganz übergehen, nach welchem der verbotene Baum, Genuß der ehelichen Liebe, die Versündigung auf Seiten der Eva Begierde nach Adam, und auf Seiten Adams Befriedigung der Begierde war. Cornelius Agrippa hat das nicht zuerst aufgebracht. Lange vor ihm waren die Cathariden, Manichäer, Priscillianisten, Basilidianer der Meynung (wie das Adrian Beverland l), ein ansehnlicher neuer Vertheidiger der Grille in seinem Buche von der ersten Sünde erwiesen hat). Auch unter den Cabbalisten, Initiatis und Adepten ist die Meynung aufgenommen. Robert Flud hat sie auch. Sogar Philo scheint sich schon dahin zu neigen. Wollte man auch oder könnte man zugeben, daß die mosaische Erzählung uneigentlich ist, so muß doch an der Zeit nichts geändert werden, und da ist es gewiß, daß die Bibel den ersten Beyschlaf nach der Verurtheilung setzet, da Adam und Eva nicht mehr im Paradiese sind.

Leo der Hebräer m) hält die Trennung beyder Geschlechter, daß nämlich Mann und Weib nicht in einer Person, sondern ausser einander geschaffen sind, für die vornehmste Veranlassung zur Sünde. An seinen verworrenen, weitgedehnten Begriffen ist besonders zu tadeln, daß er 1. die Sünde der Eva deutlich genung für sinnliche Ausgelassenheit erkläret, also die Frucht, welche sie ihrem Mann darbietet, für Auffoderung zum wollüstigen Genuß; 2. die göttliche Thätigkeit von einer der vollkommenen Geister unwürdigen Seite vorstellet. Er nimmt an:

l) Cf. Reyssenius in justa detestatione scelerati libelli Adr. Beverland. Polygamia triumph. p. 233. Saldeni Otia theol. p. 595.

m) Philosophie d'Amour, dial. III. p. 616.

Die Vereinigung beyder Geschlechter in einer Person war ein unsterbliches geistiges Leben ohne alle Fähigkeit zu sündigen, und doch läßt er das Leben von Gott selbst so bald vernichtet werden, um der Versäumung des Körpers überhaupt, und besonders des Zeugungsgeschäftes, zwey Uebeln abzuhelfen. Gott sieht diese Unordnungen voraus, und deswegen trennet er, was er selbst vorher verbunden hatte. War es nicht schicklicher, frage man den Leo, für Gott, beyde Geschlechter für sich zu schaffen, als sie bey der Schöpfung zu vereinigen und gleich nachher wieder zu zerreissen? Mußte Gott ein solches Werk schaffen, dessen grosse Fehler ihn nöthigten, es bald wieder auseinander zu nehmen? Gott sah die Folgen der Verbindung vorher, waren ihm denn die Folgen der Trennung unbekannt? Sahe Gott nicht, daß die Menschen im Besitz des wollüstigen Genusses durch das grosse Vergnügen desselben zu noch grössern Unordnungen hingerissen würden, als die ersten waren, gegen welche wenigstens eben so kräftige Heilungsmittel nöthig sind? Ich finde hier das Betragen gewisser Richter, die einen Gefangenen, den sie nicht gerne ganz frey lassen, auch nicht recht scharf gefangen halten wollen, deswegen mit einem weiten Arrest begnadigen, oder auch dem Schliesser einen Wink geben, er soll ihn nur laufen lassen. Der weibliche Theil war, verbunden mit dem männlichen zu einem Ganzen, unter so guter Aufsicht, daß er nicht leicht seiner Pflicht ungetreu werden konnte, er wird abgesondert und eben dadurch zum Gebrauch und Mißbrauch der Freyheit geschickt gemacht. Was würden wir von einem Arzte sagen, der nicht genung sinnliche Menschen mit Brennen und Schneiden heilte und die Ausschweifenden gar nicht heilen wollte, der den Ekel für starken Getränken vertriebe und die ausgelassene Saufluft mit gar keiner Arzeney oder nur mit solcher, die wenig hilft und wenig schadet, angreifen wollte? Die Behauptung des Leo ist also sehr verwerflich.

Damit

Baden, 1. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 2. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 3. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 4. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 5. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 6. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 7. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 8. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 9. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 10. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 11. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 12. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 13. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 14. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 15. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 16. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 17. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 18. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 19. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 20. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 21. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 22. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 23. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 24. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 25. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 26. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 27. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 28. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 29. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 30. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 31. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 32. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 33. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 34. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 35. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 36. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 37. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 38. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 39. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 40. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 41. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 42. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 43. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 44. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 45. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 46. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 47. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 48. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 49. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 50. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 51. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 52. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 53. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 54. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 55. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 56. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 57. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 58. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 59. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 60. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 61. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 62. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 63. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 64. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 65. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 66. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 67. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 68. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 69. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 70. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 71. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 72. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 73. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 74. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 75. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 76. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 77. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 78. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 79. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 80. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 81. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 82. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 83. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 84. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 85. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 86. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 87. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 88. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 89. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 90. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 91. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 92. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 93. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 94. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 95. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 96. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 97. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 98. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 99. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von. 100. Fürſt von Baden, Linie der Markgrafen, ſ. Baden, Markgrafen von.

Eva soll alle Jahre und jedesmal mit Zwillingen niedergekommen seyn. Man will sogar alle die Paare namentlich kennen. Die Unwahrheit dieses Vorgebens ist in Mosis Erzählung zu sichtbar p). Wenn gewisse Leute solche einzelne kleine Umstände für wahr ausgeben, so verdienen sie zur Strafe für ihre zufahrende Leichtglaubigkeit in noch grössere Verwickelungen zu fallen. Sprachenverwirrung ist das Ende zu kühner Unternehmungen. Wie dreist muß nicht einer seyn, der von Dingen, die jenseits der Sündfluth im Anfange der Schöpfung vorgefallen sind, spricht, da, wo ihn der einzige, noch übrige Geschichtschreiber verläßt. Eher konnte der babylonische Thurmbau zu Stande kommen, als die Töchter Adams genannt werden können. Bey diesen und vielen ähnlichen Untersuchungen muß uns allein Mosis Zeugniß gelten. Nur die Verfasser der inspirirten Bücher können Mosis Nachrichten ergänzen. Sie allein wußten die Wahrheit. Alles übrige ist Mährchen. Man mußte den biblischen Verfassern, wie die Dichter den Musen, zurufen: Ihr könnet uns das alles lehren:

Et meminiſtis enim divae et memorare poteſtis,
ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

Eva hat 490 Jahre gelebt. Wir wissen nicht was daran wahr ist, ob und warum sie früher oder später, als Adam gestorben ist? Wozu das alles? Wozu folgende grobe Mährchen. Eva unterrichtete einige Mädchen in der Religion, diese mußten Jungfern bleiben und das auf Abels Opfer herabgeströmte himmlische Feuer unterhalten. Eva nahm einen grossen Ast vom Baume des Erkenntnisses, machte daraus einen Prügel, gieng damit so lange auf Adam los, bis er sich entschloß, von den Früchten zu essen.

Sarrasin, Loredano und ein ungenannter Deutscher, haben sich sehr um Eva bemühet. Sarrasin q) hat vermuthlich

p) Heidegger. Hiſt. Patriarch. Tom. I. p. 169. 198.
q) Poeſies, p. 61. Ed. Pariſ. 1658. 12.

muthlich im Fieber der Eyfersucht, ein sehr muthwilliges, böses Gedicht auf sie gemacht und sich bey der Gelegenheit augenscheinlich aus den Gränzen der dichterischen Freyheit verlohren.

Loredano r) setzt so viele eigne romantische Aussichten zur Geschichte der Eva. Wir bemerken nur einige:

"Gott war sehr gütig gegen Adam, daß er ihn schla-
"fen ließ, als Eva gebildet wurde. Das war ja doch
"seine lezte Ruhe."

"Adam konnte im prophetischen Geiste vorhersehen,
"wie unglücklich Eva die Erde machen würde. Er mußte
"so lange schlafen, damit er sich nicht der Schöpfung wi-
"dersetzen konnte.

"Eva war so schön, daß Adam sie schon als Göttinn
"anbeten wollte. — Scheint es nicht, Gott habe damit,
"daß er nur eine Frau für Adam kommen ließ, allen künf-
"tigen Männern Genügsamkeit miteiner Frau empfehlen
"wollen? doch kann das auch andre Ursachen haben. Gott
"wollte Adams Plage nicht mit mehrern Weibern vervielfäl-
"tigen, weil doch gewöhnlich Ehesorgen den Mann am mei-
"sten beunruhigen und aus der Fassung bringen."

Loredano läßt Adam grosse Liebesanträge machen. Zulezt kommt er auch mit dem Verbot. Darüber wird Eva neugierig und ruhet nicht eher, bis die Neugierde gestillet ist, u. s. w. Alles gegen Costume, Zeit und Ort gedrechselter Roman.

Ein Deutscher s) nimmt sich der Eva sehr an, entschuldigt sie mit der Unwissenheit, läßt sie im Paradiese bleiben u. dergl. m.

(Pordätsch t), die Bourignon u) und Milton haben hier viel geschwärmet. Besonders sind im verlohrnen

r) Vita d'Adamo.

s) Cogitationes novae de primo et secundo Adamo, Amstel. 1700. 8. apud Eleutherium Aspidium.

t) Göttliche Metaphysik, Einleitung c. VIIII. III. Band, c. V. § 13.

u) Neuer Himmel und neue Erde.

Paradiese die kühne Darstellung der Teufel ihre Gespräche und dergl. mehr traurig als lustig, mehr schwärmerische als erhabene dichterische Schönheit).

Ezechiel, einer der vier grossen Propheten des A. T. aus einer hohenpriesterlichen Familie des Priesters Buss Sohn, mußte mit dem Könige Jechonias nach Babylon, fieng fünf Jahre darnach an Prophet zu seyn und blieb es 20 Jahre nach einander. Dann ließ ihn der babylonische Aufseher über die Haufen Juden, zu welchen er gehörte, umbringen. Ezechiel hatte dem Babylonier seinen Götzendienst verwiesen. Der Prophet wurde in a) Sems (Hiob, Jesse, Davids) Grab geleget, wohin sich grosse Haufen andächtig versammleten. Die Chaldaer wollten einmal einen solchen Haufen zusammenhauen, aber sie lerneten am Ezechiel einen zweeten Moses kennen. Ein Wasser theilte sich zum Verderben der Chaldaer, zur Rettung Israels. Auch beschenkte sie der todte Prophet bey einer grossen Hungersnoth mit vielen Fischen. Das sind ohngefähr die merkwürdigsten Nachrichten aus der Lebensbeschreibung Ezechiels vom Epiphanio (oder einem andern, der seinen Namen angenommen hat). Ausser diesen Nachrichten haben die Juden noch viele andre träumerische Einfälle, besonders bey Ezechiels Grabe, gehabt und gesammlet. Benjamin de Tudele — (er hat seine Reise nach Italien im XII. Jahrh. beschrieben), erzählet: Jechonias war noch selbst nicht lange frey gewesen, da zog er schon mit 35000 Juden hin zum Bau eines prächtigen Gewölbes über Ezechiels Grabe zwischen dem Euphrat und Chobar. Auf den Mauren des Gewölbes hatte sich Jechonias mit seinem ganzen Gefolge mahlen lassen. Ezechiels Bild war das erste nach des Königs Bilde. Bis zum 12ten Jahrhunderte war des Propheten Grab ein heiliger Ort, man reißte dahin aus

a) Scriptor Itiner. Hieros. apud Huetium Demonst. Ev. p. 458. ed. Lipsi. 1694.

aus fernen Gegenden. Die andächtigen Reisen gingen mit dem neuen Jahre an und währten bis zum grossen Versöhnungstage. Die vornehmsten Juden verliessen Bagdad, begaben sich nach diesem Heiligthum und besorgten Hütten, Zelte, auf zwölf Meilen im Umfange. Arabische Kaufleute hielten Messe. Am Versöhnungstage wurde ein grosses Buch, von Ezechiels eigner Hand geschrieben, aufgeschlagen und darinn gelesen. Der Prophet hatte auf dem Grabe eine Lampe angezündet. Sie ist nie verloschen. Es war immer für Oel und Tocht gesorget. Da war auch eine grosse Büchersammlung. Wer ohne Kinder starb, mußte seine Bücher dahin schenken. Sogar mahommedanische Prinzen beteten an dem Grabe. Auch im Kriege waren da Juden und Türken neben einander sicher.

Ein gleichzeitiger Jude b) erzählt noch viel schönere Sachen: z. B. ein babylonischer König wollte die Gebeine des Propheten sehen. Er wurde an die Unmöglichkeit des Aufgrabens eines Heiligen erinnert. Weil ihm aber die Begierde doch nicht vergehen wollte, so baten sie ihn, erst mit Baruchs (Ezechiels Schüler) Grabe den Versuch zu machen. Der König befahl das, aber die Arbeiter fielen alle todt zur Erde. Auf eines Juden Rath wurden Juden bestellet, Baruch auszugraben. Sie bereiteten sich dazu durch dreytägiges Fasten und vollendeten die Arbeit ohne dem mindesten Schaden. Der König meynte: zwey Prophetengräber wären für einen Ort zu viel, wollte den Sarg Baruchs anderswohin gebracht wissen. Kaum hatten ihn die Träger eine Meile fortgebracht, so konnten sie schon nicht weiter fort. Ihre Pferde und Maulthiere waren, wie sie, so müde. Auf der Stelle wollte der Prophet wieder begraben seyn, sagte R. Salomon. Seiner Erklärung zufolge wurde Baruch da begraben und ihm ein schönes Denkmahl gestiftet. Ezechiels Grab war in einem Holze, ohngefähr eine volle oder halbe Tagereise von Bagdad, mit

b) R. Petachias Ratisbonensis seine Reisebeschreibung hat Wagenseil 1687 hebräisch und lateinisch herausgegeben.

mit einer Mauer eingefaßt. Dichte dabey war ein schönes Gebäude. Der Eingang, zu welchem die Juden den Schlüssel hatten, war so enge, daß nur auf vieren hinein zu kommen war. Am Laubhüttenfest waren wohl 60 bis 80000 Menschen gegenwärtig. Dann erweiterte sich der Eingang von selbst, erhöhte sich so, daß Leute mit Cameelen hindurchreiten konnten. Nach dem Feste wurde die Pforte wieder so enge wie vorher, und zwar vor den Augen des zum Opfern bey Ezechiels Grabe versammleten ganzen Volks. Zur Heilung aller Krankheiten, besonders zur Aufhebung menschlicher und thierischer Unfruchtbarkeit wurde die Fürsprache Ezechiels am meisten erbeten. Die Wahlfahrten nach Mahommeds Grabe führten denselben Weg, und brachten also mittelbar dem Grabe Ezechiels auch etwas. Aus diesen Erzählungen — man ermüdet, mehrere abzuschreiben oder nur zu lesen, — scheint zu erhellen, daß Anbetung der Heiligen ein sehr alter jüdischer Gebrauch ist. Die Protestanten haben gegründete Ursachen, des Judenvolkes Leichtglaubigkeit und die Frechheit ihrer Lehrer zu bedauren. Nur denke dabey jeder aus der Geschichte seiner eignen Kirche daran, daß es sehr glatt und abhängig auf solchen Wegen ist, man also leicht fallen kann. Sind nicht die jetzigen Protestanten an vieles gewöhnt, was sie vor hundert Jahren gewiß nicht würden gebilligt haben?

Der Talmud c) erzählet von einer Rabbiner Versammlung, in welcher über die Weissagung Ezechiels so heftig gestritten wurde, daß sie dieselbe beynahe aus dem Canon geworfen hätten. Die Stimmen waren gesammlet. Der Spruch sollte schon kommen; da vermaß sich ein gewisser Ananias, die Scheinwidersprüche Ezechiels und Mosis zu heben, entwarf auch gleich einen Plan, wie das anzufangen wäre, und so blieb Ezechiel bey der canonischen Ehre.

Pythagoras

c) Apud Huetium Demonst. Evangel. p. 462.

Pythagoras ist Ezechiels Schüler gewesen. Die Behauptung gründet sich auf eine Stelle im Clemens von Alexandrien. Sie beweiset nichts weniger als das. Hier ist sie! Clemens widerspricht der Sage: Ἀλέξανδρος — Ναζαράτῳ d) τῷ Ἀσσυρίῳ μαθητεύσας ἱστορεῖ τὸν Πυθαγόραν· Ἰεζεκιὴλ τοῦτον ἡγοῦνταί τινες· οὐκ ἔστι δὲ ὡς ἔπειτα δηλωθήσεται· Rapin und andre verstehen die Stelle, als ob Clemens gesagt hätte, Ezechiel und Pythagoras würden für eine Person gehalten. Nach der Grammatik kann diese so gut, als die andre Erklärung gelten. Die Schriften der Griechen und Lateiner sind voll solcher Zweydeutigkeiten. Oft folgt auf eine Periode, in welcher von mehrern Personen geredet ist, ein Fürwort, das sich auf alle beziehen kann. Da muß man die ganze Verbindung überdenken und dann rathen, wo es hin gehöret. Hier ist es an dem Faden der Erzählung deutlich genung zu sehen, daß τοῦτον nicht auf Nasaratus, sondern auf Pythagoras geht.

Zween spanische Jesuiten, Pradus und Villalpandus, haben in drey Foliobänden den Propheten Ezechiel mit vieler gelehrten Mühe erkläret.

Der Prophet Ezechiel ist nicht mit einem jüdischen Dichter gleiches Namens zu verwechseln. Dieser leztere ist Verfasser eines griechischen Schauspiels Ἐξαγωγὴ· Er handelt von dem Ausgange der Israeliten aus Aegypten. Dieser Mann soll auch an der LXX Uebersetzung mitgearbeitet haben. Der Zeit nach konnt' es wahr seyn. Ihn führen Schriftsteller vor der christlichen Zeitrechnung an, und nicht eben so, als ob er erst vor kurzer Zeit gestorben wäre: Certe non Eusebium solum et Clementem Alexandrinum, sed et Alexandrum Polyhistorem, qui fuit L. Sullae aequalis, et Demetrium Iudaeum, qui ex ejus scriptis fragmenta depromit apud Eusebium. Vixisse

d) Huet lieſt: Ζαράτῳ Demonstr. Evangel. p. 459. Seldenus de Diis Syris l. II. c. I.

se autem Demetrium hunc inter Ptolemaeos Philopatora et Lathyrum paulo post patefaciam c).

Job (Hiob) wird nicht so heilig bey den Türken gehalten, als der Engländer Ricaut glaubt. Er sagt a): "Jeder neue Kaiser wird mit aller möglichen Pracht nach einem Platze in den Vorstädten Constantinopels hingeführet, der Job heisset. Da ist ein altes Grab irgend eines Propheten oder Heiligen, und die Türken sind so unwissend in der alten Geschichte, daß sie den Hiob, der viele Jahrhunderte hindurch als ein Muster des standhaften Duldens berühmt ist, dahin begraben glauben." Bespier macht dazu folgende Anmerkung: "Ich glaube wohl, daß einige Einfältige, in der Zeitrechnung und Geschichte unwissende Türken das Grab Hiobs an den Constantinopolitanischen Stadtmauren für das Grab des biblischen Heiligen halten können. Mahommedanische Geschichtschreiber melden, das Grab sey für einen Mahommedaner Job, einen Gefährten Mahommeds, errichtet, der bey der Belagerung von Constantinopel im 52sten Jahre der türkischen, im 672sten J. der christlichen Zeitrechnuug umkam. So erzählt es Elmacin b), der freylich ein Christ war, aber doch nichts erzählet, was er nicht in türkischen Geschichtschreibern gefunden hat. Sein Werk ist, nach seiner eignen Aussage, aus vielen andern türkischen Werken treu gesammlet c).

Ein gelehrter Jude des 17ten Jahrh. Manasse Ben Israel hat noch den Irrthum der grossen Achtung der Türken für den biblischen Hiob. Noch einmal Ricaut und sein

c) Dem. Ev. Huet. p. 99. Eusebius de Praep. Ev. l. VIIII. c. XXI. Clemens Alexandr. stromat. lib. I.

a) Etat present de l'empire Ottoman. traduit par Bespier liv. I. p. 16.

b) In seiner Geschichte der Sarazenen, B. I. C. II.

c) De Resurrectione l. I. c. XVI. beym Bespier.

sein Ueberſetzer. Der erſte ſagt: die Türken verwirren ſo die Geſchichte aus Unwiſſenheit in der Zeitrechnung, daß ſie Hiob zum Canzler an Salomo's Hofe und Alexander den Groſſen zu Salomo's Feldmarſchall machen. Beſpier merket dabey an, Ricaut habe das zwar aus dem Busbek genommen, aber unrecht verſtanden. Busbek ſage nicht, die Türken glauben das ſo, ſondern nur, ſie verſtehen ſich ſo wenig auf Zeitrechnung und Geſchichte, daß ſie es wohl glauben könnten. Glauben und glauben können iſt doch nicht einerley.

Bolduc, ein Capuziner, Pineda, ein ſpaniſcher Jeſuit, und andre nach ihnen haben Hiobs Krankheit für eine veneriſche gehalten. Er könnte freylich unſchuldig dazu gekommen ſeyn, aber es iſt doch unerweislich. Das Diarium Medicum eccleſiaſticum vom Molanus hat beym 10ten May dem Feſte Hiobs die Anmerkung: Volunt nonnulli ſanctum Iob peculiarem patronum eſſe eorum, qui lue venerea laborant aut eam curant. Das beweißt ja nichts für Hiobs eigne Krankheit. Auch hat die Kirche ſchon früher Hiobs Andenken geheiligt als die Krankheit in Europa bekannt war. Derſelbe Molanus warnet für einem hieher gehörigen Irrthum, den Agrippa aufgebracht hat. Cavendus eſt Henr. Corn. Agrippa, qui vane ſcripſit, luem veneream Iob in divos retuliſſe. Quaſi non multo ante Veneti memoriam ejus et templo et feſto die celebrarint, conſtet quoque Vſuardum Caroli M. aetate et Wandelbertum non multo poſt Martyrologiis ſuis eum inſeruiſſe. Et a graecis ad VI. Maji notatur, ſanctus et juſtus Iob, qui multa contra ſatanam certamina ſuſtinuit. Gisbert Voetius hat ſich mit der Nachricht von einem Krankenhauſe in Utrecht gewiſſermaſſen des Agrippa angenommen d). Dici poteſt ad defenſionem Agrippae, Iobum inter divos tutelares et quidem foedi iſtius morbi, poſt ejusdem morbi exortum demum fuiſſe relatum. Quicquid ſit, tanquam divus alexicacus ab hujus morbi myſtis

d) Diſput. theol. Tom. III. p. 435, 36.

ſtis annuente romana eccleſia ſalutatur. Hinc in hac urbe Xenodochium S. Jobi, olim dominante papatu conſtitutum, ubi illo morbo laborantes curari ſolent.

Tertullian e) will, daß Hiob ohne Kinder geſtorben ſeyn ſoll. Spanheim widerlegt ihn. Sein Werk iſt eines der wichtigſten zur Geſchichte Hiobs f).

Johannes a) der Evangeliſt. Zu Auguſtini Zeiten wurde von ihm ein lächerliches Mährchen, gegründet auf die Worte: Dieſer Jünger ſtirbt nicht, umhergetragen. In Aſien, und beſonders zu Epheſus, herrſchte damals groſſe Leichtgläubigkeit. Dieſe Erzählung Auguſtini beweiſet b) das auch: Er ſaget: Gebohrne Epheſer und Reiſende, die in Epheſus geweſen wären, übrigens ſehr verſtändige, würdige Männer, die nicht leichtgläubig ſind, erzählen mir, Johannes ſey nicht geſtorben, ſey zwar zu Epheſus würklich begraben, aber er liege im Grabe, wie ein andrer Menſch im Bette. Wie das Betttuch und was auf einem ſchlafenden Menſchen liegt, ſinket und ſteiget, je nachdem er Othem einzieht, oder von ſich ſtößt; ſo ſinke und hebe ſich die Erde auf der Grube Johannis. Tillemont hat das Mährchen unter verſchiedenen andern miterzählt. Hätte er es für wahr ausgegeben, ſo wäre das an ihm zu tadeln. So, da er es nur mit anführt und Hinweiſung auf alle Verirrungen vom rechten Wege ein ſehr nüzlicher Theil der Geſchichte iſt, verdient er keinen Tadel dafür.

Johann. XXI. 23. nach der Ueberſetzung von Mons: **Und von dem Augenblicke an nahm ſie der Jünger zu**

e) lib. de Patientia c. XIIII.

f) Friderici Spanhemii fil. hiſtoria Iobi 1670. Genevae Praefixa eſt tabula chorographica Abr. Tertullians Behauptung p. 194.

a) Tillemonts Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire Eccl. Tom. I. p. 910. Ed. Bruxell.

b) in Commentario ad. Ioh. XXI. 23.

zu sich. "Mallet greift die gewöhnliche Uebersetzung mit dieser Wendung an. Johannes hatte die evangelische Armuth gewählet, besaß also kein eignes Haus; wenn er auch ein Haus gehabt hätte, so würde Maria des Wohlstandes wegen sich nicht bey ihm aufgehalten haben. Dieses Betragen konnte schlimme Folgen für die künftigen Zeiten haben. Wenn in der Folge irgend ein Geistlicher solche Aergernisse gab und deswegen zur Verantwortung sollte gezogen werden, so konnte er ja das Beyspiel zu seiner Entschuldigung mißbrauchen. Die vorsichtigste, unschuldigste Maria und der jüngste keuschste Apostel haben in einem Hause gewohnet." Diese Furcht ist nicht ganz ohne Grund. Epiphanius c) hatte sie schon. Vereor ne aliquibus, hoc ipsum quod dicimus, fraudi sit, ut ad contubernales et dilectas, quas vocant, feminas retinendas, quod genus pessimo sibi errore animi machinati sunt, fucum inde aliquem et colorem arcessisse videantur.

In der Beantwortung dieses Vorwurfs liegt zugleich die beste Belehrung über die eigentliche Beschaffenheit der Sache. Ich übergehe die Antwort wegen der evangelischen Armuth und bleibe nur bey dem lezten Punct stehen. Arnauld sagt: Sonderbar genung, daß Mallet die Bemerkungen der Schriftforscher über ein dem Scheine nach noch grösseres Aergerniß nicht kennet! die Apostel führten immer eine christliche Frau mit sich umher. Paulus sagt d): Haben wir nicht Macht eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas e). Darüber urtheilet Estius sehr vernünftig, führet auf die rechten Reguln, nach welchen solche Sachen zu beurtheilen sind. Das mußte Mallet wissen, ehe er sich unterstehen konnte, die Maria

c) Haeref. LXXVIII.

d) Nouvelle defense de la traduction p. 430.

e) 1 Cor. VIII. 5.

Maria sonderbaren Reguln des Wohlstandes zu unterwerfen. Estius sagt: "Wenn einer frägt: wie konnten die Apostel ohne Aergerniß Weiber mit sich umherführen, die ihnen nicht eigentlich zugehörten? so kann ich antworten: Das war damals bey den Juden ein so stark eingeführter Gebrauch, daß auch Jesus selbst denselben mitmachte. Auch ist das nur von solchen Weibern zu verstehen, deren Keuschheit und Frömmigkeit allgemein bekannt und über allen Verdacht hinausgesetzet war. Die Apostel selbst führten ein solches heiliges, erbauliches Leben, hatten sich so berühmt damit gemacht, daß auch selbst diese Begleitung sie nicht verdächtig machen konnte. Die Juden waren ja sonst so geneigt, das schlimmste von Jesu zu sagen, zu erfinden, und dieser Begleitungen wegen tadeln sie ihn nie." Ist das nicht sehr vernünftig geurtheilet? Das Betragen konnte ohne diese begleitenden Umstände sehr anstößig seyn. Mit diesen Umständen kann es immer noch sehr erbaulich bleiben. Noch ein Jagdstück, das Johannes angeht. Ihn sieht einmal ein Jäger, den durch sein Alter und Verdienst so ehrwürdigen Johannes sieht er mit einem zahmgemachten Huhne spielen und das befremdet ihn. Hast du deinen Bogen immer gespannet? frägt Johannes den Jäger. Nein, antwortet der Jäger, da würde ich ihn bald verderben. Wie du deinen Bogen, so muß ich meinen Geist dann und wann abspannen, daß er nicht verdirbt. Wahr ist die Geschichte wohl nicht. Sie läßt sich doch hören f).

Die Hochzeit zu Cana, wo aus Wasser Wein wurde, soll Johannis Hochzeit gewesen seyn. Thomasius g) bemerkt eine wenig bekannte Gewohnheit, nach welcher bey Gastmahlen jeder Gast ein Glas Wein trinken mußte, das heißt Johannis Glas oder Becher. Vermuthlich ist das ein kleiner Aberglaube aus einer Legende, in welcher erzählet

f) Vavoſſor de ludicra dictione p. 285.

g) Er hat eine eigne Disputation über das Johannisglas geschrieben, Leipzig 1681.

erzählet wird, Johannes habe auf Aristodemi Befehl Gift trinken müssen und nichts davon empfunden. Deswegen stellen ihn auch wohl die Mahler mit einem Becher vor. Die Legendenschreiber h) sagen auch noch: 1. Auf der Hochzeit zu Cana war Johannes der Bräutigam und Maria von Magdala die Braut. 2. Beyde wurden nach dem Wunder einig, die Heyrath nicht zu vollziehen, auf immer so zu bleiben.

3. Jesus i) war nicht eigentlich zur Hochzeit gegangen, um die Vollziehung der Ehe zu hindern. Eine Verlegenheit ist noch für die Legendenfreunde übrig, diese: Johannis Coelibat ist nicht so ganz rein. Er hatte doch würklich die Absicht sich zu verheyrathen und zum vollkommnen Coelibat wird erfodert, daß einer immer Willens gewesen ist, sich zu enthalten. Diesen Anstoß wegzuräumen, sagen sie unter andern: Die göttliche Vorsehung hat es so gefüget, um des Johannis Keuschheit desto würdiger zu machen. Sie ist durch das ähnliche Beyspiel der heiligen Maria noch mehr gehoben. Baronius und Molanus verwerfen diese Legenden. Thomasius führt Stellen aus den Legenden an und macht es wahrscheinlich, daß ein Buch des Abdias die Quelle aller dieser Mährchen ist. Der Abdias sagt, Jesus habe den Johannes dreymal von der Ehe abgehalten. In zwo Vorreden vor dem Evangelio Johannis, deren eine Hieronymus, die andre Augustinus geschrieben haben soll, — wird doch nur erzählet, daß Jesus dem Johannes die Lust ausgeredet hat. Die Biographen der Heiligen sind entsezlich dreiste, sie bestimmen, wie es ihnen einfällt, Zeit, Ort und Umstände, wie oft, so auch hier. Johannis Keuschheit überhaupt ist auf eine sehr gute Tradition gegründet, mit Zeugnissen Hieronymi, Augustini, Epiphanii und andrer alten Kirchenlehrer bestätigt. Ignatius rühmt nur die Keuschheit des Täufers Johannis.

h) Molanus lib. IIII. de historia sacra imaginum c. XX.
i) Baronius Annal. Tom. I. ad. a. 31. n. 30.

Jonas. Die heydnischen Dichter erzählen eine dem Aufenthalte des Propheten im Wallfische ähnliche Geschichte von ihrem Herkules. Die christlichen Kirchenväter finden es wunderbar, daß sie vom Jonas leugnen, was sie beym Herkules für wahr halten. So sagt Theophylactus a) : Devoratur ergo a ceto Jonas tresque dies ac totidem noctes in eo permanet vates, quae res omnem excedere fidem audientibus videtur, maxime iis, qui ex Graecorum scholis sapienteque doctrina, ad hanc Historiam accedunt. Quos equidem non satis demirari possum, qui fiat, quod haec non intelligant, cum suis ipsorum alis capiantur. Apud ipsos enim nonnihil tale de Hercule narratur: nempe quod et ipse a balaena devoratus incolumis remanserit, nisi quod tantummodo depilatus redierit idque ob ingenitum et internum belluae calorem. Aut igitur nostra suscipiant: aut sua reiiciant! Die griechischen Gelehrten und Philosophen hätten den Theophylactus vermuthlich gerne bey dem Worte gehalten, das Anerbieten angenommen. "Du willst, wir sollen die Geschichte des Herkules fahren lassen oder die des Jonas annehmen. Wir verwerfen sie beyde." Viele andre Heyden würden das entweder oder nicht angenommen haben und dabey geblieben seyn, man könne glauben, was die Dichter vom Herkules gesagt haben, und sich doch über das, was die Juden vom Jonas erzählen, lustig machen. Für diese Leute ist der Gedanke Theophylacti sehr gründlich und stellt ihr Vorurtheil von einer lächerlichen Seite dar.

Augustinus hatte viel Freundschaft für einen gewissen Heyden. Er schrieb an den Heyden verschiedene Briefe und erhielt keine Antwort. Daraus schloß er natürlich, der Fremdde wolle den Briefwechsel nicht weiter fortsetzen. (non inconvenienter arbitror, eum, quem video, mihi rescribere noluisse, nihil sibi a me scribi voluisse) Und weil es auf die Beantwortung gewisser Fragen ankam, welche

a) In Jonam c. II.

Wasser, der durch einen Damm verhindert wird, sich weiter zu ergießen, in die Höhe steigt. Je tiefer das Wasser ist, desto größer ist der Druck, den es ausübt. Daher kommt es, daß man gewöhnlich tiefere Canäle anlegt, wenn man große Quantitäten Wasser weiter fortleiten will, als wenn man nur wenig Wasser zu leiten hat. Denn in jenem Falle ist der Druck des Wassers größer, als in diesem. Ferner kommt es auf die Figur des Canals an, ob das Wasser mehr oder weniger Widerstand findet, und also mehr oder weniger Wasser durchfließt. Ein Canal, der eine Menge Krümmungen hat, wird weniger Wasser durchlassen, als ein gerader, wenn sie beyde gleiche Tiefe haben. Ein Canal, der mit Steinen, Sand, Schlamm, Gras, Schilf und dergleichen angefüllt ist, wird weniger Wasser durchlassen, als ein reiner. Ein Canal, der mit Wasserpflanzen bewachsen ist, wird weniger Wasser durchlassen, als ein solcher, in welchem keine wachsen

der Frage retten will: Warum sie denn glaubten, daß Arion auf einem Delphinsrücken von Italien nach Griechenland geschwommen sey? Verum illud noſtrum de Jona incredibilius eſt; plane incredibilius, quia mirabilius et mirabilius, quia potentius. Das ist Wort und Wizspiel und nicht gründliche Gedankenfolge. Daraus kommt zulezt der falsche Grundsaz: Je unmöglicher etwas ist, desto glaubwürdiger! Wenn Augustinus den Heyden ihr ungleiches Betragen vorhält, so sieht man recht deutlich eine der lächerlichsten Folgen des Vorurtheils. Die Aufseher der heydnischen Religion unterhielten ihr Volk Jahrhunderte hindurch mit unzählichen Mährchen, ohne Zweifel an Möglichkeit oder Glaubwürdigkeit aufkommen zu lassen. Bey den Wundern der Christen waren sie ganz Philosophen, sprachen von Unmöglichkeit und Unglaublichkeit, verwahrten sich auf alle mögliche Art gegen unbedachtsame Leichtglaubigkeit. Wie schief, ungleich und wunderlich ist das nicht! Die christlichen Kirchen schienen etwas davon angenommen zu haben. Die griechische Kirche rühmte sich einiger Wunder, zum Beweise des göttlichen Mißfallens an den nestorianischen Unruhen. Die Nestorianer verschanzten sich auf allen Seiten und suchten den Angriff auf alle mögliche Art abzuhalten; kam es aber auf Wunder an, die der griechischen Kirche nachtheilig seyn konnten, so bekannten sie sich dazu blindlings, ohne zu untersuchen, was daran war, sie wunderten sich wohl gar, wie ihre Gegner noch Schwierigkeiten machen konnten. Es ist bekannt genung, wie leicht sich viele Catholicken von unzähligen Wundern überzeugen. Sie glauben nicht allein mit grosser Andacht an die vielen Mährchen, so sehr sie sich auch noch täglich vermehren, sondern sie halten auch die dringendsten Gegengründe für blosse Kezerchicanen. Kaum rühmen sich die Protestanten eines Wunders; gleich sind sie eines andern Geistes Kinder, helfen sich mit allen Gemeinörtern der Unglaubigkeit, leugnen die Begebenheit, machen die Zeugen verdächtig, erklären

sie

in die Matrikel der Stadt Basel. Wegen der in Folge
von Schulden, in die er geriethe, genöthigt, in Basel
Bürger zu werden, wurde er 1538 Bürger und Meister
und trat in die Zunft zu Weinleuten. Er starb 1541.
Seine Schriften sind meistens Streitschriften gegen
die damals herrschenden Irrthümer, nämlich:
1) Ein Sendbrief wider die Lehre der Wiedertäufer,
Basel 1527. 2) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1527. 3) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 4) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 5) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 6) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 7) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
8) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 9) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 10) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 11) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 12) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 13) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 14) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
15) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 16) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 17) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 18) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 19) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 20) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 21) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
22) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 23) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 24) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 25) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 26) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 27) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 28) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
29) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 30) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 31) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 32) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 33) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 34) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 35) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
36) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 37) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 38) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 39) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 40) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 41) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 42) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
43) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 44) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 45) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 46) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 47) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 48) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 49) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
50) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 51) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 52) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 53) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 54) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 55) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 56) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
57) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 58) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 59) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 60) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 61) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 62) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 63) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
64) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 65) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 66) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 67) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 68) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 69) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 70) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
71) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 72) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 73) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 74) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 75) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 76) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 77) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
78) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 79) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 80) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 81) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 82) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 83) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 84) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
85) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 86) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 87) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 88) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 89) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 90) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 91) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
92) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 93) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528. 94) Ein Sendbrief wider
die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 95) Ein
Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel
1528. 96) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakra-
mentirer, Basel 1528. 97) Ein Sendbrief wider die
Lehre der Sakramentirer, Basel 1528. 98) Ein Send-
brief wider die Lehre der Sakramentirer, Basel 1528.
99) Ein Sendbrief wider die Lehre der Sakramentirer,
Basel 1528. 100) Ein Sendbrief wider die Lehre der
Sakramentirer, Basel 1528.

mit Jonas die unermeßliche Reise in das Weltmeer über das Vorgebürge der guten Hofnung in die Mündung des Tigris in 3 Tagen hätte zurücklegen müssen, wenn Sulpicius soll die Wahrheit gesagt haben. Er dachte sich das gewiß so nicht: er glaubte treuherzig weg, Ninive sey am mittelländischen Meere gelegen, und das war ein geographischer Fehler.

Josephus f), und mit ihm viele Neuere, lassen Jonas an der Küste des Pontus Euxinus hervorkommen. Aber damit wird die Unwahrscheinlichkeit und das Wunder ohne Noth grösser gemacht. Nach den Gesetzen der Natur kann sich ein solcher Fisch nicht so bald aus dem phoenizischen ins schwarze Meer forthelfen. Ueberdem, wenn Jonas geradezu über Judaea nach Ninive zurück wollte, was hatte er nicht da für einen langen beschwerlichen Weg! Auch nur an die Küsten des rothen Meeres zu kommen, müßte der Wallfisch schon durch das Weltmeer und um Africa geschwommen seyn.

Am wahrscheinlichsten ist Jonas nahe bey der Stadt Joppe, wo er zu Schiffe gegangen war, auch wieder ans Land geworfen. Man hat wohl eher diese Vermuthung mit der Geschichte der Andromeda bestätigen wollen. Dabey wird denn vorausgesezt, Jonas habe mit seiner wahren Geschichte die poetische Erzählung veranlasset, nach welcher Andromeda von einem Seeungeheuer verschlungen und bey Joppe wieder ausgeworfen wurde g).

Noch ein närrischer jüdischer Traum: Der Fisch hatte 7 Augen. Das waren für Jonas eben so viele Fenster, wodurch er alles im Meere, auch den Weg sehen konnte, den einst die Israeliten auf der Flucht vor Pharao durchs rothe Meer nahmen h).

Zu Hieronymi Zeiten wurde Jonas Grab noch in seiner Vaterstadt gewiesen. Simon sagt: Die Türken haben

f) Antiq. lib. VIIII. c. XI.

g) Plinius lib. V. c. XIII. XXXI. lib. VIIII. c. V.

h) Ap. Lipenium in Periplo thal.

haben Jonas zu Ehren ein schönes Bethaus errichtet. Darinn ist eine Wunderlampe, die ohne Oel oder irgend eine andre Materie unaufhörlich brennet. Die Moschee steht in einem kleinen Dorfe, das nach Jonas genannt ist. Herbelot hat das nicht, und seine Bibliothek ist doch sonst an türkischen den Jonas angehenden Nachrichten so reich.

Hermann von der Hardt erklärt den Propheten Jonas allegorisch i).

Judith entsetzet ihre vom Holofernes belagerte Vaterstadt. Das Buch mit ihrem Namen ist höchstens ein frommer Roman, und die Protestanten haben sehr wohl gethan, daß sie es unter die apocryphischen Bücher verwiesen haben. Bernard von Montfaucon a) bemerket, die Protestanten hätten das Buch, um es sich leicht zu machen, für Fabel, Parabel, Trauerspiel ausgegeben. Die Protestanten haben ja gar nicht nöthig, sich auf die Schwierigkeiten einzulassen. Je schwerer, bunter und verwirrter das Buch ist, desto besser für sie. Daraus folgt ja, sie haben das Buch mit Recht verworfen, und die römische Kirche hat Unrecht, daß sie es für canonisch hält. Montfaucon vergaß also wohl, wenn er so spricht, die Grundsätze der Protestanten, meynte, sie nähmen eben so viel Theil daran, als die Catholicken, daß die Ehre des Geistes Gottes in dem Buche gerettet wird. Sie, die leztern, nehmen ihre Zuflucht, bey ausgemachten Widersprüchen gegen alle historische Wahrheit in dem Buche, zu Allegorien, Parabeln, zum mystischen Verstande ꝛc. Die Protestanten müßten es auch so machen, wenn sie das Buch für göttliche Offenbarung hielten. Da sie das nicht thun, kann es ihnen gleichgültig seyn, ob es Geschichte oder Parabel, oder was und wie es ist. Bey dem allen ist doch die Art, wie Montfaucon das Ansehen des Buches Judith zu retten sucht, viel unterrichtender und erbaulicher,

i) Jonas in luce.

a) La verité de l'Hiſtoire de Judith. 1692. 12. Preface.

als die gewöhnliche Kriegsmanier der Catholicken. Die meisten übrigen Streiter auf diesem Schlachtfelde freuen sich, wenn sie alles, was ihnen entgegengesetzet wird, zurückschieben können, und geben sich alle Mühe zu zeigen, daß die protestantischen Beschuldigungen der apocryphischen Bücher auch die canonischen treffen. Montfaucon hält sich dabey gar nicht auf, sondern beschäftigt sich hauptsächlich mit eigentlichen Beweisen. Was er an Beschuldigungen zurückgiebt, ist ohngefähr so viel: "Ist nicht manche andre biblische Geschichte schwer, sehr schwer? Wollen wir sie darum nicht für buchstäblich wahr halten? Ist nicht das Buch Esther so krauß und verwickelt, daß oft gar nicht herauszukommen ist? Wußte man je gewiß, wer der in dem Buche genannte Ahasverus ist, in welche Zeiten eigentlich die Geschichte fällt? Ist es nicht eben so schwer für das Buch Ruth, für den Untergang des Stammes Benjamin eine Zeit festzusetzen? Darum wird das alles doch nicht für paraboliſch, nicht für räthselhaft dunkel gehalten." Rainold hat unter den Protestanten den apocryphischen Streit am schärfsten geführet. Den hätte Montfaucon lesen müssen.

Man hat wohl eher geglaubt, das Buch Judith sey schon allein deswegen der canonischen Ehre unwürdig, weil b) es den Meuchelmord begünstiget. Wilhelm der erste, Prinz von Oranien, kam von den Händen des abscheulichen Balthasar Gerard um — Die übrigen Mitverbrecher verwundeten den Prinzen nur — Der Gerard war ein Catholicke, stellte sich als ein Hugenotte — — laß sehr oft die Geschichte der Judith. Ohne Zweifel kann das Beyspiel der Frau, so bald es canonisch ist, verführen,

b) Ficta Juditha. auct. Mirabilis de Bonacasa. Veronae 1614. Darinn wird erwiesen. 1. Das Buch Judith ist apocryphisch. 2. Die That der Judith ein Verbrechen. Mit ihr können sich Königsmörder nicht schützen. Der Mirab. de Bon. hieß eigentlich Eberhart von Weihe, war Kanzler des Herzogs Julii v. Braunschweig.

Hause, dem Sohn Hermanns des Held wurde, ehe er Kaiser ward, Agnes, die Tochter Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern, zur Gemahlin gegeben, und diese Ehe ward nach dem Tode des Letzten so wichtig für Oesterreich, daß man sie fast für den Anfang seiner Größe halten kann. Denn Agnes brachte ihrem Gemahl, außer Baiern, das Land ob der Enns, und Leopold, der Sohn dieser Ehe, ward der Stammvater der Herzoge von Oesterreich. Er war es, der zuerst den Titel: Herzog von Oesterreich, annahm, und der Erste, der Oesterreich unter dem Enns, Steyermark, Kärnthen und Krain, in seiner Hand vereinigte. Sein Sohn Friedrich, der Streitbare, war es, der zuerst Wien zur Residenz machte, und der Letzte, der Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, in seiner Hand vereinigte.

Aus: Franz Xaver Schweickhardt von Sickingen-Hohenberg, Topographie von Oesterreich, 1. Band, 1. Abtheilung, Wien 1841, S. 177.

---

2. Die neue Residenz zu Linz, eine Zierde und Gewerbe gründete zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

Es ist Thatsache, daß Linz, eine Zierde und Gewerbe gründete zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

C. Non poteſt utrumque fieri. M. Quapropter? C. Rogas?
ne admittam culpam, ego meo ſum promus pectori,
ſuſpicio eſt in pectore alieno ſita.
Jam nunc ego ſi te ſurripuiſſe ſuſpicer
Jovi coronam de capite e Capitolio
quod in culmine adſtat ſummo; ſi id non feceris
atque id tamen mihi lubeat ſuſpicarier,
qui tu id prohibere me potes, ne ſuſpicer!
— — — — — — —
— — — — — — —

C. Eſt atque non eſt mihi in manu, Megaronides,
quin dicant, non eſt, *merito* ut ne dicant id eſt.

Lamech, Cains Nachkomme, im ſiebenden Grade von Adam. Seine zwey Weiber, Ada und Zilla, werden 1 B. Moſ. IIII. 19. genannt. Dieſe Nachricht wird darum für bedeutend gehalten, weil ſie zu der erſten Quelle der Vielweiberey führet, die alſo nicht zuerſt unter den frommen Sethiten, ſondern unter der verdorbenen Nachkommenſchaft Cains aufgekommen und von Lamech eingeführet iſt, der ſich v. 23 gegen ſeine zwey Weiber für einen Mörder erkläret. Eine ſolche Quelle iſt gewiß ſehr unrein. In dem Buche Polygamia triumphatrix wird das Gegentheil behauptet, die Entſchlieſſung Lamechs, zwey Weiber zu nehmen, als eine Heldenthat, als die erſte, richtige, thätige Erklärung des: ſeyd fruchtbar und mehret euch, gerühmet. Das iſt dem Leſer nicht Seegen, ſondern Befehl, und ſo trabt er weiter auf ſeinem Steckenpferde fort.

Aus dieſer erſten Uebertretung des im Paradieſe gegebnen Ehegeſetzes kamen kluge, erfinderiſche Kinder. Jabal machte die erſten Hütten; Jubal die erſten muſicaliſchen Inſtrumente; Thubalcain die erſte Erz und Eiſenarbeit, Naema, Lamechs Tochter, hat nach der Bibel nichts

erfunden.

erfunden. Die Rabbinen rühmen, daß sie zuerst Wolle gesponnen und Leinewand gemacht hat. Daraus folgt nicht, daß Gott Vielweiberey billiget, weil ein Mann mit zwey Weibern Kinder gezeuget hat, die allen zur Erfindung nöthigen Verstand hatten und würklich Erfinder geworden sind. Die Bibel nennet auch nur diese 4 Kinder Lamechs, Joseph 77 a). Lamechs eigne, schon erwähnte Erklärung, mit welcher er sich Mörder nennet, 1 B. Mos. IIII. 23. ist äusserst dunkel. Wie soll es eigentlich übersetzet werden. Die Genfer Uebersetzung wählet die zukünftige Zeit und da ist also Lamech verwundet, ehe er morden will. Die Vulgata übersetzt: occidi virum in vulnus meum. Nach der lateinischen Grammatik ist das kein Gedanke. Will man sich an keine Grammatik kehren, so kann es freylich heissen, was es soll. Einige Orientalisten nehmen nicht die vergangene, nicht die zukünftige Zeit an, sondern machen einen bedingten Satz daraus. "Wenn ich angegriffen werde, es sey von einem Manne oder Jüngling, so verwunde, so tödte ich ihn, so gut ich kann." Wenn es so frey hergehen soll, wie wollen wir denn den richtigen Sinn einer Stelle herausbringen, die bald so, bald anders zu nehmen ist? Und gesezt, wir könnten auch hier den grammatischen Sinn auftreiben; sind wir darum viel weiter? Bleibt nicht noch immer die Frage übrig: Was hat denn Lamech eigentlich seinen zwey Weibern damit sagen wollen? Einige b) sagen, das war nur Großprahlerey und damit sagen sie nichts. Auch kann es wohl nicht blos Drohung seyn, mit welcher Lamech seinen Weibern den Tod geschworen hatte, wenn sie ihn noch ferner mit ihrem Zank und Geschrey beschweren würden c). Auch kann es wohl keine Frage seyn, ihnen die traurige Furcht vor Mördern auszureden: Habe ich denn jemand erschlagen ꝛc. d). In den

a) Antiq. l. I. c. II.
b) Rivet. Op. Tom. I. p. 187.
c) Heidegger Hist. Patriarch. Tom. I. p. 212.
d) Pererius in Genes. IIII. 23. 24.

den Worten soll Lamech, als Cains Mörder erscheinen. Das will man daher beweisen, weil sich die Nachkommenschaft Cains bis zur Sündfluth erhielt und Moses sie doch schon mit Lamech und seinen Kindern schliesset. Cains Leben hat also zu Lamechs Zeiten durch Lamech selbst aufgehöret. Moses berühret den Mord Lamechs, um damit zu gleicher Zeit das traurige Ende Cains zu bezeichnen. Diese Beweise sind so schwach und dürftig, daß sie auf mancherley Art vernichtet werden könnten. Lauter unerwiesene Voraussetzungen, schiefe Folgen!

So ist auch das weit ausgebreitete Mährchen beschaffen, Lamech habe Cain und seinen Sohn Thubalcain umgebracht; den ersten, weil er als ein alter Mann mit schwachen Augen ihn für ein im Gebüsche verstecktes Thier hielt, den zweeten aus Verdruß, daß er ihn nicht besser gewarnet hatte. Da sieht man es deutlich; der erschlagne Mann stirbt an der Wunde des Pfeils, der junge Thubalcain an den Beulen vieler Stockschläge. Lamech war schon für Alter blind und Cain lebte noch? Lamech war noch Jäger, konnte für Alter nicht mehr sehen, was er schiessen sollte, brauchte einen Führer, der ihm alles anweisen mußte, und Cain lebte noch? Thubalcain wird in seinen jungen Jahren erschlagen, und er hat doch Erz- und Eisenarbeit erfunden? So viele und noch mehrere Widersprüche in der Geschichte selbst und ihren Umständen! Joseph hat sich gar nicht darüber erkläret. Philo macht Lamech zum Mörder zweener Brüder Enochs, und läßt ihn mit ihren Weibern durchgehen.

Isaac Voß e) widerlegt eine jüdische Erzählung von einer Klage, die Lamech über seine Weiber bey Adam erhoben hatte, nach welcher Adam die Weiber zu ihrer ehelichen Pflicht verwieß. Sie wollten das nicht gelten lassen und machten Adam den Vorwurf, er habe sich ja selbst 130 Jahre von seiner Eva des Verbrechers Cains wegen enthalten. Verum quis adeo hebes sit, sagt Voß, qui non

e) De vera aetate mundi c. III. p. 13. 14.

non videat, narratiunculam hanc esse ineptissimam? Ex ea sequeretur, Lamechum, qui a Setho septimus fuit, diu fuisse, antequam Sethus nasceretur. Hier verwechselt Voß Lamech, den Nachkommen Cains, mit Lamech, dem Vater Noä, 1 B. Mos. V. 28. 29 f).

Maria (Miriam), Mosis und Aarons Schwester, erscheinet bey verschiedenen merkwürdigen Gelegenheiten in der Bibel. 1. Sie macht, daß die Mutter Mosis zur Amme ihres Kindes von der Prinzeßinn Pharao's gerufen wird, 2 B. Mos. II. 4. Sie steht von ferne und läuft, so bald sie gewahr wird, daß die Prinzeßinn durch das Wimmern des Kindes weich geworden ist, es erhalten will, läuft sie hin und frägt: Soll ich der ebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, daß sie dir das Kindlein säuge? v. 8. Die Tochter Pharao sprach: Gehe hin! Die Jungfrau gieng hin und rief des Kindes Mutter. Für Joseph a) ist die Erzählung nicht umständlich genung. Er nimmt an, die Prinzeßinn habe dem Kinde anfangs aegyptische Ammen gegeben. Weil das Kind gar nicht anfassen wollte, so habe Miriam der Prinzeßinn vorgestellet, es schiene wohl nicht zu helfen, wenn nicht eine jüdische Amme käme. Die Prinzeßinn habe den Einfall gebilligt, der Miriam die Ausführung aufgetragen. Miriam holte des Kindes Mutter. Das Kind faßte gleich an und da wurde ihm die Mutter zur Amme gegeben. Dieser Anhang von Umständen ist so übel nicht ausgedacht, aber er vergrössert das Wunder der Geschichte. Die Schriftforscher finden selbst nach der biblischen Erzählung, Unwahrheit in den Worten der Miriam. Sie verschweiget es, daß sie die Mutter holen wollte. Dazu sammlen sie uns alle biblischen Beyspiele des pflichtmäßigen, des frommen Betruges einer Rebecka Rahel, Michal und andrer; aus dem allen schliessen sie: Man muß bisweilen betrügen. Das hat

f) Joh. W. Hilliger de homicidio et vindicta Lamechi, Vitemb. 1673.

a) Joseph Antiq. l. II. c. V.

bei einem guten Weibe zu bleiben, die Mutter, Kind, die Schwestern, Brüder, Verwandten, Freunde, Bekannte, Knecht, die Diener und Dienerinnen, Vieh, Pferde, Esel, Ochsen und dergl. Thiere, Alles gehört dem Manne, der sich mit seinem Vermögen ernährt, — sie ist Nichts, sie hat Nichts, sie kann Nichts haben, sie ist nicht ihr Eigenthum, sondern Alles ist Eigenthum des Mannes, — so sagt Manu, Gesetzb. Cap. IX. Vers. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455.

dum laudes dei celebrarent. Hactenus Oleaſter. Philo l. III. de vita Moſis ait, Moſen diſtribuiſſe omnem populum in duos choros, unum virorum, in quo ipſe viris praeibat carmen, alterum, in quo ſoror ejus Maria praecinebat foeminis. Ergo Moſes prior quemlibet verſum hujus cantici canebat et deinde populus eundem verſum cantabat. Philo de Agricultura ſcribit, factos eſſe duos choros; unum mulierum, alterum virorum, e diverſo ſtantes, et alternis carminibus ſibi invicem reſpondentes c).

Ein franzöſiſcher Jeſuit, Anton Millianus, hat das alles als Dichter d) ſo beſchrieben, als ob er dabey geweſen wäre:

Nunc igitur memores animos ad carmina mecum
adiicite, alternis ſubſultent caſtra choreïs
littora divinas referant ad ſidera laudes.
Sic fatus, iubet in partes diſcedere turmas
adverſisque choris medius geſtumque modosque
dividit et virga modulans, praeit enthea verba.
Haec poſtquam ſaltata viris modulataque vate
Chironomo, paribus ſtimulis agit impetus idem
hebraeas cantare nurus, diamque Pronoeam
tinnula concuſſis ad tympana pſallere ſiſtris.
Proſiluit ſancto Moſis ſoror excita Phoebo,
praetexta lambente pedes cinctuque modeſto
caſtigante ſinus: volat alto a vertice ſindon
caerbaſina et zephyros zona retinente coërcet
ſubtilesque, tument telae pellentibus auris.
Caerula iam niveos compeſcit taenia crines,
ſaltibus

c) Pererius in Exod. XV. Diſp. I. p. 484.

d) Lib. VI. Moſis viatoris. Siehe Menetrier des Ballets anciens & modernes, p. 9.

saltibus extremae volitant per tempora vittae.
Assultant digitisque pedes pulsuque moventur
Ora, pedes, digitique pari, non mollia cessant
brachia, non humeri aut cervix: a corpore toto
vox sonat et cunctis loquitur symphonia membris
Exiliunt paribus studiis examina matrum
virgineique greges, hae sistra sonantia pulsant
hae citharas et plectra movent, hae nablia carpunt;
nec vultus torsisse pudor, casta omnia casti
obsequia decorat pietas. Jocabethia virgo
inchoat et gestu cantum comitante figurat.

Menetrier macht noch die Anmerkung: Das Lied, welches die Judenmänner bey oder nach dem Durchgange durchs rothe Meer gesungen haben, müsse wohl das älteste poetischmusicalische Stück seyn, weil es noch 300 J. älter ist als Linus und Orpheus, die Väter der griechischen Dichtkunst gelebt haben. Es ist nur historisch, dahingegen das 5. B. Mos. XXXII. hat alle poetischen Schönheiten. Gott befiehlt dem Moses, an seinem lezten Lebenstage das Gedicht zu schreiben, und der treue Beobachter der göttlichen Befehle schrieb es nicht blos, sondern sang es auch, dieses Lied, das die Undankbarkeit des Volkes der Nachwelt erhalten sollte. Nun kommen 2 Wunder. Man kann sich aussuchen. Das eine ist ein Wunder für das ganze Volk, dem der Ton des Liedes inspirirt wurde, so daß es alle ohne Mißklang singen konnten: das andre Wunder erhöhte Mosis Stimme so, daß, so weit auch viele bey der grossen Menge von Moses entfernet waren, doch alle seine Stimme hören und ihr nachsingen konnten.

Hersant meynet, das Stück sey das schönste Werk der Dichtkunst. Virgil, Horaz hätten nichts ähnliches hinterlassen. Er muß wohl das Lied 2 B. Mos. XV. für das beste halten, wie es scheinet, und Menetrier hält das 5. B. Mos. XXXII. für das schönste.

3. Mur-

3. Murret Miriam gemeinschaftlich mit Aaron wider Moses. 4 B. Mos. XII. 1. 2. heißt es ausdrücklich: Und Miriam und Aaron redeten wider Moses um seines Weibes willen, der Mohrinn, die er genommen hatte, darum, daß er eine Mohrinn genommen hatte, und sprachen: Redet denn der Herr allein durch Moses? Redet er nicht auch durch uns? Und der Herr hörete es. Heutzutage beschweren sich viele Leser, daß wir nicht kurz genung schrieben. Sie wollen allemal die wichtigsten Gedanken errathen. Diese zween Verse würden sie also wohl sehr nach ihrem Geschmacke finden, auch wenn sie nicht geoffenbaret wären. Hier sind lauter halbe Worte, lauter Gedankenstriche. Die Verbindung fehlt. Der Leser soll ausfüllen. Wer also Lust hat, kann sich daran machen! Die angeführten Worte enthalten diese Gedankenfolge: Miriam und Aaron mißbilligen die Verheyrathung ihres Bruders mit einer Mohrinn und äussern ihre Unzufriedenheit darüber, mit der Frage: Ist er nur allein Prophet? Sind wir nicht so gut Propheten, als er? Anfangs ist es gar nicht abzusehen, wie die Frau Mosis solch eine Frage veranlassen kann. Der Sprung von der Ursache auf die Würkung, vom Grunde auf die Folge ist gar zu groß. Hier hat sich denn der Witz der Ausleger recht bemühet, das verlohrne Band und Verhältniß dieser Gedanken wieder zu finden. Tostat's Vermuthung ist noch wohl die beste. "Zipora, die Mohrinn, wußte sich viel mit ihres Mannes prophetischer Ehre und Würde, begegnete ihrer Schwiegerinn schlecht, und rühmte bey jeder Gelegenheit ihres Mannes Verdienste, um Aaron herunterzusetzen. Miriam und Aaron wußten ihren Stolz nicht besser zu demüthigen, als daß sie die Ehe Mosis mit einer frembden Frau tadelten und dabey ihre eigne prophetische Anlage rühmten." So ergänzet Tostat die Lücken und erhellet die Erzählung. Verisimile est, quod ait, Sephoram more muliebri, (hic enim sexus cum sit imbecillis ingenii ac

iudicii, ambitioſus eſt et ſui honoris ſtudioſus) voluiſſe ſe praeferre Mariae, eo, quod uxor eſſet Moſis, Moſenque ſuum, quaſi populi ducem, verbis extuliſſe ac praepoſuiſſe Mariae et Aaroni: qua re primum concitata Maria, deinde Aaron ſe erigere coeperunt, volentes ſe non tantum Sephorae, ſed et Moſi aequare, iactitando, ſe tam nobiles eſſe Prophetas, quam erat Moſes. Id ita eſſe, colligitur ex v. 3 et 6, ubi Deus hanc murmuris cauſam indicat et praeſcindit, docetque eos in ambitione ſua falli, eo, quod M. praeſtantiſſimus fideliſſimusque deoque familiariſſimus ſit Propheta, cui nec quis alius comparari poſſit e). Zippora kann immer eine Mohrinn heiſſen, ob ſie gleich aus Arabien war. Le Clerc, Rivet und andre meynen, die LXX und Vulgata hätten den rechten Sinn des hebräiſchen Wortes verfehlt, das ſie durch Mohrinn überſezt haben. Aus dieſer Geſchichte und der Frage: Sind wir nicht ſo gut Propheten als er? will Rivet beweiſen, der Name Prophetinn, wie er der Miriam 2 B. Moſ. XV. gegeben wird, ſey ihr im höchſten Verſtande des Wortes eigen, ſie habe nämlich göttliche Offenbarungen erhalten f). Miriam wurde ausſäzig, mußte 7 Tage mit ihrer Krankheit auſſer dem Lager ſeyn und genaß auf Moſis Fürbitte. Sie ſtarb ohngefähr in ihrem 130ſten Jahre, in einem Jahre mit ihren Brüdern, aber vor ihnen. Joſephus ſagt, ſie ſey prächtig, auf öffentliche Koſten begraben g).

Noch eine rabbiniſche Grille über Miriams Tod mit Lomeiers Worten h): De Moſe quidem Deut. XXXIIII. 5. de Aarone autem Num. XXXIII. 38. dicitur, quod mortui ſint אל פי יהוה *ad os i. c. in oſculo domini*, quaſi anima eorum ipſius dei habitu ſuaviſſime rapta fuerit. De eorum ſorore Maria dicunt, eam mortuam quidem

e) Comel a Lapide in Exod. XII. p. 856.
f) Rivetus in Exod. XV. 20. Op. Tom. I. p. 963.
g) Antiq. lib. IIII. c. IIII.
h) Genialium dierum Dec. I. p. 337. 38.

dem, sed non ad os dei, quasi haec locutio sequiori sexui non conveniat. In hos vero vermem non habuisse potestatem. Unter den Heyden mußten die nächsten Verwandten ihren Mund auf den Mund des Sterbenden legen. Darüber sind die Ausleger dieser Worte Virgils i):

— — et extremus si quis super halitus errat
Ore legam — — — — —

und die sonst von den Leichen der Alten geschrieben haben, Kirchmaier, Geier und andre nachzusehen.

Die Vergleichungen der Miriam mit heydnischen Göttinnen hat Huet gesammlet k).

Sadduceer sind ohngefähr zweyhundert Jahre vor Christo unter den Juden entstanden. Ihr Stifter ist wahrscheinlich Zadock, ein Schüler des Antigonus Sochaeus, eines Nachfolgers des Simon Justus im hohen geistlichen Rathe. Der Simon starb im J. d. W. 3662 oder 90. Die Neuerung Zadocks fieng sich also ohngefähr ums Jahr der W. 3700 an, also 248 J. v. C. G. So bestimmt Willemer a) das Alter der sadduceischen Secte, andre Gelehrte halten sie für älter, glauben, sie sey aus einem Mißverstande des Propheten Ezechiels XXXVII. noch bey Lebzeiten des Zacharias und Malachias aufgekommen. Josephus spricht von der Secte, als er zuerst b) ihrer gedenket, nicht, wie von einer neu aufgekommenen, sondern wie von einer schon eingerichteten, festgesezten Parthey zu den Zeiten Jonathans, des Bruders Maccabei, also etwan 153 Jahre v. C. G. Hundert Jahre c) nachher

i) Aeneidos IIII. 684.
k) Demonst. Ev. Prop. IIII. c X.
a) Ioh. Helvicus Willemerus in dissertat. philolog. de Sadducaeis Vitemb. 1680.
b) Antiq. l. XIII. c. VIIII.
c) lib. XVIII. c. II.

schon gleich zu Anfang, wo sie noch die Hauptsache, die Pflanze Nahrung (Chemie) sein soll, so ist es mit der Cultur der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Wenn diese nicht Nahrung geben, so sind sie todt, und werden nur als Liebhaberei getrieben. Wenn sie aber Nahrung geben, so ist es gleichgültig, ob sie Liebhaberei sind oder nicht. Sie werden dann immer mit Lust getrieben werden, und wenn sie auch nicht Liebhaberei sind. Wenn also Jemand Nahrung giebt, so ist es gleichgültig, ob er Liebhaber ist oder nicht. Er wird immer gut sein, wenn er nur Nahrung giebt

Gelehrten halten sie für eine Parthey, die sich bald nach einem Stifter und bald nach dem andern genannt hat, am liebsten nach Zadock, weil er ein grösserer Eiferer war, als Baithus, oder weil sie von der unehelichen Geburt des Baithus kränkende Vorwürfe besorgten d). Lightfoots Worte verdienen hier gelesen zu werden. Er sagt e): Ignosce ignorantiae nostrae, si fateamur nescire nos penitus, quid intererat inter Sadduceum et Baithuseum, an convenirent in eodem, an dissentirent in aliquibus? De Baithuseis apud sacras paginas altum silentium, apud iudaicas mentio frequentissima et videntur in quibusdam distingui a Sadduceis, alt, in quibus? obscurius. Maimonides leugnet den Unterschied ganz. Einige jüdische Lehrer finden ihn sehr beträchtlich, sagen, die Baithuseer haben nie, wie die viel ungläubigern Sadduceer, Auferstehung geleugnet. Andre halten die Baithus. sogar für Nachkommen der Essener. Walther hat das erste sehr gründlich widerlegt f).

Nach den umständlichen Berichten Josephs waren die Unterscheidungs- und Hauptlehren der Sadduceer diese: Sie bestritten nicht das Ansehen der Bibel, sondern verwarfen nur alle Ueberlieferungen und wedersezten sich besonders aller Praedestination. Bey ihnen war jeder selbst an seinem Glück oder Elend schuld, je nachdem er seine Freyheit nuzte. Sie widersetzten sich besonders den Pharisäern, welche dem mosaischen Gesetze so viele Lehren und Gebräuche anflickten. Von ausserbiblischen Lehren oder Gewohnheiten wollte der Sadduceer nichts wissen. Er leugnete Seelenunsterblichkeit und wollte Gott weder als Urheber noch als Beobachter des Bösen in der Welt erkennen. Diesen

d) Joh. Bened. Carpzov. Introd. ad Raymundi Martini Pugionem fidei C. III.

e) Hor. heb. in Acta Ap. p. 128.

f) Cent. Miscell. theol. p. 479.

es kann Schlacht und Sieg geben, Schlacht und verlorene Sieg. Nimmer ist der Schlachtruf des Mannes das Ende. Er ist der Anfang. Er ist der Anfang, der Anfang, der Anfang. Und wenn Sie, Herr Präsident, mir sagen, daß ich mich in Gefahr begebe, wenn ich diese Worte ausspreche, so sage ich Ihnen, es ist Gefahr, es ist Gefahr, es ist Gefahr. Und wenn Sie

1. Gent. Beh, I pray you, was Othello well met by Montano?

2. Gent. He did, for the Tempest is divided from the Fleet.

1. Gent. But this same Cassio, though he speak of comfort touching the Turkish loss, yet he looks dismally, and prays the Moor be safe; for they were parted with foul and violent Tempest.

2. Gent. Pray heaven he be; for I have served him, and the man commands like a full Soldier. Let's to the Seaside, ho! As well to see the Vessel that's come in, as to throw out our eyes for brave Othello, even till we make the Main and the Aerial Blue an indistinct regard.

1. Gent. Come, let's do so; for every minute is expectancy of more arrivance.

Enter Cassio.

Cas. Thanks to the valiant of this warlike Isle, that so prize the Moor! O let the Heavens give him defence against the Elements, for I have lost him on a dangerous Sea.

1. Gent. Is he well shipped?

Cas. His Bark is stoutly timbered, and his Pilot of very expert and approved allowance; therefore my hopes, not surfeited to death, stand in bold cure.

A Voice within. A Sail, a Sail, a Sail!

Enter a Messenger.

Cas. What noise?

Mes. The Town is empty; on the brow o' the Sea stand ranks of people, and they cry, A Sail!

Cas. My hopes do shape him for the Governor.

A shot.

2. Gent. They do discharge the shot of courtesy; our friends at least.

Cas. I pray you, Sir, go forth, and give us truth who 'tis that is arrived.

2. Gent. I shall.

1. Gent. But, good Lieutenant, is your General wived?

Cas. Most fortunately: he hath achieved a maid that paragons description and wild fame; one that excels the quirks of blazoning pens, and in the essential vesture of creation does tire the ingener.

Enter 2. Gent.

How now? who has put in?

2. Gent. 'Tis one Iago, Ancient to the General.

Cas. He has had most favourable and happy speed: Tempests themselves, high seas, and howling winds, the gutter'd rocks, and congregated sands, Traitors ensteep'd to clog the guiltless keel, as having sense of beauty, do omit their mortal natures, letting go safely by the divine Desdemona.

1. Gent. What is she?

Cas. She that I spake of, our great Captain's Captain, left in the conduct of the valiant Iago, who excels my expectation, else I'm much deceived, of my good hopes. How do you, Desdemona?

Enter Desdemona, Iago, Attendants.

Des. Well, my good Lord, I thank you for your voice: and let me find a charge in you, if I depart from my commandment.

Iago. Sir, would she give you so much of her lips as of her tongue she oft bestows on me, you would have enough.

Des. Alas, she has no speech.

Iago. In faith, too much; I find it still, when I have list to sleep: marry, before your Ladyship, I grant she can put her tales to motion, and bell with her own clamour, for I am sure she can fright her self and make her self think.

Des. O fie upon thee, slanderer!

Iago. Nay, it is true, or else I am a Turk: you rise to play, and go to bed to work.

Des. You shall not write my praise.

Iago. No, let me not.

Des. For I am nothing, if not critical.

Iago. Come on, assay: there's one gone to the Harbour?

Des. Ay, Madam.

Iago. I am not merry, but I do beguile the thing I am, by seeming otherwise. Come, how would you praise a deserving Woman?

Des. Come on, let's hear.

Iago. If she be fair and wise, fairness and wit, the one's for use, the other useth it.

Des. Well praised! How if she be black and witty?

Iago. If she be black, and thereto have a wit, she'll find a white that shall her blackness fit.

Des. Worse and worse.

Iago. How if fair and foolish?

Des. She never yet was foolish that was fair, for even her folly helped her to an heir.

Iago. These are old fond paradoxes to make fools laugh i' the Alehouse. What miserable praise has you for her that's foul and foolish?

Des. There's none so foul and foolish thereunto, but does foul pranks which fair and wise ones do.

Iago. O heavy ignorance! thou praisest the worst best. But what praise could you bestow on a deserving woman indeed? one that in the authority of her merit did justly put on the vouch of very malice it self?

Des. She that was ever fair, and never proud, had tongue at will, and yet was never loud, never lackt gold, and yet went never gay, fled from her wish, and yet said now I may, she that being angered, her revenge being nigh, bade her wrong stay, and her displeasure fly, she that in wisdom never was so frail to change the cod's head for the salmon's tail, she that could think, and ne'er disclose her mind, see suitors following, and not look behind, she was a wight, if ever such wight were,

Iago. To do what?

Des. To suckle fools and chronicle small beer.

Iago. O most lame and impotent conclusion! Do not learn of him, Cassio, though he be your Table-mate. Hath not he a most weak pia mater?

Cas. He speaks home, Madam; you may relish him more in the soldier than in the scholar.

Iago. He takes her by the palm: ay, well said, whisper: with as little a web as this will I ensnare as great a fly as Cassio. Ay, smile upon her, do: I will gyve thee in thine own courtship. You say true, 'tis so indeed: if such tricks as these strip you out of your Lieutenantry, it had been better you had not kissed your three fingers so oft, which now again you are most apt to play the sir in. Very good; well kissed, an excellent courtesy! 'tis so indeed. Yet again your fingers to your lips? would they were Clyster-pipes for your sake!

Trumpet within.

The Moor! I know his Trumpet.

Cas. 'Tis truly so.

Des. Let's meet him and receive him.

Cas. Lo, where he comes!

Enter Othello and Attendants.

Oth. O my fair warrior!

Des. My dear Othello!

Oth. It gives me wonder great as my content to see you here before me. O my soul's joy! If after every tempest come such calms, may the winds blow till they have wakened death, and let the labouring bark climb hills of seas Olympus-high, and duck again as low as hell's from heaven! If it were now to die, 'twere now to be most happy, for I fear my soul hath her content so absolute that not another comfort like to this succeeds in unknown fate.

Des. The heavens forbid but that our loves and comforts should increase even as our days do grow!

Oth. Amen to that, sweet Powers! I cannot speak enough of this content, it stops me here, it is too much of joy: and this, and this, the greatest discords be that e'er our hearts shall make!

Iago. O you are well tuned now! but I'll set down the pegs that make this music, as honest as I am.

Oth. Come, let us to the Castle. News, friends: our wars are done, the Turks are drowned. How does my old acquaintance of this Isle? Honey, you shall be well desired in Cyprus, I have found great love amongst them. O my sweet, I prattle out of fashion, and I dote in mine own comforts. I prithee, good Iago, go to the Bay and disembark my coffers: bring thou the Master to the Citadel, he is a good one, and his worthiness does challenge much respect. Come, Desdemona, once more well met at Cyprus.

Exeunt Othello, Desdemona, and Attendants.

Iago. Do thou meet me presently at the Harbour. Come hither. If thou be'st valiant, as they say base men being in love have then a nobility in their natures more than is native to them, list me. The Lieutenant to-night watches on the Court of Guard: first, I must tell thee this, Desdemona is directly in love with him.

Rod. With him? why, 'tis not possible.

Iago. Lay thy finger thus, and let thy soul be instructed. Mark me with what violence she first loved the Moor, but for bragging and telling her fantastical lies: and will she love him still for prating? let not thy discreet heart think it. Her eye must be fed; and what delight shall she have to look on the Devil? When the blood is made dull with the act of sport, there should be, again to inflame it and to give satiety a fresh appetite, loveliness in favour, sympathy in years, manners and beauties; all which the Moor is defective in: now, for want of these required conveniences, her delicate tenderness will find it self abused, begin to heave the gorge, disrelish and abhor the Moor; very nature will instruct her in it and compel her to some second choice. Now, Sir, this granted, as it is a most pregnant and unforced position, who stands so eminently in the degree of this fortune as Cassio does? a knave very voluble; no further conscionable than in putting on the mere form of civil and humane seeming, for the better compassing of his salt and most hidden loose affection? why, none; why, none: a slipper and subtle knave, a finder of occasions, that has an eye can stamp and counterfeit advantages, though true advantage never present itself: a devilish knave! besides, the knave is handsome, young, and hath all those requisites in him that folly and green minds look after: a pestilent complete knave, and the woman has found him already.

Rod. I cannot believe that in her, she's full of most blessed condition.

Iago. Blessed fig's-end! the wine she drinks is made of grapes: if she had been blessed she would never have loved the Moor: blessed pudding! Didst thou not see her paddle with the palm of his hand?

Rod. Yes, but that was but courtesy.

Iago. Lechery, by this hand: an index and obscure prologue to the history of lust and foul thoughts. They met so near with their lips that their breaths embraced together. Villainous thoughts, Roderigo! when these mutualities so marshal the way, hard at hand comes the master and main exercise, the incorporate conclusion: pish! But, Sir, be you ruled by me: I have brought you from Venice. Watch you to-night; for the command, I'll lay't upon you: Cassio knows you not: I'll not be far from you: do you find some occasion to anger Cassio, either by speaking too loud, or tainting his discipline, or from what other course you please, which the time shall more favourably minister.

Rod. Well.

Iago. Sir, he is rash and very sudden in choler, and happily may strike at you: provoke him that he may, for even out of that will I cause these of Cyprus to mutiny, whose qualification shall come into no true taste again but by the displanting of Cassio. So shall you have a shorter journey to your desires by the means I shall then have to prefer them, and the impediment most profitably removed, without the which there were no expectation of our prosperity.

Rod. I will do this, if you can bring it to any opportunity.

Iago. I warrant thee. Meet me by and by at the Citadel: I must fetch his necessaries ashore. Farewell.

Rod. Adieu.

Iago. That Cassio loves her, I do well believe it; that she loves him, 'tis apt and of great credit: the Moor, though he be my Master, and I have first means on him, yet he holds me well, the better shall my purpose work on him. Cassio's a proper man: let me see now, to get his place and to plume up my will in a double knavery: how, how? let's see: after some time, to abuse Othello's ear that he is too familiar with his wife: he hath a person and a smooth dispose to be suspected, framed to make women false. The Moor is of a free and open nature, that thinks men honest that but seem to be so, and will as tenderly be led by the nose as asses are. I have't: it is engendered: hell and night must bring this monstrous birth to the world's light.

Exit.

grausamer, als Hyrcanus, hatte einst allerhand Verdruß um der Juden willen, und da mußten es 800 vornehme Pharisaeer entgelten. Er ließ sie kreuzigen, ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen erwürgen. Unter der Hinrichtung feyrete er mit seinen Kebsweibern und den vornehmsten Sadduceern ein herrliches Mahl." Das soll Joseph jüdisches Alterth. B. XIII. C. XXII. sagen, aber da hat er gar nicht an Sadduceer gedacht. Wenn er nichts davon sagt und es gleich spätere Schriftsteller erzählen, so sind sie doch verdächtig und nicht glaubwürdig genung.

Willemer sagt weiter, Joseph erzähle 1) den Einfluß der Sadduceer auf die unmenschliche Grausamkeit Herodis, mit welcher er seine Kinder erwürgen und 500 Officiere hinrichten lassen. Daraus schließt er: Ex vero igitur dictum est, Sadduceos fuisse moribus pessimis, ex Epicuri de grege porcos, ita qua doctrinam, perniciosos omnino hæreticos. Welche Folge! Joseph behauptet ja nicht einmal die angeführte Geschichte: und wenn das auch wäre, darum sind die Sadduceer doch noch lange nicht Epicuri de grege porci gewesen. Daraus folgt höchstens so viel: Die Sadduceer mißbrauchten ihren Einfluß auf die Grossen zum Schaden der Pharisaeer, von welchen sie alles zu fürchten hatten, als von abergläubischen Eiferern und Lieblingen des Volkes. Freylich war das nicht recht. Aber ist es nicht bey andern Staats- und Religionspartheyen eben so gegangen? Sind nicht die Leute, welche an Himmel und Hölle glauben, bey guter Gelegenheit eben so geschäftig, ihren Gegner zu unterdrücken? Sind sie weniger hart und grausam? An dem Betragen der Sadduceer wäre denn also nichts ausserordentliches, wenn es auch als wahre Begebenheit anzunehmen wäre. Wie, wenn das aber nicht ist, wenn Ungewißheit oder Unwahrheit zum Grunde liegt. Wir wollen sehen. Joseph spricht da, wo er erzählt, daß Herodes

1) Jüdische Alterth. B. XVI. C. XVII.

Lichtenberg, Georg Christoph, Professor der Philosophie zu Göttingen, geb. 1. Juli 1742 zu Oberramstadt in Hessen-Darmstadt, † 24. Febr. 1799 zu Göttingen. Sein Vater, Pfarrer daselbst, unterrichtete ihn bis in sein 15. Jahr, worauf er das Gymnasium zu Darmstadt besuchte. Hier machte er sich durch Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, durch Gedichte und Aufsätze bekannt. Im J. 1763 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich besonders mit Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigte. Nachdem er 1765 Magister geworden, ward er 1767 Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen. Seine Vorlesungen über Experimentalphysik, die er mit Versuchen begleitete, waren sehr beliebt. Er hatte ein ausgezeichnetes Talent, die Wissenschaften populär darzustellen. Seine Schriften sind meist in Gelehrten-Zeitungen und Journalen zerstreut. Er gab heraus: Vermischte Schriften, 2 Bde., Göttingen 1800–1801; Neue vermischte Schriften, 3 Bde., Göttingen 1801–1806; Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, 2 Bde., Göttingen 1794–1799; Timorus, oder über Mystik, Aberglauben und Wunderglauben, Berlin 1787; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, Göttingen 1778; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 2. Aufl., Göttingen 1783; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 3. Aufl., Göttingen 1788; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 4. Aufl., Göttingen 1793; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 5. Aufl., Göttingen 1796; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 6. Aufl., Göttingen 1800; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 7. Aufl., Göttingen 1806; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 8. Aufl., Göttingen 1811; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 9. Aufl., Göttingen 1815; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 10. Aufl., Göttingen 1818; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis, 11. Aufl., Göttingen 1821; Über Physiognomik, wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis,

gestellt, daß sie das Patronat besitzen. Es sind dann die Bischöfe, welche sie präsentiren, und die Kirchen sind Bischofskirchen.[1]

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Bischöfe, welche sich in Folge der Reformation der Patronatsrechte bemächtigten, sie auch nicht wieder aufgaben. Die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg, Schwerin, Verden, Minden, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, Münster, Meißen, Naumburg, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Cammin, Kulm, Ermland, Samland, Pomesanien, Kurland, Oesel, Reval, Dorpat, Wenden, Pernau, Fellin, Narwa, Riga, Lund, Drontheim, Bergen, Hamar, Aarhus, Ripen, Wiborg, Roeskilde, Fünen, Seeland, Aalborg, Schleswig, Upsala, Strengnäs, Westeras, Linköping, Skara, Wexiö, Abo, Wiborg, Nyslott, Kuopio, Björneborg, Tavastehus, Helsingfors, Borgo, Kexholm, Arboga, Gothenburg, Carlstad, Hernösand, Luleå, Torneå, Wisby, Calmar, Hapsal

ist vielleicht für manchen sehr dazu geschickt, auf den nahe, gewisse Leiden und Freuden, wenn sie gleich nicht sehr groß sind, stärker würken, als gröſſere, aber dabey der Zeit und Gewißheit nach entferntere Leiden und Freuden. Doch muß freylich im Ganzen die Ueberzeugung vom zukünftigen Leben in die Religion die meiste Kraft zur Ausübung der Tugend legen. Unsterbliche Fortdauer ist die würksamste Feder in der Uhr. Bricht sie, so steht die Uhr. Auch hat die sadduceische Meynung das gegen sich: Man kann es den Leuten nicht glaublich genung machen, daß Tugend und Glück, Laster und Elend der Erde immer beysammen sind. Unzählige Erfahrungen predigen fast alle Tage das Gegentheil und die beredteste Zunge vermag nichts gegen eine lange Reihe von Erfahrungen. Der Redner kann unsern Einwendungen wohl damit begegnen, daß er sagt: Ihr wisset nicht recht, was wahres Glück oder Elend ist, bey wem das ist. Den Bösen strafen seine innern Gefühle sehr empfindlich, so reich und glänzend und lermend er auch äusserlich scheinet. Den Guten lohnet Besitz und Bewußtseyn seiner Tugend reich genung ꝛc. Darüber liessen sich allerhand Brühen giessen, man wird betäubt, auch wohl zum Theil überzeuget. Aber das Gebäude der Ueberzeugung ist schlecht gegründet. Wir glauben das nur einige Zeit. Die Herolde der Lehre müssen sich in den trüben Stunden Betrüger und ihre Lehre leeren Namen schelten lassen, wie der sterbende Brutus seine Tugend schilt. Aber ist nicht in der menschlichen Seeele ein gewisser, oft wacher, thätiger Trieb zu glauben, daß es den Guten wohl und den Bösen schon auf der Erde übel gehen muß? Ist das, so haben davon die Rechtglaubigen und die Sadduceer Nuzzen. Jene den Gröſten, weil sie das künftige Leben mit in Anschlag bringen und auf die Art einen grossen Bewegungsgrund mehr haben, ihre Religion auf ihre Moral würkend zu machen. Saget also nicht: Ein Mensch, nach dessen Ueberzeugung Gott nur auf dieser Seite des

Grabes

Grabes strafet und belohnet, weil wir auf der andern Seite nicht mehr sind, ein solcher kann von seiner Religion gar nicht zum Guten hingelenket, vom Bösen abgehalten werden. Saget lieber: Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß solche Grundsätze seiner natürlichen Verdorbenheit das Gleichgewicht halten werden! Saget höchstens: Die sadduceische Lehre untergräbt alle Religion, und das gute Betragen eines Bekenners der Lehre ist ein Gemisch sittlicher Güte und Verdorbenheit! Doch verbindet mit diesen Erklärungen die Anmerkung, daß die wenigsten gewohnt sind nach ihren Grundsätzen zu leben, und daß gutes oder schlimmes Betragen der sadduceischen Secte ein Factum, aus giltigen Zeugnissen und nicht aus Vernunftschlüssen oder Vermuthungen zu beurtheilen ist. Wenn Josephus sagt: Sie waren unter sich selten oder nie einig, lebten als Thiere des Waldes, waren gegen Freund und Feind gleich wild und rauh, so scheint er sich selbst zu widersprechen. Wie reimt sich das zu seiner vorigen Nachricht, nach welcher die Sadduceer so wenig bey dem Volke, so viel bey den Grossen galten? Die Grossen im Volke pflegen doch solche rohe, wilde Menschenfeinde nicht als Freunde zu wählen. Vielleicht ist die ganze Beschuldigung daher gekommen, daß die Sadduceer es für gut und recht hielten, mit ihren Lehrern zu streiten. Nach ihren Grundsätzen war das nothwendig. Sie wollten ja von keiner fortgepflanzten Meynung wissen und hatten keine aberglaubische Achtung für alte Bibelerklärungen. Unter ihnen hatte der Schüler so viel Recht, seinem Lehrer zu widersprechen, als der Lehrer hatte, seinen Vorfahren entgegen zu lehren. Jeder durfte sich mit seinen Widersprüchen vor- und rückwärts weit ausbreiten p).

Beym Mattheus, Marcus, Lucas und in der Apostelgeschichte werden die Sadduceer gemeiniglich neben den Pharisaeern genannt, und zwar so, daß sie Unsterblichkeit und Geister und Engel leugneten, daß die Pharisaeer

p) Godean. Hist. Eccles. Tom. I. p. 126. Ed. Paris. 1674. fol.

saeer alles dieses glaubten, aber doch schlimmere Menschen, stolzere Gemüther, wüthendere Feinde Jesu waren, als die Sadduceer.

Lucas Brugensis q) erzählt erst, daß die Sadduceer nie, gleich den Samaritanern, als Ketzer und Verführer des Volks verklagt sind, daß sie nie der Bannstrahl jener Zeiten getroffen hat, daß sie mit Pharisaeern umgegangen sind, auch gegen Jesum mit ihnen bisweilen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, und dann schließt er mit dieser pragmatischen Bemerkung: Das kam daher, weil jene Menschen und Zeiten so äusserst böse waren. Freylich war auch eine solche Duldung übertrieben. Die Sadduceer irrten ja nicht in gleichgültigen Nebensachen, sondern in Grundlehren der Religion. Die neuern Toleranzprediger fodern nicht einmal eine so weit ausgedehnte Duldung, als diese jüdische war; sie fodern nur politische, bürgerliche Duldung aller Secten unter einander, nicht Zusammenfluß aller in eine. Willemer erklärt sich diese weite Duldung auch hauptsächlich aus der damaligen sittlichen Verdorbenheit, daß die Sadduceer Freunde der Grossen waren, also auf mächtigen Beystand rechnen konnten, daß sie listig waren, sich zu verbergen wußten, und denn auch noch besonders daraus, daß sie alle äussere Gebräuche der herrschenden Religion mitmachten. Und darinn hat er Recht. Eine noch so grosse Abweichung von speculativen Religionslehren wird viel eher geduldet, als die kleinste äussere Unterscheidung. Wer nur alle äusserliche Gebräuche der herrschenden Religion beobachtet, der kommt mit seinen Erzketzereyen eher durch, als er ohne diese Ketzereyen mit dem kleinsten Eingriff in äussere Gewohnheiten würde gelitten werden.

Tertulliani Worte r): Taceo Dositheum, qui primus ausus est propheras quasi non in Sp. S. locutos, repudiare. Taceo Saduceos, qui ex hujus erroris radice surgentes

q) Annotat. in Math. III. 7.

r) Praescript. adv. haeret. c. 45.

Augenaus soll dort auf ihre Ankunft die schwarzen Fahnen wehen,
Und Theseus, wenn er sie erblickt, soll seinen Tod gestehen.
Ach, Theseus sah sie nicht, und stürzte sich in's Meer hinab,
Und Aegeus ward der Fürst des Landes, das er Attika gab.
Ungetrübte Freude ist auf Erden nicht zu finden,
Und Leid und Lust, sie müssen sich in's Leben theilen binden.
Wer Lust und Leid nicht kennt, der kennt auch nicht das Leben,
Und wer nicht Leid und Lust empfand, der hat nicht Gott erkannt.
Wer nicht Gott erkannt, der ist nicht Mensch, der ist nicht Christ,
Und wer nicht Leid und Lust empfand, der hat nicht Gott erkannt.
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Gott und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Mensch und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest.
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Gott und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Mensch und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest.
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Gott und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Mensch und Christ erkennest,
Ich will nicht, daß du mir zu Liebe Leid und Lust empfindest.

zu schaffen haben, mit Sadduceern hielten sie Kirchenfrieden. Ja, sie hatten sogar bisweilen sadducaelsche Hoheprieſter, vielleicht war der Hoheprieſter Caiphas auch ein Sadducaeer t). Die Sadduceer, sagt man, haben sich vielleicht die Bücher ausgesucht, in welchen sie ihre Unterscheidungslehren nicht ausdrücklich widerlegt sahen und die sie für canonisch gehalten: die übrigen aber, in welchen Auferstehung und Unsterblichkeit zu deutlich gelehret wird, verworfen. So waren sie am ersten und bequemsten fertig u). Das ist Sophisterey. Thatsachen müssen mit Zeugnissen, nicht mit Wahrscheinlichkeiten oder bloſſen Möglichkeiten, die aus Speculationen zusammengestoppelt sind, erwiesen werden. Wenn die Rechtglaubigen Beweise aus biblischen Büchern gegen Sadduceer hernehmen, mußten diese darum gleich das göttliche Ansehen der Bücher leugnen? Konnten sie nicht mit andern Waffen sich wehren? Oder waren sie etwan allein so arm an Ausflüchten, Gloſſen und Distinctionen? Die Socinianer bekennen sich zum ganzen Canon des N. T. und das A. T. widerlegte doch gewiß die Sadduceer nicht so oft und stark, als das N. T. die Socinianer widerleget. Balth. Becker, vor ihm und nach ihm viele Christen leugnen alle Teufeleyen, und bekennen sich doch zur Bibel. So hätten sich auch die Sadduceer helfen müſsen,

t) Act. V. 17.

u) Centur. Magdeb. Cent. I. lib. I. c. V.

sen, und so haben sie sich auch wahrscheinlich geholfen. Die Sadduceer beobachteten alle jüdische Gebräuche des Fastens, Opferns, Betens, und hoften dafür Freyheit von Strafen und göttliche Belohnungen in diesem Leben. Also läßt sich Malach. III. 14. gar nicht auf sie anwenden.

Arnobius x): Neque quisquam iudaicas in hoc loco nobis opponat et Sadducei generis fabulas, tanquam formas tribuant atque os deo. Hoc enim putatur in eorum litteris dici et ut vel re certa et auctoritate firmari, quae aut nihil ad nos attinent nec ex aliqua portione quicquam habent commune nobiscum, aut si sunt, ut creditur, sociae, quaerendi sunt vobis altioris intelligentiae doctores, per quos possitis addiscere quibus modis conveniat litterarum illarum nubes et involucra relaxare. Desiderius Heraldus z) beurtheilet das so: Nimis confuse Arnobius atque etiam periculose. Nam de libris V. T. tanta temeritate loqui impium atque horrendum. Summam imperitiam prodit hoc loco Arnobius. Atqui melius Numenius Pythagoreus, qui Iudaeos in iis nationibus numeravit, quae deum incorporeum existimabant, citatis etiam prophetarum testimoniis atque troporum enodatione, si quando contraria sententia videbatur posse effici, adhibita. Der Tadel ist nicht ganz ungegründet, aber doch zu hart. Arnobii Meynung war vermuthlich diese: Wir Christen

x) Adverf. Gentes lib. III.

z) In Arnobium p. 134.

Christen haben nicht nöthig uns auf die Träume der Juden vom Wesen Gottes einzulassen. An dem, was wir mit ihnen gemeinschaftlich annehmen, ist nichts auszusezzen, wenn einer nur die rechte geheime Deutung kennet. Nach dem Buchstaben der Bibel hat Gott Hände, Füsse, Augen, Mund u. s. w. Ihr Heyden müsset wissen, das sind nur Wolken, in welchen die eigentliche Wahrheit verhüllet liegt Arnobius beträgt sich hier, wie ein geschickter Rhetoricus sich betragen muß. Flüchtig, mit wenigen Worten hüpft er alle Gegengründe vorüber, und eben so flüchtig sagt er, dafür legen die Christen Gott weder Figur noch Organisation bey. Hätte Arnobius, wie Numenius, das alles auseinander gesezt, so hätte er sich geschwächt. Gegen Heyden zog er ins Feld. Ihre Gegengründe und Zweifel mußte er nicht weitläuftig belegen. Er mußte lieber am meisten der angreifende Theil bleiben. Dabey befand er sich am besten. Ueberhaupt ist bey solchen Arbeiten immer mehr Vortheil auf Seiten des angreifenden Theiles. Origenes aa) sagt, Numenius habe in seinem Werke für die Juden gestritten. Daraus vermuthen wir, daß die Heyden einige Schriftstellen mißbrauchten, in welchen Gott dem Scheine nach Unvollkommenheiten zugeschrieben werden. Die Christen sagen: Das ist uneigentlich zu nehmen, sezzen solchen dunklen Stellen andre, die von eben der Sache deutlicher und ausführlicher handeln, entgegen. Arnobii Werk verstat-

aa) Contra Celsum l. I.

tete den Schritt nicht. Die Heyden hätten ihm das zurückgeben können. Erkläre du die anstößigen Stellen unsrer Dichter auch eine durch die andre, nimm einige eigentlich, andre uneigentlich! Diesen Gedanken mußte Arnobius nicht näher bringen.

Sara. Von den merkwürdigsten Theilen ihrer Geschichte, von ihrer Unfruchtbarkeit, späten Schönheit und Schwangerschaft, von ihrer und ihres Mannes Verstellung gegen Pharao und Abimelech und der daraus entstandenen Gefahr des Ehebruchs, von der Agar u. s. w. haben wir bey Abimelech, Abraham, Agar gehandelt. Jeder aufmerksame Beobachter dieser Frau und ihrer Geschichte versetze sich in jene Zeiten, unter jene Menschen und Verhältnisse, und er wird sich weder den Tadel Calvini a), noch den unverschämten Spott b) des Manicheers Faustli, noch die schwachen Vertheidigungen und Entschuldigungen Augustini c) erlauben.

a) Calvinus in Genes. XVI. 3.

b) Augustinus contra Faustum L. XXII. c. XXXIII.

c) Idem de Civit. Dei l. XVI. c. XXV.

II.

Kirchenväter.

Digitized by Google

Arnobius, Lehrer der Redekunst zu Sikka in Numidien gegen das Ende des dritten Jahrhunderts.

Ihn brachten Träume auf den Gedanken, ein Christ zu werden. Er wandte sich an einige Bischöffe mit seiner Bitte, ihn mit in ihre Kirche aufzunehmen. Aber sie wollten ihm anfangs nicht trauen. Die Erinnerung seiner ehemaligen Heftigkeit wider sie war noch zu neu. Deswegen verlangten sie von ihm thätige Beweise seiner eigentlichen Meynung, begegneten ihm also, wie einem Feinde, der Friedensvorschläge anbietet. Ehe sie schlossen, wollten sie erst Gewißheit für sein Wort haben, foderten Geissel; er gab ihnen sieben Streitschriften gegen die heydnische Religion, und wurde darauf als ein guter Bruder in den Schooß der Kirche aufgenommen. Diese sieben Bücher sollen die ungereimte, lächerliche Seite der heydnischen Götterlehre und Verehrung mit starken Zügen darstellen. Und Arnobius hat gewiß viel Schmuck der Beredsamkeit und Belesenheit daran verschwendet. Aber seine löbliche Ungeduld, bald unter den Christen aufgenommen zu seyn, hat ihn vermuthlich zu einer übertriebnen Eilfertigkeit verleitet. Genaue Ordnung und das schöne Verhältniß der Theile zum Ganzen ist nicht da. Auch ist er aus Mangel an nöthiger Bekanntschaft mit der christlichen Religion in gefährliche Irrthümer verfallen, die sich gewiß nicht als kleine Flecken entschuldigen lassen. Dem Arnobius darf

man das eben für seine Person nicht zur Last legen. Er konnte die christliche Religion unmöglich so gut kennen, mußte sie nothwendig mit alten, ihm geläufigen heydnischen Lehren vermengen. Aber da hätte er noch warten, sich erst besser unterrichten sollen. Seine Irrthümer sind würklich von der Art, daß, wenn sie sich in unsern Tagen einer zu Schulden kommen liesse, er der heiligen Inquisition ausweichen müßte. Seine Gedanken über den Ursprung der Seele, des physischen Uebels in der Welt und andre wichtige Puncte sind sehr gefährlich. Du Pin a) urtheilet darüber sehr vernünftig: "Er war noch in den "Unterscheidungslehren unsrer Religion nicht genung un"terrichtet, und bewieß sich deswegen viel geschickter beym "Angriff auf die heydnische, als bey Vertheidigung der "christlichen Religion! Seine Darstellungen der Schwä"chen und Thorheiten des Heydenthums sind immer glück"licher, als die Beweise fürs Christenthum. Auch ist "das gar nicht befremdend. Alle Neubekehrte sind voll "von ihrer ehemaligen Religion, und kennen immer die "Schwächen und Fehler der alten besser, als die stärkste "Seite der Beweise für die Wahrheit und Fürtreflichkeit "der neuern." Willh. Cave b) und der Vorredner zur leidenschen Ausgabe des Arnobii von 1651 c) sind also sehr schwach oder partheyisch, wenn sie das Irrige in Arnobii Büchern für unbedeutend und verzeihlich halten. Arnobius selbst mag immer Entschuldigung verdienen, aber einige seiner Lehren können nicht kleine Irrungen heissen. Sie müssen gerade denselben Namen haben, den sie haben

a) Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. I. 204. holländischer Ausgabe.

b) Hist. Litt. p. 112.

c) Aliis in locis a veritate christiana *nonnihil* recedit, sed hoc condonandum illi, qui ex Ethnicismi tenebris recens ad christianam lucem pervenerat. Idem huic auctori evenit, quod iis solet, qui ex carcere tenebricoso in lucem perducti visum adhuc dubium habent.

ben würden, wenn sie ein jeztlebender Lehrer vortrüge. Saurin d) hat den Jürieu darüber zurecht gewiesen: "Jürieu pflegt die Irrthümer auf einer falschen Waage "zu wägen. Er urtheilet von der Lehre nach den Perso- "nen und nicht von den Personen nach der Lehre. Auch "vermindern ihm Ort und Zeit einen und ebendenselben "Irrthum, so daß es ganz darauf ankommt, wann, wo "und bey wem er sich gefunden hat, ob es abscheuliche "Ketzerey oder verzeihliche Entfernung vom gewöhnlichen "Lehrbegriff heissen soll. Proben dieser Ausschweifung "im zu viel und zu wenig giebt Jürieu überall. Gegen "die neuern Irrgeister ist er unerbittlich hart; dahingegen "beweiset er sich gegen die alten Kirchenlehrer übertrieben "sanft und nachgebend. Und das ist nicht recht. Eine "noch so große Achtung gegen irgend einen Mann muß "uns nie seine gefährlichen Irrthümer werth machen. Je- "des Ding werde bey seinem Namen genennet. Mit dem "grossen Eifer des Origenes will Jürieu Origenes Fehler "entschuldigen. Aber wenn nun einer unsrer Theologen "die Träume des Origenes wieder träumte, würde Jürieu "den nicht unerträglich finden? Sind die Verwandelun- "gen der Hölle in ein Fegfeuer, die damit verbundene "Schwächung oder gänzliche Entfernung aller Furcht vor "Gott und ewigen Strafen, sind das überhaupt gottlose "Träume, warum nicht auch beym Origenes? Warum "ist das im vierten Jahrhunderte kleine verzeihliche Nach- "läßigkeit, was im achtzehnten abscheuliche Ketzerey ist? "Wir haben gewöhnlich viel Achtung und Ergebenheit "für jeden, der so glücklich gewesen ist, einige Jahrhun- "derte früher, als wir zu leben, und wenn er auch alle "Schwächen und Fehler hat, die wir bey unsern Zeitge- "nossen unausstehlich finden. Wenn es mit der Achtung "für das Alter nicht mehr fort will, so glauben wir doch "wenigstens, sie lieben und aus christlicher Liebe ihnen al-

d) Examen de la doctrine de Mf. Jurieu p.681.

"les aufs beste auslegen zu müssen. Ueber die Zeitgenos-
"sen geht es hitziger her. Ihnen wird nichts geschenket,
"und wir machen uns eine Ehre und Freude daraus, sie
"zu verketzern. Und so lange die Religion selbst nicht dar-
"unter leidet, sollte sich doch billig die christliche Liebe
"eher an den noch Lebenden als an den lange Verstorbe-
"nen zeigen. Die Liebe gegen Todte ist ein leichtes Opf-
"fer. Ihre Verdienste können uns nicht mehr neidisch
"oder eifersüchtig machen. Sie ringen nicht mehr mit
"uns nach einem Ziele. Aber ein liebevolles Urtheil über
"einen, der uns mündlich oder schriftlich widerspricht, des-
"sen Ruhm den unsrigen verdunkelt — das kostet viel
"Ueberwindung der Selbstliebe, ist ein schweres Opfer.
"Mit Origenes hat Jürieu nie Streit gehabt. Unter den
"Socinianern hat er persönliche Feinde. Daher ist er
"auch dem ersten so nachgebend und diesen so hart."

Arnobii Werk contra gentes besteht eigentlich nur aus sieben Büchern, nicht aus acht, wie man eine Zeitlang glaubte. Minucius Felix ist als Verfasser einer kleinen Schrift (Octavius) bekannt. Sie steht in verschiedenen alten Handschriften bey den sieben Büchern Arnobii und ist für das achte Buch von vielen Lesern gehalten, die Octavius und Octavus den Namen und die Zahl — verwechselten. So erklärt sich Du Pin den Irrthum: "Man
"hat den Octavius vom Minucius lange für das achte
"Buch Arnobii gehalten. Man hat es in einer alten va-
"ticanischen Handschrift bey den 7 Büchern gefunden und
"viermal so abgedruckt in einer römischen, holländischen
"deutschen, und Schweizerausgabe. Der gelehrte Bal-
"duin merkte zuerst den Fehler und ließ die kleine Schrift
"1560 zu Heidelberg mit einer Vorrede besonders druk-
"ken, in welcher der wahre Verfasser angegeben wird.
"Ursinus gab 30 Jahre nachher Arnobii Werke in Rom
"heraus, und vielleicht war ihm die Balduinsche Entdek-
"kung unbekannt geblieben, oder er stellte sich so — und
"rühmte

"rühmte sich das zuerst gefunden zu haben e)." Der Vorredner zur leidenschen Ausgabe des Minucii von 1652. Jacob Nozelius meynet, Balduin und Junius hätten den Fehler ohngefähr zu gleicher Zeit bemerket. Junius wußte das schon 1655. Balduin führet nach 1656 das achte Buch Arnobii an. Claudius Joly f) giebt dem Buche Octavius ganz unrichtig einen ungenannten oder falschgenannten Verfasser, der sich unter dem Namen Octavius verborgen habe. Octavius ist ja die Aufschrift des Werkes, nicht der Name des Verfassers. Wie Plato seine Dialogen nicht mit falschen Namen der Verfasser, sondern mit dem Namen der Hauptperson in jedem Gespräche überschrieben hat; so auch Minucius.

Labbé g) hat vergessen anzuführen Meursii Arnobianus criticus, cum Hypocritico Minutiano Lugd. Batav. 1598. Auch hat er ein Werk vom Julius Caesar Bulenger vergessen, Eclogae ad Arnobium Tolosae 1612. 8. Daran ist auch nichts verloren. Er erkläret den Text des Arnobii nicht und berichtigt ihn nicht. Ein Haufe Citationen, die oft mit den Gedanken des Arnobii in gar keinem Verhältnisse stehen.

Salmasius erregte mit seinem Versprechen, den Arnobius erklären zu wollen, grosse Erwartungen. Man vermuthete so viele Gelehrsamkeit wieder, wie man schon bey ihm über Tertullians Werk de pallio gefunden hatte. Aber er ist darüber weggestorben.

Was Arnobius, nachdem er die sieben Bücher geschrieben hatte, weiter gemacht hat, seine übrige Lebensgeschichte ist ganz unbekannt.

Augustinus, gebohren zu Tagaste in Africa 354, im November. Seine Eltern Patricius und Monika waren dort zwar unbedeutende Leute, aber doch von gutem

e) Biblioth. de A. E. p. 119.

f) De verbis Usuardi p. 114. ed. 1699.

g) Diss. de Script. Eccl. Tom. I. p. 105.

tem Rufe. Er selbst beschreibet seine Jugend mit grosser Aufrichtigkeit nicht vortheilhaft: Furta faciebam de cellario parentum et de mensa, vel gula imperitante vel ut haberem, quod darem pueris ludum suum mihi, quo pariter utique delectabantur, tamen vendentibus — — fallendo innumerabilibus mendaciis et paedagogum et magistros et parentes amore ludendi, studio spectandi nugatoria et imitandi ludicra inquietudine a).

Leo Allatius b) versichert: Augustinus habe schon im zwölften Jahre durch eignen Fleiß den Aristoteles verstehen können und sey selbst schon damals Verfasser vieler critischen Schriftchen geworden. Baillet mildert das Lob und bringt nach Augustini eigner Aussage das zwanzigste Jahr heraus. Als Knabe schien zwar Augustinus nicht zu ernsthaften Kenntnissen aufgelegt; doch wußten ihm die Eltern nicht besser fortzuhelfen, schickten ihn erst nach Madauro in die Schule, und als er sechzehn Jahr alt war, nach Carthago auf die Academie, wo er besonders Redekunst lernen sollte. Er nahm ungewöhnlich zu in wissentschaftlichen Kenntnissen, aber fieng auch an in der Liebe sehr auszuschweifen. Schon um diese Zeit wollt' er anfangen die Bibel zu lesen, wäre nicht noch damals sein Geschmack zu sehr mit heydnischer Beredsamkeit verwöhnt gewesen, als daß ihm der kunstlose Bibelton hätte anhaltend erträglich seyn können. Augustinus sehnte sich innig nach Wahrheit, glaubte sie bey den Manichaeern zu finden, gieng also zu ihnen über und vertheidigte viele ihnen eigenthümliche Lehren mit grossem Eifer. Er blieb noch einige Zeit in Carthago, kehrte darauf nach Tagaste zurück und lehrte da Redekunst mit grossem Beyfall. Seine Mutter konnte der vielen Glückwünsche zu einem so gelehrten, geliebten Sohne nicht recht froh werden. Sie war vielmehr immer innig über die Ketzerey und Ausschweifung ihres Sohnes betrübt. Im Jahr 380 gieng Aug. nach Carthago

a) Confession. lib. I. c. XVIIII.

b) Baillet Enfans celebres p. 59 sq.

Carthago zurück und lehrte da mit eben so grossem Beyfall, wie in seiner Vaterstadt. Auch wollte er nun diese seine irrende Liebesritterschaft aufgeben, hatte genung an einer Beyschläferinn, die ihm einen Sohn schenkte. Den nannte er Adeodatus und rühmt ihn hie und da in seinen Schriften, als einen Knaben von grossen früh entwickelten Fähigkeiten. Das Kind starb. Er wurde in seinem Glauben irre, und das ist sehr natürlich zu erklären. Aug. war ein scharfsinniger durchdringender Kopf, wußte viel Logik und Rhetorik, natürlich mußt' es ihm leicht werden, Zweifel aufzutreiben und sich auf Wendungen gefaßt zu machen, bey welchen selbst die manichaeischen Lehrer verstummen mußten. Auch verschiedene schwache Rechtglaubige konnten mit ihm nicht auskommen. (Wie sich denn überhaupt jeder Rechtglaubige in Religionssachen nur mit seines gleichen messen sollte, mit solchen Leuten, die ihm an natürlichen und erworbenen Fähigkeiten nicht überlegen sind). Quaedam noxia victoria pene mihi semper in disputationibus proveniebat, differenti cum Christianis imperitis, quo successu creberrimo glisebat adolescentis animositas & impetu suo in pervicaciae magnum malum imprudenter vergebat c). Aug. blieb noch lange Manichaeer, erwartete von der Zukunft mehr Klarheit und Gewißheit. Seine Mutter kam selbst nach Carthago, um ihn von der Ketzerey und Wollust abzubringen. Sie hofte noch immer das Beste, so wenig auch ihre Vorstellungen anfangs fruchten wollten. August. wählte sich darauf einen neuen Schauplatz, entschloß sich nach Rom zu reisen, ohne Vorwissen seiner Mutter (der Vater war schon 372 gestorben) und seines Verwandten, der ihn bisher unterstützet hatte, heimlich davon zu gehen, daß sie ihn nicht daran hindern könnten. In Rom waren seine Vorlesungen über die Rhetorik eben so angenehm, als in Carthago. Symmachus, Praefectus Urbis, brauchte gerade einen Lehrer der Redekunst nach Mayland und vertraute dem

c) Aug. de duabus animis.

dem Augustino das Amt im Jahr 383. Da wußt' er sich wieder sehr beliebt zu machen, besuchte den Ambrosius, der ihn sehr freundschaftlich aufnahm, gieng auch in seine Predigten, mehr aus critischer Neugierde, Ambrosii grossen Ruhm mit seinen eigentlichen Verdiensten zu vergleichen, als aus heiligen Absichten. Der Umstand wurde zu seiner Bekehrung wichtig. Ambrosii Predigten würkten so sehr auf Augustinum, daß er im Jahre 384 schon zur rechtglaubigen Kirche übergieng. Darauf besuchte seine Mutter ihn in Milano und bat ihn sehr, nun auch seine Ausschweifungen in der Liebe abzuschaffen und eine Frau zu nehmen. Er versprach auch Besserung, schikte würklich seine Gesellschafterinn nach Africa zurück. Aber die für ihn bestimmte Braut war noch zu jung, wurde ihm noch zwey Jahre vorenthalten. Der lange Verzug war ihm zu quälend. Er fiel wieder tief, bis ihn endlich fleißiges Lesen der Briefe Pauli, anhaltendes Flehen und Weinen seiner Mutter und gutes Zureden einiger Freunde bekehrten. Da fühlt er sich erst recht, als Christ, war bereit, dem Evangelio alles aufzuopfern, verließ sein rhetorisches Lehramt, ließ sich vom Ambrosius am Osterabend 387 taufen. Im folgenden Jahre gieng er nach Hippon d), wo ihn der Bischof Valerius zum Priester weyhte. Vier Jahre nachher wurde er des Bischofs Gehülfe, bald darauf selbst Bischof und leistete der Kirche mit seinen Schriften und mit seinem musterhaften Leben wichtige Dienste. Er starb 430 am 28sten August. Die nähern Umstände seines bischöflichen Lebens erzählen Moreri und Du Pin. Beyde berühren die Jugendfreuden Augustini zu wenig. Das ist nicht recht. Grosse Männer müssen nach allen ihren Seiten bekannt werden.

Hätten nicht Päbste und Kirchenversammlungen Augustini Lehre von der Gnade angenommen, so mögt' es vielleicht um sein Ansehen mißlich stehen. Die Molinisten würden

d) Jean le Sueur Hist. Eccl. Tom. III. à l'an 388. p. 484.

schalen ist und auf der Oberfläche mit Querrippen versehen ist. Die Mündung ist ... Die Form und Lage der Kammern, sowie die Lage des Siphos ist ... Die Schale ist ... Die Kammern sind ... Die Scheidewände sind ... Die Siphonalröhre ist ... Die Lage der Siphonalröhre ist ... Die Mündung

derten Lehre — Basnage e) hat die Entscheidungen der tridentinischen gegen andre Kirchenversammlungen und Augustinum deutlich genung entwickelt — so prahlen sie nur des Wohlstandes wegen, damit die Lehre ganz bleibt, wie sie es beym Geständnisse der Wahrheit nicht bleiben könnte. Für gewisse Leute ist es sehr vortheilhaft, daß der grosse Haufe sich um keine Rechenschaft von seinem Glauben bekümmert oder nur bekümmern darf und kann. Die Kirchenlehrer fänden vielleicht öfterer Widerstand, als die Regie. Mancher würde oft hören müssen: Weißt du selbst nicht, daß du uns hintergehst, so mußt du deiner grossen Einfalt wegen an den Pflug gewiesen werden! Weißt du es, so verdienst du deiner grossen Bosheit wegen Gefängniß bey Wasser und Brod! Besorget nichts von der Art, Leiter der Blinden. Führet ihr das Volk nur den gebahnten Weg, die Landstrasse! damit ist es gewöhnlich zufrieden und sollt' es ja einmahl mehr fodern, so hat es doch nicht Zeit, nicht Fähigkeit, nicht Kenntnisse genung, euch zu ergründen.

Die Arminianer begegnen dem Augustino mit wenig Zurückhaltung, nennen ihn geradezu einen Praedestinatianer, wie Calvinus einer war. Die Jesuiten hätten es gewiß gerne eben so gemacht, wenn sie nicht der Gedanke an Päbste und Kirchenversammlungen anders geführet hätte.

R. Simon f) ist mit Augustini Schrifterklärung übel zufrieden. Augustinus wußte wohl, was alles zu einem guten Schriftforscher gehöret, aber war auch bescheiden genung, freymüthig zu gestehen, daß ihm die nöthigsten Eigenschaften gröstentheils fehlten. Daher ist es keinesweges befremdend, wenn seine Erklärungen nicht so sind, wie sie billig seyn sollten, wenn er nach seinem eignem Geständ-

e) Hist. de la Religion des Eglises reformées Tom. II. p. 452.

f) Richard Simon Hist. du V. T. liv. III. ch. VIIII.

Geſtändniſſe den Manichaeern nicht gewachſen war. Caſtellani hohes und hartes Urtheil über ihn verdient hier eine Stelle. So ſein Biograph g): Vt div. Auguſtinum contra haereticos de chriſtiani hominis iuſticificatione diſputando proxime ad d. Pauli ſententiam acceſſiſſe fatebatur, ita linguarum ignoratione ſomnaſſe frequenter atque etiam deliraſſe ſacra interpretando aſſeverabat, cumque bonarum artium magis non ignorans, quam peritus dici poſſet, non ſatis idoneum eſſe iudicabat, cui de artibus diſſerenti legendo tempus transmitteret, qui minime otio abundaret. Eam quoque ſtili Auguſtinianei anfractuoſam ſinuoſitatem eſſe et ſermonis omni elegantia vacui impuritatem addebat, ut citra faſtidium legi vix poſſit. Simon drehet und windet ſich h) zur Vertheidigung Aug. gegen dieſe Beſchuldigungen. Doch ſcheint es ihm nicht von Herzen zu kommen.

In der Lehre von der Gnadenwahl widerſprechen ſich Auguſtinus und die älteſten griechiſchen Kirchenlehrer augenſcheinlich, und beſonders Hieronymus. Simon will das nicht gelten laſſen. Er ſagt: "Ich könnte den holländiſchen Theologen auf ihren Einwurf: Die Lehre der römiſchen Kirche iſt nicht immer dieſelbe geweſen, mithin iſt ſie ungewiß. Auf dieſem hauptſächlich mit dem Beyſpiele der Prädeſtination, da nämlich die Kirche Auguſtini Lehre beybehalten und in Anſehen gebracht hat, ſo wenig auch ältere griechiſche und lateiniſche Lehrer der Meynung waren, geſtärkten Einwurf könnt' ich ihnen antworten: "Dieſe Verſchiedenheit betrift entweder ſolche Lehren, die nicht als Glaubenslehren feſtgeſezt ſind, oder Schriftſtellen, die verſchiedene Erklärungen leiden. Deswegen kann die eigentliche Lehre der Kirche immer unverändert

g) Petrus Gallandius in vita Caſtellani p. 44. 45.

h) Preface des nouvelles Obſervat. ſur le texte & les verſions du N. T. Paris 1695. 4.

ändert geblieben seyn." Das ist nur Schminke, nur Pflaster für schwache Köpfe. Woher sind denn die wichtigsten Religionsstreitigkeiten entstanden? Doch wohl aus verschiedenen Erklärungen einiger Schriftstellen? Wie kann denn diese Vorstellung der Verschiedenheit beweisen, daß Augustinus und Hieronymus gleicher Meynung in den wichtigsten Puncten waren? Was hat der sündige Mensch noch für Kräfte? Worinn besteht eigentlich seine Freyheit? Sind das Nebenfragen, oder kömmt es nicht vielmehr darauf bey Rechtfertigung und Praedestination einzig an? Haben sich Augustinus und Hieronymus bey der Bestimmung und Erklärung der wesentlichen Beschaffenheit unsers freyen Willens widersprochen, so ist ihre Verschiedenheit nicht mehr gleichgültig, und die Kirche muß nothwendig, wenn sie die Behauptung des einen annimmt, die des andern verwerfen. Oder kann sie sich zu einer Wahrheit und zum gegenüberstehendem Irrthume zugleich bekennen? Beyde können wohl Unrecht, aber sie können nicht beyde Recht haben. Entweder Augustinus irrte, oder Hieronymus. Die römische Kirche muß sich für die Parthey, welche der Gnade alles, oder für die, welche der Gnade, in Absicht der Einwilligung des Menschen, nichts zu schaffen macht, erklären. Nur für eine! Einige catholische Lehrer sagen: Wenn der Mensch die Einwilligung giebt, so hat er völlige Freyheit, sie nicht zu geben; andre: Die Gnade würket die Einwilligung, der Mensch ist nur auf eine sehr entfernte Art im Stande, die Würkung aufzuhalten. Eine von beyden Partheyen bekennt sich zu einem Irrthume, der gewiß nicht unbedeutend, sondern vielmehr äusserst wichtig ist. Und doch verdammt die römische Kirche, so untrüglich sie sich auch dünket, nichts von dem allen. Wollte sie die Jansenisten verketzern, so müßte sie dem Augustinus Ehrenerklärungen geben. Eine Hand wäscht die andre. — Simon gesteht dem irrenden Gewissen das Recht zu, über alles, was noch nicht als Glaubenslehre festgesezt ist, nach

Gefallen

Gefallen urtheilen zu können, ohne daß dadurch der Ruhm eines guten, glaubigen Christen gekränket wird. Dieses Recht käme, im gegenwärtigen Falle, nur den Christen vor Augustino zu. Denn zu seiner Zeit wurde darüber entschieden. Wie dürfen sich also Menschen im siebenzehnten Jahrhundert unterstehen, zum Chrysostomus zurück zu gehen? Petavius i) erklärt sich so: "Bey den Untersuchungen über Gnade, Gnadenwahl, Praedestination wird weniger auf die Kirchenlehrer vor den pelagianischen Händeln und mehr auf die spätern gesehen, mehr auf Lateiner als auf Griechen, wenn sie gleich älter sind als Pelagius. Unter den Lateinern ist Augustinus der bedeutendste, nach dem einstimmigen Zeugnisse so vieler ältern und neuern Kirchenlehrer, Päbste, Kirchenversammlungen u. s. w. Nach allen diesen Zeugnissen wird Augustini Lehrbegriff, besonders in diesem Puncte, für die Regul des Glaubens gehalten, so daß jeder hieher gehörige Gedanke schon als wahr erwiesen ist, wenn ihn nur Augustinus hat."

Ein gewisser Claude sagt vom Augustinus k): "Er hatte viel Verstand, eine sehr reiche, glückliche Einbildungskraft, zeigt sich bey vielen Gelegenheiten sehr fromm, gerecht und liebevoll. Nur einmal hat er sein Andenken sehr beflecket; damit nämlich, daß er sanftes, liebendes Betragen gegen die Ketzer empfiehlt und sich doch in den donatistischen Händeln so sehr erhitzet, verändert, die Ketzer verfolgt wissen will." Diese Anmerkung und der mit ihr sehr verwandte Satz: Die Obrigkeit ist nicht berechtigt, ihre Gewalt zur Abschaffung oder Hinderung falscher Religionen anzuwenden, wurde von einer, aus allen wallonischen Gemeinden der vereinigten Provinzen zusammengerufenen, zu Amsterdam 1690 gehaltenen Kirchenversammlung feyerlich und einstimmig

i) Dogm. theol. Tom. I. lib. VIII. c. VI.

k) Lettre ecrite de Suisse, imprimée à Dordrecht 1690.

für falsch, ärgerlich, verderblich, den Grund der Glaubens- und der Sittenlehre umreissend, erkläret. Jeder, der sie hegte oder beförderte, sollte, nach Gutbefinden, seines Amtes entsetzet, wenn er ein Geistlicher wäre, der Laie vom Abendmahl ausgeschlossen werden u. s. w. Claude hat das Verdammungsurtheil nicht erlebt. Er war schon 1687 im Jenner gestorben. Vielleicht wäre man, wenn er noch gelebt hätte, nicht so zugefahren. Nun hat seine Lehre der Bannstrahl getroffen. Augustinus hat gesagt: Die Obrigkeit muß die Ketzer mit gewissen Strafen belegen. Die Synode in Amsterdam trieb das mit solcher Heftigkeit, daß sie auch sogar den gegenüber stehenden verneinenden Satz unter die gefährlichen Irrthümer rechnete, um welcher willen Geistliche vom Amte und Laien vom Abendmahle entfernet werden mußten. Die Synode erklärte sich also für die Lehre, welche Claude am Augustino so verwerflich fand und verurtheilte den Satz des Claude. Der leztere wunderte sich über Augustini wetterwendische Laune, andre Leute wundern sich noch mehr, wie aus Frankreich flüchtig gewordene Geistliche so den Mantel nach dem Winde hängen können. Augustinus wurde andrer Meynung, da schon kaiserliche Befehle wider die Donatisten waren. Diese flüchtige Geistliche waren schon andrer Meynung, da die Trümmer ihrer auf Königsbefehl zerstörten Kirchen noch rauchten, die grosse Wunde sich kaum geschlossen hatte. Hätte sie jemand damals gefragt: Was haltet ihr von einem Monarchen, der einige seiner Unterthanen mannigfaltig quälet, nur darum, weil sie gerne Gott nach ihrer Ueberzeugung anbeten wollen? Sie würden gesagt haben, wenn sie frey reden durften: Das ist ein Tyrann! Nun sie selbst in andern Ländern sind, widersetzen sie sich am heftigsten jedem, der Strafgesetze gegen Irrende in der Religion verdrängen will.

Gewiß

1) Die Akten der Synode stehen im Tableau du Socinianisme p. 565.

Gewiß ein auffallendes Beyſpiel menſchlicher Unbeſtändigkeit! Darüber lieſſe ſich viel ſingen und ſagen!

Pierre Petit, ein Pariſer Arzt, hat das funfzehnte Capitel ſeines Buches m) überſchrieben: Videri Auguſtinum non invalidum potorem fuiſſe. Auguſtini Worte legt er zum Grunde: Ebrietas longe eſt a me, miſereberis domine; ne appropinquet mihi. Crapula autem nonnunquam ſurrepit ſervo tuo, miſereberis, ut longe fiat a me! In den Worten ſcheinet Widerſpruch zu ſeyn. Crapula iſt ſonſt eine Folge der Trunkenheit. Wie kann denn einer von ſich ſagen: Ich betrinke mich nie, bisweilen hab ich doch crapulam. Petit will aus dem Ariſtoteles beweiſen, daß crapula den höchſten Grad der Trunkenheit bezeichne und darauf folgende Kopfſchmerzen, die auch dann noch übrig bleiben, wenn der Trunkne ſchon wieder beſinnlich geworden iſt. Daſſelbe will er aus einer Stelle beym Plinio und mit Verſen des Dichters Alexis beweiſen, und dann hebt er den Widerſpruch ſo: "Auguſtinus konnte viel Wein vertragen, hatte einen ſehr ſtarken Kopf, kam nicht ſo leicht von Sinnen. Aber am folgenden Tage war ihm immer nicht wohl. Auf dieſe Art kann einer ſagen: Ich betrinke mich zwar eigentlich nie, aber wenn ich doch bisweilen ungewöhnlich viel trinke, ſo mache ich mir Kopfſchmerzen, und damit begehe ich einen Fehler, den ich gerne wegwünſchte. Darauf macht Petit noch entſchuldigende Bemerkungen, vom africaniſchen Himmelsſtrich und den Landesſitten hergenommen. Zulezt bemerkt er beym Auguſtino duae vel tres vini meracae potiones propter diligentiam valetudinis laudantur ſumtae cum oluſculis et lardo (Speckſalat) die muntre Geſellſchaft könne die Grenze wohl erweitert haben, eine Biſchofstafel ſey kein Kloſtertiſch u. ſ. w.

m) Hameri Nepenthes ſive de Helenae medicamento, Vltrajecti 1689. 8.

Cousin n) nennet das alles wunderliche Paradoxa, verlangt, man solle die angeführten Worte im Zusammenhange lesen, rühmet Augustini Mäßigkeit, meynt, crapula könne wohl nur bloß die sinnlich angenehme Empfindung beym Essen und Trinken anzeigen. Diese lezte Bedeutung ist wohl sehr willkührlich und gegen den Sprachgebrauch — beym Cicero und Plautus — angenommen. Freylich hat ein Wort nicht in allen Jahrhunderten einerley Sinn. Das Wort crapula konnte zu Aristotelis Zeiten was anders, als zu Augustini Zeiten heissen. Dogmatische Schriftsteller, wie Aristoteles einer war, unterscheiden genau Art und Gattung, wählen Worte, die das eigentlich Unterscheidende der Gattungen, die mannigfaltigen Grade jeder Eigenschaft bestimmt ausdrücken. Dichter und Redner binden sich daran nicht, haben viel freyern Sprachgebrauch, richten sich nach der Sprache des gemeinen Lebens, verwechseln bey mancher Gelegenheit Worte, die ein Dogmaticus sorgfältig unterscheiden würde.

Die beste Ausgabe von Augustini Werken ist wohl die von den Benedictinern der Congregation des h. Mauri in zehn Folianten zu Paris von 1679 : 90 besorgte. Der zehnte Band enthält die Streitschriften Augustini gegen die Pelagianer. Im Jahre 1699 kam ein Brief auf 72 Seiten in 12 heraus, in welchem den Benedictinern mit starken Beweisen Schuld gegeben wurde, die Jansenisten begünstigt zu haben. Einige Bischöffe foderten sie deswegen zur Rechenschaft und bedrohten die Benedictiner mit dem Verbot des Verkaufes in ihrem Gebiete. Auf beyden Seiten wurden deswegen viele Schriften gewechselt mit mancherley Gelehrsamkeit und Gemüthsbeschaffenheit. Und durch alle diese Schriften kam die eigentliche Streitfrage so ins Gewirre, daß der Erzbischof von Paris und ein Nationalsynodus sie nicht herausfinden konnten. Die jansenistischen Lehren sind sehr zweydeutig. Zwo grosse, zahlreiche, gelehrte Partheyen, jede mit

n) Journal des Scavans du 27 Juin 1689. p. 426.

mit ihren Freunden und Feinden, können viel machen, sich lange verschanzen und wehren. Der beste Rath zur Beylegung solcher Kriege ist wohl dieser, daß der weltliche Arm des Richters, tanquam deus ex machina, den Knoten zerhauet. So gieng es auch hier. Der König ließ dem Erzbischof wissen: es sollte über den Punct auf beyden Seiten nichts mehr gesagt oder geschrieben werden. Die Benedictiner vertheidigten ihre Sache von Anfang gut und hielten sich auch sehr vernünftig in Absicht der kleinen gehäßigen wider sie ausgestreuten Schriftchen. Sie baten um gerichtliche Untersuchung, vor welcher ihre Kläger sich nennen und die Klage beweisen sollten. Sonst könne das nie zu Ende kommen. Darinne hatten sie Recht. Die ungerechteste Sache kann immer vertheidigt und durchgesetzet werden, so lange sie nur vor dem Richterstule des Publici mit anonymischen Schriften abgehandelt wird, und noch Schreiber, Drucker und Leser sind, die den trotzenden, stolzen, schimpfenden Ton unterhalten. Ein einzelner Mann habe Recht oder Unrecht, wenn das Publicum müde wird, seine fliegenden Blätter zu lesen, so muß er schweigen. Einen reichen Orden können die Kosten des Verlags nicht drücken.

Johannes Damascenus, ein sehr berühmter Kirchenlehrer des achten Jahrhundertes, zu Damascus gebohren. Sein Vater, ein Christ und doch Minister bey einem sarazenischen Fürsten ein sehr begüterter, gutherziger Mann, machte sich eine besondere Freude daraus, Gefangene loszukaufen. Unter andern kaufte er auch einmal einen sehr geschickten Mann, Cosmus, und bestimmte den zum Führer seines einzigen Sohnes. Der Knabe nahm auch unter diesem Führer sehr in den Wissenschaften und im Religionseifer zu. Besonders ließ er sich die Bilder sehr angelegen seyn und streute Briefe im Reiche aus,

Es schreibt Philipp Hainz an Hannibal Graf Sinzendorf, daß er, da er nicht mehr Hofkammerpräsident sei, sich nicht mehr um die Angelegenheiten der Grafschaft Tirol kümmere, und daß er sich freue, daß Graf Sinzendorf sich dieser Angelegenheiten annehme. Er habe sich bei Graf Sinzendorf für die Ernennung zum Hofkammerpräsidenten bedankt, aber nicht gewußt, daß er ihm diese Ernennung zu verdanken habe. Graf Sinzendorf habe ihm auch die Ernennung zum Geheimen Rat verschafft

rieu b) verwirft also mit Recht die abgeschnittene und wieder angesezte Hand, als Klostermährchen. Auch macht er sehr richtige Anmerkungen über die leichte Strafe. Wenn einer seines Fürsten Feinde freywillig eine Vestung zuspielen wollte und entdeckt wird, so kostet die Entdeckung ihm gewöhnlich mehr, als die rechte Hand. Aber was Jürieu dabey sagt, das ist schwach und gefährlich. "Die Sarazenen bekehren sich nicht bey einem solchen gegenwärtigen Wunder. Die Stadt Damascus ververläßt nicht Mahommeds Religion. Daraus kann man auf die Unwahrheit der Sage von Johannis D. Hand schliessen." Heißt das nicht den Unglauben gegen Mosis und Jesu Wunder bewafnen? der Schluß und ieder ihm ähnliche kann so gut gegen wahre Wunder des Gesezzes und Evangelii, als gegen Klosterwunder gebraucht werden, wenn er richtig ist. Die Egyptier und Juden mußten wohl sehr hart seyn. Wären solche Wunder zu Athen und Rom geschehen, alle Leute hätten sich auf der Stelle erst zur jüdischen, hernach zur christlichen Religion bekannt. Wie sehr nachtheilig ist nicht eine solche Schlußfolge dem Ansehen der ganzen Bibel, der Ueberzeugung von Mosis und Jesu Wundern! Ist das damascenische Wunder darum falsch, weil die ganze Stadt Damascus sich nicht bekehret hat, so folget, werden die Unglaubigen sagen, daß Mosis Wunder in Egypten, Christi Wunder in Judaea, Petri Wunder an dem lahmen Bettler in Jerusalem Erdichtungen sind; denn die Egyptier und Juden haben sich nicht bekehret. Bey dem Lahmen ist noch das merkwürdig c), daß er sich alle Tage zum Tempel tragen ließ, daß ihn hernach das ganze Volk für den gewesenen Lahmen erkannte, daß der hohe Rath nichts dawider einzuwenden hatte und doch blieb das Religionsgebäude unerschüttert stehen. Das Wunder am Johannes in Damascus war der Erzählung nach nicht glänzender und nicht auffallender, als das an dem Lahmen, und

b) Apologie pour les Reform. Tom. I. p. 20.
c) Apostelgesch. III. 10. 11. IIII. 14.

wurde nicht, wie dieses mit einer kräftigen Rede begleitet. Bzovius rechnet den Johannes Damasc. unter die heiligen Aerzte. Er hat wohl Mansur und Mesue d) verwechselt und ist darüber irre geworden. Johannes von Damascus nannte sich Mansur — der befreyte, erlößte — Constantin Copronymus machte zur Chicane Manser daraus — ein Bastard, Hurenkind — Mansur oder Manser kann leicht mit Mesue verwechselt werden. Johannes Mansur der Damascener, mit Johannes Mesue der Damascener. Der leztere war ein Arzt, darum soll es der erste auch gewesen seyn. Wenn das Versehen so entstanden ist, so hätte nur der, der es zuerst machte, wissen oder bedenken sollen, daß Mansur im achten und Mesue im zwölften Jahrhunderte gelebt hat, zu Friederich Rothbarts Zeiten.

Des Arztes Mesue Werke sind zu Basel gedruckt. Da heißt er Janus Damascenus.

Johannes Damascenus hat die Griechen zuerst scholastische Methode gelehret. Arnaud e) nennet ihn deswegen den heiligen Thomas der Griechen, weil sie sich mehr nach ihm, als nach irgend einem andern Kirchenlehrer gerichtet haben, fürnämlich bey der Lehre vom Abendmahl, welche Johannes ohne Verwandlung, weder dem römischen noch dem protestantischen Lehrbegrif gemäß, erkläret hat. Er hat sich, wie alle, welche Geheimnisse zergliedern, genau bestimmen, erklären wollen, in ganz unverständlichen Worten verlohren. Bey Geheimnissen vermehren Erklärungen die Dunkelheit. Da halte sich der erste Theolog, gleich dem unwissendsten Christen, an die allgemeinsten Ausdrücke! In Johannis vier Büchern de fide orthodoxa ist sein scholastischer Plunder am sichtbarsten ausgekramet. Nach dem Wunder ist er in ein Kloster zu Jerusalem gegangen, wo ihm der zur Begleitung

d) Theoph. Rainauld de bonis et malis libris Part. I. Erot. X. n. 214.

e) Perpetuité defendue Tom. I. liv. II. c. VI.

sung und Aufsicht gewählte Mönch ewiges Schweigen auflegte. Mit einer solchen Strenge, daß er ihn im ersten Uebertretungsfall aus seiner Zelle jagte und zur Reinigung des Klosters anwieß. Johannes wollte sich würklich dazu verstehen. Mit dem Willen war sein Richter zufrieden. Der Patriarch zu Jerusalem gab dem Johannes gegen das Ende seines Lebens die Priesterweyhe. Er gieng wieder ins Kloster zurük und starb 750.

Gregorius von Nazianz, ein sehr berühmter Kirchenlehrer im 4ten Jahrhundert. Er hat nicht gegen Julian den Abtrünnigen, als er noch lebte, geschrieben. Cunaeus sagt es in seiner Vorrede zu Juliani Caesarn mit diesen Worten: Fuit profecto, fuit graecorum quorundam, qui ea tempestate ecclesiam rexere, magna imprudentia. Etenim, ut causae suae servirent, principem christianis infestum lacessebant, quem tolerare satius fuisset. Sunt in omnium manibus orationes eorum, in quibus tanquam in scena, palam eum omnibus ludibrium fecere et faciem illius formamque corporis atque gestus tum alia fortuita, quae vulgus et imperitissimus quisque notat, traxerunt in culpam. Qui viri si meminissent temporum, quibus nati erant, sane necessitati, quae pertinax regnum tenet, sine contumacia paruissent et quod magnae prudentiae est, obsequio mitigassent imperia. Diese schön gesagten Worte können nicht gut auf jemand anders, als auf den Gregorius von Nazianz und Cyrillus gehen. So will es der Zusammenhang. Das vorausgesezt, beschuldigt Petavius den Cunaeus mit Bitterkeit eines Fehlers wider die Zeitrechnung a). Haec ille non solum imprudenter talibus de viris, sed etiam imperite. Etenim graeci illi patres, quos imprudentiae arguit quorumque contra Julianum extare orationes asserit, sunt omnino duo, Gregorius Naz. et Cyrillus, quorum alter

a) In der Dedication seiner Ausgabe des Julians.

Lyrical Ballads, with a few other Poems. London: printed for J. and A. Arch, Gracechurch-street, by J. Marshall and Co. Bell-yard, Temple-bar. 1798. 12mo. pp. 210.

Contents: The Rime of the Ancyent Marinere, in seven parts. The Foster-Mother's Tale. The Nurse. The Dungeon. The Female Vagrant. Goody Blake and Harry Gill, a true story. Lines written at a small distance from my house, and sent by my little boy to the person to whom they are addressed. The Thorn. The Last of the Flock. The Dungeon. The Mad Mother. Her Eyes are wild, her head is bare. The Idiot Boy. Lines written in early spring. Expostulation and Reply. The Tables Turned. Lines written a few miles above Tintern Abbey, on revisiting the banks of the Wye during a tour, July 13, 1798. Lines written in early spring. Simon Lee, the old huntsman, with an incident in which he was concerned. Anecdote for fathers, shewing how the art of lying may be taught. We are seven. Lines written in early spring. The Old Cumberland Beggar, a description. The Convict. Lines written near Richmond, upon the Thames, at evening. Old Man travelling. The Sailor's Mother. Foot-path. To my sister. Lines written at a small distance from my house, and sent by my little boy to the person to whom they are addressed. Anecdote for fathers, shewing how the art of lying may be taught. The Tables Turned. Lines written in early spring. We are seven. Simon Lee, the old huntsman, with an incident in which he was concerned. Lines written a few miles above Tintern Abbey, on revisiting the banks of the Wye during a tour, July 13, 1798. Expostulation and Reply. The Old Cumberland Beggar, a description. The Last of the Flock. The Dungeon. The Idiot Boy. The Mad Mother. Her Eyes are wild, her head is bare. The Foster-Mother's Tale. The Nurse. The Female Vagrant. Goody Blake and Harry Gill, a true story. The Thorn. The Rime of the Ancyent Marinere, in seven parts. Old Man travelling. The Sailor's Mother. Foot-path. To my sister. The Convict. Lines written near Richmond, upon the Thames, at evening.

Lyrical Ballads, with a few other Poems. London: printed for J. and A. Arch, Gracechurch-street, by J. Marshall and Co. Bell-yard, Temple-bar. 1798. 12mo. pp. 210.

Contents: The Rime of the Ancyent Marinere, in seven parts. The Foster-Mother's Tale. The Nurse. The Dungeon. The Female Vagrant. Goody Blake and Harry Gill, a true story. Lines written at a small distance from my house, and sent by my little boy to the person to whom they are addressed. The Thorn. The Last of the Flock. The Dungeon. The Mad Mother. Her Eyes are wild, her head is bare. The Idiot Boy. Lines written in early spring. Expostulation and Reply. The Tables Turned. Lines written a few miles above Tintern Abbey, on revisiting the banks of the Wye during a tour, July 13, 1798. Lines written in early spring. Simon Lee, the old huntsman, with an incident in which he was concerned. Anecdote for fathers, shewing how the art of lying may be taught. We are seven. Lines written in early spring. The Old Cumberland Beggar, a description. The Convict. Lines written near Richmond, upon the Thames, at evening. Old Man travelling. The Sailor's Mother. Foot-path. To my sister. Lines written at a small distance from my house, and sent by my little boy to the person to whom they are addressed. Anecdote for fathers, shewing how the art of lying may be taught. The Tables Turned. Lines written in early spring. We are seven. Simon Lee, the old huntsman, with an incident in which he was concerned. Lines written a few miles above Tintern Abbey, on revisiting the banks of the Wye during a tour, July 13, 1798. Expostulation and Reply. The Old Cumberland Beggar, a description. The Last of the Flock. The Dungeon. The Idiot Boy. The Mad Mother. Her Eyes are wild, her head is bare. The Foster-Mother's Tale. The Nurse. The Female Vagrant. Goody Blake and Harry Gill, a true story. The Thorn. The Rime of the Ancyent Marinere, in seven parts. Old Man travelling. The Sailor's Mother. Foot-path. To my sister. The Convict. Lines written near Richmond, upon the Thames, at evening.

Ausgabe der Bibliothek, welche Se. Majestät der Kaiser Franz I. der Universität Wien vermacht hat, ist nun vollendet. Sie besteht aus 1,200 Bänden, und ist in 12 Abtheilungen geordnet. Die Bibliothek ist in dem Gebäude der Universität aufgestellt, und wird täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags geöffnet.

Am 15. d. M. ist der Kaiserliche Kammerherr Graf Johann Nepomuk Wilczek, Ritter des Goldenen Vließes, Großkreuz des St. Stephan-Ordens, Ehrenbürger der Stadt Wien, Mitglied des Herrenhauses, Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde, Curator der Akademie der bildenden Künste, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied des Vereins für Landeskunde, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Mähren und Schlesien, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Ungarn, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Galizien, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in der Bukowina, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Krain, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Kärnten, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Steiermark, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Tirol, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Vorarlberg, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Salzburg, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Oberösterreich, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in Niederösterreich, Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte der Deutschen in

Abb. 25 Bild und Bildbeschreibung aus Johannes Hevelius: Selenographia sive Lunae descriptio, Danzig 1647, Tafel 1. Hevelius hat in seinem Mondbuch die Mondoberfläche mit Hilfe eines Teleskops beobachtet und gezeichnet. Er hat damit die Mondoberfläche zum ersten Mal in der Geschichte der Astronomie kartographiert. Die Bildbeschreibung ist in Form einer Tabelle angelegt, die Hevelius mit Buchstaben und Zahlen versehen hat. Die Buchstaben und Zahlen sind in der Zeichnung wiederholt, so dass man sie leicht finden kann. Die Tabelle enthält die Namen der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Namen sind in der Zeichnung nicht wiederholt, so dass man sie nicht leicht finden kann. Die Tabelle enthält auch die Koordinaten der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Koordinaten sind in der Zeichnung nicht wiederholt, so dass man sie nicht leicht finden kann. Die Tabelle enthält auch die Höhen der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Höhen sind in der Zeichnung nicht wiederholt, so dass man sie nicht leicht finden kann. Die Tabelle enthält auch die Durchmesser der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Durchmesser sind in der Zeichnung nicht wiederholt, so dass man sie nicht leicht finden kann. Die Tabelle enthält auch die Tiefen der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Tiefen sind in der Zeichnung nicht wiederholt, so dass man sie nicht leicht finden kann. Die Tabelle enthält auch die Anzahl der Mondkrater, die Hevelius beobachtet hat. Die Anzahl ist

ter gegen Bekehrung und Busse macht. Im Grunde ist eine so verdammlich als die andre. Und es ist offenbare Partheylichkeit und Ungerechtigkeit, Origenis Lehre zwar für irrig, aber nicht für verführerisch, verdammlich und dagegen die socinianische Lehre für die epicureische Gottlosigkeit selbst zu erklären.

Hätte Origenes gelehret; die Verdammten müssen erst lange leiden, dann werden sie vernichtet; so wäre seine Lehre dem Sünder viel schrecklicher als die socinianische Vernichtung ohne vorangehende Leiden. Aber so, da er am Ausgange der Hölle den Himmel öfnet, alle noch so grosse Verbrecher zulezt den Aposteln, Blutzeugen und grossen Heiligen gleich macht, schwächt er die Furcht vor künftigen Strafen. Diese Strafen werden ja einmal in ewige Seligkeit und Freude übergehen.

Diese Gedankenfolge hätte ein andrer c) Gegner Jürieus nutzen sollen! Er sagt: Wollen wir den Origenes gerade darum verdammen, weil er sich zu grosse Vorstellungen von den göttlichen Erbarmungen macht, weil er glaubt, daß alle böse Geister und Menschen einmal werden genung gelitten haben, daß ihnen Gott dann wieder gnädig seyn wird? Freylich steht die Lehre dem Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit mehr entgegen, als die socinianische Vernichtung. Ist gleich diese Vernichtung nicht so schreckliche Strafe als ewiges Elend; so ist sie doch schreckliche Strafe, und die strenge richterliche Gerechtigkeit erhält Genugthuung. Ich mag mir auch lieber meinen Gott denken, als einen Richter, der den Verbrecher mit Verweisung auf einmal entfernet, als einen, der ihn bleiben läßt und sich an ausgesuchten, unaufhörlichen Martern, wie an einem Schauspiele weydet. Der lezte Gedanke ist selbst dem vernünftigen Nachdenken über die Summe der göttlichen Eigenschaften, wenn nicht unerträglich, doch wenigstens sehr drückend. Und die Socinianer lehren nicht einmal, daß ihre Seele mit dem Kör-

per

c) Carus Larebonius in Janua coelorum reserata, p. 96. 97.

per vergehen muß. Vielleicht haben es einzelne von ihrer Gesellschaft gesagt, aber das ist nicht ihnen allen zur Last zu legen, darum sind sie noch lange keine gottlose Epicureer. Epicurs Götter hatten auf Leben und Tod der Menschen gar keinen Einfluß, und Epicur selbst glaubte, die Seelen müßten zergehen, weil sie aus gewissen Atomen zusammengesezt wären. Der Socinianer behauptet: die Seelen der Bösen können ihrer Natur nach ewig dauren, sie vergehen, werden von Gott vernichtet zur Strafe der Sünde. Sollte Gott das nicht so können?

Grosse römische Theologen haben d) den Origenes entweder würklich in die Hölle gesezt oder sind doch sehr besorgt für ihn gewesen, wegen seiner folgenden Irrthümer:

1. Die Seele hat schon vor ihrer Vereinigung mit dem Körper gesündigt.

2. Nach der Auferstehung der Leiber werden die Heiligen rund und leuchtend, wie die Sonne seyn.

3. Sonne Mond und Sterne sind lebendige Körper.

4. Am Tage des Gerichts werden die zu Hütern über die Menschen bestellten Engel gestrafet, wenn sie nicht ihren Pflichten nachgekommen sind.

5. Vor dieser Welt sind schon viele Welten gewesen, und wenn diese Welt nicht mehr ist, werden viele andre neue Welten noch entstehen.

6. Die Sterne enthalten die Verzeichnisse alles Erdenglücks, die Engel sind Nativitätssteller, der menschlichen Freyheit unbeschadet und dergleichen mehrere speculative Untersuchungen, über welche sich Origenes vielleicht nur zu dunkel erkläret hat.

Der Jesuite Doucin e) gesteht dem Origenes grosse, feine, erhabene Verstandeskräfte und viele Belesenheit zu, und erklärt seine vielen Irrungen aus dem Wunsche Origenis,

d) Etienne Binet du salut d'Origene.

e) Histoire des Mouvemens arrivez dans l'eglise au sujet d'Origene et de sa doctrine. Paris 1700.

Theater, das, Schauplatz, Bühne, Schauspielhaus, Komödienhaus, Komödie, Opernhaus, Oper, Ballhaus, Ballett, Hoftheater, Nationaltheater, Stadttheater, Privattheater, Sommertheater, Wintertheater, Marionettentheater, Puppentheater, Kasperletheater, Kasperle, Hanswurst, Pickelhering, Harlekin, Pierrot, Pierrette, Colombine, Pantalon, Scaramuz, Arlequin, Schauspieler, Schauspielerin, Komödiant, Komödiantin, Tragöde, Tragödin, Tragödie, Trauerspiel, Lustspiel, Komödie, Posse, Farce, Burleske, Operette, Singspiel, Oper, Ballett, Pantomime, Schattenspiel, Vorstellung, Aufführung, Darstellung, Gastspiel, Gastrolle, Rolle, Hauptrolle, Nebenrolle, Liebhaberrolle, Liebhaberin, Heldenrolle, Heldin, Charakterrolle, Charakterspieler, Charakterspielerin, Komikerrolle, Komiker, Komikerin, Soubrette, Soubrettenrolle, Chargenrolle, Chargenspieler, Chargenspielerin, Mimik, Mimiker, Mimikerin, Maske, Schminke, Schminken, Perücke, Bart, Kostüm, Kostümieren, Kostümierung, Kostümierung, Kostümierung

quis Cæsar Augustus, qui Pontifex Maximus, qui Imperator, qui Tribunitia potestate XXXVII. qui Consul XIV. qui Pater Patriæ, qui Dictator perpetuus, qui Censor, qui Augur, qui Quindecimvir sacris faciundis, qui Septemvir Epulonum, qui Frater Arvalis, qui Sodalis Titius, qui Fetialis, ex Decreto Senatus, Pontificum, Collegiorumque omnium, Cohortatione Legum, Edictis, Auctoritate Divi Julii, Religionem Populo reddidit, Omnia quæ Deorum Immortalium Templa vetustate collapsa, aut incendio consumpta erant, refecit, Pecuniamque ad Opus Capitolii conferendum, quum ipse prohiberet, vix a Senatu, Populoque Romano coactus accepit.

Ad Templum Apollinis Palatini, Ædes Vestæ, Templum Jovis Victoris, Templum Jovis Custodis, Templum Minervæ, Templum Junonis Reginæ, Templum Jovis Feretrii, Templum Quirini, Templum Romuli Quirini, Templum Veneris Genetricis, Templum Divi Julii, Templum Larum, Templum Deum Penatium, Templum Juventatis, Templum Matris Magnæ, Templum Lupercalis, Templum Pietatis, Templum Fortunæ Reducis, Templum Honoris & Virtutis, Templum Veneris Erycinæ, Templum Romæ Æternæ, Templum Victoriæ, Templum Fortunæ Publicæ, Templum Jovis Stratoris, Templum Genii Populi Romani, Templum Lucinæ, Templum Musarum, Templum Quietis, Templum Fortunæ Muliebris, Templum Spei, Templum Fortunæ Obsequentis, Templum Divi Julii, Templum Fidei, Templum Martis Ultoris, Templum Cereris, Templum Florae, Templum Matris Deum, Templum Herculis Musarum, Templum Pacis, Templum Jovis Optimi Maximi, Templum Junonis Monetæ, Templum Dianæ, Templum Junonis Lucinæ, Templum Apollinis, Templum Vestæ, Templum Palladis, Templum Saturni, Templum Opis, Templum Concordiæ, Templum Castoris, Templum Divorum Fratrum, Templum Vulcani, Templum Vestæ, Templum Fortunæ, Templum Matris Matutæ, Templum Larum, Templum Lucinæ, Templum Larum, Templum Deum Penatium, Templum Junonis Sospitæ, Templum Libertatis, Templum Junonis Matris, Templum Minervæ, Templum Junonis Reginæ, Templum Jovis Libertatis, Templum Aventinæ Dianæ, Templum Jovis Optimi Maximi, Templum Fortunæ, Templum Fidei, Templum Junonis, Templum Fortunæ, Templum Matris Matutæ, Templum Spei, Templum Herculis Victoris, Templum Herculis Custodis, Templum Faunorum, Templum Quirini, Templum Semonis Sanci, Templum Deum Penatium, Templum Jovis Liberi, Templum Castoris, Templum Divorum Fratrum, Templum Minervæ, Templum Junonis Reginæ, Templum Jovis Tonantis, Templum Jovis Feretrii, Templum Jovis Victoris, Templum Veneris Genetricis, Templum Romæ Æternæ, Templum Divi Julii, Templum Apollinis, Templum Divi Augusti Patris, Templum Vestæ, Templum Penatium, Templum Magnæ Matris, Templum Palatinæ Apollinis, Templum Victoriæ, Templum Matris Magnæ, Templum Larum, Templum Deum Penatium, Templum Juvent

Unordnungen verführen. Einer seufzt und klagt sich nach einer bösen That an: Warum hat mich nicht Gottes Gnade bewahret, daß ich diese Bosheit begieng! Ein andrer schliesset daraus, Gott habe diesem Klagenden die Mittel zur Vermeidung der bösen That würklich vorenthalten und begeht sie ungescheut. Beyde sind nur den Worten nach unterschieden. Der lezte spricht, wie er denket, der erstere, wie er wünscht, daß andre seine Gedanken auslegen sollen. Der wahren Kirche ist eine sinnlich und sittlich ausschweifende Religionsparthey weniger und kürzer gefährlich, als eine sehr gesittete. Man sollte das nicht glauben, und die Geschichte lehret es doch, auch die Geschichte des doppelten Origenianismi. Der fleischliche hörte bald auf. Jedermann verabscheute ihn, so daß sich auch die würklichen Anhänger nicht einmal öffentlich dafür ausgeben konnten. Die Secte der geistigen Origenianer daurete zwey Jahrhunderte hindurch. So lange konnte der äussere fromme Schein hartnäckiges Vorurtheil und geheimen Stolz verbergen.

Evagrius, ein constantinopolitanischer Geistlicher, wollte über Jerusalem nach Egypten in die Einsamkeit reisen und führte das auch würklich aus. Er war immer voll vom Origenes. Kaum war er in seiner Einsiedeley angekommen, als die origenianischen Mönche schon seine Grösse bemerkten und ihn zu ihrem Oberhaupte wählten. Daher kommt es, daß die spätern Kirchenlehrer den Evagrius, als Anführer der Secte verdammen. Er schrieb — und das war seine einzige Beschäftigung — geistige Bücher, die damals sehr angenehm waren, und wovon die uns noch übrige Bruchstücke wahre Schönheiten haben. So verbreitete Evagrius seinen Irrthum ungemein. Epiphanius merkte das bald, auch Hieronymus warnte dafür. Evagrius, sagt er, der neue Prophet, schreibt aus seiner Hütte Briefe an die ganze Welt, Unterweisungen für Männer und Mädchen, verbreitet Grundsätze, nach welchen der vollkommne Mensch ohne Leidenschaft und

Empfindung seyn, also entweder zum Gott oder zum Steine werden muß.

Die Ausbreitung der origenianischen Secte ist auch vorzüglich daraus zu erklären, daß die Orthodoxen mit den Manichaeern nicht fertig werden konnten, dahingegen einige origenianische Eigenheiten die Manichaeer zu widerlegen schienen. Palladius, Evagrii Schüler, war wenigstens eben so geschickt als sein Lehrer, die Secte im Ansehen zu erhalten. Das belesene Frauenzimmer jener Zeit unterhielt sich gerne mit ihm und war seinen Rhetorkünsten nicht gewachsen. Er fieng gewöhnlich damit an, daß er den orthodoxen Lehrbegriff verdächtig und mit Widersprüchen belastet darstellte, die nur durch Origenis Grundsätze gehoben werden konnten. So fragt Palladius: Was hat ein Kind verbrochen, das ihr an einer teuflischen Besitzung leiden sehet? Wie alt werden wir auferstehen, als Kinder oder Männer, oder Greise? Mit solchen künstlichen Fragen und mit den feinsten Entwickelungen solcher Fragen wußte Palladius den origenianischen Lehrbegriff als einen solchen zu empfehlen, mit dessen Hülfe die schwersten Religionssteine leicht gehoben werden konnten. Mußte nicht eine von den größten Männern jener Zeiten bey der damaligen Gelehrsamkeit und Denkungsart, mit solchen Wendungen vorgetragene Lehre nothwendig vielen Eingang finden? Die Secte der Manichaeer war zu der Zeit sehr blühend und zahlreich. Die Kirche war mit nichts so sehr beschäftigt, als wie sie sich gegen diese Ketzer wehren wollte. Die Manichaeer sagten: "Ist nur ein unendlich mächtiger, guter, gütiger Gott, wie kann er so viele Ströme des Elendes über die Erde schütten, wie kann er so viele von der Wiege an mit Quaalen, und so viele andre für ihr ganzes Leben mit Glück und Ueberfluß belegen?" So sehr auch die Vernunft dawider ist, zweene gleich mächtige von einander unabhängige Götter anzunehmen, dennoch glaubten viele den Unsinn, weil sie sich sonst den grossen Jammer der Welt gar nicht

zu erklären wußten. Augustinus ließ es sich sehr angelegen seyn, solche Zweifler zu beruhigen. Pelagius, der nach ihm kam und anfangs grosses Aufsehen machte, ließ sich besonders darauf ein, den Anstoß wegzuräumen, war äusserst bemüht, die Fragen über den Ursprung des Bösen — sie wurden damals bis zum Ekel wiederholet — zu beantworten. Doch wußte keiner diesen Ursprung, diese Verschiedenheit des menschlichen Elendes so wahrscheinlich zu erklären, als ein Origenianer.

In den Parrhasianis wird ein Schüler des Origenis redend eingeführet. Er läßt auf Leiden einiger Jahrhunderte ewige Freuden folgen. Damit wird der größte mannichaeische Sturm gegen ewige Dauer physischer und moralischer Höllenquaalen abgehalten. Doucin stellt die Lehre Origenis von einer gegen die Mannichaeer nicht so brauchbaren Seite vor. Denn nach seiner Aussage hat Origenes auch immerwährende Seligkeit geleugnet. "Origenes hielte ewig daurende Strafen der Verdammten für unmöglich. Sie schienen ihm einer wesentlichen Eigenschaft aller Geschöpfe, der Veränderlichkeit, entgegen zu stehen. Weil nur in Gott keine Veränderung ist, so war es ihm wahrscheinlich, daß kein Geschöpf in einem unverändert guten oder schlimmen Zustande auf immer bleiben könne. Die Geister müssen erst von allen Flecken gereinigt werden. Dann gehen sie ins Wesen Gottes, aus welchem sie genommen sind, zurück. Verlieren sie sich wieder aus dem Schooße der Gottheit — wie aus einem Ofen Funken sprühen — so müssen sie dafür zur Strafe wieder in andre Körper einziehen. Dazu muß Gott neue Welten schaffen, und so wechseln die ganze Ewigkeit hindurch, periodische Weltveränderungen, wie Jahreszeiten: Rufinus hat in seiner Uebersetzung die Stelle ausgelassen. Im Original verräth sie einen Hang zum Spinozismo, zur Vereinigung des Alls mit Gott.

Bouhereau hat des Origenis Werk gegen Celsum — eines seiner besten — sehr gut übersezt. Der Bouhereau heißt in Tanaquil Fabers Briefen Elias Boherellus.

Doucin führt Stellen aus dem Eusebio, Nicephoro, Epiphanio an, nach welchen Origenes unter der Verfolgung des Kaisers Decii ums Jahr 250 viele schmerzliche Stufen des Märtyrerthums hat betreten müssen, ohne dennoch die höchste zu erreichen. Bey der Gelegenheit muß ich doch bedauren, daß die nächsten Fußsteige zur Wahrheit so bald unwegsam werden. Der größte Haufe der Christen würde sich von seiner Religion am leichtesten und stärksten mit äussern Gründen überzeugen. Innere Gründe sind ihm zu langweilig und zu hoch. Unter den äussern Gründen oder Beweisen für die christliche Religion ist der Muth der Blutzeugen gewiß einer der dringendsten. Wenigstens hat er viel zur ersten Ausbreitung des Christenthums geholfen. Nach der Trennung der Christen in verschiedene Partheyen ist der Grund äusserst schwankend. Alle Partheyen rühmen sich eigner Blutzeugen. Nun muß jeder, der sich von der Wahrheit seiner Parthey überzeugen will, die innern Gründe, die Lehre prüfen. Keiner darf sich mehr auf die kurze, leichte Schlußfolge verlassen: "Diese Parthey hat Märtyrer aufzuweisen; also ist sie die wahre."

Paulus Orosius, ein spanischer Priester zu Anfang des fünften Jahrhunderts a).

Augustinus soll ihn bewogen haben, eine Geschichte der Zeiten nach Christo zu schreiben. So erzählt es Du Pin b):

"Rom wurde 410 von dem gothischen Könige Alarico erobert. Die Heyden wollten die Christen anschwärzen

a) Philipp. Labbé Dissert. de Script. Eccles. Tom. II. p. 175. Garasse somme theologique p. 192.

b) Nouvelle Biblioth. Tom. III. p. 156.

zen und legten ihnen dieses und alles übrige Elend im römischen Reiche zur Last. Diesen Vorwurf abzulehnen, übernahm P. Orosius auf Augustini Antrieb eine Geschichte der wichtigsten Begebenheiten nach Christo zu schreiben, aus welcher erhellen sollte, daß nicht nur von Zeit zu Zeit grosse Landplagen gewüthet hätten, sondern daß auch das römische Reich nie weniger im Ganzen gelitten habe, als nach der Geburt Jesu." Dabey bemerken wir, daß Augustinus seine Bitten nicht auf die Zeiten nach Christo eingeschränket haben kann. Er mußte eine ausgebreitete Erzählung aller grossen Unglücksfälle fodern, so viele nur noch in der Geschichte aufbehalten waren. Orosius übernahm diese Arbeit und erst im lezten seiner sieben Bücher kömmt er auf die Geschichte nach Christo. Auch hat sich Orosius wohl nicht anheischig gemacht zu beweisen, das römische Reich sey nie weniger unglücklich gewesen, als nach Christo. Der Beweiß mögte ihm schwer geworden seyn. Gennadius, sein Biograph, giebt ihm diese schickliche Absicht: Er wollte zeigen, der römische Staat habe seinen Wohlstand nicht eigenem Werthe, sondern der christlichen Religion zu verdanken. Orosius fodert freylich einmal die Unglaubigen auf, ihm einen so ausnehmend glücklichen Zeitpunct, als die Regierung Honorii, zu nennen. Aber daraus folgt noch lange nicht das, was Du Pin sagte.

Vielleicht erinnerte er sich, als er den Plan des Orosii angab, an eine andre nicht hieher gehörige Stelle beym Arnobius. Der sagt einmal: "Das Evangelium hat die Wuth der Kriege gemildert. Sie sind nicht mehr so verderbend, als sie sonst waren. Die Christen werden zur Duldung aller Beleidigungen angeführet, dürfen nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, werden sanfter und friedlicher. Wenn also weniger Menschenblut auf der Erde vergossen wird und die furchtbaren Kriege weniger unnatürlich geworden sind, so kömmt das daher, weil sich so viele zum Evangelio bekennen. Würden alle Menschen

dem Evangelio gehorsam seyn, so wäre gar kein Krieg auf der Erde." Vielleicht hat Du Pin, Arnobius und Orosius verwechselt und ist so darauf gekommen: Orosius habe bewiesen, das römische Reich habe nie so wenig unter Landplagen geseufzet, als nach der Geburt Jesu. Arnobius hat seine Behauptung gar nicht bewiesen. Ein schlichter Schluß ohne erwiesene Begebenheiten konnte die Klagen der damaligen Heyden nicht entkräften, und der seynsollende Beweiß ist äusserst löchericht. Wenn nun auch ein Theil der Einwohner eines grossen Reiches sich aller Rachbegierde enthält und der sanften Gesinnungen des Evangelii befleißiget; können darum nicht ausländische Völker das Reich verwüsten, mit unerhörter Noth und Zerrüttung überschwemmen? Und eben darüber klagten die Heyden, daß die Deutschen und Scythen ihnen so blutige, verheerende Besuche gaben. Gegen diese und gegen die Klagen über Krankheit und Hunger im römischen Reiche bringt A. oft treffende Gründe vor, oft aber auch blosses ärgerliches Geschwäz; wie es sich etwan von einem Epicur und Lucrez, oder von einem schlechten Vertheidiger der guten Sache erwarten läßt.

Orosius wurde mit seiner Geschichte fertig zu der Zeit, da Kaiser Honorius mit dem gothischen Könige Vallia Friedensbedingungen eingieng 416. Augustinus starb 430. Also hat Orosius sein Buch doch wohl nicht nach Augustini Tode geschrieben. Das ist auch deswegen falsch, weil Orosius gegen das Ende seiner Geschichte Augustinum als einen noch lebenden Mann anredet, auch darum, weil Augustinus erst die zehn ersten Bücher de Civitate Dei herausgegeben hatte, als Orosius mit seiner Geschichte schon weit gekommen war.

Casaubonus c) sagt vom Orosio mit aller Höflichkeit, daß er gar zu leichtgläubig und oft mit der römischen Verfassung zu unbekannt gewesen ist.

Vossius

c) Exercit. in Baronium n. XII.

Voſſius d) beſchuldigt ihn der Unwiſſenheit im Griechiſchen, vieler chronologiſchen Fehler und einer zu groſſen Anhänglichkeit an die gemeine Sage.

Oroſius hatte ſein Werk erſt de miſeria hominis überſchrieben. Jacob Bongars ſagt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe einiger Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge: Das Böſe, Gottloſe, Abergläubiſche in dieſen Büchern müſſe kein guter reiner Menſch als ſchlimmes Vorurtheil gegen die Tugend beurtheilen. Der Geſchichtſchreiber erzähle nicht, was ſeyn ſollte, ſondern was war. — annalium conſcriptores, non qualia optant ipſi, ſed qualia miniſtrant tempora mandare ſolent litteris ex officio — Die Geſchichte ſelbſt iſt ein Spiegel des menſchlichen Lebens. Das Leben faſſet eine unabſehliche Reihe von böſen, gottloſen, närriſchen Menſchen. Und ſo iſt die Geſchichte Bild des Erdenjammers. Ueberall Thorheiten, Verbrechen! Die erſten Menſchen thörichte Verbrecher! Die erſten Brüder, einer ein Mörder, dann lange nachher bey Roms Entſtehung:

Fraterno primi maduerunt ſanguine muri. Eſt humanae vitae ſpeculum, hiſtoria; humanae vero vitae ea eſt ratio, ut non ſtultorum tantum, ſed improborum etiam atque impiorum infinitus ſit numerus. Itaque recte omnino Paulus Oroſius ſuam *de miſeria hominis* hiſtoriam inſcripſit. Etenim, quid aliud hiſtoria? - - - Itaque ex uſu et multitudine, qui patrocinium vitiis quaerit, is omnium aetatum omniumque gentium hiſtoriographos, is hodie hominum univerſitatem a ſe habeat. Idem vero ſciat, cum de veritate, cum de virtute quaeritur illud locum non habere: Haec pars maior eſſe videtur; ideo enim peior, quia maior e).

Prudentius, (Aurelius Clemens), ein chriſtlicher Dichter, gebohren ums Jahr 348. Ein Spanier

d) De hiſt. lat. p. 217.
e) Bongars in praefat. ad Geſta Dei per Francos.

von Geburt, vielleicht aus Calahorre, vielleicht aus Saragossa. Verschiedene Stellen in seinen Gedichten scheinen Winke zu geben, aber zu unverständliche, als daß sich darüber etwas bestimmen liesse. Auch selbst das Geburtsjahr ist nicht entschieden gewiß. Man hat es aus folgender Stelle vestgesezt:

Haec dum vita volans agit
irrepsit subito canities seni
oblitum veteris *me Saliae consulis* arguens
sub quo prima dies mihi, (*in Prologo*)

Die Worte *me Saliae consulis* sollen nun Prudentii Geburtsjahr setzen unter das Consulat Flavii Philippi und Flavii Sallia, oder wie Onuphrius mit einer Inschrift beweisen will, Sallea, d. i. nach den fastis consularibus das 348ste Jahr nach Christi Geburt. Minutius und andre misbrauchen die Stelle gar zu einem Beweise, daß Prudentius selbst einmal Consul gewesen ist. Der Irrthum ist wohl daher entstanden, daß sie die bisweilen zu Prudentii Namen gesezten Anfangsbuchstaben V. C. (vir clarissimus) für vir consularis genommen haben. Der letzte Titul galt zu Prudentii Zeiten nicht mehr. Du Pin a) hat folgende hieher gehörige Erklärung: "Viele Schriftsteller haben die Worte Oblitum veteris cet. unrecht verstanden. Aldus Manutius, Sixtus von Siena, Possevin, Labbe machen Prudentius zum Consul einer Stadt Massalia. (nach dem Labbe Marseille) Das ist falsch. Salia war 348 mit Flav. Philippus zugleich Consul. Den Namen dieses Mannes halten jene Gelehrte für den Namen einer Stadt und geben dem Prudentius die Consulatwürde des Salia, zu dessen Zeiten er gebohren ist." Pedro Mantuano b) hat des Prudentii Geburtsjahr unter das

a) Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques, Tom. III. p. 6. holländische Ausgabe.

b) Advertencias a la Historia de Mariana. p. 86 87.

das Consulat eines Messalia gesetzt und dabey bewiesen, die fasti consulares hätten den Namen nicht, auch die geographischen Bücher kennten keine Stadt des Namens. Es ist wohl eine Stadt Massilia gewesen, vermuthlich das heutige Marseille, aber nach der Theilung des Reichs unter Constantino, war ein Consul in Rom und einer in Constantinopel, oder beyde in Rom und dann wieder beyde in Constantinopel, oder zwey römische und constantinopolitanische zugleich. Aber kein Consul hat je seinen Sitz zu Marseille gehabt, Prudentius hat sich auch selbst nicht für Consul ausgegeben, wenn er die vornehmsten Auftritte seines Lebens beschreibet.

Per quinquennia iam decem,
ni fallor fuimus, septimus insuper
annum cardo rotat, dum fruimur sole volubili.

Instat terminus et diem
vicinum senio iam deus adplicat:
quid nos utile tanti spatio temporis egimus?

Aetas prima crepantibus
flevit sub ferulis: mox docuit toga
infectum vitiis falsa loqui, non sine crimine;

Tum lasciva protervitas
et luxus petulans, heu pudet ac piget!
foedavit iuvenem nequitiae sordibus ac luto.

Exin iurgia turbidos
armarunt animos et male pertinax
vincendi studium subiacuit casibus asperis

Bis legum moderamine
frenos nobilium reximus urbium,
ius civile bonis reddidimus, terruimus reos.

Tandem

Tandem militiae gradu
evectum pietas principis extulit
adsumtum propius stare iubens ordine proximo.
(in Prologo)

In seinem sieben und funfzigsten Jahre fieng Prudentius also an, den irrdischen Eitelkeiten zu entsagen und ein christlicher Dichter zu werden. Das ist freylich etwas spät, sed sera nunquam est ad bonos mores via. Quem poenitet peccasse, pene est innocens. Seneca. Prudentii Gedichte verrathen mehr Religiosität, als seine Kunst. Sie sind nicht selten auch im Sylbenmasse fehlerhaft. Auch weicht er oft von orthodoxen Lehrbegriffen. So giebt er es für gewiß aus, daß die Verdammten alle Jahre einmal, am Tage der Höllenfahrt Jesu, Rasttag haben. Woher weiß er das?

Sunt et spiritibus saepe nocentibus
poenarum celebres sub stygе feriae,
illa nocte; sacer qua rediit deus
stagnis ad superos ex acheronticis.

Marcent suppliciis tartara mitibus
exsultatque sui carceris otio
umbrarum populus, liber ab igmibus
nec c) fervent solito flumina sulphure.

Auch zählet Prudentius wider die Bibel nur wenige Verdammte:

Quaesitor ille solus,
animaeque corporisque
ensisque bis timendus,
prima ac secunda mors est.]

Idem tamen benignus
Ultor retundit ſiram;

paucos.

c) Prud. Hymn. V. Cathemer. v. 125 seq.

paucosque non piorum
patitur perire in aevum. Hymn. VI. v. 89.

Eine Stelle ſeiner Hamartigenie d), ein Gebet, in welchem er ſich nach dem ſtrengſten buchſtäblichen Sinn der Worte aus dem Himmel in einen erträglichen Winkel der Hölle zu wünſchen ſcheinet, bemerken wir:

Multa in theſauris patris eſt habitatio, Chriſte!
diſparibus diſcreta locis, non poſco beata
in regione domum; ſint illic caſta virorum
agmina, pulvereum quae dedignantia cenſum
divitias petiere tuas! ſit flore perenni
candida virginitas, animum caſtrata reciſum!
At mihi tartarei ſatis eſt ſi nulla miniſtri
occurrat facies, avidae nec flamma Gehennae
devoret hanc animam, merſam fornacibus imis
Eſto: cavernoſo, quia ſic pro labe neceſſe eſt
corporea, triſtis me ſorbeat ignis averno:
ſaltem mitificos incendia lenta vapores
exhalent aeſtuque calor languente tepeſcat!
Lux immenſa alios et tempora vincta coronis
glorificent, me poena levis clementer adurat!

Wegen dieſer gegen das Ende der Hamartigenie befindlichen Stelle iſt Prudentius hart mitgenommen. Einige, wie Perkins, Rivet e), haben die Stelle für verfälſcht erklären wollen, andre legen ihm das zur groſſen Demuth und Empfindung ſeiner Unwürdigkeit aus. Und ſo iſt es auch wohl gemeynet. Er opfert gleichſam ſeine perſönliche Würdigkeit der göttlichen Gerechtigkeit auf. Schwerer iſt es gewiß, des Prudentii Erklärungen über die menſchliche Seele zu retten. Er ſagt:

Reſciſſa

d) Clericus Bibliotheq. Univerſ. Tom. XV. p. 186. 187.
e) Critic. Sacr. l. III. c. XXVI. Tom. II. Opp.

Reſciſſa ſed iſta (Leib und Seele) ſeorſum
ſolvunt hominem perimuntque.
Humus excipit arida corpus:
Animae rapit aura *liquorem* Hymn. X. 9.

und an einer andern Stelle beſtimmet er den Ausdruck animae liquorem ſo:

Non occidet, inquit,
interior qui ſpirat homo, luet ille perenne
ſupplicium; quod ſubiectos male rexerit artus.
Nec mihi difficile eſt *liquidam* circamdare flammis
naturam, quamvis *perflabilis* illa feratur
inſtar noti, capiam tamen et tormenta adhibebo f).

Le Clerc g) bemerket ſehr richtig, daß dieſe angeführten Worte ſehr natürliche Aeuſſerungen der Materialität, mithin Sterblichkeit unſerer Seele ſind, ſo wie ſie der heydniſche Philoſoph zu beſchreiben pflegte. Im Tode wird die zuſammengeſezte Maſchine auseinander genommen, in ihren Grundſtof aufgelöſet. Jeder Theil wird, was er war: der Leib, Erde: die Seele, Aether. Lukrez erklärt ſich würklich auch ſo, nur mit dem groſſen Unterſchiede, daß er durchgängig Sterblichkeit, dahingegen Prudentius an andern Stellen Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes behauptet.

Mit der verkleinerten Anzahl der Verdammten wollte ſich Prudentius gegen die Marcioniten — gegen ſie iſt eigentlich ſeine Hamartigenie gerichtet — helfen. Ganz hat er doch die Entſtehung des Uebels nicht erklären können. Le Clerc erzählt es ſo h): "Manichaeer und Marcioniten plagten die Orthodoxen mit mancherley Einwendungen — Prudentius hat ſie in ihrer ganzen Stärke angeführet

f) Contra Symmachum lib II v. 184.
g) Bibl. univerſ. Tom XII. p 266.
h) Bibl. Univ. Tom. XII. p. 266.

geführet — am meisten mit diesem Gedanken: "Hatte Gott, der Weltmonarch, nicht Gefallen an der Sünde, warum hinderte er sie denn nicht? War ihm die menschliche Verdorbenheit unbekannt? War er zu ohnmächtig ihre Würkungen zu hindern? Er kannte und konnte. Und da ist es nun einerley, selbst Böses thun, oder wenn man es verhindern kann, es dennoch zuzulassen." Darauf antwortet Prudentius: "Gott hat an der Sünde keinen Gefallen, weil er Mittel dagegen angeordnet und jeden würdigen Gebrauch dieser Mittel zu seegnen verheissen hat." "Es ist aber keine Sünde wider Gottes Willen denkbar, sagen Manichaeer und Marcioniten;" Gott lenket ja das menschliche Wollen und Können, wohin und wie er will. Prudentius löset diesen Knoten nur so, daß er sich auf menschliche Freyheit beruset, ohne welche weder Tugend noch Laster Statt finden könne. Darüber wird er weitläuftig, beweiset mit Beyspielen der ersten Menschen, Loths und seiner Frau, so vieler ungleicher Schwestern und Brüder auf der Erde zu allen Zeiten, daß eigentlich alle Menschen im Wesentlichen sich gleich sind und nur darum so verschiedene Schicksale haben, weil ihre Neigungen, besonders in der Anwendung, so von einander abgehen. Vorher scheint Prud. natürliche, von der Geburt an unvermeidliche, menschliche Verdorbenheit zu glauben. Hier ist ihm eben diese Vordorbenheit nicht so groß, daß man darum sündigen müßte. Hier können die Menschen gut und böse seyn, wie sie wollen, weil Gott Lohn und Strafe bestimmt hat, darauf werden die Manichaeer gesagt haben: Wäre es nicht besser gewesen, wenn gar keine Freyheit, keine belohnende Seeligkeit Statt gefunden hätte, wenn die Menschen nothwendig zum Guten geneigt und also nothwendig glücklich geschaffen wären, als daß sich so viele mit dem traurigen Geschenke der Freyheit ins Elend stürzen. Darauf wollte denn Prudentius wahrscheinlich antworten: "Nur wenige werden verdammt." Und so ist er durch den Einwurf selbst auf diesen sehr nahen Gedanken hingeleitet."

Sehr

Sehr vernünftig ist diese Beurtheilung gewiß, auch höchst wahrscheinlich. Prudentius wollte so die Menge, die Grösse der Klagen über die Härte, mit welcher die göttliche Gerechtigkeit das Menschengeschlecht ins Elend stürzet, oder sich stürzen läßt, wenigstens verringern, mildern und herabstimmen. Die Manichaeer konnten mit der Antwort noch lange nicht zufrieden seyn, sie mußten wenigstens noch dieses hinzusetzen: Du würdest unsre Einwendungen für gegründet halten, wenn Gott zwey Drittheile oder die Hälfte der Menschen verdammte, ewig verdammte. Also gestehst du, dein guter Gott konnte keinen Plan wählen, welchem zufolge die meisten Menschen elend werden, elend werden müssen; die höchste Güte lasse sich nicht mit dem ewigen Jammer so vieler vereinigen. Nun, wenn das ist, so legst du Hand an dich selbst, vernichtest dein eignes Lehrgebäude. Nach deinem Geständnisse mußt du ewige Strafen so vieler Menschen für Grausamkeit des strafenden Gottes erklären. Die unendliche Güte kann nicht grausam seyn. Kannst du es fassen und erklären, wie Gott zwey Drittheile der Menschen, die Hälfte von ihnen zur Hölle verdammen und doch der vollkommne Gott ohne Tadel bleiben kann, so mußt du dir auch Grausamkeit und unendliche Güte vereinigt denken können. In deiner Antwort kömmt alles auf den Hauptgedanken zurück: Gott würde grausam werden, wenn er sehr viele Menschen verdammte. Weil er nur wenige verdammet, bleibt er vollkommen gütig. Mit der Antwort wagst du alles. Du giebst zu, daß die Verdammung aller Menschen höchste Grausamkeit seyn würde, (actus saevitiae ut octo, wie die Scholastiker sagen, wenn sie den ganzen Umfang einer Eigenschaft auf acht Grade ansetzen) folglich ist Gott, wenn er die Hälfte der Menschen verdammt, im vierten Grade; wenn er den vierten Theil verdammet, im zweeten Grade grausam. Laß ihn nun so wenige verdammen, als du immer willst. Diese Verdammung bezeichnet immer noch einen Grad der Grausamkeit, der, so

unmerklich

unmerklich klein er auch ist, sich doch nicht mit der unendlichen Güte vereinigen läßt. Denn eine solche Güte muß notwendig alle Beymischung der entgegengesezten Eigenschaft ausschliessen. Ist es grausam, tausend Millionen zu verdammen, so ist es auch grausam, 900, 800 Millionen und so weiter herunter, und ist es nicht grausam, 100000 Menschen zu verdammen, so ist es auch nicht grausam, zwey, drey, vierhundert Tausend und so weiter hinauf zu verdammen. Der Unterschied liegt nur in dem Mehr oder Weniger, und diese Art des Abschlags kann uns nicht von Grausamkeit zur unendlichen Güte hinüberführen, höchstens zu einer Güte, die weniger Beymischung der entgegengesezten Grausamkeit hat, aber immer noch zu einer Güte, die bey einer ewigen allein weisen und mächtigen und wesentlich guten und gütigen Gottheit undenkbar ist. Du mußt also, wenn dein Lehrgebäude nicht zergehen soll, die von der verkleinerten Zahl der Verdammten hergenommene Antwort aufgeben. So war Prudentius in der Verlegenheit, behaupten zu müssen: Gott könne nach seiner Gerechtigkeit alle Menschen verdammen, und werde dadurch weder mehr noch weniger grausam. Die Manichaeer machten in ihrer ganzen Einwendung immer das zur Hauptsache: "Ein Gott, der die Sünde hindern kann und sie nicht hindert, will sie." Wenn nun Prud. antwortete: Nur allein das freye Vermögen zum Guten und schlechter Gebrauch menschlicher Kräfte ist Quelle der Sünde, erste Ursache, so schwächte er damit die Einwendung nicht, sondern gab nur seinen Lehrsatz zur Antwort. Die Manichaeer bestritten geradezu die Möglichkeit, daß ein guter Gott freye Menschen könne sündigen lassen.

Chamillard beurtheilet die Verdienste derer, die sich vor ihm vorzüglich mit Prudentii Werken beschäftiget haben, so i): Giselinus

i) Stephanus Chamillard e societate Jesu Praefat. ad Prudentium in usum Delphini 1687.

Giſelinus ſectatus eſt tantum ea, quae omnium erant facillima et minime ſcitu neceſſaria, lapſus in multis etiam et hallucinatus. Nebriſſenſis k) haeret in Prudentio magis, ſed eſt brevior et ſingula delibare ſatis habet: quae ad fabulam, hiſtoriam et penitiorem ſcriptoris cognitionem requiruntur, omittit. Quid, quod Apotheoſin, Hamartigeniam, duos contra Symmachum libros, qui ſunt prae caeteris digniſſimi tamen, qui legantur, non attigit. Heinſii l) *variae lectiones in Prudentium* adſperſis interdum lectiſſimis notulis perquam eruditae ſunt et accuratae, ut ab Heinſio profectas facile noris. Weitzius m), qui cum editas hactenus in Prudentium notas collegiſſet, addidit etiam ſuas, easque minime contemnendas, hoc uno caeteris ſuperior; quod veterum auctorum locos indicet ac eos praecipue S. Scripturae, quos Prudentius operi ſuo intexuit. Mitto Jacobum Spiegelium, qui commentariolum edidit in odam Prudentii inſcriptam, *omnis hora:* mitto Adamum Siberum, Georg. Remum, Ad. Theod. Siberum, Andream Wilkium, quorum alii verba ſex interdum aut ſeptem protulerunt in hymnos tres aut quatuor totos, alii in unum duntaxat, ut merito ab interpretum Prudentii numero ſint expungendi. Aliter ſentiendum de ſcholiis Iſonis, notis Fabricii in V hymnos et Erasmi in duo ultimos Cathemerinων.

k) Anvers 1540. 8.

l) 1667 ſive 1670 Amſtelodami apud Danielem Elzevirium.

m) Francofurti et Hanoviae 1613.

III.

Haereſes

und

Haereſiarchen.

Abelier oder Abelonier. Eine bey Hippon auf dem Lande entstandene und zu Augustini Zeiten schon wieder verschwundene Secte. Sie hatte sich zu sonderbaren Grundsätzen vereinigt. Bey ihr mußte kein Mann allein seyn, jeder mußte seine Gehülfinn um sich haben. Aber er durfte sie nicht zur Mutter nutzen. Sie war ihm ein Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, von dessen Früchten bey schwerer Strafe zu essen verboten war. Diese Leute richteten sich nach den ersten Menschen oder vielmehr nach Abel. Von ihm haben sie den Namen a), und von ihm glaubten sie, daß er zwar versprochen gewesen sey, aber seine Ehe nicht vollzogen habe. Und das nahmen sie sich zum Muster. Ein Mann und eine Männinn, die sich so miteinander verbunden hatten, nahmen einen Knaben und ein Mädgen zu Kindern und Erben an, mit der Bedingung, daß diese sich wieder so verbinden und auch zwey Kinder zu eben der Absicht annehmen sollten. Arme Leute in der Gegend gaben ihre Kinder gerne dazu her. Augustinus spricht fast allein b) von dieser Secte. Sie ist wohl überhaupt nicht recht bekannt geworden, ist wahrscheinlich zu Arcadii Zeiten entstanden und hat zu des jüngern Theodosii Zeiten schon wieder aufgehöret, da denn der Rest, der sich in ein Dorf zusammengezogen hatte, zur rechtgläubigen Kirche übergieng,

a) Bochart. Geogr. sacra, lib. III. c. XVI.

b) De Haeresi, cap. LXXXVII.

sich damit vereinigte. Und so mußte es kommen. Eine so gewaltthätige, so der Natur entgegenstehende Anstalt konnte nicht dauerhaft seyn. Die Abelier unterschieden sich von den Novatianern und Encratiten darinn, daß diese überhaupt die Ehe, Namen und Wesen derselben verwarfen, dagegen jene den Namen der Ehe lobten und beybehielten und das Wesen verleugneten. Und so konnte denn, wenn sie gleich Adoption an die Stelle der Zeugung sezten, das doch nicht lange auf sie passen, was Plinius c) von den Essenern sagt, und was noch von vielen Orden gilt: Per seculorum millia (incredibile dictu) gens aeterna est, in qua nemo nascitur.

Adamiten, Adamiani beym Augustinus, Ἀδαμιανοί beym Epiphanius. Eine sonderbare Secte! Sie wird für einen Zweig der Carpocratianer und Valentinianer gehalten. Ihr Stifter ist, wie die eigentliche Zeit ihrer Entstehung, nicht recht bekannt. Theodoret a) giebt ihr einen gewissen Prodicus, der ohngefähr ums Jahr 120 gelebt hat, zum Stifter. Epiphanius einen gewissen damals lebenden Adam. Augustini Meynung b), daß sie sich wohl nach den ersten Menschen genannt haben, ist deswegen so wahrscheinlich, weil sie die ersten Menschen im Stande der Unschuld nachahmten und keine Ehe leiden wollten. Denn Adam und Eva hatten nach ihrer Ueberzeugung erst ausser dem Paradiese in der eigentlichen Ehe gelebt. Oeffentlich entkleideten sie sich nicht, aber wohl in ihren gottesdienstlichen Versammlungen. Sie kamen nämlich in tiefen, geheizten Behältnissen zusammen, sezten sich ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes auf Bänken unbekleidet neben einander hin, und beym Weggehen bekleideten sie sich wieder. Hatte jemand unter ihnen sich eines noch so kleinen Fehlers

c) Lib. V. c. XVII.

a) Haeretic. fabul. lib. I. cf. Baronius ad a. 175. n. 133.

b) Danaeus in Augustin. de Haeref. c. XXXI.

lers der Unkeuſchheit ſchuldig gemacht, ſo wurde er aus der Verſammlung auf immer verſtoſſen. Da hieß es: Du haſt von der verbotenen Frucht gegeſſen, wie Adam; und mußt, wie er, aus dem Paradieſe gehen. So nannten ſie den Ort ihrer Verſammlung und die Verſammlung ſelbſt. Die übrigen Nachrichten bey den Kirchenvätern von dieſer Secte ſind ſehr getheilt und oft auch widerſprechend. Auch ſind zu verſchiedenen Zeiten Adamiten geweſen, und in 30:40 Jahren kann ſich eine Secte ſo verändern, daß ſie gar nicht mehr dieſelbe iſt. In den neuern Zeiten haben ſich Proteſtanten und Catholicken oft einander adamitiſcher Greuel beſchuldiget c).

Anabaptiſten (Wiedertäufer) entſtunden zu den Zeiten der Reformation. Nickel Storch, Marx Stübner und Thoms Münzer ſtifteten ſie ums Jahr 1521. Ein Jahr vorher hatte Luther in einem Buche von der chriſtlichen Freyheit behauptet; ein Chriſt ſey Herr über alles, ſey keinem unterthan. So wie Luther das meynte und hernach erklärte, war darinn nichts weniger, als Begünſtigung der anabaptiſtiſchen Greuel zu finden. Quae verba ſano ſenſu a Luthero ſcripta et prolixe ἐξηγήτες declarata oppoſitoque aphorismo, *eundem omnium ſervum eſſe et omnibus ſubjectum* expoſita, detorta fuere in ſenſum ſequiorem ab hominibus ſuae pariter et alienae quietis impatientibus a). Dieſe Leute hatten Luthern alſo entweder nicht verſtanden oder wollten ihn nicht verſtehen. Sie nahmen Gelegenheit, den groſſen Haufen, ſo gut es jeder von ihnen konnte, an ſich zu ziehen. Storch, ein unwiſſender Menſch, rühmte ſich göttlicher Offenbarungen.

c) Danaeus l. c.

a) Frid. Spanhemius de origine, progreſſu, ſectis et nominibus Anabaptiſtarum. p. 196. edit. inſertae Gangraenae theologiae anabapt. Cloppenburgii. Selbſt Maimburg vertheidigt Luthern über dieſe Worte, Hiſtoire du Lutheranisme liv. I. p. 114. holländ. Ausgabe.

gen. Stübner, ein kluger, gebildeter Kopf, erklärte die Bibel nach seinem Gefallen, und Münzer, ein heftiger unternehmender Mensch, wagte alles, brachte die heftigsten Leidenschaften mit in das Spiel. Nicht genung, daß sie sich gemeinschaftlich der Tyranney des päbstlichen Stuhls und den geistlichen Gerichten entgegensezten; sie erklärten auch sogar alle weltliche Fürstenmacht für unrechtmäßig, unter dem Evangelio müsse vollkommne Freyheit herrschen. Wer zu ihnen kam, den tauften sie noch einmal, (daher ihr Name) und um das besser, allgemeiner einzuführen, verwarfen sie die Kindertaufe. Uebrigens war ihre Sittenlehre sehr strenge, sie empfahlen Casteyungen, Fasten und schlechte Kleider. Eben das verführte so viele. Der erste glückliche Fortgang ihrer Unternehmungen machte besonders den Münzer so muthig, daß er öffentlich alles Volk aufrief, mit ihm sich der Obrigkeit zu widersetzen und von den Fürsten Entsagung auf alle Gewalt zu erzwingen. Die teutschen Bauern nahmen den Ruf und Rath freudig an. Das Joch ihrer Herren lag unerträglich schwer auf ihnen. Sie empörten sich in verschiedenen Gegenden zugleich, und verübten entsezliche Gewaltthätigkeiten. Da wurden Soldaten gegen sie ausgeschickt. Und sie, die geübten Krieger, konnten die ungeübten Bauern bald und leicht überwinden und in grosser Menge schlachten. Münzer, ihr Anführer und Prophet — denn auch er rühmte sich göttlicher Eingebungen — wurde 1525 gefangen und enthauptet. Seine in der Schweiz nachgelassene Anhänger häuften sich wieder und machten grosse Unordnungen, so daß schwere Strafen nothwendig darauf folgen mußten. Eben diese Härte wurde nun auch in ganz Deutschland äusserst nothwendig, wenn der Anabaptismus nicht alles überschwemmen sollte. Zwar gaben sich die Geistlichen alle Mühe, die Flamme zu erstikken. Aber sie konnten nicht mehr, was sie wollten. Alle Feinde der lutherischen Religionsveränderung hielten die Secte Münzers und seiner Anhänger für sehr geschickt,

die

die Reformation in der Geburt zu ersticken. Diese Leute predigten eine zur Zerreissung aller gesellschaftlichen Bande abzielende Lehre, wollten diese Lehre mit entsetzlicher Wuth durchsetzen. Sie gehörten doch eigentlich mit zu Luthers Parthey; drangen, wie Luther, auf eine nach dem unverfälschten Worte Gottes anzustellende Religionsverbesserung. Mit solchen Wendungen kam die ganze Feindschaft gegen diese Secte auch Luthern und seinen Gehülfen zur Last. Diese der Reformation aufgebürdete, nahe, traurige Folgen hinderten ihren Fortgang ungemein, machten sie als eine bloß menschliche Anstalt verdächtig. Freylich sagten die Reformatoren dagegen: "Das ist grosse List des Teufels. Dieser Erzfeind aller menschlichen Glückseeligkeit will versuchen, ob er seine Tyranney gegen uns göttliche Gesandten erhalten kann." — Ihre Gegner wollten das nicht gelten lassen, bedienten sich mit grosser Kunst der günstigen Gelegenheit, die Reformation herunterzusetzen und die Grossen darwieder aufzubringen. Die Reformatoren gaben sich auf der andern Seite viele Mühe, aus der Verlegenheit zu kommen. Sie predigten laut und öffentlich wider die Anabaptisten, widerlegten sie in öffentlichen Schriften und foderten sie überall zum mündlichen Streit auf. Melanchthon, Zwinglius, Bullinger, Menius, Regius versuchten ihre ganze Kraft. Besonders wurde Luther sehr heftig wider sie, und zwar am meisten in einer Schrift contra latrones et homicidas b) rusticos. Da fodert er selbst alle Fürsten auf, dem Unwesen mit Gewalt der Waffen entgegen zu gehen; da doch keine Güte mehr helfen wolle. Um diese Zeit wurden die Anabapt. in Zürich, Bern und an andern Orten bey öffentlichen Disputationen oft widerlegt und beschämet, aber damit war nichts ausgerichtet. Die Obrigkeit eines jeden Ortes mußte das beste thun. Anfangs wurde ihnen nur Ruhe, Stillschweigen und Wiederrufung empfohlen.

b) Spanhemius l. c. p. 198.

Aber weil sie weder ruhen, noch schweigen, noch wiederrufen wollten, so mußten sie für ihre öffentlichen und geheimen Unordnungen Gefängniß, Landesverweisung, Leibes- und Lebensstrafe dulden. Zu St. Gallen berief ein Anabaptiste, Thomas Schucker c), im Jahre 1527 eine grosse Versammlung und rühmte sich vieler Eingebungen des heiligen Geistes, befahl seinem leiblichen Bruder, niederzuknien, nahm ein Schwerdt — Seine Eltern und einige andre Anwesende fragten ihn, was er machen wolle. Seyd ihr ruhig, antwortete er, ich thue nichts, als was mir der Vater im Himmel befiehlt! — Alles war in Erwartung des Ausganges. Er zog sein Schwerdt und enthauptete seinen Bruder. Die Obrigkeit zog ihn zur Verantwortung, aber er äusserte nicht die mindeste Reue, behauptete noch auf der Blutbühne, er habe nur Gottes Befehl ausgerichtet. Solche schreckliche Schwärmereyen vermehrten natürlich das strenge Verfahren gegen die ganze Secte. Sie wurden aus Engelland, den Niederlanden, aus Teutschland mit Blut und Tod vertrieben. In Mähren hatten sie sich sehr ausgebreitet, und würden sich, aller Strenge des weltlichen Arms ungeachtet, weiter ausgebreitet haben, wenn nicht eine innere Gährung, eine Trennung in Hutterianer und Gabrieliſten sie selbst geschwächet hätte.

In Münster haben sie am meisten gewüthet. Johann von Leiden, König dieses neuen Jerusalems, hielte sich lange da. Aber, als er 1536 die Stadt übergeben mußte, verlohr er auch seinen Kopf. Die Geschichte des Anabaptismi in Münster ist mit allem, was sie angehet, eine der merkwürdigsten des 16ten Jahrhunderts. Sie wird in verschiedenen Schriften umständlich erzählt d).

Einige

c) Spanh. l. c. p. 203. 204.

d) Siehe davon: Ein Brief von Conrad Heresbach (Prinzeninstructor des damaligen Herzogs von Cleve, hernach sein Minister. Er war mit bey der Belagerung vor Münster)

an

Einige Anabaptisten in Friesland und Holland mißbilligten das Betragen ihrer Brüder in Münster ungemein. Unter ihnen war besonders Menno merkwürdig. Von ihm die Mennoniten. Aber auch sie, die jenes unmenschliche Wüthen mißbilligten, machten sich doch vieler Unordnungen schuldig. Bey dem allen war es unmöglich, die Secte auszurotten, so sehr auch daran mit öffentlicher Gewalt gearbeitet wurde, und in so viele kleinere Haufen sie sich auch getheilet hatte. Mitten unter diesen Verfolgungen, bey welchen freylich auch solche mit umkamen, die weder Staatsverbrecher noch Propheten waren, wie davon ihre beyden Martyrologia, das harlemsche und hornsche in Folio, nachzusehen sind: mitten unter diesen Verfolgungen erhielten sie sich und wurden sogar stärker. "Das kam daher, sagt Guy de Bres e) in der Vorrede seines zur Widerlegung der Anabaptisten mit grossem Fleisse geschriebenen Buches. weil sie 1. eine Menge Schriftstellen zu ihrem Vortheile zu erklären wußten.

2. Weil sie viele äussere Heiligkeit annahmen.

3. Weil ihre Anhänger viel Muth und Freudigkeit im Leiden und im Tode bewiesen.

Diese drey Puncte sind unsichere Kennzeichen des wahren Glaubens. Der lezte, die muthige Freudigkeit im

an Erasmus geschrieben 1536. zu Amsterdam gedruckt 1537. cum notis ac hypomnem. theolog. hist. et politicis Theod. Strackii Past. Budericens.

Lambert Hortensius de tumultibus Anabapt. Johannes Wigandus de Anabapt. publicato. Ausserdem sind noch merkwürdig eine von Heinr. Dorp, Bürger in Münster, 1536 herausgegebene Geschichte und ein lateinisches heroisches Gedicht in zwey Büchern von Herrmann Kerssenbroeck, erst einer academischen Versammlung in Cölln vorgelesen und hernach daselbst 1545 gedruckt, mit der Aufschrift: Belli Monasterienſis contra anabaptistica monstra gesti brevis atque succincta descriptio.

e) Guy de Bres Racine source et fondement des Anabaptistes 1565.

im Leiden und Sterben, beweißt nicht, daß eine antichristische Lehre gut und wahr ist. Cyprian sagt schon: Die Strafe macht nicht den Märtyrer, sondern das, wofür er leidet. Die Bibel f) erkläret nur die für wahre seelige Märtyrer, welche um der Gerechtigkeit und Wahrheit, um des Namens Jesu willen leiden. Dafür litten die Anabaptisten nicht. Die grossen Herren verhielten sich nicht recht bey der Ausrottung dieser Secte. Ein grosser Theil dieser armen Leute, die immer hingerichtet wurden, war verführt. Man hätte nach dem Muster der Könige Josia und Hiskia g) alle Religionsgreuel aus dem Lande wegschaffen und dabey die wahre Lehre desto reiner und allgemeiner sollen bekannt werden lassen. Vielleicht war auf diese Art nicht so viele Strenge nöthig." Weiter fort führt de Bres viele Beyspiele solcher Leute an, die nicht um der Gerechtigkeit willen litten und sich doch im Leiden sehr muthig bewiesen: der eine mit Christo gekreuzigte, Essener, Circumcelliones, Catholicken, Protestanten, Arianer, Mahommedaner, Zeno und Socrates stehen hier neben einander. Von den anabaptistischen Empörungen gegen die Obrigkeit und den Staat sagt de Bres h) wenig. Noch gelinder erklärt sich Cassander über sie. Er hatte mit einigen im Gefängnisse über die Kindertaufe gesprochen. Sie ergaben sich ihm. Darüber ist er so sehr ihr Freund, daß er sie gar nicht will verfolget wissen, sondern auf sie anwendet, was einst Augustinus von den Manichaeern sagt: "Irrthümer müssen wir Lehrer mit der Wurzel ausrotten, so gut und stark wir können, die irrenden Menschen lieber bessern, als verderben. — — Nur solche Leute können verfolgen, die das mühsame Forschen nach Wahrheit nicht kennen, die nicht wissen, mit wie viel

f) Matth. V. 10-12. 1 Pet. IIII. 12-19. 1 Ioh. IIII. 3.

g) 2 Chronic. XXXI. XXXV.

h) Georg. Cassander Tract. de Baptism. Infant. Praefat. cf. Hoornbeeck Summa controv. p. 394.

viel Angst und Beklommenheit wir uns nur zu einigen Begriffen von Gott erheben können, wie schwer es wird, allen Ab- und Irrwegen auszuweichen, unser inneres Auge zu heilen, daß es Licht vertragen kann." Das kann wohl nicht von den ersten, muß wohl allenfalls von den spätern Wiedertäufern gelten. Nicht von der Secte, wie sie im Anfange war, sondern wie sie sich einige Zeit nach ihrer Entstehung verändert hatte und noch dauret, da sie keine Propheten und keine Rebellen mehr in ihrem Schooße nährte. Wenn sich die heutigen Mennoniten über das ehemalige Betragen gegen ihre Glaubensbrüder beklagen, so vergessen sie diese Veränderung, verwechseln die Zeiten. Darauf verweiset sie schon Spanheim und Hoornbeeck.

Van Beuning und Türenne unterhielten sich einmal über den Punct der Duldung der Anabaptisten. Türenne misbilligte überhaupt die Duldung so vieler Religionen in den Niederlanden. Van Beuning antwortete viel wegen der übrigen geduldeten Religionen, und weil das besonders hieher gehöret, wegen der Mennoniten. "Warum sollen wir sie nicht dulden? Sind sie nicht gute, stille Leute? Sie streben nicht nach Aemtern, sind also keinem auf dem Wege der Ehre weder mit ihrem gleichen Rechte, weder mit List noch mit Gewalt hinderlich. Wäre es nicht zu wünschen, daß sich in allen Ländern die Hälfte der Einwohner ein Gewissen daraus machte, nach Würden im Staate zu streben? Desto bequemer könnte die andre Hälfte dazu kommen, mit desto weniger ränkevollen, niederträchtigen und widerrechtlichen Mitteln. Empörung dürfen wir von ihnen nicht fürchten. Ihre Religion verbietet es ihnen, die Waffen zu ergreifen. Wie kann das den Landesherrn beunruhigen, wenn er weiß, so viele seiner Unterthanen werden durch ihre Religion vom Aufruhr abgehalten, wenn er ihnen auch noch so viele Lasten aufbürdet. Die Mennoniten tragen alle Lasten des Staats so gut, wie die andern. Damit sind wir zufrieden.

Mit

Mit ihren Abgaben unterhalten wir Truppen, die uns im Fall der Noth nützlicher sind, als wenn sie selbst dienen wollten. Ihre ungekünstelte Güte ist uns lehrreich, sie treiben Handlung, arbeiten fleißig, verschwenden ihre geerbten oder erworbenen Güter nicht. Bey den übrigen Religionen ist es nicht so. Da giebt der überwiegende Hang zur Sinnlichkeit, das viele für nichts ausgegebne Geld immer Aergerniß und schwächet den Staat. Aber sie schwören nicht, und das ist schlimm! Die richterliche Würde verlieret nichts dabey. Ihr Wort ist ihnen so heilig, als uns andern der Eid. Aller Nutzen eines Eides besteht darinne, daß der Meyneidige schwere göttliche Strafen, Infamie, auch wohl Leibesstrafe von Menschen fürchten muß. Die Mennoniten fürchten eben das, wenn sie gelogen haben, wo sie die Wahrheit sagen sollten und zu sagen versprachen. Sie sind also eben so verpflichtet, wie die übrigen Menschen."

Von der grossen Menge für und wider die Mennoniten geschriebener Bücher haben die wichtigsten gekannt Vageti), Hoornbeeck k), Micraelius l), Spanheim m). Sie alle sprechen nicht von einem Buche, dessen Cassander in seiner Zueignung des Werkes von der Kindertaufe so erwähnet: De origine vero huius anabaptisticae sectae eiusdemque progressu et quae ex hoc capite monstra, quam varia atque inter se pugnantia prodierunt, luculenter copiose summaque cum fide scripsit Nicolaus Blesdick, qui quod aliquando huiusmodi errore per imperitiam aetatis deceptus fuerit, eo nunc instructior et vehementior in iis erroribus refellendis, id quod illi cum b. Augustino commune est. Noch ist besonders ein Werk von Hermann Faukel, Prediger in Middelbourg und Mitglied der Dordrechter

i) Diss. de Secta Mennonitarum, Vitembergae 1688.
k) In Summa Controvers.
l) In Syntagm. Hist. Eccl.
m) In Elencho Controvers.

Dordrechter Synode merkwürdig. Es kam 1621 mit dem Titul Babel heraus, und sollte die ungeheuren Abweichungen der Anabaptisten zeigen, durch welche sie sich einander selbst so unähnlich sind. Sie gaben 1624 zu Amsterdam ein Glaubensbekenntniß heraus. Auch schrieb um diese Zeit Anton Jacob, ein anabaptistischer Arzt und Geistlicher zu Amsterdam, eine Babel der Kindertäufer. Ganz zu Anfange liessen sich die Wiedertäufer auf Bücherschreiben wenig oder gar nicht ein. Mit der Zeit stunden unter ihnen viele Schriftsteller auf mit dogmatischen, historischen und polemischen Werken, am meisten mit polemischen Schriften gegen das Zürcher Manifest, den Harlemischen Prediger Peter Bontems und andre.

Moreri nennet die anabaptistischen Unterscheidungslehren, und da bürdet er ihnen auf, als hätten sie gelehret, ein Frau müsse sich im Genuß der Liebe gegen jeden Liebhaber willig finden lassen, und umgekehrt, ein Mann gegen jede Frau, die ihn zu geniessen wünschte. Vielleicht ist das nur verhaßte Folgerung aus ihrer Lehre von der allgemeinen Gleichheit. Eine Folgerung, die entweder Unwissenheit oder Bosheit daraus geschmiedet hat. Die Anabaptisten lehrten völlige Gleichheit aller Stände, und darnach durfte denn die Tochter eines guten Hauses sich der Bewerbung eines Bauern nicht widersetzen, und ein Edelmann mußte eine Bäurinn nehmen, wenn sie ihn wollte. Auch sollen die Anabaptisten alle Ehen ausser ihrer Gemeinschaft für unrechtmäßig gehalten haben. Eine unerweißliche Behauptung, wie die folgende, daß nämlich einige Catholicken in dem Augenblicke, da sie Wiedertäufer wurden, fertig über Religionslehren sprechen und nachlesen konnten, und so bald sie wieder Catholicken wurden, alles vergessen hatten, so unwissend waren, wie vorher.

Apollonius von Tyana in Cappadocien, gebohren gegen das Ende des ersten Seculi. Er machte sich ohngefähr

ohngefähr ums sechszehnte Jahr seines Lebens zuerst als einen strengen Pythagoraeer (Er hielt ungemein viel auf die pythagoreische Seelenwanderung. Daher er auch einmal einen Löwen anbeten ließ, unter dem Vorwande, die Seele des aegyptischen Königs Amasis sey in den Löwen gefahren.) bekannt, trank keinen Wein, aß kein Fleisch und entsagte der Liebe, trug keine Schuhe, ließ die Haare wild wachsen und kleidete sich in Leinen. Bald darauf warf er sich zum Reformator auf und wählte einen Esculapiustempel zu seinem Sitze. Dahin kamen viele Kranke, sich von ihm heilen zu lassen. Als er volljährig war, überließ er einen Theil seines Vermögens seinem ältesten Bruder, etwas vertheilte er unter arme Verwandte, für sich selbst behielt er nur sehr wenig, war fünf Jahre hindurch sprachlos und doch war er selbst in seiner tiefen pythagoreischen Stille so beredt, daß er verschiedene Empörungen in Cilicien und Pamphylien stillete. Sein Meisterstück von der Art machte Apoll. in der dritten pamphylischen Stadt Aspende. Da war ein grosser Lerm. Einige Reiche hatten alles Getrayde aufgekauft. Da war nun grosser Mangel. Das Volk drohte mit Feuer, und Apollonius, ohne ein Wort zu sagen, wußte die ganze aufgebrachte Menge zu beruhigen.

Darauf zog er überal umher, warf sich zum Gesetzgeber auf, rühmte sich, alle Sprachen, ohne sie je gelernet zu haben, auch die nicht ausgesprochenen Gedanken und den Gesang der Vögel zu verstehen. Er verwarf den Tanz und alles Vergnügen von der Art und empfahl Werke der Liebe, war immer unstät und flüchtig, wiegelte den Gouverneur zu Cadis gegen Nero auf und starb sehr alt; man weiß weder, wo, noch wie er gestorben ist. Wegen der Aufwiegelung macht Tillemont, der überhaupt sehr vollständig von dem Wundermanne handelt, folgende Anmerkung a): "Philostratus rechnet es dem Apollo-"nius zum Verdie ste, daß er den Gouverneur gegen Nero aufge-

a) Hist. des Emper. II. p. 210.

"aufgewiegelt hat und die andern Philosophen haben nichts "dagegen zu erinnern, (das kommt daher, weil sie keine Christen waren. Die christliche Religion lehret die Menschen nicht nach dem, was sie an und für sich selbst sind, sondern was sie in der Hand Gottes sind, beurtheilen, und sie verbietet, ein gegebnes Wort, einen geleisteten Eid zu brechen)." Die ganze moralische Anmerkung und die Parenthese hätte Tillemont sehr bequem sparen können. Freylich hat die christliche Religion sehr wichtige und erhabne Vorzüge vor aller Philosophie, aber gerade in diesem Puncte kommen ihr einige Philosophen der ältern Welt wenigstens sehr nahe. Apollonius war ein Betrüger, ein Affe des Messias in vielen Stücken. Aber des Messias Demuth und Duldung konnte er nicht nachahmen. Da zeigte sich Apollonius in seiner ganzen Blösse.

Die Philostratische Lebensbeschreibung ist gewiß voll Mährchen. Schon ihre Entstehung macht sie sehr verdächtig. Ein gewisser Ninivite, Damis, einer der eifrigsten Freunde des Apollonii, hatte so etwas von Apollonii Lebensumständen elend genung zusammengeschmieret. Das Exemplar besaß die Kaiserinn Julia, Severi Gemahlinn. Sie gab es dem Philostratus. Der sammlete daraus und aus Apollonii Werken und aus einigen andern Schriften, deren Verfasser — ein Maximus von Eges und ein Moeragenes — uns sehr unbekannt sind, diese gegenwärtig, noch übrig gebliebene Lebensbeschreibung. Aldus Manucius ließ sie zuerst zu Venedig mit der Schrift des Eusebius gegen den Hierokles abdrucken, und zwar griechisch. Ein gewisser Zanobius Acciajoli übersezte die Schrift des Eusebii ins Lateinische und ein Florentiner, Alemannus Rhinuccinus, die Lebensbeschreibung von Philostratus in eben die Sprache. Giebert Longolius ließ die lateinische Uebersetzung beyder Werke zu Cöln 1532. 8. mit vielen Verbesserungen und kleinen Randglossen wieder abdrucken. Die Pariser Ausgabe der Werke Philostrati ist besser, als die ältere. Die lateinische Ueberse-

zung dabey ist schlecht. Irgend ein grosser Grieche müßte sich darüber hermachen und sie ausbessern. Die Philostratische Lebensbeschreibung hat ein gewisser Engländer, Carl Blount, bis ans dritte Buch nicht blos übersezt, sondern — und das war wohl die vorzügliche Absicht — mit boshaften, irreligiösen und schändlichen Anmerkungen begleitet. Man glaubt, daß er diese Anmerkungen größtentheils aus hinterlassenen Papieren des bekannten Deisten, Baron Herbert, genommen hat. Das Buch wurde 1693 mit grosser Schärfe confiscirt. Und 1680 war es, dem Titul zufolge, schon gedruckt. Auch ist eine französische Uebersetzung der Philostratischen Lebensbeschreibung von Blaise de Viguenere zu Paris 1611 in zween Quartanten herausgekommen, mit sehr weitläuftigen Erklärungen von Arthus Thomas Siano d'Embry. (Der Blount schrieb 1693 ein Buch, mit dem Titul: Orakel der Vernunft, und gieng noch in demselben Jahre auf eine fürchterliche Art aus der Welt. Er wollte seines Bruders Wittwe heyrathen, und die Kirche verbot es ihm. Umsonst schrieb er darüber; man versagte ihm die Erlaubniß. Er fiel darüber in Verzweiflung und ermordete sich.)

Tillemont nennet nur die Philostratische Lebensbeschreibung vom Apollonius. Nach dieser sind in den folgenden Zeiten verschiedene neue abgeformet, eine von einem Nicomachus, der zu Aureliani Zeiten lebte, ein Nachbeter des Philostratus. Eine andre von Tascius Victorianus, einem Nachbeter des Nicomachus. Eine dritte von Sidonius Apollinaris. Dieser hat sich mehr nach dem Victorianus als Nicomachus gerichtet b). Suidas nennet noch einen Biographen des Apollonii, einen Aegypter, Soterichus, der auch zu Aureliani Zeiten gelebt haben soll. Sidonius macht eine sehr detaillirte Beschreibung vom Apollonius in diesen Worten c): Lege virum a divitibus ambitum nec divitias ambientem, cupidum

b) Sidonii Apoll. Epist. III. lib. VIII.
c) Id. ibid.

pidum ſcientiae, continentem pecuniae, inter epulas abſtemium, inter purpuratos linteatum, inter alabaſtra cenſorinum: concretum, hiſpidum, hirſutum in medio nationum delibutarum; atque inter ſatrapas regum tiaratorum, myrrhatos, pumicatos, malobatratos, venerabili ſqualore prætioſum. Cumque proprio nihil eſui aut inducui de pecude differret, regnis ob hoc, quae pererravit, non tam ſuſpicioni quam fuiſſe ſuſpectui et fortuna regum ſibi in omnibus obſecundante illa tantum beneficia poſcentem quae mage ſit ſuetus oblata praeſtare, quam ſumere.

Es iſt bekannt, daß die heydniſchen Feinde der chriſtlichen Religion gerne die Wunder Apollonii und Jeſu gegen einander halten und mit den Wundern des erſten die des lezten verdunkeln wollten. Die merkwürdigſte alte Schrift davon iſt die des Euſebius gegen Hierokles. Hierokles hatte in einer verlohrnen Schrift, die wir nur aus der Widerlegung Euſebii kennen, eine ſolche Vergleichung Jeſu und Apoll. zum Vortheil des leztern angeſtellet. Das berichtete auch Lactanz d): Item cum (Hierocles) facta Jeſu Chriſti mirabilia deſtrueret nec tamen negaret, voluit oſtendere Apollonium vel paria, vel etiam maiora feciſſe. Tillemont ſagt darüber e): "Apollonius iſt einer der gefährlichſten unter den erſten Feinden der Kirche durch ſeine äuſſere Heiligkeit und durch ſeine ſeynſollenden Wunder geworden. Der Teufel ſandte ihn, ohngefähr zu den Zeiten Chriſti, in die Welt, um den Glauben an Jeſum bey denen zu hindern, die den Täuſchungen dieſes Künſtlers, wie wahren Wundern, glaubten, und diejenigen, welche den Apollonius würklich für einen Betrüger und Tauſendkünſtler hielten, auch an den Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel irre zu machen."

Apollonius hat vor und nach ſeinem Tode viel Ehre genoſſen. Tillemont beſchuldigt ihn mit Recht einer ganz

d) Div. Inſtit Lib. V. c. III.

e) Hiſt. d. Emp. Tom. II. p. 200.

übertriebenen, nie gesättigten Ehrsucht. Die Bürger von Tyana bauten ihm nach seinem Tode einen eignen Tempel. Sein Bild war an vielen Orten in den Tempeln aufgestellt. Der Kaiser Hadrian sammlete alle Briefe Apollonii, so viele er nur auftreiben konnte, und verwahrte sie auf seinem schönen Schlosse zu Antium, mit einer kleinen Schrift des Philosophen über die Antworten des Trophonischen Orakels. Das kleine Buch war noch zu Philostrati Zeiten in Antium und hat den Ort vorzüglich berühmt gemacht f). Antoninus Caracalla schäzte den Apollonius so ungemein, daß er ihm, wie einem Heroen, einen Tempel baute g). Kaiser Alexander hatte in einem eignen Zimmer des Schlosses Apollonii Bildniß mit unter die Bildnisse Abrahams, Jesu und der besten Fürsten aufgestellt h). Aurelian wollte Tyana verwüsten. Apollonius erschien und verbot es ihm. Der Kaiser war nicht nur dem Verbote gehorsam, sondern errichtete auch dem Apollonius Bilder, Statuen und Tempel. Vopiscus i), ein andächtiger Verehrer Apollonii erzählt das so: Taceri non debet res, quae ad famam venerabilis viri pertinet. Fertur enim Aurelianum de Tyanae civitatis eversione vera dixisse, vera cogitasse; verum Apollonium Tyanaeum celeberrimae famae autoritatisque sapientem veterem, philosophum, amicum verum deorum, ipsum etiam pro numine frequentandum, recipienti se in tentorium, ea forma qua videtur, subito astitisse atque haec latine, ut homo pannonius intelligeret

f) Philost. in vita Apoll. lib. VIII. c. VIII.

g) Tillem. p. 219.

h) Usus vivendi eidem hic fuit: Primum, ut si facultas esset, i. e. si non cum uxore cubuisset matutinis horis in larario suo (in quo et divos principes, sed optimos electos, et animas sanctiores in queis et Apollonium et Christum, Abrahamum et Orpheum et huiuscemodi deos habebat ac maiorum effigies) rem divinam faciebant. Lampridius in Alexandro Severo cap. XXVIIII.

i) Vopiscus in Aureliano, c. XXVIIII.

ret verba dixiſſe: *Aureliane, ſi vis vincere, nihil eſt, quod de civium meorum nece cogites! Aureliane, ſi vis imperare, a cruore innocentium abſtine! Aureliane, clementer te age, ſi vis vincere!* Norat vultum philoſophi venerabilis, Aurelianus atque in multis eius imaginem viderat templis. Denique ſtatim attonitus et imaginem et ſtatuas et templum eidem promiſit, atque in meliorem rediit mentem. Haec ego a gravibus viris comperi et in Vlpiae bibliothecae libris relegi et pro majeſtate Apollonii magis credidi. Quid enim illo viro ſanctius, venerabilius, antiquius diviniusque inter homines fuit? Ille mortuis reddidit vitam. Ille multa ultra homines et fecit et dixit: quae qui velit noſſe, graecos legat libros, qui de eius vita conſcripti ſunt. Ipſe autem, ſi vita ſuppetat atque ipſius viri favori usque quoque placuerit, breviter ſaltem tanti viri facta in litteras mittam: non quo illius viri geſta munere mei ſermonis indigeant, ſed ut ea, quae miranda ſunt, omnium voce praedicentur.

Euſebius k) verſichert ſogar, es gäbe Leute, die allein mit Apollonii Namen hexen könnten. Dieſe ungemeine Achtung für den Mann hat zugleich mit der heydniſchen Religion fortgewähret. Tillemont l) will das nicht gelten laſſen. Zu Anfange des vierten Seculi verehrte ſchon niemand mehr den Apollonius, als einen Gott. Die Epheſer verehrten noch wohl ſeine Statue, aber unter einem andern Namen, unter dem Namen Herculis und nicht mit Apollonii Namen. Er war ſchon als bloſſer Menſch, als Betrüger allgemein bekannt. Euſebius ſagt auch, es habe faſt niemand mehr den Apollonius gekannt, nicht als Gott, nicht als einen groſſen, auſſerordentlichen Mann, nicht einmal als einen ſchlichten Philoſophen.“ Dabey führt Tillemont den Lactanz und Euſebius

k) Beym Tillemont c. 220.

l) Ebendaſelbſt.

ſebius zu Zeugen an. Lactanz ſagt freylich, es bete niemand mehr den Apollonius als einen Gott an. Er frägt. (ſehr tragicomiſch), Cur igitur, o delirum caput, nemo Apollonium pro deo colit? niſi forte forte tu ſolus illo ſcilicet deo dignus, cum quo te in ſempiternum verus deus puniet, aber das widerſpricht er ſeinem Gegner, den er widerleget, nicht: ſimulacrum eius ſub Herculis Alexicaci nomine conſtiturum ab Epheſis *etiam nunc* honorari. Er ſagt nur: Apollonius wird ſchon unter einem fremdden, nicht mehr mit ſeinem eignen Namen angebetet. Ideo alieni nominis titulo affectavit divinitatem, quia ſuo nec poterat, nec audebat m). Das iſt mehr fein als gründlich. Als die Epheſer das Bild aufſtellten, da hatten ſie doch wohl keine andre Abſicht, als dieſe: dem Apollonius Ehre zu erweiſen. Sie nannten ihn Hercules ἀλεξικάκος oder alexicanus, um ihn damit, als ihren Peſtdoctor zu bezeichnen. Apollonius kann darunter nichts geſucht haben, ſich unter einem andern Namen zu verſtekken. Sein eigner Name war ihm auch ſehr empfehlend, erregte zu der Zeit keine nachtheilige Nebengedanken. Lactanz giebt hier alſo ſelbſt zu, daß Apollonius noch im vierten Seculo angebetet iſt, und er ſollte das Gegentheil ſagen. Dazu führte Tillemont ihn an. Euſebius widerſpricht zwar dem ſchon angeführten Gerücht, als könnte man mit Apollonii Namen hexen, erklärt jeden, der das glauben konnte, für abergläubiſch. Aber es war doch ein Gerücht zu ſeiner Zeit. Viele Heyden haben es ſicher geglaubt. Zu Auguſtini Zeiten war Apollonii Anſehen als Wunderthäter noch groß. Sed tamen etiam ego in hac parte, qui *plurimis*, quicquid reſcripſeris, profuturum eſſe confido, precator acceſſerim, ut ad ea *vigilantius* reſpondere digneris, in quibus nihil amplius dominum, quam alii homines facere potuerunt, feciſſe vel geſſiſſe mentiuntur. *Apollonium* ſiquidem ſuum nobis et Apuleium aliosque artis magicae homines in medium proferunt

m) Lactant. divin. Inſtit. Lib. V. c. III.

runt, quorum maiora contendunt, extitiſſe miracula n). Auguſtinus antwortete darauf o): Quis autem vel riſu dignum non putet, quod Apollonium et Apuleium exterosque magicarum artium periſſimos conferre Chriſto vel etiam praeferre conantur, quanquam *tolerabilius* ferendum ſit, quando illos ei potius comparent, quam deos ſuos. Multo enim melior, quod fatendum eſt, Apollonius fuit, quam tot ſtuprorum auctor et perpetrator, quem Iovem nominant. Die zwote hieher gehörige Stelle haben wir ſchon einmal angeführet p).

Eunapius q) ſchrieb noch zu Anfange des fünften Seculi: Apollonius ſey nicht ſo recht ein Philoſoph, ſondern ſo etwas zwiſchen Gott und Menſchen, ein halber Gott, ein halber Menſch geweſen. Philoſtratus hätte ſeine Geſchichte überſchreiben müſſen: Erſcheinung (Niederkunft) eines Gottes auf der (die) Erde.

Hat denn nicht Apollonii Ruhm, allen dieſen Zeugniſſen zufolge, mit der heynischen Religion fortgewähret? Wie konnte denn Euſebius ſagen, es ſey ſo ganz aus mit dem Apollonius, es wolle ihn niemand nicht einmal mehr für einen Philoſophen halten. Lebte nicht Ammianus Marcellinus in demſelben Jahrhundert, und gedenkt es nicht, da er von einer Quelle nicht weit von Tyana ſpricht, des Apollonii ſo: Ubi ampliſſimus ille philoſophus Apollonius traditur natus r)? Euſebii Ehre zu retten, möcht' ich lieber ſein Urtheil vom Philoſtratus erklären, ſo daß es hieſſe: "Was Philoſtratus da geſagt hat, verdient gar keine Widerlegung. Er iſt ein Autor, der überall nicht, und am wenigſten als Philoſoph, in Betrachtung kömmt." Dieſe Erklärung iſt freylich gewagt. Aber ſo viel iſt doch

n) Auguſt. Epiſtol. Marcellinus ad Auguſt. Ep. III.

o) Epiſt. IIII. et XXXXVIIII.

p) S Jonas.

q) Eunapius de vitis philoſoph. praefat.

r) Amm. Marc. lib XXIII. c. VI.

gewiß, daß Eusebius das vom Philostratus aufgestellte Traumbild und nicht den wahren Apollonius angefochten hat. Erkläret er sich nicht sonst immer ausdrücklich, er habe den Apollonius für einen würdigen Gelehrten und Philosophen gehalten, er leugne und verwerfe nur seine vom Philost. und andern Schmeichlern erdichtete Wunderkräfte. Nur, wenn es Eusebius mit dem Philostratus zu thun hat, so ist Apollonius mit einemmale ein dummer schlechter Kerl.

Apollonii Schriften sind verlohren. Er soll s) vorzüglich vier Bücher (περὶ μαντείας ἀστέρων) über die Astrologie und eines von Opfern geschrieben haben, welche Opfer einer jeden Gottheit müßten gebracht werden. Dieses lezte Werk war sehr berühmt. Eusebius führt es an t). Suidas in Ἀπολλώνιος hat es auch, und sezt noch hinzu: Ein Testament, eine Sammlung von Orakuln und Briefen, ein Leben des Pythagoras. Die vom Eusebius angeführte Theologie ist wohl das Buch von den Opfern. Apollonius hat ungemein viele Briefe geschrieben. Philostrat hat einige erhalten. Sie sind alle sehr kurz. Tillemont sagt: Der Hymnus auf das Gedächtniß sey nicht vom Apollonius. Er führt den Philostrat, B. I. Kap. XI. an. Ich finde da, daß Apollonius, als ein Greiß von hundert Jahren, noch ein stärker Gedächtniß gehabt habe, als Simonidis Gedächtniß war, und daß Apollonius den Hymnus des Simonidis auf das Gedächtniß oft zu singen pflegte. Suidas erzählt das so durch einander, daß es scheinet, als ob Apollonius Verfasser des Hymnus seyn soll, und der Behauptung widerspricht Tillemont.

Ein Zeitgenosse des Apollonius, ein Philosoph Euphrates, hat sehr beissend über Apollonius gespottet. Es ist Schade, daß wir die Schrift nicht mehr haben. Wir würden

s) Philostr. in vita, lib. III. c. XIII. lib. IIII. c. VI.

t) Praepar. Evangel. lib. IIII. c. XIII.

würden da vieles beſſer lernen. Philoſtrat nimmt einen Beweiß vom Stillſchweigen des Euphrates her, wenn er die Verläumdung derer, welche den Apollonius der Unkeuſchheit beſchuldigten, widerlegen und dagegen behaupten will, Apollonius habe von der frühen Jugend an über ſeine Leidenſchaften geſieget, ſey immer ganz rein geblieben.

Apion, von Oaſis in Aegypten, lehrte zu Tiberii Zeiten in Rom. Er hatte würklich Kenntniſſe, forſchte mit groſſem Fleiſſe nach Geheimniſſen der alten Welt, wünſchte viel und alles genau zu kennen, aber verfiel auch auf der andern Seite in pedantiſchen Stolz, und beſchäftigte ſich zu ſehr mit Unterſuchungen, die ſchwer genung, aber nicht eben ſo wichtig waren. Von ſeiner Gelehrſamkeit ſagt Aulus Gellius a): Litteris homo multis praeditus rerumque graecarum plurima atque varia ſcientia fuit: eius libri non incelebres feruntur, quibus omnium ferme, quae mirifica in Aegypto viſuntur audiunturque, hiſtoria comprehenditur — — facili atque alacri facundia fuit b), und von ſeinem Stolze: In his quae audiviſſe vel legiſſe ſeſe dicit, fortaſſe a vitio ſtudioque oſtentationis fit loquacior. Eſt enim ſane quam in praedicandis doctrinis ſuis venditator c). Plinius d) rüget ſeine ſtolze Ahndung der Unſterblichkeit, die ſchlecht genung eingetroffen iſt: Apion quidam Grammaticus, hic quem Tiberius Caeſar cymbalum mundi vocabat, quum publicae famae tympanum potius videri poſſet, immortalitate donari a ſe ſcripſit, ad quos aliqua componebat. Alle beſondere Schwierigkeiten der Stelle abgerechnet, erhellet doch ſo viel daraus, daß Apion ſeine Dedicationen

a) Noct. Att. lib. V. c. XIIII.

b) Lib VI. c. VII.

c) Lib. V. c. XIIII.

d) In praefatione Natur. Hiſt.

für unsterblich hielt, und daß ihn Tiberius als einen gelehrten Pfau ansahe. Julius Africanus e) nennet ihn den spitzfindigsten Grammatiker, den geschäftigsten περιεργότατος γραμματικῶν. Beym Suidas hat er den Zunamen μοχθος — die Arbeitsamkeit selbst — Sein Lehrer Didymus führte den Beynamen χαλκέντερος f. — ein eiserner Mann mit einem Fleisse, wie er zur Erz- und Eisenarbeit nöthig ist — und er hat gewiß am Apion einen ihm sehr ähnlichen Schüler gezogen. Didymus wollte die Vaterstadt Homers erforschen, fragte ängstlich nach der eigentlichen Mutter des Aeneas, nach den moralischen Characteren Anacreons und Sappho's g). Sein Schüler Apion trat so eifrig in seines Lehrers Fußtapfen, daß er Homers Vaterstadt und Familie sogar mit magischen Arbeiten herausbringen wollte h). Er glaubte damit seine recht grosse Entdeckung gemacht zu haben, daß die beyden ersten Buchstaben der Iliade, als Zahlen genommen, gerade 48 bedeuten. (μηνιν μ 40 und η 8.) Damit bewieß er, Homer habe seine zwey Gedichte erst fertig gemacht und dann den ersten Vers der Iliade mit der Zahl aller Bücher angefangen. Seneca rügt die cabbalistische Marktschreyerey i). Lipsius hat in seinem Exemplar des Seneca erst den Text, als ächt, vertheidigt, der vom Apion handelt und dann noch zugeschrieben: Agyrta fuit et circulator.

Apion war die erste Person bey der alexandrinischen Gesandschaft an K. Caligula, die sich über die Juden in der Stadt Alexandrien, verschiedener mit ihnen vorgefallener Händel wegen, beschweren sollte. Apion hatte noch zweene Gefährten. Die Juden schickten auch drey oder

fünf

e) Apud Eusebium Praep. Evang. lib. X. c. X.

f) Ammian. Marcell. lib. XXII. cap. ultimo.

g) Seneca, Epist. LXXXVIII.

h Plinius lib. XXX. c. II. sub finem.

i) l. c.

fünf — Josephus sagt 3, und Philo selbst 5 — zu ihrer Vertheidigung. Unter diesen war Philo die Hauptperson. Apion klagte die Juden an, mit allem schon seit undenklichen Zeiten fortgeerbten Nationalhasse, und beschwerte sich vorzüglich, daß sie des Kaisers Bild nicht anbeten, nicht bey des Kaisers Namen schwören wollten. Caligula hatte in seinem ganzen Reiche für sich überall Tempel und Altäre. Nur die Juden wollten Ausnahmen machen. Das mußte den Kaiser nothwendig wider sie aufbringen. Und so kamen auf dem Nebenwege sie um die Rechte, über welche eigentlich der Streit war.

Unter Apions Schriften, die nur dem Titul nach noch bekannt k) sind, ist die von den aegyptischen Alterthümern am berühmtesten geworden. Plinius führt sie zur Kenntniß der Pyramiden mit an. In der Schrift hat Apion, wo er nur konnte, Gelegenheit genommen, über die Juden herzufallen. Diese und die in einem eignen l) wider sie gerichteten Buche gehäuften Schmähungen glaubte Josephus widerlegen zu müssen. Doch ist nicht das ganze Buch contra Apionem dazu bestimmt. Josephus mußte seiner jüdischen Alterthümer wegen manchen Tadel erfahren, nicht sowohl der Einkleidung und Schreibart, sondern fürnämlich der Materie wegen, daß er seiner Nation zum Vortheil so viele Mährchen für Wahrheit ausgegeben hatte. Diesen Tadel und die Summe der übrigen nachtheiligen Gerüchte von seiner Nation auszuwetzen, verfertigte Josephus die Vertheidigungsschrift. Nur ungefähr die Hälfte ist wider Apion gerichtet, und sie sollte also billig nicht, wie gewöhnlich, liber contra Apionem, sondern wie Origenes m) sie anführet, de antiquitate gentis iudaicae, überschrieben seyn.

Apulejus

k) De luxu Apicii, de lingua romana, de disciplina metallica.

l) Justinus Paraenet. ad. Graecos. Clemens Alex. stromat. lib. I. p. 320.

m) Contra Celsum.

Apulejus (Lucius), von Madaura, einer römischen Kolonie in Afrika, lebte im zweyten Jahrhundert zu den Zeiten der Antoninen. Wir bemerken hier nicht seine eigentlichen Lebensumstände, sondern nur die Unverschämtheit, mit welcher zu Augustini oder vielmehr schon zu Lactantii a) Zeiten einige Heyden Apulesi vorgegebne Wunder zur Verkleinerung der Wunder Jesu anwenden wollten, so daß Augustinus förmlich zur Widerlegung des Vorgebens mußte aufgefodert werden b).

Apuleji goldner Esel, die bekannteste unter seinen noch übrig gebliebenen Schriften, ist eine ununterbrochne Satyre auf die am meisten herrschenden Laster seiner Zeitgenossen. In seinen übrigen Schriften erscheinet er als ein mit vielen, mannichfaltigen Kenntnissen bereicherter, denkender Kopf.

Arius, gebohren in Lybien, nahe bey Aegypten, im vierten Jahrhundert, Anführer einer Parthey, die sich nach seinem Namen nannte oder nennen lassen mußte, deren eigentliche Unterscheidungslehre diese war, daß sie dem λογῷ ewige Gottheit und ὁμοουσίαν mit dem Vater absprach. Zur Ausbreitung der arianischen Lehre hat ein gewisser Eusebius, der damalige Bischof zu Nicomedien, ungemein viel beygetragen. Er war ein schlauer Kopf, ein Liebling der Constantia (des Kaisers Schwester), ein vollkommner Hofmann, mithin sehr geschickt, einen Plan anzulegen und auszuführen. Hätte er nicht den Arius in Schutz genommen, ihn nicht der Constantia empfohlen, so würde sich auch der höchsten Wahrscheinlichkeit nach die arianische Parthey nicht so zusehends vergrössert haben. Es bekannten sich ja sogar Bischöffe bald öffentlich

a) Lactantius wundert sich, daß sein Gegner nicht auch den Apulejus genutzet hat: Voluit ostendere Apollonium vel paria vel etiam maiora fecisse. Mirum quod Apuleium praetermisit, cuius solent et multa et mira memorari.

b) Marcellinus ad August. Epist. IIII. et XXXXVIIII.

sentlich zu ihr. Wäre es nur beym Glauben und Bekennen, oder höchstens bey Wort und Federkriegen geblieben, aber es kam zum Handgemenge, und da mußte denn der Kaiser darein sprechen. Er berief zu Nicaea a. 325 eine Kirchenversammlung. Sie verdammte die arianische Lehre, und der Kaiser strafte den Arius selbst mit Landesverweisung. Man hat wohl eher gesagt, Arius habe gleich vor dem Concilio wiederrufen, sey auf die Art der Landesverweisung ausgewichen. Hieronymus a) erzählt es so (und nach ihm Baronius), Arius habe Besserung geheuchelt, den Canon des nicaenischen Concilii unterschrieben, und sey so in der Kirchengemeinschaft und im Lande geblieben. Aber die Akten des Concilii selbst sind glaubwürdiger, als eines einzelnen spätern Lehrers Aussage. In den Akten wird die Untersuchung und das Urtheil über die arianische Lehre gemeldet, und von seiner Person nichts gesagt, damit es nicht scheinen sollte, als spottete man seines Unglücks. Konnte sich das Concilium so über einen Irrlehrer erklären, mit dessen Wiederrufung es zufrieden war? Valesius b) lobet die Mässigung der Versammlung, daß sie den Kaiser nicht heftiger gegen den Irrenden aufzubringen bemüht war, sondern vielmehr die durch Irrthum elend Gewordene bedauerte. Arius hat also würklich sich entfernen müssen, ist aber bald zurückgekommen, vielleicht noch vor den zween Bischöffen, Eusebius und Theognis, welche schon 328 zurückkommen durften c).

Der Kaiser d) befahl, alle Schriften des Arius zu verbrennen, und bedrohte jeden, der einige oder eines dieser Werke behalten, nicht ausliefern, nicht unverzüglich ins Feuer werfen wollte, mit Lebensstrafe. Gewiß, eine sonderbare Drohung! Das Haupt der Secte hatte der Kaiser

a) In Dialogo contra Luciferianos.

b) In Sozomenum, lib. II. c. XVI.

c) Valesius l. c.

d) Socrates Hist. Eccl. lib. I. c. VIIII.

Kaiser verwiesen, die übrigen Glieder beym Leben gelassen, und nun sollten alle, die heimlich etwas von Arii Schriften behielten, wenn sie verrathen wurden, sterben? Da ist ja gar kein Verhältniß der Strafe zum Vergehen, und des Vergehens zur Strafe. Einer konnte sehr rechtgläubig seyn und bleiben und doch dabey wissen wollen, was die Irrlehrer eigentlich sagten, oder es konnte einer seltne Bücher gerne haben — und die zum Feuer verurtheilten werden insgemein selten — Sollte er um dieser und ähnlicher Absichten willen sterben und der öffentliche Arianer leben? Es ist schon an und für sich Widerspruch: Arianer beym Leben lassen und ihnen bey Lebensstrafe verbieten, Arii Schriften zu behalten. Noch mehr! Arius und einige Bischöffe von seiner Parthey wurden verwiesen. War nicht ihr Umgang gefährlicher, als das Lesen ihrer Schriften? Warum wurden denn nicht auch alle Besuche, alle Unterredungen und Unterhaltungen mit den Verwiesenen bey Lebensstrafe verboten?

Maimbourg erzählt die fernere Geschichte des Arii so e):

"Der Kaiser ließ sich überreden, Arius sey im Grunde rechtgläubig, wurde durch ein Glaubensbekenntniß vom Arius in diesem Gedanken bestärket, und schrieb sehr zu seinem Vortheil an die zur Einweyhung des Tempels in Jerusalem versammleten Bischöfe. Arius kam mit dem kaiserlichen Briefe an, und weil die meisten Bischöfe heimliche Arianer waren, so wurde er als ein Rechtgläubiger wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Zur Erhöhung des Sieges hielten es seine Freunde für gut, ihn in Alexandrien, da, wo ihn der erste Bannstrahl getroffen hatte, wieder einzusetzen. Der Patriarch Athanasius war eben aus Alexandrien verwiesen. Ein vortheilhafter Zufall! Und doch wollte das nicht gehen. Der grosse Haufe in Alexandrien wollte nichts vom Arius wissen. Der Kaiser erfuhr die immer fortdaurenden Bewegungen,

e) Arianisme de Maimbourg, lib. I. II.

wegungen, ließ den Arius nach Constantinopel kommen, verlangte von ihm, er sollte das nicaenische Glaubensbekenntniß unterschreiben. Dazu war er ohne Umstände bereit. Mit dem unterschriebenen Symbolo schickte der Kaiser ihn zu den damals in Constantinopel versammleten Prälaten; sie sollten ihn nun in ihre Kirche aufnehmen. Der constantinopolitanische Bischof weigerte sich auch sogar gegen diesen Befehl. Eusebius kehrte sich nicht daran, war schon, von einer grossen Menge begleitet, auf dem Wege zur Hauptkirche der Stadt Constantinopel mit dem Arius, um ihn da wieder einzuführen. Mit einemmale überfiel den Arius eine Foderung der Natur, rief ihn auf die Seite. Plötzlich verschüttete er alles Eingeweyde, Leber und Milz, und starb im Jahr 336.

Valesius f) erinnert dagen, Arius müsse schon lange vor dieser Kirchenversammlung todt gewesen seyn. Der Kaiser habe wegen der Aufnahme einiger bedeutender Arianer, nicht des Arius selbst, dahin geschrieben. Socrates der Geschichtschreiber sagt ausdrücklich: Das von Tyrus nach Jerusalem verlegte Concilium habe den Arius und seinen Anhang wieder aufgenommen, weil der Kaiser in einem eignen Briefe zulängliche Nachricht von der Rechtgläubigkeit des Arius und Euzojus eingezogen zu haben versicherte. Athanasius g) bezeugt eben das. Valesius nimmt zur Zerschneidung des Knotens zweene Arios an, einen als Haeresiarchen und den andern als Schüler und Anhänger des erstern. Alexander, alexandrinischer Bischof, hatte beyde von der Kirche ausgeschlossen. Der mit dem Euzojus zugleich vor dem Kaiser das Glaubensbekenntniß ablegte, war nicht der Haeresiarch, sondern der zweyte Arius. Valesius beweiset mit andern Gründen, und auch vorzüglich mit der beym Kaiser eingegebnen Bittschrift des Eusebius und Theognis, daß Arius schon vor 335 müsse todt gewesen seyn. Diese zween Bischöfe

f) Notae in Socratem, lib. I. c. XXXIII.

g) In libro de synodis apud Valesium l. c.

schöfe baten 328 um Gnade, bezeugten ihre Unschuld und erinnerten dabey, ihr Haupt und Anführer sey ja auch wieder auf- und angenommen. Das konnten sie von dem Arius nicht sagen, den die hierosolymitanische Synode wieder aufgenommen hatte. Denn das von ihm und Euzojus beym Kaiser eingereichte Bittschreiben (kurz vorher, ehe sich die Synode versammlete), beweiset, daß sie damals noch des Landes und der Kirche verwiesen waren. Des plötzlichen Todes, wovon die Orthodoxen so viel Redens machen, starb Arius erst nach der schon zu Jerusalem aufgehobenen Synode. Der so aus der Welt gegangne Arius ist also nicht der Haeresiarch gewesen, oder die Zeitrechnung ist auch ganz verfälscht. Es läßt sich also gar nicht gewiß bestimmen, ob der eigentliche Arius würklich verwiesen war, wie lange seine Verweisung daurete u. s. w.

Mit Arii Tode hat seine Parthey sich nicht zerschlagen, sondern vielmehr erst recht zu blühen und hie und da viel Aufsehens zu machen angefangen. Nicht nur Gelehrte, Bischöfe bekannten sich zu ihr. Sie war auch zum Volke in der ganzen bekannten Welt durchgedrungen. Es waren schon hie und da arianische Tempel, Synoden. Lange war die Secte bald verfolgt, bald Verfolgerinn. Eigentlich war doch die orthodoxe Parthey am meisten der angreifende Theil. Constantin jagte die vornehmsten Arianer weg, verbot bey Lebensstrafe, Arii Schriften zu behalten. Sein Sohn Constantius hingegen und Valens erhoben den Arianismus wieder und liessen es den Orthodoxen unerträglicher ergehen, als es den Arianern zu Constantini Zeiten ergangen war. Endlich mußte doch die arianische Parthey der Stärke des weltlichen Armes weichen. In Spanien arbeitete besonders König Recaredo mit grosser Anstrengung an ihrer Ausrottung h).

Arius

h) Mariana Hist. Hispan. lib. V. c. XIIII.

Arius hat in einem Gedichte (Thalia) seine eigenthümlichen Lehren gesammlet und das Lied seinen künftigen Anhängern zu singen befohlen. An der Thalia hat nun Athanasius sowohl der Form als der Materie nach viel ausgesezt und aus dem Liede dem Arius ein besonderes Verbrechen gemacht. So auch Herenaut i). Das ist ungerecht. Seine Lehren sind freylich zu verwerfen. Die armen Menschen sind zu bedauren, die sich davon einnehmen liessen. Aber das war nun einmal Arii Fehler, daß er sich nun zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten aller herabließ, daß er, nach seiner Trennung von der Kirche, Lieder und Gebete für Matrosen, Reisende, Müller u. s. w. auffezte, um seine Lehre allgemein zu machen, daß er sich vielleicht einer der soltadischen ähnlichen Vers- und Tonart bediente. Daraus ist nichts zu machen. Athanasius hat sich wohl von seinem gerechten Eifer zu weit hinreissen lassen. Er hat viel davon, auch den Anfang der Thalia und das Stück, was Jesum angeht, aufbehalten. Gleich zu Anfange in der Probe herrscht schon ein unverzeihlicher lächerlicher, unerträglicher Stolz, aber noch einmal — Wir wollen auf die irrigen Lehren des Arius schelten, aber nicht darauf, daß er sie in solche Verse gebracht hat. Wir mögten sonst andre Irrgläubige veranlassen, uns zu tadeln, daß wir, ausser den Psalmen Davids, verschiedene grössere und kleinere Lieder mit Worten und Tönen singen, die vielleicht mit andern schlechten oder lustigen Liedern viel Aehnlichkeit haben. Immer ist es doch besser, religiöse, als muthwillige böse Lieder zu singen. Der arianische Matrose und Müller, da sie nun einmal Arianer waren, thaten doch besser, daß sie ihren Catechismus sungen, als ihre Liebeshändel. Die Heyden haben sich sogar über des Arius Thalia aufgehalten. Das gieng sehr natürlich zu, und ist kein Beweiß. Die Heyden werden es

i) La vie de St. Athanase, liv. I. c. XII.

es mit den Gesängen der Orthodoxen nicht besser gemacht haben.

Sandius k) wollte die Kirchenlehrer der drey ersten Jahrhunderte alle zu Arianern machen: die Beweißstellen dazu nahm er mit grosser Leichtigkeit aus einem Werke des Petavius l). Ihm widersezten sich Gardiner, Bull und le Moyne in besondern Schriften.

Arminius (Jacobus), Professor der Theologie zu Leiden, gebohren zu Oudewater (alt Wasser: davon heißt er auf dem Titul seiner Werke Veteraquinas) in Holland 1560. Das Jahr findet Bertius, sein Leichenredner, so merkwürdig, weil es das Todesjahr Philipp Melanchthons ist, und weil in dem Jahre die Versammlung zu Poissi gehalten wurde, wo Abgeordnete von 2190 protestantischen Kirchen den König demüthig um Gewissensfreyheit anflehten. Die Zahl der Abgeordneten ist wohl nicht recht genau angegeben, wenigstens die Jahreszahl nicht. Denn die Versammlung kam erst im September 61 zusammen. Die Unrichtigkeit bleibet, man fange nun das Jahr mit Ostern oder mit dem Jenner an.

Arminius verlohr frühe seinen Vater, und genoß den ersten Unterricht von einem guten, ehrlichen Priester der catholischen Kirche, dem die reformirte Lehre gefiel, und der, um nicht Messe lesen zu müssen, seinen Sitz oft veränderte. Als Arminius schon in Utrecht studierte, nahm ihm der Tod diesen Freund. Ein schwerer Verlust, den Arminius noch empfindlicher und länger würde gefühlet haben, wenn ihn nicht sein Landsmann Rudolph Snell unterstützt und 1575 mit nach Marburg genommen hätte. Da war er kaum angekommen, als ihn schon die Nachricht

k) Nucleus hist. eccles. 1668. 8. (1676. 4. cum Appendice addendorum confirmand. emendand. ad Nucl. H. E. cum responsionibus ad Gardinerum.)

l) Dogmata theolog.

Abstand des Lotes von Ursprung und Tangente

Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

Beweis: Die Tangente hat die Gleichung $\frac{x_0}{a^2}x + \frac{y_0}{b^2}y = 1$. Der Abstand des Lotes vom Ursprung auf die Tangente ist $\frac{|x_0 y_0 - y_0 x_0|}{\sqrt{x_0^2 + y_0^2}}$.

ze, Gerichtsbarkeit, Gerichtsbezirk, Gerichtsdiener, Gerichtshof, Gerichtskosten, Gerichtsordnung, Gerichtsperson, Gerichtsprotokoll, Gerichtsschreiber, Gerichtsstand, Gerichtsstelle, Gerichtsstube, Gerichtstag, Gerichtsverfahren, Gerichtsverfassung, Gerichtsverhandlung, Gerichtsvollzieher, Gerichtsvorsteher, Gerichtswesen, Gerichtszwang, Gerichtszwang, Gerichtszwang

würklich Ernſt daraus, beſtimmte die Reiſe auf 6: 7 Monate, blieb auch ſo lange weg, und kehrte dann über Genf nach Amſterdam zurück. In Amſterdam hatte die Chicane dieſe Reiſe ſehr zum Nachtheil des Arminii erkläret. (Wie denn überhaupt der Argwohn einer der gefährlichſten und häßlichſten Krankheiten des menſchlichen Verſtandes iſt! Ein ſehr glatter, ſteiler Weg! Man iſt nur gar zu bald da weg, wo man ausgegangen war. Der erſte Verdacht führet leicht zum zweeten. Erſt iſt etwas nur möglich, bald iſt es ſehr wahrſcheinlich, bald wird es überall für unwiderſprechlich gewiß ausgegeben und gehalten.) Man ſagte: Arminius hat auf der Reiſe den Pantoffel des Pabſtes geküſſet, ſich mit den Jeſuiten eingelaſſen, bey Bellarminus Bekanntſchaft gemacht, die reformirte Religion abgeſchworen u. ſ. f. Freylich war das alles entweder ganz falſch, oder das Wahre daran wenigſtens ſehr unſchuldig. Aber es würkte doch ungemein auf den Magiſtrat in Amſterdam, dem Arminius ſeinen Unterhalt verdankte. Dieſe Verſorgung, ſo wie im Ganzen die Liebe ſeiner übrigen Gönner und Freunde, wurde kälter. Bey vernünftigen Leuten konnte Arminius ſich leicht vertheidigen. Aber viele ſchwache Brüder, argwöhniſche Menſchen ſtieſſen ſich an dem elenden Gerüchte und kauten es in ihren Zirkeln. Das währte ſo lange, bis Arminius mit ſeinen groſſen Kanzeltalenten öffentlich hervortrat. Dadurch erwarb er ſich wieder allgemeine Achtung und Liebe. Sogar ſeine Collegen rühmten ſeine Gelehrſamkeit und den Nutzen ſeiner Predigten an ſich ſelbſt. Martin Lydius, Profeſſor der Theologie zu Franekker, hielt ihn vorzüglich geſchickt, eine Schrift zu widerlegen, in welcher einige delftiſche Geiſtliche die Lehre des Beza von der Prädeſtination beſtritten hatten. Arminius übernahm das Geſchäfte. Aber bey der Unterſuchung und Vergleichung der beyderſeitigen Gründe gieng er erſt zu der Meynung der delftiſchen Geiſtlichen über, die er beſtreiten ſollte, und bald verlohr er ſich noch weiter,

als sie. Er verwarf, wie sie, die Lehre des Beza von der Prädestination vor dem Sündenfalle, und wollte von keiner Gnadenwahl wissen, als von der, die den Gehorsam des Sünders, mit welchem er dem Rufe Gottes durch Jesum folget, zum Grunde hat. Darüber wurden ihm in Amsterdam besonders Händel gemacht. Man beschuldigte ihn öffentlich irriger Lehre. Doch stillte noch damals die Macht der Obrigkeit alle zu befürchtenden Unruhen. Arminius wurde 1603 nach Leiden als Professor der Theologie berufen, und war wieder so geliebt in Amsterdam, daß sie ihn, erst nach vielen Bewegungen, wegliessen. So weit war der schlimme Geruch seiner Heterodoxie abgezogen. Er gieng nach Leiden und wurde dort der erste Doctor der Theologie, (Franz Gomarus creirte ihn), Francisci Junii Nachfolger. In Amsterdam war er 15 Jahre hindurch Prediger gewesen. In Leiden wurde sein Streit über die Gnade reger, als vorher, so daß die Generalstaaten bald Zusammenkünfte seiner Gegner mit ihm ansetzen mußten. Er mußte verschiednemale im Haag zur Verantwortung und Vertheidigung seiner Lehre erscheinen. Das beständige Streiten, die unaufhörliche Arbeit und der Verdruß, sich und seinen Ruhm so oft und mannigfaltig verdunkelt und befleckt zu sehen, hatten seine Lebenskraft so verdorben, daß er krank wurde und am 19ten Oktober 1609 — mit grossem christlichen Muthe — starb im 49sten Jahre seines Lebens.

(Es ist doch sonderbar! Man kann nicht daran denken, ohne die menschliche Eitelkeit zu beweinen oder zu belachen. Dummheit wird für ein grosses Unglück gehalten. Hat ein Vater einfältige Kinder, und ist er selbst verständig genung, die Einfalt seiner Kinder zu fühlen, so quält er sich darüber. Jeder will gerne kluge, gelehrte Kinder haben. Wer sie hat, der freut sich ihrer, wie eines grossen Schatzes. Und die Wünsche, die Freuden gerathen oft so schlecht. Wäre es nicht für Arminius ungleich vortheilhafter gewesen, ohne alle Fähigkeiten des

Verstan-

Verstandes gebohren zu seyn? Er hatte freylich bey seinem Leben Ehre, hat nach seinem Tode die Ehre, daß sich eine grosse Secte, zu welcher sich immer Gelehrte vom ersten Range bekannt haben, nach ihm nennet. Aber ist das nicht Traum und Schatten, kann es noch ein Glück heissen, so bald wir es mit dem würklichen Elend, Verdruß und Jammer seines Lebens vergleichen? Diese Summe von Bitterkeiten stürzte ihn schon frühe ins Grab. Er würde, als alltäglicher Theolog, als schwacher, schwerfälliger Kopf nichts davon empfunden haben.)

Arminius hätte sich mehr an Paulus halten sollen. Der von göttlicher Offenbarung, vom Geistes Gottes getriebene Apostel machte sich alle Einwendungen der Vernunft gegen die absolute Gnadenwahl, kannte die ganze Stärke der Einwendungen, und hat sie in ihrer ganzen Stärke angeführet: Gott erbarmet sich, welches er will, und verstocket, welchen er will, Röm. VIIII. 18. Das ist Pauli Lehre. Nun die Einwendung, v. 19. So sagest du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Das ist die äusserste Stärke der Einwendung. Zehn volle Seiten molinistischer Subtilitäten sagen nicht das geringste mehr. Sie können ja nichts mehr sagen, als: Calvinus lehret, die Menschen sündigen nach Gottes Willen. Gerade so versteht Paulus die Einwendung, und wie beantwortet er sie? Hascht er nach Distinctionen, gelindern Erklärungen? Leugnet er die Sache ganz oder zum Theil? Sezt er die Begriffe ganz genau auseinander? Bestimmt er zweydeutige Ausdrücke? Nichts von dem allen. Er beruft sich auf die unumschränkte Macht Gottes, auf das höchste Majestätsrecht des Weltschöpfers, mit seinen Geschöpfen umzugehen, wie es ihm gefällt, v. 20 u. 21: Ja, lieber Mensch, wer bist du dann, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu

machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren? So gesteht Paulus das Unbegreifliche, bey welchem sich aller Widerspruch der Vernunft demüthigen muß, mit mancherley Wendungen bis XI, 33. Da ruft er aus: O welch eine Tiefe! u. s. w.

Alle Christen müssen diese Entscheidungsart für die einzige unveränderliche Gnadenwahl halten. Sie müssen sich nach Pauli Muster nie in eigentlichen Streit über Prädestination einlassen, sich immer gleich anfangs gegen alle Subtilitäten des menschlichen Verstandes verwahren, die ihnen entweder bey eignem Nachdenken einfallen oder von andern gemacht werden. Sie kennen ja den bequemsten, festen Damm, mit welchem sie alle Ueberschwemmungen menschlicher Vernunftschlüsse abhalten können. Pauli entscheidendes Urtheil steht wie ein unbeweglicher Fels im Meere, gegen welchen sich alle noch so hohe Wellen umsonst schäumend erheben: sie müssen zergehen. So soll es unter Christen seyn. Will sich einer gleichsam ausserhalb den Gränzen des Christenthums mit diesen Fragen beschäftigen, der verliere sich doch nie zu weit von dem Damme, damit er sich noch im Fall der Noth bey Zeiten dahin wieder zurückziehen könne. Hätte das Arminius gethan, so oft ihm seine Vernunft Einwendungen wider die reformirte Lehre machte, oder so oft er auf andrer Leute Einwendungen zu antworten hatte, wie klug, wie apostolisch wäre dann nicht sein Betragen gewesen! Da hätte er seine Einsichten recht genutzet. War ihm die gewöhnliche Lehre zu hart, fand er bey einiger Milderung derselben mehr Trost und Beruhigung, so konnte er sich ja für seine Person auf diese gelindere Seite hinneigen. Nur mußte er diese Bequemlichkeit in der Stille geniessen, nicht die Rechte der Kirche, mit welchen sie im Besitz war, angreifen. Er konnte ja die gefährlichen Stürme, womit ein solcher Angriff fast unzertrennlich verbunden ist, leicht voraus sehen. Da müßte er wenigstens sich selbst für seine Person so viel Elend gespart haben;

— tacitus

— tacitus pasci, si posset corvus, haberet
plus dapis et rixae multo minus invidiaeque.
Horat. Epist. XVII. lib. I. v. 50.

War er aber nicht, von einer andern Seite betrachtet, ein Heuchler, ein unwürdiger Theologe, wenn er seine Schüler im Irrthume glaubte und sie nicht davon zu befreyen arbeitete? Zweene sehr wichtige Gründe konnten ihn abhalten, frey mit der Sprache seines Herzens herauszugehen. Einmal glaubte er nicht, war nicht überzeugt, daß die von ihm heimlich gemißbilligte Lehre an der ewigen Seeligkeit hinderlich wäre, und zweytens war seine neue Lehre noch lange nicht geschickt, alle bey der Prädestination aufkommende Schwierigkeiten zu heben, aufzuräumen. Freylich verdient die unbedeutendste Wahrheit vorgetragen zu werden, weil sie Wahrheit ist, und es ist immer besser, einen noch so kleinen Irrthum auszujäten, als ihn stehen zu lassen, weil er nicht Wahrheit ist. Aber wenn die Verhältnisse des Ortes und der Zeit alle Neuerungen widerrathen, wenn daraus, so viel Wahrheit auch zum Grunde liegt, grosse Unordnungen auf den hohen Schulen, in Familien, im ganzen Staate nahe zu befürchten sind, so läßt man es mit Recht lieber beym Alten. Die Heilung mögte schlimmer werden, als die Krankheit. Hier muß es gehalten werden, wie bey einigen Krankheiten, da die Aerzte gar keine heilende Mittel rathen können, damit nicht viele schlimme Säfte bewegt werden, deren Aufrührung besorglicher ist, als wenn sie zerrinnen c). Ich nehme immer den Fall aus, wenn es auf Seelen Seeligkeit oder Verderben ankömmt. Da verstattet die Liebe keine Nachsicht, keine Ruhe. Da überlassen wir, wenn auch noch so viele Erschütterungen einbrechen sollten, den Gang aller Folgen der Vorsehung.

c) Expediebat quasi aegrae sauciaeque Reipublicae requiescere quomodocunque, ne vulnera curatione ipsa rescinderentur. Florus, lib. III. c. XXIII.

Warum widersezte sich Arminius dem allgemein angenommenen Lehrbegriffe öffentlich? War ihm bange, man mögte mit Calvins Lehre den Himmel verlieren? Nein! War sein neuer Lehrbegriff frey von allen Schwierigkeiten? Nein! Freylich gut genung verbunden, nicht sehr gezwungen; aber bey dem allen doch nur blendender Schein! Der Arminianer kann mir diese und jene Frage beantworten, bey welcher der Calviniste schon verstummen muß; aber bald muß doch auch er die Schwäche des menschlichen Verstandes bedauren und sich auf einen unendlichen, unbegreiflichen Gott berufen. Mußte darum Calvino widersprochen werden? War es der Mühe, der Gefahren werth? Wozu anfangs die Delicatesse, wenn wir doch bald alle mit einander in dieselbe Freystadt fliehen müssen? Warum fängt man nicht lieber gleich da an, wo man doch spät oder frühe wieder hin muß. Wenn ich mich mit einem grossen Streiter messen will, so kann ich ja noch darum nicht auf Sieg rechnen, weil ich anfangs Vortheile habe. Ein Wettläufer, der nur auf der Hälfte der Laufbahn, oder noch kürzer, der erste war, wird dafür nicht gekrönet. Des ersten am Ziele wartet die Krone. So ist es bey gelehrten Kriegen und Wettläufen. Es ist nicht genung, den ersten Stössen ausgewichen zu seyn. Auch gegen alle folgende Wendungen und Instanzen muß sich der Sieger halten können, bis keine mehr übrig sind. Aber dazu taugt die Lehre der Socinianer, Arminianer und Molinisten gleich wenig d). Der Arminianer hat einige Vortheile beym Vorspiel des Treffens, wenn die verlornen Posten auf Scharmützel ausziehen. Kömmt es aber zur entscheidenden Schlacht, so muß er sich, so gut wie jeder andre, hinter den Verschanzungen des unbegreiflichen Geheimnisses zurückziehen.

Die meisten für und wider Arminius und seine Lehre gewechselten Schriften hat Aegidius Aſhackerius, Professor

d) Jurieu Jugement sur les methodes rigides & relâchées d'expliquer la Grace.

feſſor der Theologie zu Cölln, geſammlet e) und chronologiſch geordnet.

Von Arminii eignen Schriften ſind folgende die bekannteſten: Diſputationes de diverſis chriſtianae religionis capitibus: Orationes, itemque Tractatus inſigniores aliquot; Examen modeſtum libelli Guilielmi Perkinſii de praedeſtinationis modo et ordine itemque de amplitudine gratiae divinae; Analyſis cap. VIIII. ad Romanos; Diſſertatio de vero et genuino ſenſu cap. VII. ad Rom.; Amica collatio cum D. Franciſco Junio de praedeſtinatione per litteras habita; Epiſtola ad Hippolytum de Collibus, cet.

Barchochebas oder Barchochab, ein Betrüger, der in Judaea groſſe Unordnungen machte, und ſein Volk zu Hadriani Zeiten in groſſes Elend ſtürzte. Ein berühmter Rabbi, Akiba, war ſein Gönner und unterſtützte ihn beſonders damit, daß er die Weiſſagung 4 B. Moſ. XXIIII. 17. Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen, vom Barchochebas erklärte, weil ſein Name Sternenſohn heiſſet.

Er ſelbſt gab ſich mit dieſer Begünſtigung für den Meßias aus, wußte ſich ſehr geſchickt nach den geliebten Vorurtheilen des armen Volkes zu bequemen, ſprach immer von Kriegen, Schlachten, Siegen, und die Hauptlehre ſeines Evangelii war Empörung gegen die Römer. Mit dieſer Lehre konnte er deſto leichter eindringen, weil gereizter Religionseifer eben damals das Volk ſehr wider den Kaiſer erbitterte. Hadrian hatte um dieſe Zeit in der Gegend von Jeruſalem eine Stadt angeleget, ſie nach ſeinem und Jupiters Namen — Aelia Capitolina genannt, und dem Jupiter Capitolinus darinn einen Tempel erbauet. Das hielten die Juden für unausſtehlichen Greuel,

e) In Pacificatorio diſſecti Belgii, unter dem angenommenen Namen: Salomon Theodorus, S. Valentini Andreae Bibliotheca Belgica, p. 22.

Greuel, für schändliche Entheiligung des heiligen Landes, und waren also zur Empörung sehr aufgelegt.

Spartian a) giebt einen andern Grund an. Er meynt: "Hadrian habe den Juden die Beschneidung verboten, die ihnen doch Antoninus Pius b) zugestanden hatte. Das war nun Religions- und Gewissenssache." Vielleicht war dieses Verbot nur von nicht jüdischen Kindern und Proselyten zu verstehen. Und in dem Verstande war es schon älter.

Der Talmud erzählt die Sache noch anders: "Die Juden hatten nämlich die Gewohnheit, bey der Geburt eines Sohnes eine Ceder, und wann eine Tochter gebohren war, eine Fichte zu pflanzen; in der Absicht, wenn einst ihre Kinder heyratheten, von diesen mit ihnen aufgewachsenen Bäumen das Holz zum Ehebette zu nehmen. Die Prinzeßinn Hadriani reißte einmal durch Judaea. Ihr Wagen zerbrach, die Bedienten hieben eine Ceder ab zur Ausbesserung des Wagens. Die Juden konnten das nicht ausstehen, liefen zusammen und erschlugen die Thäter. Das erfuhr der Kaiser, nahm es sehr ungnädig und strafte sie mit Krieg c)." Die Juden waren ja Thoren, wenn sie einer solchen Kleinigkeit wegen so viel Aufhebens machten. Aber vermuthlich ist die ganze Geschichte Unwahrheit und zwar den Juden gar nicht schmeichelnde Unwahrheit. Wer hat auch je von einer Prinzeßinn Hadriani und ihren Reisen sonst gehöret? Fichten wachsen langsam, geben nicht so bald zum Ehebette geschickte Breter, als ein Mädgen geschickt wird, das Bette mit einem Manne zu theilen. Da wären gewiß viele Judenmädgen schlimm daran gewesen, wenn sie hätten auf ihre Fichte warten müssen.

Genung,

a) In seiner Lebensbeschreibung Hadriani, lib. XIIII.

b) Modestinus in libro regularum apud Casaubon. in Spart. Hadrian. c. XIIII.

c) In Tractat. Talmud. Babylon. Gittin fol. 57 apud Joh. a Lent de Pseudomessiis, p. 7.

Bauern 62 Pfennige, 1 Pfund 1 Schilling 1 Pfennig, 1 Pfund 2 Schilling, 1 Pfund 3 Schilling, 1 Pfund 4 Schilling, 1 Pfund 5 Schilling, 1 Pfund 6 Schilling, 1 Pfund 7 Schilling, 1 Pfund 8 Schilling, 1 Pfund 9 Schilling, 1 Pfund 10 Schilling, 1 Pfund 11 Schilling, 1 Pfund 12 Schilling, 1 Pfund 13 Schilling, 1 Pfund 14 Schilling, 1 Pfund 15 Schilling, 1 Pfund 16 Schilling, 1 Pfund 17 Schilling, 1 Pfund 18 Schilling, 1 Pfund 19 Schilling, 2 Pfund, 2 Pfund 1 Schilling, 2 Pfund 2 Schilling, 2 Pfund 3 Schilling, 2 Pfund 4 Schilling, 2 Pfund 5 Schilling, 2 Pfund 6 Schilling, 2 Pfund 7 Schilling, 2 Pfund 8 Schilling, 2 Pfund 9 Schilling, 2 Pfund 10 Schilling, 2 Pfund 11 Schilling, 2 Pfund 12 Schilling, 2 Pfund 13 Schilling, 2 Pfund 14 Schilling, 2 Pfund 15 Schilling, 2 Pfund 16 Schilling, 2 Pfund 17 Schilling, 2 Pfund 18 Schilling, 2 Pfund 19 Schilling, 3 Pfund, 3 Pfund 1 Schilling, 3 Pfund 2 Schilling, 3 Pfund 3 Schilling, 3 Pfund 4 Schilling, 3 Pfund 5 Schilling, 3 Pfund 6 Schilling, 3 Pfund 7 Schilling, 3 Pfund 8 Schilling, 3 Pfund 9 Schilling, 3 Pfund 10 Schilling, 3 Pfund 11 Schilling, 3 Pfund 12 Schilling, 3 Pfund 13 Schilling, 3 Pfund 14 Schilling, 3 Pfund 15 Schilling, 3 Pfund 16 Schilling, 3 Pfund 17 Schilling, 3 Pfund 18 Schilling, 3 Pfund 19 Schilling, 4 Pfund, 4 Pfund 1 Schilling, 4 Pfund 2 Schilling, 4 Pfund 3 Schilling, 4 Pfund 4 Schilling, 4 Pfund 5 Schilling, 4 Pfund 6 Schilling, 4 Pfund 7 Schilling, 4 Pfund 8 Schilling, 4 Pfund 9 Schilling, 4 Pfund 10 Schilling, 4 Pfund 11 Schilling, 4 Pfund 12 Schilling, 4 Pfund 13 Schilling, 4 Pfund 14 Schilling, 4 Pfund 15 Schilling, 4 Pfund 16 Schilling, 4 Pfund 17 Schilling, 4 Pfund 18 Schilling, 4 Pfund 19 Schilling, 5 Pfund, 5 Pfund 1 Schilling, 5 Pfund 2 Schilling, 5 Pfund 3 Schilling, 5 Pfund 4 Schilling, 5 Pfund 5 Schilling, 5 Pfund 6 Schilling, 5 Pfund 7 Schilling, 5 Pfund 8 Schilling, 5 Pfund 9 Schilling, 5 Pfund 10 Schilling, 5 Pfund 11 Schilling, 5 Pfund 12 Schilling, 5 Pfund 13 Schilling, 5 Pfund 14 Schilling, 5 Pfund 15 Schilling, 5 Pfund 16 Schilling, 5 Pfund 17 Schilling, 5 Pfund 18 Schilling, 5 Pfund 19 Schilling, 6 Pfund, 6 Pfund 1 Schilling, 6 Pfund 2 Schilling, 6 Pfund 3 Schilling, 6 Pfund 4 Schilling, 6 Pfund 5 Schilling, 6 Pfund 6 Schilling, 6 Pfund 7 Schilling, 6 Pfund 8 Schilling, 6 Pfund 9 Schilling, 6 Pfund 10 Schilling, 6 Pfund 11 Schilling, 6 Pfund 12 Schilling, 6 Pfund 13 Schilling, 6 Pfund 14 Schilling, 6 Pfund 15 Schilling, 6 Pfund 16 Schilling, 6 Pfund 17 Schilling, 6 Pfund 18 Schilling, 6 Pfund 19 Schilling, 7 Pfund, 7 Pfund 1 Schilling, 7 Pfund 2 Schilling, 7 Pfund 3 Schilling, 7 Pfund 4 Schilling, 7 Pfund 5 Schilling, 7 Pfund 6 Schilling, 7 Pfund 7 Schilling, 7 Pfund 8 Schilling, 7 Pfund 9 Schilling, 7 Pfund 10 Schilling, 7 Pfund 11 Schilling, 7 Pfund 12 Schilling, 7 Pfund 13 Schilling, 7 Pfund 14 Schilling, 7 Pfund 15 Schilling, 7 Pfund 16 Schilling, 7 Pfund 17 Schilling, 7 Pfund 18 Schilling, 7 Pfund 19 Schilling, 8 Pfund, 8 Pfund 1 Schilling, 8 Pfund 2 Schilling, 8 Pfund 3 Schilling, 8 Pfund 4 Schilling, 8 Pfund 5 Schilling, 8 Pfund 6 Schilling, 8 Pfund 7 Schilling, 8 Pfund 8 Schilling, 8 Pfund 9 Schilling, 8 Pfund 10 Schilling, 8 Pfund 11 Schilling, 8 Pfund 12 Schilling, 8 Pfund 13 Schilling, 8 Pfund 14 Schilling, 8 Pfund 15 Schilling, 8 Pfund 16 Schilling, 8 Pfund 17 Schilling, 8 Pfund 18 Schilling, 8 Pfund 19 Schilling, 9 Pfund, 9 Pfund 1 Schilling, 9 Pfund 2 Schilling, 9 Pfund 3 Schilling, 9 Pfund 4 Schilling, 9 Pfund 5 Schilling, 9 Pfund 6 Schilling, 9 Pfund 7 Schilling, 9 Pfund 8 Schilling, 9 Pfund 9 Schilling, 9 Pfund 10 Schilling, 9 Pfund 11 Schilling, 9 Pfund 12 Schilling, 9 Pfund 13 Schilling, 9 Pfund 14 Schilling, 9 Pfund 15 Schilling, 9 Pfund 16 Schilling, 9 Pfund 17 Schilling, 9 Pfund 18 Schilling, 9 Pfund 19 Schilling, 10 Pfund, 10 Pfund 1 Schilling, 10 Pfund 2 Schilling, 10 Pfund 3 Schilling, 10 Pfund 4 Schilling, 10 Pfund 5 Schilling, 10 Pfund 6 Schilling, 10 Pfund 7 Schilling, 10 Pfund 8 Schilling, 10 Pfund 9 Schilling, 10 Pfund 10 Schilling, 10 Pfund 11 Schilling, 10 Pfund 12 Schilling, 10 Pfund 13 Schilling, 10 Pfund 14 Schilling, 10 Pfund 15 Schilling, 10 Pfund 16 Schilling, 10 Pfund 17 Schilling, 10 Pfund 18 Schilling, 10 Pfund 19 Schilling, 11 Pfund, 11 Pfund 1 Schilling, 11 Pfund 2 Schilling, 11 Pfund 3 Schilling, 11 Pfund 4 Schilling, 11 Pfund 5 Schilling, 11 Pfund 6 Schilling, 11 Pfund 7 Schilling, 11 Pfund 8 Schilling, 11 Pfund 9 Schilling, 11 Pfund 10 Schilling, 11 Pfund 11 Schilling, 11 Pfund 12 Schilling, 11 Pfund 13 Schilling, 11 Pfund 14 Schilling, 11 Pfund 15 Schilling, 11 Pfund 16 Schilling, 11 Pfund 17 Schilling, 11 Pfund 18 Schilling, 11 Pfund 19 Schilling, 12 Pfund, 12 Pfund 1 Schilling, 12 Pfund 2 Schilling, 12 Pfund 3 Schilling, 12 Pfund 4 Schilling, 12 Pfund 5 Schilling, 12 Pfund 6 Schilling, 12 Pfund 7 Schilling, 12 Pfund 8 Schilling, 12 Pfund 9 Schilling, 12 Pfund 10 Schilling, 12 Pfund 11 Schilling, 12 Pfund 12 Schilling, 12 Pfund 13 Schilling, 12 Pfund 14 Schilling, 12 Pfund 15 Schilling, 12 Pfund 16 Schilling, 12 Pfund 17 Schilling, 12 Pfund 18 Schilling, 12 Pfund 19 Schilling, 13 Pfund, 13 Pfund 1 Schilling, 13 Pfund 2 Schilling, 13 Pfund 3 Schilling, 13 Pfund 4 Schilling, 13 Pfund 5 Schilling, 13 Pfund 6 Schilling, 13 Pfund 7 Schilling, 13 Pfund 8 Schilling, 13 Pfund 9 Schilling, 13 Pfund 10 Schilling, 13 Pfund 11 Schilling, 13 Pfund 12 Schilling, 13 Pfund 13 Schilling, 13 Pfund 14 Schilling, 13 Pfund 15 Schilling, 13 Pfund 16 Schilling, 13 Pfund 17 Schilling, 13 Pfund 18 Schilling, 13 Pfund 19 Schilling, 14 Pfund, 14 Pfund 1 Schilling, 14 Pfund 2 Schilling, 14 Pfund 3 Schilling, 14 Pfund 4 Schilling, 14 Pfund 5 Schilling, 14 Pfund 6 Schilling, 14 Pfund 7 Schilling, 14 Pfund 8 Schilling, 14 Pfund 9 Schilling, 14 Pfund 10 Schilling, 14 Pfund 11 Schilling, 14 Pfund 12 Schilling, 14 Pfund 13 Schilling, 14 Pfund 14 Schilling, 14 Pfund 15 Schilling, 14 Pfund 16 Schilling, 14 Pfund 17 Schilling, 14 Pfund 18 Schilling, 14 Pfund 19 Schilling, 15 Pfund, 15 Pfund 1 Schilling, 15 Pfund 2 Schilling, 15 Pfund 3 Schilling, 15 Pfund 4 Schilling, 15 Pfund 5 Schilling, 15 Pfund 6 Schilling, 15 Pfund 7 Schilling, 15 Pfund 8 Schilling, 15 Pfund 9 Schilling, 15 Pfund 10 Schilling, 15 Pfund 11 Schilling, 15 Pfund 12 Schilling, 15 Pfund 13 Schilling, 15 Pfund 14 Schilling, 15 Pfund 15 Schilling, 15 Pfund 16 Schilling, 15 Pfund 17 Schilling, 15 Pfund 18 Schilling, 15 Pfund 19 Schilling, 16 Pfund, 16 Pfund 1 Schilling, 16 Pfund 2 Schilling, 16 Pfund 3 Schilling, 16 Pfund 4 Schilling, 16 Pfund 5 Schilling, 16 Pfund 6 Schilling, 16 Pfund 7 Schilling, 16 Pfund 8 Schilling, 16 Pfund 9 Schilling, 16 Pfund 10 Schilling, 16 Pfund 11 Schilling, 16 Pfund 12 Schilling, 16 Pfund 13 Schilling, 16 Pfund 14 Schilling, 16 Pfund 15 Schilling, 16 Pfund 16 Schilling, 16 Pfund 17 Schilling, 16 Pfund 18 Schilling, 16 Pfund 19 Schilling, 17 Pfund, 17 Pfund 1 Schilling, 17 Pfund 2 Schilling, 17 Pfund 3 Schilling, 17 Pfund 4 Schilling, 17 Pfund 5 Schilling, 17 Pfund 6 Schilling, 17 Pfund 7 Schilling, 17 Pfund 8 Schilling, 17 Pfund 9 Schilling, 17 Pfund 10 Schilling, 17 Pfund 11 Schilling, 17 Pfund 12 Schilling, 17 Pfund 13 Schilling, 17 Pfund 14 Schilling, 17 Pfund 15 Schilling, 17 Pfund 16 Schilling, 17 Pfund 17 Schilling, 17 Pfund 18 Schilling, 17 Pfund 19 Schilling, 18 Pfund, 18 Pfund 1 Schilling, 18 Pfund 2 Schilling, 18 Pfund 3 Schilling, 18 Pfund 4 Schilling, 18 Pfund 5 Schilling, 18 Pfund 6 Schilling, 18 Pfund 7 Schilling, 18 Pfund 8 Schilling, 18 Pfund 9 Schilling, 18 Pfund 10 Schilling, 18 Pfund 11 Schilling, 18 Pfund 12 Schilling, 18 Pfund 13 Schilling, 18 Pfund 14 Schilling, 18 Pfund 15 Schilling, 18 Pfund 16 Schilling, 18 Pfund 17 Schilling, 18 Pfund 18 Schilling, 18 Pfund 19 Schilling, 19 Pfund, 19 Pfund 1 Schilling, 19 Pfund 2 Schilling, 19 Pfund 3 Schilling, 19 Pfund 4 Schilling, 19 Pfund 5 Schilling, 19 Pfund 6 Schilling, 19 Pfund 7 Schilling, 19 Pfund 8 Schilling, 19 Pfund 9 Schilling, 19 Pfund 10 Schilling, 19 Pfund 11 Schilling, 19 Pfund 12 Schilling, 19 Pfund 13 Schilling, 19 Pfund 14 Schilling, 19 Pfund 15 Schilling, 19 Pfund 16 Schilling, 19 Pfund 17 Schilling, 19 Pfund 18 Schilling, 19 Pfund 19 Schilling, 20 Pfund, 20 Pfund 1 Schilling, 20 Pfund 2 Schilling, 20 Pfund 3 Schilling, 20 Pfund 4 Schilling, 20 Pfund 5 Schilling, 20 Pfund 6 Schilling, 20 Pfund 7 Schilling, 20 Pfund 8 Schilling, 20 Pfund 9 Schilling, 20 Pfund 10 Schilling, 20 Pfund 11 Schilling, 20 Pfund 12 Schilling, 20 Pfund 13 Schilling, 20 Pfund 14 Schilling, 20 Pfund 15 Schilling, 20 Pfund 16 Schilling, 20 Pfund 17 Schilling, 20 Pfund 18 Schilling, 20 Pfund 19 Schilling, 21 Pfund, 21 Pfund 1 Schilling, 21 Pfund 2 Schilling, 21 Pfund 3 Schilling, 21 Pfund 4 Schilling, 21 Pfund 5 Schilling, 21 Pfund 6 Schilling, 21 Pfund 7 Schilling, 21 Pfund 8 Schilling, 21 Pfund 9 Schilling, 21 Pfund 10 Schilling, 21 Pfund 11 Schilling, 21 Pfund 12 Schilling, 21 Pfund 13 Schilling, 21 Pfund 14 Schilling, 21 Pfund 15 Schilling, 21 Pfund 16 Schilling, 21 Pfund 17 Schilling, 21 Pfund 18 Schilling, 21 Pfund 19 Schilling, 22 Pfund, 22 Pfund 1 Schilling, 22 Pfund 2 Schilling, 22 Pfund 3 Schilling, 22 Pfund 4 Schilling, 22 Pfund 5 Schilling, 22 Pfund 6 Schilling, 22 Pfund 7 Schilling, 22 Pfund 8 Schilling, 22 Pfund 9 Schilling, 22 Pfund 10 Schilling, 22 Pfund 11 Schilling, 22 Pfund 12 Schilling, 22 Pfund 13 Schilling, 22 Pfund 14 Schilling, 22 Pfund 15 Schilling, 22 Pfund 16 Schilling, 22 Pfund 17 Schilling, 22 Pfund 18 Schilling, 22 Pfund 19 Schilling, 23 Pfund, 23 Pfund 1 Schilling, 23 Pfund 2 Schilling, 23 Pfund 3 Schilling, 23 Pfund 4 Schilling, 23 Pfund 5 Schilling, 23 Pfund 6 Schilling, 23 Pfund 7 Schilling, 23 Pfund 8 Schilling, 23 Pfund 9 Schilling, 23 Pfund 10 Schilling, 23 Pfund 11 Schilling, 23 Pfund 12 Schilling, 23 Pfund 13 Schilling, 23 Pfund 14 Schilling, 23 Pfund 15 Schilling, 23 Pfund 16 Schilling, 23 Pfund 17 Schilling, 23 Pfund 18 Schilling, 23 Pfund 19 Schilling, 24 Pfund, 24 Pfund 1 Schilling, 24 Pfund 2 Schilling, 24 Pfund 3 Schilling, 24 Pfund 4 Schilling, 24 Pfund 5 Schilling, 24 Pfund 6 Schilling, 24 Pfund 7 Schilling, 24 Pfund 8 Schilling, 24 Pfund 9 Schilling, 24 Pfund 10 Schilling, 24 Pfund 11 Schilling, 24 Pfund 12 Schilling, 24 Pfund 13 Schilling, 24 Pfund 14 Schilling, 24 Pfund 15 Schilling, 24 Pfund 16 Schilling, 24 Pfund 17 Schilling, 24 Pfund 18 Schilling, 24 Pfund 19 Schilling, 25 Pfund, 25 Pfund 1 Schilling, 25 Pfund 2 Schilling, 25 Pfund 3 Schilling, 25 Pfund 4 Schilling, 25 Pfund 5 Schilling, 25 Pfund 6 Schilling, 25 Pfund 7 Schilling, 25 Pfund 8 Schilling, 25 Pfund 9 Schilling, 25 Pfund 10 Schilling, 25 Pfund 11 Schilling, 25 Pfund 12 Schilling, 25 Pfund 13 Schilling, 25 Pfund 14 Schilling, 25 Pfund 15 Schilling, 25 Pfund 16 Schilling, 25 Pfund 17 Schilling, 25 Pfund 18 Schilling, 25 Pfund 19 Schilling, 26 Pfund, 26 Pfund 1 Schilling, 26 Pfund 2 Schilling, 26 Pfund 3 Schilling, 26 Pfund 4 Schilling, 26 Pfund 5 Schilling, 26 Pfund 6 Schilling, 26 Pfund 7 Schilling, 26 Pfund 8 Schilling, 26 Pfund 9 Schilling, 26 Pfund 10 Schilling, 26 Pfund 11 Schilling, 26 Pfund 12 Schilling, 26 Pfund 13 Schilling, 26 Pfund 14 Schilling, 26 Pfund 15 Schilling, 26 Pfund 16 Schilling, 26 Pfund 17 Schilling, 26 Pfund 18 Schilling, 26 Pfund 19 Schilling, 27 Pfund, 27 Pfund 1 Schilling, 27 Pfund 2 Schilling, 27 Pfund 3 Schilling, 27 Pfund 4 Schilling, 27 Pfund 5 Schilling, 27 Pfund 6 Schilling, 27 Pfund 7 Schilling, 27 Pfund 8 Schilling, 27 Pfund 9 Schilling, 27 Pfund 10 Schilling, 27 Pfund 11 Schilling, 27 Pfund 12 Schilling, 27 Pfund 13 Schilling, 27 Pfund 14 Schilling, 27 Pfund 15 Schilling, 27 Pfund 16 Schilling, 27 Pfund 17 Schilling, 27 Pfund 18 Schilling, 27 Pfund 19 Schilling, 28 Pfund, 28 Pfund 1 Schilling, 28 Pfund 2 Schilling, 28 Pfund 3 Schilling, 28 Pfund 4 Schilling, 28 Pfund 5 Schilling, 28 Pfund 6 Schilling, 28 Pfund 7 Schilling, 28 Pfund 8 Schilling, 28 Pfund 9 Schilling, 28 Pfund 10 Schilling, 28 Pfund 11 Schilling, 28 Pfund 12 Schilling, 28 Pfund 13 Schilling, 28 Pfund 14 Schilling, 28 Pfund 15 Schilling, 28 Pfund 16 Schilling, 28 Pfund 17 Schilling, 28 Pfund 18 Schilling, 28 Pfund 19 Schilling, 29 Pfund, 29 Pfund 1 Schilling, 29 Pfund 2 Schilling, 29 Pfund 3 Schilling, 29 Pfund 4 Schilling, 29 Pfund 5 Schilling, 29 Pfund 6 Schilling, 29 Pfund 7 Schilling, 29 Pfund 8 Schilling, 29 Pfund 9 Schilling, 29 Pfund 10 Schilling, 29 Pfund 11 Schilling, 29 Pfund 12 Schilling, 29 Pfund 13 Schilling, 29 Pfund 14 Schilling, 29 Pfund 15 Schilling, 29 Pfund 16 Schilling, 29 Pfund 17 Schilling, 29 Pfund 18 Schilling, 29 Pfund 19 Schilling, 30 Pfund, 30 Pfund 1 Schilling, 30 Pfund 2 Schilling, 30 Pfund 3 Schilling, 30 Pfund 4 Schilling, 30 Pfund 5 Schilling, 30 Pfund 6 Schilling, 30 Pfund 7 Schilling, 30 Pfund 8 Schilling, 30 Pfund 9 Schilling, 30 Pfund 10 Schilling, 30 Pfund 11 Schilling, 30 Pfund 12 Schilling, 30 Pfund 13 Schilling, 30 Pfund 14 Schilling, 30 Pfund 15 Schilling, 30 Pfund 16 Schilling, 30 Pfund 17 Schilling, 30 Pfund 18 Schilling, 30 Pfund 19 Schilling, 31 Pfund, 31 Pfund 1 Schilling, 31 Pfund 2 Schilling, 31 Pfund 3 Schilling, 31 Pfund 4 Schilling, 31 Pfund 5 Schilling, 31 Pfund 6 Schilling, 31 Pfund 7 Schilling, 31 Pfund 8 Schilling, 31 Pfund 9 Schilling, 31 Pfund 10 Schilling, 31 Pfund 11 Schilling, 31 Pfund 12 Schilling, 31 Pfund 13 Schilling, 31 Pfund 14 Schilling, 31 Pfund 15 Schilling, 31 Pfund 16 Schilling, 31 Pfund 17 Schilling, 31 Pfund 18 Schilling, 31 Pfund 19 Schilling, 32 Pfund, 32 Pfund 1 Schilling, 32 Pfund 2 Schilling, 32 Pfund 3 Schilling, 32 Pfund 4 Schilling, 32 Pfund 5 Schilling, 32 Pfund 6 Schilling, 32 Pfund 7 Schilling, 32 Pfund 8 Schilling, 32 Pfund 9 Schilling, 32 Pfund 10 Schilling, 32 Pfund 11 Schilling, 32 Pfund 12 Schilling, 32 Pfund 13 Schilling, 32 Pfund 14 Schilling, 32 Pfund 15 Schilling, 32 Pfund 16 Schilling, 32 Pfund 17 Schilling, 32 Pfund 18 Schilling, 32 Pfund 19 Schilling, 33 Pfund, 33 Pfund 1 Schilling, 33 Pfund 2 Schilling, 33 Pfund 3 Schilling, 33 Pfund 4 Schilling, 33 Pfund 5 Schilling, 33 Pfund 6 Schilling, 33 Pfund 7 Schilling, 33 Pfund 8 Schilling, 33 Pfund 9 Schilling, 33 Pfund 10 Schilling, 33 Pfund 11 Schilling, 33 Pfund 12 Schilling, 33 Pfund 13 Schilling, 33 Pfund 14 Schilling, 33 Pfund 15 Schilling, 33 Pfund 16 Schilling, 33 Pfund 17 Schilling, 33 Pfund 18 Schilling, 33 Pfund 19 Schilling, 34 Pfund, 34 Pfund 1 Schilling, 34 Pfund 2 Schilling, 34 Pfund 3 Schilling, 34 Pfund 4 Schilling, 34 Pfund 5 Schilling, 34 Pfund 6 Schilling, 34 Pfund 7 Schilling, 34 Pfund 8 Schilling, 34 Pfund 9 Schilling, 34 Pfund 10 Schilling, 34 Pfund 11 Schilling, 34 Pfund 12 Schilling, 34 Pfund 13 Schilling, 34 Pfund 14 Schilling, 34 Pfund 15 Schilling, 34 Pfund 16 Schilling, 34 Pfund 17 Schilling, 34 Pfund 18 Schilling, 34 Pfund 19 Schilling, 35 Pfund, 35 Pfund 1 Schilling, 35 Pfund 2 Schilling, 35 Pfund 3 Schilling, 35 Pfund 4 Schilling, 35 Pfund 5 Schilling, 35 Pfund 6 Schilling, 35 Pfund 7 Schilling, 35 Pfund 8 Schilling, 35 Pfund 9 Schilling, 35 Pfund 10 Schilling, 35 Pfund 11 Schilling, 35 Pfund 12 Schilling, 35 Pfund 13 Schilling, 35 Pfund 14 Schilling, 35 Pfund 15 Schilling, 35 Pfund 16 Schilling, 35 Pfund 17 Schilling, 35 Pfund 18 Schilling, 35 Pfund 19 Schilling, 36 Pfund, 36 Pfund 1 Schilling, 36 Pfund 2 Schilling, 36 Pfund 3 Schilling, 36 Pfund 4 Schilling, 36 Pfund 5 Schilling, 36 Pfund 6 Schilling, 36 Pfund 7 Schilling, 36 Pfund 8 Schilling, 36 Pfund 9 Schilling, 36 Pfund 10 Schilling, 36 Pfund 11 Schilling, 36 Pfund 12 Schilling, 36 Pfund 13 Schilling, 36 Pfund 14 Schilling, 36 Pfund 15 Schilling, 36 Pfund 16 Schilling, 36 Pfund 17 Schilling, 36 Pfund 18 Schilling, 36 Pfund 19 Schilling, 37 Pfund, 37 Pfund 1 Schilling, 37 Pfund 2 Schilling, 37 Pfund 3 Schilling, 37 Pfund 4 Schilling, 37 Pfund 5 Schilling, 37 Pfund 6 Schilling, 37 Pfund 7 Schilling, 37 Pfund 8 Schilling, 37 Pfund 9 Schilling, 37 Pfund 10 Schilling, 37 Pfund 11 Schilling, 37 Pfund 12 Schilling, 37 Pfund 13 Schilling, 37 Pfund 14 Schilling, 37 Pfund 15 Schilling, 37 Pfund 16 Schilling, 37 Pfund 17 Schilling, 37 Pfund 18 Schilling, 37 Pfund 19 Schilling, 38 Pfund, 38 Pfund 1 Schilling, 38 Pfund 2 Schilling, 38 Pfund 3 Schilling, 38 Pfund 4 Schilling, 38 Pfund 5 Schilling, 38 Pfund 6 Schilling, 38 Pfund 7 Schilling, 38 Pfund 8 Schilling, 38 Pfund 9 Schilling, 38 Pfund 10 Schilling, 38 Pfund 11 Schilling, 38 Pfund 12 Schilling, 38 Pfund 13 Schilling, 38 Pfund 14 Schilling, 38 Pfund 15 Schilling, 38 Pfund 16 Schilling, 38 Pfund 17 Schilling, 38 Pfund 18 Schilling, 38 Pfund 19 Schilling, 39 Pfund, 39 Pfund 1 Schilling, 39 Pfund 2 Schilling, 39 Pfund 3 Schilling, 39 Pfund 4 Schilling, 39 Pfund 5 Schilling, 39 Pfund 6 Schilling, 39 Pfund 7 Schilling, 39 Pfund 8 Schilling, 39 Pfund 9 Schilling, 39 Pfund 10 Schilling, 39 Pfund 11 Schilling, 39 Pfund 12 Schilling, 39 Pfund 13 Schilling, 39 Pfund 14 Schilling, 39 Pfund 15 Schilling, 39 Pfund 16 Schilling, 39 Pfund 17 Schilling, 39 Pfund 18 Schilling, 39 Pfund 19 Schilling, 40 Pfund, 40 Pfund 1 Schilling, 40 Pfund 2 Schilling, 40 Pfund 3 Schilling, 40 Pfund 4 Schilling, 40 Pfund 5 Schilling, 40 Pfund 6 Schilling, 40 Pfund 7 Schilling, 40 Pfund 8 Schilling, 40 Pfund 9 Schilling, 40 Pfund 10 Schilling, 40 Pfund 11 Schilling, 40 Pfund 12 Schilling, 40 Pfund 13 Schilling, 40 Pfund 14 Schilling, 40 Pfund 15 Schilling, 40 Pfund 16 Schilling, 40 Pfund 17 Schilling, 40 Pfund 18 Schilling, 40 Pfund 19 Schilling, 41 Pfund, 41 Pfund 1 Schilling, 41 Pfund 2 Schilling, 41 Pfund 3 Schilling, 41 Pfund 4 Schilling, 41 Pfund 5 Schilling, 41 Pfund 6 Schilling, 41 Pfund 7 Schilling, 41 Pfund 8 Schilling, 41 Pfund 9 Schilling, 41 Pfund 10 Schilling, 41 Pfund 11 Schilling, 41 Pfund 12 Schilling, 41 Pfund 13 Schilling, 41 Pfund 14 Schilling, 41 Pfund 15 Schilling, 41 Pfund 16 Schilling, 41 Pfund 17 Schilling, 41 Pfund 18 Schilling, 41 Pfund 19 Schilling, 42 Pfund, 42 Pfund 1 Schilling, 42 Pfund 2 Schilling, 42 Pfund 3 Schilling, 42 Pfund 4 Schilling, 42 Pfund 5 Schilling, 42 Pfund 6 Schilling, 42 Pfund 7 Schilling, 42 Pfund 8 Schilling, 42 Pfund 9 Schilling, 42 Pfund 10 Schilling, 42 Pfund 11 Schilling, 42 Pfund 12 Schilling, 42 Pfund 13 Schilling, 42 Pfund 14 Schilling, 42 Pfund 15 Schilling, 42 Pfund 16 Schilling, 42 Pfund 17 Schilling, 42 Pfund 18 Schilling, 42 Pfund 19 Schilling, 43 Pfund, 43 Pfund 1 Schilling, 43 Pfund 2 Schilling, 43 Pfund 3 Schilling, 43 Pfund 4 Schilling, 43 Pfund 5 Schilling, 43 Pfund 6 Schilling, 43 Pfund 7 Schilling, 43 Pfund 8 Schilling, 43 Pfund 9 Schilling, 43 Pfund 10 Schilling, 43 Pfund 11 Schilling, 43 Pfund 12 Schilling, 43 Pfund 13 Schilling, 43 Pfund 14 Schilling, 43 Pfund 15 Schilling, 43 Pfund 16 Schilling, 43 Pfund 17 Schilling, 43 Pfund 18 Schilling, 43 Pfund 19 Schilling, 44 Pfund, 44 Pfund 1 Schilling, 44 Pfund 2 Schilling, 44 Pfund 3 Schilling, 44 Pfund 4 Schilling, 44 Pfund 5 Schilling, 44 Pfund 6 Schilling, 44 Pfund 7 Schilling, 44 Pfund 8 Schilling, 44 Pfund 9 Schilling, 44 Pfund 10 Schilling, 44 Pfund 11 Schilling, 44 Pfund 12 Schilling, 44 Pfund 13 Schilling, 44 Pfund 14 Schilling, 44 Pfund 15 Schilling, 44 Pfund 16 Schilling, 44 Pfund 17 Schilling, 44 Pfund 18 Schilling, 44 Pfund 19 Schilling, 45 Pfund, 45 Pfund 1 Schilling, 45 Pfund 2 Schilling, 45 Pfund 3 Schilling, 45 Pfund 4 Schilling, 45 Pfund 5 Schilling, 45 Pfund 6 Schilling, 45 Pfund 7 Schilling, 45 Pfund 8 Schilling, 45 Pfund 9 Schilling, 45 Pfund 10 Schilling, 45 Pfund 11 Schilling, 45 Pfund 12 Schilling, 45 Pfund 13 Schilling, 45 Pfund 14 Schilling, 45 Pfund 15 Schilling, 45 Pfund 16 Schilling, 45 Pfund 17 Schilling, 45 Pfund 18 Schilling, 45 Pfund 19 Schilling, 46 Pfund, 46 Pfund 1 Schilling, 46 Pfund 2 Schilling, 46 Pfund 3 Schilling, 46 Pfund 4 Schilling, 46 Pfund 5 Schilling, 46 Pfund 6 Schilling, 46 Pfund 7 Schilling, 46 Pfund 8 Schilling, 46 Pfund 9 Schilling, 46 Pfund 10 Schilling, 46 Pfund 11 Schilling, 46 Pfund 12 Schilling, 46 Pfund 13 Schilling, 46 Pfund 14 Schilling, 46 Pfund 15 Schilling, 46 Pfund 16 Schilling, 46 Pfund 17 Schilling, 46 Pfund 18 Schilling, 46 Pfund 19 Schilling, 47 Pfund, 47 Pfund 1 Schilling, 47 Pfund 2 Schilling, 47 Pfund 3 Schilling, 47 Pfund 4 Schilling, 47 Pfund 5 Schilling, 47 Pfund 6 Schilling, 47 Pfund 7 Schilling, 47 Pfund 8 Schilling, 47 Pfund 9 Schilling, 47 Pfund 10 Schilling, 47 Pfund 11 Schilling, 47 Pfund 12 Schilling, 47 Pfund 13 Schilling, 47 Pfund 14 Schilling, 47 Pfund 15 Schilling, 47 Pfund 16 Schilling, 47 Pfund 17 Schilling, 47 Pfund 18 Schilling, 47 Pfund 19 Schilling, 48 Pfund, 48 Pfund 1 Schilling, 48 Pfund 2 Schilling, 48 Pfund 3 Schilling, 48 Pfund 4 Schilling, 48 Pfund 5 Schilling, 48 Pfund 6 Schilling, 48 Pfund 7 Schilling, 48 Pfund 8 Schilling, 48 Pfund 9 Schilling, 48 Pfund 10 Schilling, 48 Pfund 11 Schilling, 48 Pfund 12 Schilling, 48 Pfund 13 Schilling, 48 Pfund 14 Schilling, 48 Pfund 15 Schilling, 48 Pfund 16 Schilling, 48 Pfund 17 Schilling, 48 Pfund 18 Schilling, 48 Pfund 19 Schilling, 49 Pfund, 49 Pfund 1 Schilling, 49 Pfund 2 Schilling, 49 Pfund 3 Schilling, 49 Pfund 4 Schilling, 49 Pfund 5 Schilling, 49 Pfund 6 Schilling, 49 Pfund 7 Schilling, 49 Pfund 8 Schilling, 49 Pfund 9 Schilling, 49 Pfund 10 Schilling, 49 Pfund 11 Schilling, 49 Pfund 12 Schilling, 49 Pfund 13 Schilling, 49 Pfund 14 Schilling, 49 Pfund 15 Schilling, 49 Pfund 16 Schilling, 49 Pfund 17 Schilling, 49 Pfund 18 Schilling, 49 Pfund 19 Schilling, 50 Pfund, 50 Pfund 1 Schilling, 50 Pfund 2 Schilling, 50 Pfund 3 Schilling, 50 Pfund 4 Schilling, 50 Pfund 5 Schilling, 50 Pfund 6 Schilling, 50 Pfund 7 Schilling, 50 Pfund 8 Schilling, 50 Pfund 9 Schilling, 50 Pfund 10 Schilling, 50 Pfund 11 Schilling, 50 Pfund 12 Schilling, 50 Pfund 13 Schilling, 50 Pfund 14 Schilling, 50 Pfund 15 Schilling, 50 Pfund 16 Schilling, 50 Pfund 17 Schilling, 50 Pfund 18 Schilling, 50 Pfund 19 Schilling, 51 Pfund, 51 Pfund 1 Schilling, 51 Pfund 2 Schilling, 51 Pfund 3 Schilling, 51 Pfund 4 Schilling, 51 Pfund 5 Schilling, 51 Pfund 6 Schilling, 51 Pfund 7 Schilling, 51 Pfund 8 Schilling, 51 Pfund 9 Schilling, 51 Pfund 10 Schilling, 51 Pfund 11 Schilling, 51 Pfund 12 Schilling, 51 Pfund 13 Schilling, 51 Pfund 14 Schilling, 51 Pfund 15 Schilling, 51 Pfund 16 Schilling, 51 Pfund 17 Schilling, 51 Pfund 18 Schilling, 51 Pfund 19 Schilling, 52 Pfund, 52 Pfund 1 Schilling, 52 Pfund 2 Schilling, 52 Pfund 3 Schilling, 52 Pfund 4 Schilling, 52 Pfund 5 Schilling, 52 Pfund 6 Schilling, 52 Pfund 7 Schilling, 52 Pfund 8 Schilling, 52 Pfund 9 Schilling, 52 Pfund 10 Schilling, 52 Pfund 11 Schilling, 52 Pfund 12 Schilling, 52 Pfund 13 Schilling, 52 Pfund 14 Schilling, 52 Pfund 15 Schilling, 52 Pfund 16 Schilling, 52 Pfund 17 Schilling, 52 Pfund 18 Schilling, 52 Pfund 19 Schilling, 53 Pfund, 53 Pfund 1 Schilling, 53 Pfund 2 Schilling, 53 Pfund 3 Schilling, 53 Pfund 4 Schilling, 53 Pfund 5 Schilling, 53 Pfund 6 Schilling, 53 Pfund 7 Schilling, 53 Pfund 8 Schilling, 53 Pfund 9 Schilling, 53 Pfund 10 Schilling, 53 Pfund 11 Schilling, 53 Pfund 12 Schilling, 53 Pfund 13 Schilling, 53 Pfund 14 Schilling, 53 Pfund 15 Schilling, 53 Pfund 16 Schilling, 53 Pfund 17 Schilling, 53 Pfund 18 Schilling, 53 Pfund 19 Schilling, 54 Pfund, 54 Pfund 1 Schilling, 54 Pfund 2 Schilling, 54 Pfund 3 Schilling, 54 Pfund 4 Schilling, 54 Pfund 5 Schilling, 54 Pfund 6 Schilling, 54 Pfund 7 Schilling, 54 Pfund 8 Schilling, 54 Pfund 9 Schilling, 54 Pfund 10 Schilling, 54 Pfund 11 Schilling, 54 Pfund 12 Schilling, 54 Pfund 13 Schilling, 54 Pfund 14 Schilling, 54 Pfund 15 Schilling, 54 Pfund 16 Schilling, 54 Pfund 17 Schilling, 54 Pfund 18 Schilling, 54 Pfund 19 Schilling, 55 Pfund, 55 Pfund 1 Schilling, 55 Pfund 2 Schilling, 55 Pfund 3 Schilling, 55 Pfund 4 Schilling, 55 Pfund 5 Schilling, 55 Pfund 6 Schilling, 55 Pfund 7 Schilling, 55 Pf

verlassen, nicht abschwören wollte, ums Leben kam f). David Gans gesteht, daß seine Nation damals viel Blut vergossen hat. Er vergrössert wohl gar das Blutbad. Denn nach seiner Erzählung "sind in Africa und Aegypten sehr viele, in der einzigen Stadt Alexandria 200000 Menschen umgekommen. Auf der Insul Cypern und in der ganzen nahen Gegend ist kein Mensch lebendig geblieben g)."

Hadrian erfuhr das Würgen und Wüthen, schickte seinem Gouverneur in Judaea, Rufus h), Soldaten, den Lerm zu stillen. Rufus richtete den Auftrag grausam genung aus, aber ohne die Absicht zu erreichen. Der Kaiser sahe sich genöthigt, seinen größten damaligen General, Julius Severus, aus Britannien abzurufen und ihm den Krieg zu überlassen. Severus bezwang die Juden, ohne ihnen einmal eine Feldschlacht geliefert zu haben. Er wollte sie anders fassen, überlegte ihre Menge und den unter ihnen herrschenden Geist der Verzweiflung. Da suchte er sie denn von einander abzuschneiden, ihnen die Lebensmittel wegzunehmen, sie einzuschliessen. Die Belagerung von Bitter sollte zulezt entscheiden. Sie geschahe im 18ten Jahre Hadriani, im 134sten nach C. G. In der Stadt war eine grosse Menge Menschen. Sie hielten sich lange, aber der Hunger überwand sie. Die Stadt ergab sich, und der Krieg hörte zwar nicht ganz, aber doch größtentheils auf. Barchochebas verlohr seinen Kopf. Der Kopf wurde dem Kaiser gebracht. Hadrian fragte: Wer hat ihn abgehauen? Ein Soldat gab sich an. Gut,

f) Proximo namque bello Barchochebas defectionis Judaeorum dux et princeps Christianos ad gravia supplicia, nisi Christum abnegarent et male dictis incesserent, protrahi iussit. Justinus Martyr Apolog. pro Christian. ad Antonin. Pium.

g) Beym Johann v. Lent am ang. O. p. 9.

h) Eusebius Hist. Eccles. lib. IIII. c. VI. Xiphilinus in Hadriano.

Ehe, die Ehe der Geschiedenen, die Ehe der Verwandten, die Ehe der Verschwägerten, die Ehe der Adoptirten, die Ehe der Vormünder und Pflegekinder, die Ehe der Ehebrecher, die Ehe der Geistlichen, die Ehe der Katholiken mit Andersgläubigen, die Ehe der Juden, die Ehe der Mennoniten, die Ehe der Griechen, die Ehe der Lutheraner, die Ehe der Reformirten, die Ehe der Unirten, die Ehe der Herrnhuter, die Ehe der Separatisten, die Ehe der Quäker, die Ehe der Wiedertäufer, die Ehe der Sectirer, die Ehe der Mormonen, die Ehe der Irvingianer, die Ehe der Freimaurer, die Ehe der Rationalisten, die Ehe der Atheisten, die Ehe der Pantheisten, die Ehe der Deisten, die Ehe der Naturalisten, die Ehe der Supernaturalisten, die Ehe der Gläubigen, die Ehe der Ungläubigen, die Ehe der Christen, die Ehe der Heiden, die Ehe der Türken, die Ehe der Perser, die Ehe der Chinesen, die Ehe der Japanesen, die Ehe der Indianer, die Ehe der Amerikaner, die Ehe der Europäer, die Ehe der Asiaten, die Ehe der Afrikaner, die Ehe der Australier, die Ehe der Polynesier, die Ehe der Wilden, die Ehe der Civilisirten, die Ehe der Barbaren, die Ehe der Halbbarbaren, die Ehe der Halbcivilisirten, die Ehe der Nichtcivilisirten, die Ehe der Nichtbarbaren, die Ehe der Nichthalbbarbaren, die Ehe der Nichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtcivilisirten, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbbarbaren, die Ehe der Nichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichtnichthalbcivilisirten, die Ehe der Nichtn

nem Zaune, ein. Er wollte keinen begraben lassen. Sie sind erst nach seinem Tode unter die Erde gekommen: In der Stadt Jadaim waren zween Flüsse, in diesen Flüssen waren zween Drittheile Wasser und eines Blut. Die Heyden durften ihre Weinberge in sieben Jahren nicht düngen. So fett waren sie mit Judenblut gedünget: An einem einzigen Steine waren 300 Schädel kleiner Kinder zerschlägen. In der Stadt Bitter waren 400 Schulanstalten. Jede hatte 400 Lehrer, jeder Lehrer 400 Schüler. Diese Schülerarmee wehrte sich anfangs mit ihren Griffeln gegen den Feind; als die Stadt übergieng, wurde sie mit ihren Büchern eingepackt, ins Feuer geworfen. Hadrian ließ zweymal so viel Juden umbringen, als Moses aus Aegypten führte, Hadrian war ein schrecklicherer Würgengel, als Nebucadnezar und Titus u. s. w.

Hadrian soll bey der Belagerung und Eroberung von Bitter selbst gegenwärtig l) gewesen seyn und sich mit einem Juden über die Auferstehung der Todten unterhalten haben. Das sieht so ganz einem jüdischen Mährchen gleich. Des Kaisers wichtigste Einwendung m) war von der Zerstreuung der todten Körper hergenommen. Der Respondente erwiederte darauf: "In unserm Leibe ist ein Knochen unverweslich. Daraus wird Gott einmal den ganzen Menschen wiederherstellen. Himmlischer Thau wird den Knochen befeuchten, erweitern, dehnen; wie ein wenig Säure den ganzen Teig aufblähet, wie sich ein Korn zur Aehre ausbreitet." Hadrian wollte das nicht glauben. Man nahm den Rückgradsknochen Luz. Er hielt sich im Wasser,

l) Eusebius und Xiphilinus haben nichts davon, und daß Dio sagt, des Kaisers Briefe an den Rath fiengen sich um die Zeit nicht mit dem gewöhnlichen Grusse: Si vos liberique valetis, bene est, ego quidem et exercitus valemus, anfängt. Daraus folgt eher Hadrians Abwesenheit von der Armee, als seine Gegenwart.

m) Hoornbeeck contra Judaeos lib. VIII. c. V. p. 556. Manasse ben Israel de resurrectione, lib. II. c. XV.

Wasser, im Feuer, unterm Hammer u. s. w. Des Knochens soll David Ps. XXXIIII. 21. gedenken.

Es sollen zweene Barchochebas gewesen seyn, einer unter Tito, der andre unter Hadriano. Die Probe des Messias, ob er bloß durch den Geruch, nach Esaiae XI. 3. einen beklagten Schuldigen und Unschuldigen unterscheiden kann, wollte dem ersten Barchochebas nicht gelingen, und sie schlugen ihn todt n).

Cainiten (Καϊανοὶ, καϊνιανοὶ, Epiphanius Haeres. XXVIII.) eine Secte des zweyten Seculi, die sich wegen der grossen Achtung für Cain nach ihm nannte. Von ihrer Achtung für Cain redet der Wahn, mit welchem sie behaupteten, der Gott des Himmels und der Erde habe gewünscht, Cain seines Brudermordes wegen zu bestrafen, sey aber weder geschwinde noch stark genung gewesen, ihn zu erreichen und zu halten. Andre aetherische Mächte schüzten ihn vor dieser göttlichen Verfolgung, brachten ihn im Firmamente, im coelo superno, an einen sichern Ort a). Von den Gnostikern, Carpocratianern, Nicolaiten und Valentinianern sammleten die Cainiten ihre Lehren. Sie glaubten, unter dem grossen Haufen der Genien und Kräfte sey immer eine Kraft mächtiger als die andre. Die Kraft, welche den Abel hervorbrachte, war geringer, als Cains Genius. Davon kam es, daß Cain seinen Bruder überwältigte, erschlug. Diese Vorstellung gränzet nahe an die alte mythologische, nach welcher jeder Mensch seinen eignen Daemon, Schuzgeist hatte. Von dem Schuzgeist hieng Glück und Unglück des Menschen ab. Hatte jemand einen sehr mächtigen Schuzgeist, so war er glücklich; hatte er hingegen einen schwachen Daemon, der sich gegen die übrigen nicht wehren konnte, so war

n) Noldius de vita et gestis Herodum, p. 391.

a) Bisselius Ruin. illust. Dec. I. p. 269.

war er unglücklich. Jeder Schuzgeist arbeitete nur zum Vortheil seines Clienten, und bey jeder Niederlage eines Menschen hatte ein Daemon gegen einen oder mehrere siegende Daemonen unterliegen müssen. Die Seelen der Menschen kamen zufällig, durchs Loos, in ihre Leiber, so zufällig auch die Daemones. Einige derselben waren so ungemein viel höher, als die übrigen, daß sich in ihrer Gegenwart gar kein andrer Daemon durfte sehen lassen. So verhielt sich der Daemon Augusti zu dem des M. Antonii b) (und so finden wir noch oft, daß gewisse Leute Verstand äussern, sich gut ausdrücken, fein scherzen, wenn gewisse andre Personen abwesend sind, deren Gegenwart sie so verlegen macht, daß sie nichts hervorzubringen, sich in nichts zu finden wissen). Die Daemones der Regenten mußten vorzüglich mächtig seyn, daher wurden sie auch so hoch geehret. Auch hatten ganze Städte und Völker ihre Daemonen. Sagte man nun schon, die Schuzgeister haben Aufsicht über die Geburt des Menschen, den sie künftig bewachen und beschützen sollen, so war der Uebergang zur cainitischen Lehre nahe genung. Diese sezten nur noch die würkliche Bildung der Glieder hinzu. Ich glaube, man hätte das einem Platoniker leicht einreden können, weil sein System so nahe gränzet. Er würde den Gedanken zur Erklärung mancher sonderbarer Erscheinungen in der Welt sehr bequem und faßlich gefunden haben.

Die Cainiten liessen sich es sehr angelegen seyn, alle in der Bibel am häßlichsten beschriebene Menschen, Sodomiten, Esau, Dathan, Korah und Abiram und ihres gleichen vorzüglich zu ehren; besondere Achtung hatten sie für den Verräther Judas. "Hat nicht der Tod Jesu, sagten sie, die Welt erlöset, und wer weiß, welche feindliche Mächte die Leiden Jesu verhindert hätten, wäre nicht Judas ihnen zuvorgekommen c)." Sie waren dreist genung, das mosaische Gesetz zu verwerfen, den Gott des

b) Plutarch im Antonio

c) Tertullianus de Praescriptione, c. 47.

des alten Testamentes für ein Wesen zu erklären, das Unkraut in die Welt gesäet und die menschliche Natur unglücklich gemacht hatte. Um sich gleichsam zu rächen, wollten sie seinen Vorschriften geradezu entgegen handeln, befleckten sich mit allen nur möglichen, cörperlichen Greueln der Unreinigkeit, glaubten alle Verbrechen begehen zu müssen, in der Ueberzeugung: der den Vorschriften der alten Bibel entgegengesezte Weg führe zum Himmel. Ueber jede sinnliche Wollust sezten sie einen Genius, der mußte angerufen werden, so, daß wer sich betrinken wollte, erst den Genius der Trunkenheit anzurufen verbunden war. Solche und ähnliche Beschreibungen machen uns die Väter von den Cainiten. Man hat grosse Mühe, sich den Gedanken auszureden, ob es ihnen nicht vielleicht mit dieser Secte, wie den Heyden mit der christlichen Religion ergangen ist. Ihr haben die Heyden ohne Grund viele Greuel und Thorheiten zur Last geleget. Der erste Schöpfer solcher Verläumdungen ist gemeiniglich ein schwarzer, boshafter Mensch. Die übrigen Mitarbeiter an der Erhaltung, Ausbreitung, Vergrösserung solcher Gerüchte sind nur darum zu tadeln, daß sie blinden Gerüchten so leicht glaubten und folgten, ohne sich im geringsten um den Grund der Sache zu bemühen. Sollten die Väter wohl hinlängliche Zeit und Geduld gehabt haben, sich mit den eigentlichen Grundsätzen der Cainiten recht bekannt zu machen? Sollten dieselben Leute, welche durch Jesum verdiente Welterlösung lehrten, die unnatürlichsten Lüste zur Beförderung ins Paradies empfohlen haben? Ich will hier nichts entscheiden. Freylich läßt sich keine so grosse Ungereimtheit denken, die nicht wenigstens einigen gefallen sollte. Und die Lehre von guten und bösen, stärkern und schwächern, zu mancherley Geschäften und Aemtern bestimmten Geistern scheinet der Vernunft annehmlich genung. Wir lachen freylich über alle Mythologie, spotten der Najaden, Dreaden, Hamadryaden, verwerfen alle, solchen Wesen der Einbildung

erwiesene Ehre mit guten, starken Gründen, denn die Bibel lehret uns, alle gottesdienstliche, religiöse Verehrung allein und geradezu an Gott selbst zu richten. Aber die sich selbst gelassene, von keiner Offenbarung unterstüzte Vernunft muß sich beynahe das grosse Weltall mit sehr vielen weisen und mächtigen Kräften durchdrungen denken. Zu einiger Erklärung so vieler Erscheinungen in der Natur, die nicht nur unter einander verschieden, sondern auch bisweilen einander geradezu entgegengesetzet sind, mußte man sich entweder ein einziges, in seinen Würkungen unendlich verschiedenes, veränderliches Wesen denken, oder lieber und leichter, eine Menge verschiedener, würkender Kräfte, Daemonen, deren jeder auf seinem Posten steht, einer ist über alle Wasser, ein andrer über alle Bäume, ein dritter über alle Berge gesezt u. s. w. Unter den Heyden wollten einige durch den Dienst der Ceres und des Bacchus, das höchste Wesen verehren, inwieferne es Korn und Wein wachsen läßt. Andre wollten einzelne, für sich bestehende, bey der Austheilung aller Regierungen des Weltgebäudes über Weinberge und Kornfelder gesezte Wesen verehren. Das zum Grunde gelegt, geht es immer in einem Stücke fort. Die Götter vermehren sich ins Unendliche. Da wird der Furcht, dem Fieber, dem guten Winde, dem Ungewitter geopfert. Da entsteht eine himmlische Hierarchie mit ungemein vielen Rangordnungen. Bey diesen so unendlich verschiedenen Geistern verändert sich das so sehr zusammengesezte Interesse ins Unendliche. Diese zerstreuten Anmerkungen können wir zur Vertheidigung der Väter nutzen, daß sie von den Cainiten so unwahrscheinliche Dinge vorbringen. Es ist leicht möglich, es ist sogar wahrscheinlicher, als man glaubt, daß Leute, die im vernünftigen Nachdenken sehr geübt sind, sich mehrere Grundkräfte, gute und böse, daß sie sich einen fortdaurenden Widerstand dieser Geister mit ungleichen Kräften und Neigungen denken können. Freylich ist das ein Abweg, aber er zeigt sich von so vielen

Seiten,

Seiten, daß es nur gar zu leicht möglich wird, dahin irre geführet zu werden. Die Gnostiker und ihres gleichen erklärten sich vermuthlich so dunkel, daß man ihnen, bey aller noch so grossen Ehrlichkeit, leicht etwas aufbürden konnte, woran sie würklich nicht gedacht hatten. Doch will ich gerne glauben, daß sie die ihnen zugeschriebenen Lehren für wahr hielten. Hatten sie nur einmal erst gewisse Daemonen angenommen, so war die Folgerung, die Anwendung davon in besondern Fällen nicht mehr befremdend, so konnten sie leicht sagen: Der jüdischen Nation ist ein schädlicher Daemon vorgesezt: und wenn sie das erst sagten, so war ihre tiefe sittliche Verdorbenheit und Versündigung gegen den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs eine nahe Folge. Die Religionsgeschichte der alten Welt lehret uns, daß der Glaube an Untergötter lange sehr allgemein herrschend gewesen ist. Es ist vielleicht keine Religion auf der Erde gewesen, in welcher nicht mittlere Wesen zwischen Gott und Menschen gelehret wären. Auch die feinsten Philosophen, Aristoteles, der sogenannte Genius der Natur, am tiefsten und schärfsten grübelnde Cartesianer, nehmen dergleichen an. Die neuern Aristoteliker kommen noch überall unvorsichtig genung damit aufgezogen. Sie legen in alle Körper eine substantielle Form, die geschickt ist, Triebe zu sättigen, Uebel zu entfernen, im natürlichen Zustande zu erhalten. Wird nicht damit auch den Pflanzen eine substantielle Form zugegeben, die darauf sehen mußte, daß ein Theil der Welt, als Pflanze wächst, und die auf diese Art unter dem höchsten Wesen arbeitet und steht. Auch die Freunde einer ewigen Welt, auch die Spinozisten müssen Geister zugeben, sie gehören mit in ihr System, wie sich das leicht beweisen liesse. Bey dem Schöpfungssystem (nach welchem die Erde einmal angefangen hat zu seyn), ist es eine grosse eigne Schwierigkeit, wenn den bösen Geistern Aufsicht über menschliche Verdorbenheit gegeben wird. In der ewigen Welt ist es nothwendige Folge. Da ist Gutes

und Böses gleich alt. In der Welt sind wohlthätige und schadenbringende Geister gleich alt.

Die geschicktesten Cartesianer, wenn sie gleich noch so viel auf den einfachen allgemeinwürksamen Willen des höchsten Wesens ankommenlassen, geben doch deutlich genung zu verstehen, daß es viele ganz unbekannte causas occasionales gebe. Was sind diese anders, als Neigungen, Willen gewisser Geister. Diese finden also überall Statt, wo sich aus den bekannten Naturgesetzen die Würkungen nicht mehr erklären lassen. Diese Unerklärbarkeit ist nun ungemein häufig anzutreffen. Die bekannten Gesetze der Bewegung reichen nicht zu, ein Schiff zu bauen: Bewegung allein kann ohne die Aufsicht eines höhern Geistes keine Uhr zusammenbringen. Folglich sind eben diese Naturgesetze nicht hinreichend, eine Pflanze, Frucht, einen thierischen Körper hervorzubringen. Denn dazu wird viel mehr Kunst erfodert. Gesetze der Schwere, Bewegung, Ruhe, Figur, verhältnißmäsige Lage der Theile können hier nichts machen. So lange die Cartesianer noch nicht 40 Jahre alt sind, können sie sich wohl dabey allenfalls beruhigen, aber die spätern Jahre locken ihnen das treuherzige Geständniß ab, daß ihnen ihre Grundsätze bedenklich sind. Dann erst verstehen sie ihre Categorien recht:

(*Mens*, mensura, quies, motus, positura, figura,
sunt cum materia cunctarum exordia rerum.

Mens steht oben an, ist transcendentell, vagatur per omnes categorias.)

Bodinus d) sagt: Quemadmodum in Republica bene constituta non minus sunt necessarii carnifices, lictores, vespillones, quam magistratus et iudices, et curatores: sic in hac Republ. mundana deus ipse ad rerum generationem, procurationem ac tutelam, angelos locis omnibus

d) In univers. naturae theatro, lib. V. p. 631 seq.

omnibus coeleſtibus elementaribus, animantibus, ſtirpibus, foſſilibus, civitatibus, provinciis, familiis, ſingulis hominibus principes ac moderatores collocavit: neque hoc tantum, ſed etiam miniſtros, lictores, vindices, ultores locis omnibus diſpoſuit, qui nihil iniuſſi faciunt, nec poenas ullas de hominibus conſceleratis ſumunt, niſi rebus iudicatis et plene cognitis.

Warum macht er nicht lieber die Geiſter auch zu Schöpfern aller ſublunariſchen Weſen? Das hängt nahe zuſammen und iſt das beſte Mittel, einem Geiſte die Sorge für den Körper recht angelegentlich zu empfehlen.

Die Cainiten hatten auch ihre eigne Bibel. Darinn war unter andern ein Evangelium Judae und eine Himmelfahrt Pauli, in welchem leztern Buche alle die unausſprechlichen, unbeſchreiblichen Dinge ſtehen ſollten, die Paulus bey ſeiner Entzückung in den dritten Himmel geſehen und gehöret hatte e).

Calvinus (Johannes), einer der vornehmſten Reformatoren des ſechszehnten Seculi, gebohren zu Noyon in der Piccardie am 10ten Julius 1509. Er war eigentlich der römiſchen Kirche gewiedmet, und genoß ſchon frühe einige Pfründen, aber dieſe Beſtimmung blieb nicht die ſeinige. Sein Vater wünſchte einen Rechtsgelehrten aus ihm zu machen, und ſein Freund, Robert Olivetan, machte ihm Luſt zu den Grundſprachen der Bibel. Das zuſammengenommen, bewog ihn, die Kirche zu verlaſſen. Von Paris gieng er, mit den erſten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, erſt nach Orleans, wo Petrus Stella, und dann nach Bourges, wo Petrus Alciatus vorzüglich ſeine Lehrer der Rechte waren. Unter ihrer Anführung nahm er in der Rechtsgelehrſamkeit ungemein zu; doch verwandte er auch noch immer vielen Fleiß auf die Bibel, hatte

e) Baronius ad a. 145. n. 16. Danaeus in Auguſtinum de Haereſi, c. XVIII.

in Bourges bey einem gewissen Professor Wolmar griechisch gelernet, und lernte immer weiter fort. Unterdessen starb sein Vater, er mußte nach Noyon, blieb aber nicht lange da, sondern gieng bald nach Paris zurück, und schrieb darauf eine Abhandlung über des Seneca Buch *de clementia*. Die Zuschrift eignet das Werk einem gewissen Abbè zu Noyon, Claudius Hangest, und ist datirt, Paris d. 4ten April 1532. Er war also noch nicht volle 23 Jahr alt. Beza irret, wenn er von 24 Jahren spricht. Das ist freylich Kleinigkeit, die leicht zu übersehen wäre, wenn die Geschichtschreiber nur nicht in wichtigern Puncten so unzuverläßig wären. Wenn nun z. E. die Abhandlung des Calvini über den Seneca verlohren wäre und einer wollte sie aus dem Varillas kennen lernen a), der sie mit vielen Umständen beschreibt, würde der nicht sehr irre geführet seyn?

Varillas sagt: 1. "Calvinus schrieb ein Buch, das ihm vielen Ruhm erwarb, de constantia, um zum muthigen Leiden für die neue Religion anzufeuren."

Das ist nie weder Aufschrift noch Zweck des Buches gewesen.

2. "Das kleine Werk hat unbeschreibliches Aufsehen gemacht. Calvini Lobredner erheben es über alle beredte und gelehrte ähnliche Aufsätze alter und neuer Schriftsteller.

Varillas hat keine Belege für diese Behauptung, und so lange ist sie falsch.

3. "In dem Buche sind Fehler, die man nur einem 18jährigen Jünglinge verzeihen kann."

Calvinus war schon beynahe 23 Jahre alt.

4. "An dem Buche, *de constantia*, ist nichts Vorzügliches. Viel Heftigkeit, übertriebene Figuren.

Von der Art ist Calvini Arbeit ganz und gar nicht. Eine Entwickelung der Gedanken des Seneca, mit Zeugnissen und Beyspielen bestätigt, alles im erklärenden Tone.

5. "In

a) Histoire de l'heresie, liv. X.

5. "In dem Buche werden die zum Feuer verurtheilten Sacramentsschänder noch über die Blutzeugen der ersten Kirche gesezt, und Franciscus I. wird mit schwarzen Farben geschildert."

Das Buch tadelt den K. Franz den ersten so wenig, als es die von ihm der Religion wegen Ermordeten lobet. Wie hätte denn auch Calvinus so etwas mit seinem Namen (zwar latinisirten, aber doch seinem Namen, eigentlich hieß er Cauvin b), zu Paris öffentlich herausgeben und einem Abbè zu Noyon zueignen können?

6. "Das übrige ist ein Haufe abgerissener Gedanken des Philosophen Seneca."

Das ganze Buch ist Erklärung des Seneca de clementia, der ganze Text des Seneca ist darinn abgedruckt. Zu Ende jedes Capitels steht die calvinische Erklärung.

7. "Einer lächerlichen Unwissenheit macht sich Calvinus damit schuldig, daß er nicht zween Seneca's, von Corduba gebürtig, unterscheidet. Der Vater Seneca hatte den Beynamen Rhetoricus, weil Redekunst sein Hauptwerk war; der Sohn ist viel berühmter, als der Vater: er war Philosoph von Profeßion, Instructor des Kaisers Nero. Beyde, Vater und Sohn, wurden sehr alt, wenn gleich der Sohn Gift nehmen mußte. Calvinus konnte sich darein nicht finden, giebt seinem Seneca beyder Jahre, läßt ihn 140 Jahre alt werden."

Warum verjüngt denn vorher Varillas Calvinum um 5 Jahre, und findet es nun so lächerlich, daß Calvinus das Alter nicht recht herauszubringen gewußt hat? Es ist noch dazu nicht einmal wahr, der Seneca beym Calvinus wird nur ohngefähr 115 Jahre alt.

An einem andern Orte c) erklärt sich Varillas viel vernünftiger über dieselbe Schrift: "Calvinus schrieb ei-

b) Maimbourg hist. du Calvinisme, p. 57. Papyre Masson in vita Calvini, p. 412.

c) Varillas Histoire du François I. liv. VII. tom. II. der holländ. Ausgabe, von 1690.

nen Commentarium über die senecasche Schrift de clementia. Seine eigentliche Absicht lag unter der Decke dieser ganz heydnischen Moral versteckt. Er wollte nämlich Franz dem ersten, der solche Schriften gerne las, wegen seines Vorfolgungsgeistes, Gewissenszweifel erregen.“ Nach dieser Schrif machte sich Calvinus bald den heimlichen Freunden der Reformation bekannt. Eine gewisse Rede von ihm mißfiel der Sorbonne, wie dem Parlamente, und erregte ihm die ersten Verfolgungen. Er sollte im Collegio zu Forteret beym Kopfe genommen werden, und konnte so eben d) noch nach Xaintonge flüchten. Da bat ihn ein guter Freund, christliche Erbauungsschriften aufzusetzen, die in einigen Kirchen vorgelesen werden könnten, damit der grosse Haufe der Wahrheit näher kommen mögte. Beza nennet den Freund nicht. Er verdient es doch wohl. Louis de Tillet hieß er e), einer seiner Brüder war Parlamentsglied und ein andrer Bischof. Er selbst war Domherr zu Angouleme und Pfarrer zu Clair.

Um diese Zeit sprach Calvinus die Königinn von Navarra (Sie hatte den ersten Sturm gestillet, sie war es, die den gelehrten Faber Stapulensis der Inquisition entriß und nach Nerac schickte). Darauf gieng Calvinus 1534 nach Paris zurück. Da war Servet und erschien nicht zu einer zwischen ihm und Calvinus verabredeten Zusammenkunft. Das Jahr war der Reformation sehr hart. Calvinus hatte auch nicht länger Lust in Frankreich zu bleiben, nahm mit einer Schrift f) Abschied, wählte Basel zu

d) Quo forte domi non reperto, Beza. Er ließ sich an seinen Betttüchern zum Fenster herunter, Masson, Varillas, Maimbourg.

e) La defense du Calvin. par Drelincourt, p. 40.

f) Postquam Aureliae insignem illum librum edidisset, quem *Psychopannychian* inscripsit adversus illorum errorem, qui dormire seiunctas a corporibus animas, errore a vetustissimis usque seculis repetito, docebant. Beza in vita Calvini, p. 367.

zu seinem Aufenthalt und lernte da hebraeisch. Grynaeus und Capito hielten sich sehr zu ihm, und so wenig er auch Lust hatte, Lerm zu machen, sahe er sich doch genöthigt, seine *institutionem christianam* herauszugeben, und damit hat er sich ein hohes Ehrendenkmal errichtet. Beza nennet die Jahreszahl der ersten Ausgabe nicht, aber dafür entschädigt er mit der erzählten Gelegenheit und Veranlassung des Buches. Franz der erste wünschte die Protestanten auf seiner Seite zu haben, und weil er wußte, daß sie die Verfolgung ihrer Glaubensbrüder in Frankreich sehr übel genommen hatten, so wollte er sie auf Angeben Wilhelms von Bellai irre machen, damit, daß er nur einige Schwärmer, Anabaptisten, Narren und Rebellen bestraft zu haben vorgab. Calvinus hielt es für seine Pflicht, die Unschuld der in Frankreich zum Feuer verdammten Protestanten zu retten, und in der Absicht gab er seine Institution mit einer Zueignungsschrift an Franz den ersten heraus, g. zu Basel 1536 am 1sten August. Bey seiner ersten Erscheinung war das Buch nur Entwurf eines grössern Werkes h). Nach und nach erweiterte es sich zu dem vortreflichen Gebäude, das auch selbst Scaliger so oft bewundert. In seinen Schriften ist dieser seltne Weyhrauch hie und da ausgestreuet i).

Die erste kam zu Basel 1535 in 8., die zwote zu Strasburg in Folio 1539 heraus. Damals war Calvinus Professor der Theologie und Prediger in Strasburg. Sie ist schon viel weitläuftiger und gefeilter als die erste. Die dritte

g) Diese und die Vorrede des de Thou und die des Casaubont zum Polybius sind sehr berühmt: auch die Pelissonsche zu Sarassius Werken ist in ihrer Art sehr merkwürdig.

h) Operis longe maximi rudimentum Beza p. 367. Neque enim densum et laborioſum opus, quale nunc extat, sed breve duntaxat enchiridion tunc in lucem prodiit, Calvinus Praefat. in Psalmos

i) Praeter epistolicas post Christi tempora chartas
Huic peperere libro secula nulla parem.

te noch vollständiger und gefeiltere zu Strasburg 1543. Zu dieser dritten gehören Johann Sturms Worte, die gemeiniglich Calvini Werken in der Folge vorgedruckt zu werden pflegten: Calvinus, homo acutissimo ingenio summaque doctrina et egregia memoria praeditus est et scriptor est varius copiosus, purus cuius rei testimonium est Institutio Chr. quam primo inchoatam, deinde locupletatam, hoc vero anno absolutam edidit. Gesner spricht von einer vierten Ausgabe von 1544 zu Strasburg, mit neuen Verbesserungen, also wäre die Genfer von 1550 die fünfte, ex officina Ioannis Gerardi, nunc ex postrema auctoris recognitione quibusdam locis auctior, infinitis vero castigatior — — additi sunt indices duo locupletissimi; unus rerum insignium, alter vero locorum omnium, quos partim ex sacris Bibliis, partim ex aliis theologiae doctoribus Auct. tanquam ex divite penu in suum usum vel apte transtulit vel docte interpretatus est.

Die lezte unter Calvini Aufsicht herausgekommene sowohl lateinische als französische Ausgabe ist die Genfer von 1558 oder eigentlich 59 bey Robert Stephanus. Darauf wurde das Werk in 4 Bücher getheilet, jedes Buch in Capitel k).

Wie Theodorus Beza bey seinen Zusäzen und Verbesserungen seiner Noten zum N. T., so oft eine neue Auflage kam, eben so hat auch Calvinus seiner Veränderungen wegen bittere Tadel erfahren, besonders vom Bolsec l). — Teissier hat die Hyperbol des Masson millies excusa eigentlich genommen und spricht von 1000 Ausgaben m). Turretin schreibt in einem Briefe: Die älteste Ausgabe auf der Genfer Bibliothek ist in 8. auf 514 Seiten bey Thomas Platter und Balthasar Latius zu Basel 1535 im März gedruckt. Am Ende steht eine Minerva mit

k) 18. 17. 25 20. zusammen 80 Cap.

l) Vie de Calvin, c. XXII. p. 107.

m) Eloges des savans hommes, Tom. I. p. 245.

mit dem Motto: Tu nihil invita facies dicesue Minerva. Vorne fehlt es bis S. 42. Also bleibt es ungewiß, ob vor dieser Ausgabe, wie vor andern lateinischen und französischen von 1545 und 61, ein Degen im Feuer gestanden ist, mit der Umschrift: Non veni pacem mittere, sed gladium n).

Nach der ersten Ausgabe des oft genannten Buches besuchte Calvinus die Herzoginn von Ferrara, eine sehr fromme Dame, und darauf machte er sich fertig, nach Basel oder Strasburg zu gehen. So ordnet Beza die Reise, und er ist gewiß in solchen Fällen sehr glaubwürdig. Auf der Reise hatte Calvinus seinen lezten Bruder Anton zum Begleiter. Sie mußten der Kriegesunruhen wegen dnrch Savoyen reisen, und so kam Calvinus durch eine besondere göttliche Schickung nach Genf. Er wollte nur durchreisen, und sahe sich bald durch einen gewissermassen göttlichen Ruf genöthigt, dableiben zu müssen. Wilhelm Farell, ein Geistlicher in Genf, ein gewaltiger Zelote, sprach erst lange mit ihm freundschaftlich, bat ihn mit guten Worten, mit am Bau ihres Zions zu arbeiten. Weil Calvinus mit mancherley Ausflüchten sich weigerte, so fuhr Farell auf: At ego tibi, studia tua praetexenti denuntio omnipotentis dei nomine futurum, ut nisi in opus istud domini nobiscum incumbas, tibi, non tam Christum, quam teipsum quaerenti, Dominus maledicat o). So nahm denn endlich Calvinus den Ruf zum Prediger und Professor der Theologie an, auf vieles Dringen des geistlichen und weltlichen Raths, das die ganze damit einige Menge unterstüzte. Anfangs hatte Calvinus keine Lust zum Predigen. Doch fieng er im August 1536 auch damit an. Im folgenden Jahre ließ er die ganze Stadt

n) Von den Ausgaben der Werke Calvini, ihren Schicksalen, Unterscheidungen und dergl. handelt am ausführlichsten Cornelius Schulting Bibliothecae catholicae cet, Tom. I, ab init.

o) Beza in vita Calvini, p. 368.

Stadt das Pabstthum abschwören und ein neues Glaubensbekenntniß beschwören. Die Verbesserung des Glaubens hatte nicht alle sittliche Verdorbenheit der Genfer mit aufgeräumet. Unter den angesehensten Familien war viel Zank und Streit. Calvinus und seine Collegen erklärten, weil ihre Vorstellungen nicht helfen wollten, so würden sie während dieser Unordnungen kein Abendmahl reichen. Auch widersezte sich Calvinus den Schlüssen der Synode zu Bern wegen des gesäuerten Brodtes beym Abendmahl, der aus den Kirchen weggeschaften Taufsteine und der Abschaffung aller Feste ausser den Sonntagen. Ueber alle diese Puncte verlangte Calvinus von einer Synode zu Zürich gehöret zu werden. Das Volk wurde zusammengerufen, und nach des Volkes Schluß sollten Calvinus, Farell und noch ein Geistlicher in zweymal 24 Stunden die Stadt verlassen, weil sie das Abendmahl vorenthalten wollten. Das geschah im Jahre 1538. Calvinus gieng nach Strasburg, wo ihn Bucerus und Capito mit vieler Achtung und Freundschaft aufnahmen, errichtete dort eine französische Kirche, wurde zuerst Prediger darinn und ausserdem noch Professor der Theologie. Doch war ihm die Genfer Gemeinde noch immer lieb. Davon gab er unter andern diese Probe: Der Cardinal Sadolet, Bischof zu Carpentras, schrieb an den Magistrat und die Bürgerschaft zu Genf einen schönen listigen Brief, und foderte sie auf, sich mit der römischen Kirche, ihrer Mutter, wieder zu versöhnen. Den Brief beantwortete Calvinus von Strasburg aus 1539 am 1sten September. Zwey Jahre darauf gieng er im Namen der strasburgischen Theologen auf den Reichstag, den der Kaiser nach Worms und Regensburg ausgeschrieben hatte, um, wo möglich, die Religionsunruhen beyzulegen. Er gieng mit Bucerus dahin und besprach sich auch mit Melanchthon. Die Genfer wollten ihn gerne wieder haben, und versuchten es auf allerhand Art. Endlich versprach er ihnen seine Dienste wieder, erst auf eine Zeit-

lang,

lang, und denn fiel auch, weil der Rath zu Strasburg nachgab, diese Bedingung weg. Nur mußten sie warten, bis er vom Reichstage zu Regensburg abgehen konnte. Er kam denn endlich in Genf wieder an, 1541 am 13ten September zur grossen Freude des Raths sowohl als der Bürgerschaft. Sein erstes Geschäfte war, ein Glaubensbekenntniß (Symbolum) und die Einsetzung eines geistlichen Gerichts, welches geringere canonische Strafen und auch Excommunication sollte verhängen können. Vielen wollte das nicht gefallen. Denn in dieser Anstalt sahen sie römische Tyranney wieder aufleben. Doch gieng es durch, und wurde bey einer allgemeinen öffentlichen Versammlung am 20sten November 1541, als Gesetz, genehmigt. Geistliche und Layen huldigten dem Gesetze. Calvinus behauptete mit unerbittlicher Strenge bey jeder Gelegenheit die Rechte seines geistlichen Gerichtes, machte sich damit viele Feinde und im Staate viele Verwirrungen. Er ließ sich das alles nicht befremdden. Es ist unglaublich, und doch sind die Beweise dafür so unumstößlich, wie Calvinus im Gedränge so vieler innern Gährungen und Kriege, für so viele auswärtige Kirchen in o) Frankreich, Deutschland, England, Pohlen sorgen, so viele Briefe, so viele Bücher hat schreiben können. Seine Werke sind zu Genf in 12 Folianten abgedruckt und zu Amsterdam in 9 Folianten zusammengedrängt. Und darinn sind doch so viele Abhandlungen, die er nicht so hinschreiben konnte, die ihm viel Zeit und Fleiß gekostet haben. Gewiß stehen die Bibelerklärungen hier oben an p). Mit der Feder war Calvinus freylich am würksamsten. Doch kam er auch bisweilen selbst, z. B. nach Frankfurt 1556, zur Beylegung einiger Streitigkeiten. Um diese Zeit war er am dreytägigen Fieber krank, und

das

o) Pasquier. Recherch. de la France, liv. VIII. ch. LV.

p) Richard Simon Hist. Cr. du V. T. liv. III. ch. IIII. p. 434 suiv.

das Gerücht sagte ihn todt. Der römischen Kirche war die Nachricht angenehm, und die Geistlichen zu Noyon hielten eine förmliche Prozession q). Dasmal war die Freude vergebens. Calvinus hielt sich noch eine Zeitlang, ließ sich durch keine Krankheit in seinen Geschäften stören, führte auch im Bette immer die Feder, war immer in Arbeit, trug Sorge für alle Gemeinen bis zu seinem Todestage, dem 27sten May 1564. Er war ein Mann mit grossen Geistesgaben, mit schnellem, scharfem Urtheil. Sein Gedächtniß war so stark, daß er einen nur einmal durfte gesehen haben, um ihn nach Jahren noch wieder zu erkennen. Wenn er dictirte und Stundenlang abgerufen war, so konnte er, ohne zu fragen, wo er geblieben war, den Faden wieder anknüpfen. Er war ein gründlicher, angenehmer, unermüdeter Schriftsteller, mit grosser Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe. Joseph Scaliger lobt sonst fast keinen Menschen, aber für Calvinus hat er doch Achtung. Ihn lobt er auch unter andern darum, daß er r) die Offenbarung Johannis nicht erkläret hat: O quam Calvinus bene assequitur mentem Prophetarum! nemo melius — — sapit, quod in Apocalypsin non scripsit. Scaliger mußte also wohl glauben, daß sich über die Apocalypsin nichts gutes, gewisses sagen liesse. Bodin sagt s): "Bey prophetischen Erklärungen ist eher die gerichtliche Formul NON LIQUET zu empfehlen, als die Annahme irgend einer gar nicht einmal verstandenen Hypothese. Calvinus wurde einmal gefraget, warum er nicht über die Offenbarung schriebe? Er gab die treuherzige Antwort: Ich verstehe den Verfasser nicht; es ist auch nicht einmal ausgemacht, wer er ist?" Es steht nicht dabey, ob Calvinus das mündlich oder schriftlich gesagt hat. Ich denke, mündlich. Denn ein Mann, wie Calvinus war, sagt dergleichen Dinge nicht gerne laut.

Garasse

q) Beza in vita Calvini p. 379. ad. a. 1556. (besser 1551)

r) Scaligeriana p. 41.

s) Bodinus Method. Histor. c. VII. p. 416.

Garasse t) macht die lügnerische Anmerkung, Calvinus habe nach Serveti Hinrichtung ein Buch de *non* castigandis haereticis geschrieben und auf die Art seiner That mit der Lehre widersprochen. Das ist falsch! Er gab im Gegentheil ein Buch heraus, das ihm freylich wenig Ehre macht, mit der Aufschrift: Fidelis expositio errorum Michaël. Serveti et brevis eorundem refutatio, ubi docetur, iure gladii coërcendos esse haereticos. Die Catholicken enthalten sich immer mehr und mehr der unverschämten Lästerungen des sittlichen Charakters Calvini. Ihre besten neuern Schriftsteller mildern sie sehr. Doch sind noch in der vortreflichen Schrift u), die vom Cardinal Richelieu oder doch unter seinem Namen geschrieben ist, alle bolseccischen Lästerungen aufgenommen. Das ist nun einer der guten. Der Autorpöbel hat die Verläumdung aufgebracht und wird sie nicht zurücknehmen. Solche Leute lassen solche Neuigkeiten nicht in Vergessenheit kommen, wenn sie ihnen anstehen. Von ihnen hoffe der dümmste Zeitungsschreiber mit seiner noch so erbärmlichen Lüge Unsterblichkeit! Bald nach der ersten Bekanntmachung schreibt das ein Autor aus der Zeitung. Nachher wird die Anecdote von Zeit zu Zeit, so wie sie dieser und jener brauchen kann, wieder aufgewärmet, und so erhält sie sich Jahrhunderte hindurch. Bolsecs Lästerungen werden sich ganz oder zum Theil erhalten, so lange noch Calvinisten und ihre Gegner auf der Erde sind. Billig sollte die Verachtung einiger der würdigsten catholischen Autoren den Dampf niederschlagen. Das beweiset ja den Ungrund. Wäre was daran, würden wohl jene Männer einen solchen Vortheil aus den Händen lassen? x). Die besten Autores schränken sich darauf ein, daß

t) Doctrine curieuse, p. 230.

u) La Methode pour convertir.

x) Ein gewaltig titulirter Herr hat noch 1693 zu Avignon alle die bolseccischen Träume nachgeträumet: Franciscus Porter

daß ſie ſagen: Wenn Calvinus auch keine grobe äuſſere Laſter gehabt hat, ſo iſt er doch heftig, ſtolz, verläumderiſch u. ſ. w. geweſen.

Folgendes Mährchen vom Calvino verdient ſeiner groſſen Ungereimtheit wegen erhalten zu werden: Notabile illud fuit, filium Calvini fruſtra expertum alia quaevis amuleta, miſſum Geneva Anduinum ab impio et ſcelerato parente, ut ibi ope ſancti Huberti a rabidi canis morſu curaretur. Quemadmodum ille reipſa ibidem, abiurata ſimul haereſi, ab utraque, h. e. canina et calviniana rabie convaluit. Extant vero de ea re carmina Bartholomaei Honorii, poëtae illius aetatis z). Wenn einer auf die carmina neugierig iſt, hier ſind ſie:

Scis, quid Calvinus Sanctorum fecerit oſor
a cane cum rabido filius ictus erat?
Tentavit medicis illum ſanare venenis,
quae pedemontanus iuſſit Alexis emi;
ſed deus hunc non eſt medicina paſſus abuti,
ne quis ob hoc divos temneret haereticus.
Namque opus invalidum Calvini reddidit, ut ſe
per cunctos cuivis ferre probaret opem.
Ille itaque incaſſum ſudans, eſt nocte coactus,
pignus in Ardennam mittere languidulum;
immortalis ubi numen ſe pandit Huberti,
talia, qui Chriſti vulnera curat ope.
Venit eo proles ſcelerati manca parentis
et ſupplex aras procidit ante ſacras:

Quodque

ter Hibernus Medenſis, Ordin. Fratr. Minor. Provinc. Hibern. olim in Romano St. Iſidori Collegio Sacr. Theolog. Prof. Prim. et nunc Lector bis iubilatus ac Sereniſſ. Maieſt. Brit. Theologus ac Hiſtoricus in Syſtemat. Decret. dogmatic.

z) Silveſter a Petra ſancta in Notis in Epiſtol. Molinaei ad Balzacum, C. XVII. p. 171.

Quodque precabatur ſuperos, erat; ut ſibi vellent
e membris morbum pellere tabificum,
neve ſibi obiicerent male ſani dogmata patris
quae modo per mundi climata nota forent!
nam ſe cum ſtolido non conſentire parente,
velle ſed in veteri relligione mori!
Haec ubi fatus erat, ſacra cum veſte ſacerdos
prodiit, illius vulnera dira fovens,
nec multos manſiſſe dies, narratur, ibidem
quin fuerit dono ſanus, Huberte, tuo!
ſparſerat interea Calvinus in urbe Geneva,
ſaxonicas natum nuper adiſſe plagas;
Ille quidem dignus, non qui luat a cane tali
vindictam, ſed quem Cerberus ipſe voret.

Rivetus und andre haben dieſe einer ernſthaften aa) Widerlegung unwürdige Erzählung äuſſerſt ſchlecht widerlegt, damit, daß ſie geleugnet haben, daß Calvinus je einen Sohn gezeuget hat. Das Gegentheil iſt aus ſeinen Briefen, aus ſeinem Werke de ſcandalis und andern Schriften handgreiflich zu erweiſen bb). Sie haben alſo die gute Sache ſchlecht vertheidigt. Eigentlich muß ſo etwas albernes gar nicht widerleget werden. Auch Varillas verdient nicht widerſprochen zu werden, wenn er ſagt:

"1. Calvinus antwortete einem Domherrn, der ihn bat, zur römiſchen Kirche wieder zu kommen: „Ich bin nun einmal auf dieſen Weg gekommen und muß darauf bleiben: fienge ich von vorne an, ſo ſollte mich nichts von der alten Religion abwendig machen.„"

"2. Ein Verwandter fragte Calvinum, ob man als Catholicke ſeelig werden könne, und Calvinus bejahete die Frage."

aa) Drelincourt Defenſe de Calvin. p. 198.

bb) Papyre Maſſon Eloge, p. 418.

"3. Einer hat Calvinum, zu wiederrufen, er gieng mit einem Seufzer weg und ſagte dazu — Es iſt zu ſpät cc)!"

Wie ſehr der Eifergeiſt die Kraft zu urtheilen verderbe, davon zeugt die Behauptung: "Calvinus habe verſprochen, Todte zu erwecken, habe Betrug von der Art geſpielet." Alii etiam illum neſcio quem vivum, pro mortuo cadavere excitando, univerſo etiam teſte populo, ſuppoſuiſſe fabulantur, quod non minus putidum mendacium, quam ſi Romae Papa fuiſſe diceretur, auſus eſt rhapſodus ille Sorbonicus, Claudius Spenſa maledicentiſſimo quodam libro inculcare dd). Hätte das irgend ein Miſſionarius, von Profeßion ein Schuſter oder Schneider, zur Beluſtigung des herbeygelaufenen Volkes an einem Scheidewege hergeleyert, ſo mögt' es hingehen und wäre nicht befremdend. Aber Spenſa war ein gelehrter, würdiger Mann, einer der berühmteſten Geiſtlichen des 16ten Seculi, und ein ſolcher Mann ſchämte ſich nicht, ſolche Sachen als wahre Begebenheiten zu erzählen. Beza hat ihm mit Recht ſcharfe Lauge aufgegoſſen. Hätte Calvinus den Vorfall würklich gehabt mit einem Todten, der ſich nur todt ſtellen ſollte, und der hernach würklich todt war, wie Bolſec erzählet, ſo würde Balduin das Kunſtſtück dem Calvino gewiß, als einen ſchändlichen, ſtrafbaren Betrug, mit aller möglichen verdienten Bitterkeit aufgerücket haben. Des Mannes gänzliches Stillſchweigen erniedrigte ſchon allein das ganze Ding zum Mährchen, wenn es überhaupt nur einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit hätte. Bolſecs ganzer Beweiß gründet ſich auf die Ausſage einer von Genf verwieſenen Wittwe. Das, ſagt B., war die Wittwe des Mannes, der ſich todt ſtellen und auf Calvini Worte wieder aufleben ſollte. Gewiß, eine ſchlechte Zeuginn! Sie ſchlägt ſich ja mit ihren eignen Worten. Sie geſteht, um die Kirchen-

cc) Varillas hiſtoire de l'hereſie, liv. X. p. 336.

dd) Beza l. c. ſub finem.

Kirchenallmosen einpacken zu können, habe sie sich dem Calvino zur Unterstützung des abscheulichen Betrugs hergegeben und ihre Rolle so lange gespielt, bis sie der würkliche Verlust ihres Mannes nöthigte, die Maske wegzuziehen. War nicht eine solche Frau sehr aufgelegt, fürs Geld Calvinum zu lästern? Und wer das Mährchen geltend machen will, muß der nicht entweder eben so einfältig, als sie boshaft, oder eben so boshaft seyn, als sie war? Spondanus ee) hat sich mit dem Flecken besudelt. Labbé hat die Jahreszahl des schönen Wunders, auch sogar gleichsam den Tag angegeben. Er sagt bey dem Jahre 1553: "Calvinus ließ den Michael Servet am 27sten October zu Genf verbrennen, und brachte noch einen andern armen Schelm ums Leben, bey dem er den Lebendigmacher hatte spielen wollen ff)." Varillas hat nicht in seiner gedruckten Geschichte Franz des ersten — da geht er gar nicht mit der Sprache heraus — aber in einer Handschrift, die nachher bey der holländischen Ausgabe genutzet ist, so geurtheilet: Calvin kann gar nicht auf Todtenerweckung gedacht haben. Er behauptete ja: "alle wahre Wunder sind nach der schon festen Einrichtung der Kirche überflüßig, ohne Nutzen."

Moreri läßt den Talenten Calvini zwar einige Gerechtigkeit wiederfahren, aber lange nicht genung; auch hat M. sich einiger kleiner, meistens chronologischer Fehler, schuldig gemacht. Verschiedene Catholicken würden Calvinum gewiß sehr geehret haben, wenn sie es nur hätten wagen dürfen. In einigen ihrer wichtigsten Schriften bestärken nicht undeutliche Winke diese Vermuthung; besonders ist das der Fall beym Guy Patin gg). Dieser Mann hat auch Massons Lebensbeschreibung Calvini

ee) Der Continuator des Baronii ad a. 1553. n. 13.

ff) Chronologue françois, Tom. V. p. 766.

gg) Lettre XXIIII. der ersten, und Lettre XXXVIIII. der zwoten Ausgabe.

befördert, so ungerne die Jesuiten das auch sahen, so sehr sie es auch dem Verleger widerriethen. In dem Werke finden die bolseceischen Nachbeter ihren Bescheid. Jeder vernünftige Leser muß nothwendig über die Dummheit solcher Leute spotten, die Calvinum zum Fresser, Säufer, und besonders zum Geizhals machen wollen.

Accumulandis scilicet opibus studuit, cuius bona omnia, *care etiam divendita ipsius bibliotheca, vix trecentos aureos aequarant*, ut non minus scite, quam vere, calumniam istam longe impudentissimam refellens haec verba usurparit (in praefat. ad Commentar. in Psalm.): „Me non esse pecuniosum, si quibusdam vivus non persuadeo, mors tamen ostendet. Testari certe potest senatus quam perexigua essent eius stipendia, tantum abfuisse, ut in iis non acquiesceret, ut ampliora etiam oblata pertinaciter recusarit hh). Ein Mann von solchem Ansehen hatte so schlechte Einkünfte, wollte nicht mehr annehmen, lebte immerfort sehr eingezogen, stille, und hinterließ seinen Erben so wenig. Das ist gewiß sehr edel, und einem jeden Edeldenkendem, nur nicht dem elenden Geizhals, bewundernswürdig. Selten ist einer, auch unter den Geistlichen ist selten einer so tugendhaft groß, daß er allen natürlichen Geldgeiz so vertilgen könnte. Calvinus hat viele Nachfolger hinterlassen in Ansehung seiner Thätigkeit, seines Eifers, des starken Bestrebens für das Beste seiner Parthey. Sie lassen es weder an mündlichen, noch an schriftlichen Arbeiten fehlen, sparen keinen Weg und keine Mühe, wenn das Reich Gottes gewinnen kann. Aber sich selbst vergessen sie nicht dabey. Gemeiniglich sind sie redende Beweise, daß die Kirche eine gute Mutter ist und die Dienste ihrer Kinder nicht unbelohnt läßt. Sie machen die Lehre Pauli in einem ganz eignem Sinne wahr, daß die Gottseeligkeit zu allen Dingen nütze sey, auch Verheissungen für dieses Leben habe. Gott seegnet ihre häuslichen Umstände und ihre

hh) Beza p. 387.

ihre Sorgfalt dafür so, daß sie ansehnliche Einnahmen haben und ihren Erben grosse Güter hinterlassen können. Sie theilen Allmosen aus, üben Werke der Liebe, und können leicht dazu kommen. Denn man überläßt ihnen die Austheilung der von andern zu guten Werken geschenkten Summen, ohne daß sie nöthig haben, Rechnung davon abzulegen. Kurz, ein Testament wie Calvini seines, eine Uneigennützigkeit, wie die seinige, ist eine sehr seltne Erscheinung. Als er aus Strasburg gieng, wurde ihm das Bürgerrecht und eine Praebende gleichsam aufgedrungen, und er nahm das Bürgerrecht, schlug die Praebende aus. Seinen Bruder nahm er mit nach Genf zurück. Ein andrer würde an seiner Stelle den Bruder zu ansehnlichen Aemtern hingedränget haben. Calvinus besorgte nur die wahre Ehre seines Bruders, schafte seine unkeusche Frau von ihm. Uebrigens ließ er ihn das Buchbinderhandwerk lernen, und er mußte sich damit nähren. Die übrigen groben und feinern Beschuldigungen, Calvini Person betreffend, hat Drelincourt sehr vollständig gesammlet und widerlegt ii). Als Calvinus in Basel war, gieng Bucerus mit ihm zum Erasmo. Da soll Erasmus, nachdem er mit Calvino über Religionssachen gesprochen hatte, ohne alle Zurückhaltung gesagt haben: "Die Kirche werde sich an diesem jungen Menschen ein gefährliches Mitglied erziehen." Moreri hat das entweder aus der Quelle beym kk) Florimond de Remond, oder wohl nur aus den Annalen ll) Spondani geschöpfet. Die Sache verdient so wenig Glauben, als die Gewährsmänner. Und noch dazu läßt sich das Urtheil von Protestanten sehr vortheilhaft erklären.

Warum hat denn Calvinus seinen Namen verändert? Er hieß ja Cauvin, warum Calvin? Dem Ta-

ii) Defense de Calvin 1667.

kk Histoire de la naissance de l'heresie, liv. VII. c. X. p. 889, 890.

ll) Ad a. 1534. n. XI. p. 424.

del hat sich Drelincourt, wie es sich gehöret, mit Gründen und Beyspielen widersetzet. "Eigentlich ist ja die Veränderung eines Buchstaben im Namen sehr unbedeutend. Und wenn Calvinus seinen Namen lateinisch schreiben wollte, so mußte er das Wort chauve, (nach dem Dialect der Piccardie cauve), calvus übersetzen, cauvinus, calvinus." Garasse versichert, er habe sich bald Alcian, bald Calidoenius, bald Carrinus bald Charles de Happeville nennen lassen. Das ist unerwiesenes Vorgeben, ungereimte Beschuldigung, über welche man sich nicht mehr wundern wird, wenn man nur bedenket, daß Calvino sogar die schlechte Aufführung seiner Schwiegerinn, die er doch so rühmlich zu verbessern strebte, dennoch ein Tadel geworden ist mm).

Calvinus beklagt sich in seiner Erklärung Amos VII. 13. über die Schmeichler Heinrich des achten so: Qui initio tantopere extulerunt Henricum, Regem Angliae, certe fuerunt inconsiderati homines, dederunt illi summam rerum omnium potestatem; et hoc me semper graviter vulneravit. Erant enim blasphemi, cum vocarent summum caput ecclesiae sub Christo. Diese Anmerkung mußte ja den Catholicken sehr angenehm seyn. Sie waren damals mit Heinrich dem achten so ungemein übel zufrieden. Und doch, sagt Ancillon, hat sich Calvinus verschiedene anzügliche Schriften, besonders von einem englischen Priester John Brekley, damit zugezogen nn). Calvinus soll einmal gesagt haben: "Die Päbste und Cardinäle spotteten der Religion Jesu." Man hat das aus einer Stelle oo) in Erasmi Briefen hergeleitet und mit der Stelle belegen wollen. Da sagt Erasmus: "In Deutschland sind auch Gotteslästerer, aber das kostet ihnen, wenn sie verrathen werden, ihr Leben. Sie werden fürchterlich hingerichtet. Ich habe in Rom entsetzliche

mm) Beza p. 387.

nn) Ancillon Melange critique, Tom. II. p. 51. 52.

oo) Ep. XXXIIII. lib. XXVI. p. 1456. ad Elenchum.

che Läſterungen wider Jeſum und ſeine Apoſtel ausſtoſſen hören, und daraus wurde nichts gemacht. Und das gilt nicht allein von rohen ſchlechten Leuten. Man hat mir für gewiß erzählet, daß auch vornehme Geiſtliche während der Meſſe dergleichen laut genung von ſich hören laſſen."

Cerinthus, ein Zeitgenoſſe der Apoſtel, leugnete die Schöpfung der Welt von Gott, und ſchrieb ſie den Engeln zu a), wollte Jeſum nur für Joſephs Sohn erkennen und die Beſchneidung unter dem Evangelio beybehalten. Er wird gemeiniglich für das Haupt der bekehrten Juden gehalten, deren Unruhen in der Gemeine zu Antiochien ums Jahr 51. Lucas Apoſtelgeſch. XV. erzählet. Dieſe Leute beſtunden vorzüglich darauf, ohne Beſchneidung ſey keine Seeligkeit zu hoffen. Auch ſoll er ſechszehn Jahre früher mit unter denen geweſen ſeyn, die den heiligen Petrum tadelten, daß er auch den Heyden ſein Evangelium predigte, Apoſtelgeſch. XI. So erzählt es Epiphanius und begeht dennoch dieſen handgreiflichen chronologiſchen Fehler, daß er Cerinth zum Schüler Carpocratis macht, oder ihn doch nach Carpocrates leben läßt. Damit widerſpricht er ſich ſelbſt, der Geſchichte mit dem Bade und der Behauptung, daß Johannes in ſeinen bibliſchen Schriften auf manchen cerinthiſchen Irrthum Rückſicht genommen hat. Carpocrates lebte ja unter Hadriano oder Antonino Pio zu Saturnini Zeiten b).

Cerinthus wird für einen der vornehmſten Lehrer des tauſendjährigen Reiches gehalten (einer Zeit, da Jeſus nach der Auferſtehung der Todten ein ſichtbares Reich auf der Erde für ſeine Kirche voll ſinnlicher Freuden und Spiele auf 1000 Jahre errichten wird). So beſchreibt es Cajus adverſus Proclum beym Euſebius c), und Euſebii

a) Epiphanius adv. Haereſin.

b) Lambert Danaeus de Haereſi, c. VII. VIII.

c) Hiſtor. eccleſ. lib. III. c. XXVIII.

Zeitgenosse, der alexandrinische Bischof Dionysius, beschreibt es eben so grob, und erklärt sich diese Lehre Cerinthi aus seiner Wollust d). Ich habe darüber diese Vermuthung: Cerinthus lehrte wohl nicht ausdrücklich, daß der volle Glanz des irrdischen Reiches Jesu in Befriedigung alles unmäßigen sinnlichen Genusses bestehen würde. Er bediente sich nur verdächtiger Wendungen zur Beschreibung des Glanzes, sagte z. B., das Reich Jesu wird voll festlicher Freuden seyn, wie wir sie bey Opfern und Opfermahlzeiten gewohnt sind. (ἑορτοῖς καὶ θυσίαις καὶ ἱερείων σφαγαῖς) Seine Gegner rissen die Decken weg, nahmen die uneigentlichen Worte, die Bilder eigentlich, und umschrieben seine Lehre so häßlich, als sie konnten. Damit haben sie sich, wenn anders die Vermuthung Grund hat, eines Betruges schuldig gemacht. Wer gab ihnen das Recht, allgemeine Erklärungen so zu zergliedern, aufzulösen und zu erklären?

Zu des genannten Dionysii Zeiten war die hohe Offenbarung Johannis in schlechtem Rufe. Man glaubte sehr allgemein, sie sey nicht werth, eine Offenbarung zu heissen, könne vom Johanne nicht, von keinem Apostel, nicht einmal von einem guten Kirchenlehrer geschrieben seyn, und um Cerintho einen Flecken mehr anzukleben, hieß es, er habe sie geschrieben und dem Johanni untergeschoben, um auf diese Art seine Träume ansehnlich zu machen: Κήρινθον δε — — — ἀξιόπιστον ἐπιφημίσαι θηλήσαντα τῷ ἑαυτοῦ πλάσματι ὄνομα e).

Die bekannte Geschichte, nach welcher Johannes nicht mit Cerintho in einem Bade seyn wollte, hat in den ältern und neuern Zeiten viele Veränderungen und Zusäzze erlitten. Eusebius erzählt sie so: "Johannes gieng ins Bad, und so bald er Cerinthum sahe, kehrte er wieder um und rieth seinen Begleitern, auch umzukehren, mit den Worten: φύγωμεν μὴ καὶ τὸ βαλανεῖον συμπέσῃ,

d) Lib. II. de Promissionibus apud Euseb. ibid.

e) Siehe d.

σῃ, ἔνδον ὄντος Κηρίνθου τοῦ τῆς ἀληθείας ἐχθροῦ f)." Epiphanius erzählt die Geschichte ganz anders g): "Johannes war sonst nie ins Bad gegangen. Er fühlte einmal einen innerlichen göttlichen Trieb hinzugehen. Aber so bald er erfuhr, daß der Ketzer Ebion im Bade sas, verstand er auch schon die Absicht des in ihm gewürkten Triebes. Der heilige Geist hatte ihm eine Gelegenheit darbieten wollen, öffentlich zu zeigen, wie hoch man die Wahrheit schätzen und wie man Freunde Gottes und Werkzeuge des Teufels unterscheiden müsse." Baronius wünschte den Epiphanius und Ireneus zu vereinigen, und nahm an, Cerinthus und Ebion könnten wohl zugleich im Bade gewesen seyn h). Aber Tillemont räth ihm: "die Vermuthung nur aufzugeben, Epiphanius irre sich öftrer und gröber, als diesmal i)." Nun gehe man rückwärts dem Faden der Erzählung nach! Ireneus erzählt zuerst das Betragen Johannis in dem Falle, wie er es vom Hörensagen weiß. Die spätern Zeugen finden die Erzählung zu kahl, verbrämen sie nach Belieben. Einer dachte, es schickte sich doch wohl nicht recht für einen Apostel, sich im öffentlichen Bade sehen zu lassen. Geschwinde hieß es: Johannes pflegte das nie zu thun, und als es ihm einmal einfiel, war ihm dazu ein Wink von oben gegeben. Der Wink kann doch nicht ohne Grund gegeben seyn? Antw. damit die Gläubigen sehen sollten, wie hassenswürdig die Feinde der Wahrheit sind, damit sie glauben sollten, die göttliche Gerechtigkeit sey immer zum Verderben der grossen Ketzer nahe. So weit die Alten.

In

f) Eusebius Hist. Eccl. lib. IIII. c. XXVIIII. Er führt den Ireneus an lib. III. contra Haereses ὡς ἐκ παραδόσεως Πολυκάρπου, und Eusebius erkläret die παράδοσιν lib. IIII. c. XIIII. selbst auf diese Art: Es hätten noch damals lebende Zeugen, nicht Ireneus selbst, diese zu Ephesus vorgefallene Geschichte vom Polycarp gehöret.

g) Adv. Haeref. n. 30.

h) Ad a. 74. n. 9.

i) Tillemont Memoires de l'Hist. Eccles. Tom. I. p. 1085. Ed. de Bruxelles.

In den neuern Zeiten verfiel man darauf, es wäre doch wohl beſſer, Johannis Furcht für gegründet und ſeine heimliche Drohung für erfüllt auszugeben. Und da hat man denn Cerinthum unter den Trümmern des Badehauſes zerſchlagen werden laſſen. Das iſt noch mehr, als Epiphanius wußte. Thomas Reineſius k) hat mich das zuerſt gelehret, in der Folge iſt mir das bey mehrern Autoren, als er anführet, wieder vorgekommen. Er ſpricht vom Friederich Barbaroſſa. Gleichzeitige Scribenten ſagten nichts davon, daß er ſich dem Pabſte zu Füſſen geworfen habe, aber die ſpätern kehrten ſich an das Stillſchweigen nicht, hatten den Umſtand erfunden und behaupteten ihn mit groſſer Dreiſtigkeit. Similis huic hiſtoriae interpolatio temeratiove commiſſa eſt ab illis, qui ſive Ebionem ſive Cerinthum (variant enim) Epheſi ruina balnearum, in quibus diſputaret, una cum auditoribus ſuis oppreſſum eſſe narrarent. Cum enim legiſſent apud Irenaeum, Epiphanium, Euſebium e relatu B. Polycarpi St. Johannem Evangeliſtam et Apoſtolum, cum in balneis, quos loturus intraverat Cerinthum cum ſuis eſſe audiviſſet; Feſtinate, dixiſſe, fratres, Egrediamur, ne domus corruat et pereamus cum Cerintho, qui intus eſt, inimico veritatis! quod *timere*, *ne fieret*, dixerat Apoſtolus, id factum ſic eſſe interpretati ſunt. In hac culpa eſt *ille*, qui notas marginales Epiphanio latino, excuſo Baſil. a. 1560 intulit; fingit enim *miraculum a Iohanne editum* et *Victorinus Strigelius*, qui Schol. ad Proverb. Salom. c. XXII. tanquam Irenaei ῥῆσιν adfert haec: *Egreſſo Iohanne domus ſtatim collapſa Cerinthum et turbam reliquam oppreſſit:* quod veterum et proximorum Apoſtoli et Cerinthi temporibus nemo dixerat. Plura eiusmodi Oratores tam eccleſiaſticos quam politicos peccaſſe circa hiſtorias, ſine dubio notaſti (ſane obſervantur quotidie) deque iis moneri iuventutem, verae hiſtoriae et elegantiorum litterarum intereſt. Das iſt

k) Epiſt. LVII. ad Rupertum, p. 520.

ist so wahr, öfterer wahr, als man glaubt. Wenn nur erst einer etwas fürchtet, gleich läßt ein andrer die Furcht eingetroffen seyn. Nach der Art der Zeitungsschreiber! Kaum erfahren sie, daß Anstalten zu einer Belagerung, zu einer Schlacht getroffen werden, so lassen sie die Belagerung, die Schlacht auch schon würklich geschehen seyn.

Reinesius erinnerte sich nur der beyden Männer; ich kann mehrere anführen. De isto Cherinto dicit Beda super epistolam Joannis: narrat l) enim de illo sc. Joanne auditor eius, sanctissimus vir et martyr fortissimus Polycarpus Smyrneorum artistes, quod tempore quodam, cum apud Ephesum balnea lavandi gratia fuerit ingressus et vidisset ibi Cherintum exire continuo discessit non lotus, dicens: Fugiamus hinc, ne balnea ipsa nos corrumpant, in quibus est Cherintus, inimicus veritatis! Quo egresso, balneum cecidit et haereticum cum suis oppressit m). Prateolus verfälscht den Ireneus eben so, und beregnet bey der Gelegenheit die Haeresiarchen mit moralischen Reflexionen n). Feuardent citirt den Umsturz des Bades aus dem Hieronymo o). Johannes Pontanus p), ein Deutscher, hat einen Ketzercatalogum in Frag und Antwort verfertigt. Er frägt: Quomodo periit (Cerinthus)? Ruina balnei oppressus. Cum enim Joh. Evang. cum discipulis suis Ephesi lavandi causa in balneum venisset ac vidisset intus esse Cerinthum, resiluit inde statim ac dixit: discedamus cito, ne ruina balnei opprimamur, cum intus sit Cerinthus, hostis veritatis. Id quod etiam,

1) Narrasse dicitur. Polycarp hat es ja nicht selbst geschrieben oder gesagt: Ireneus sagt ja nur ἐκ παραδόσεως Πολυκάρπου, vom Hörensagen, von Leuten, die es vom Polycarp wollten gehöret haben.

m) F. Bernardus Lutzenburgus in Catalogo Haereticor. voce Cherintiani.

n) Prateolus in Elencho alphabet. haereticorum.

o) Tillemont Memoires, Tom. I. p. 1085.

p) Joh. Pontanus Ecclesiast. Regiopontanus in Neomarchia et vicinarum Eccl. Inspector in Catalogo Haereticorum, 1615. 12.

etiam, discedente eo, factum est. Ut exprimitur in versibus Strigelii:

Impia Cerinthus sancto convitia Christo
dum facit et stulta garrulitate furit,
concidit et rapido blasphemum contudit ictu
collapsae subito facta ruina domus.

Auch Micraelius citirt zwar q), aber hat nicht nachgeschlagen: Irenaeo teste, lib. III. c. III. e balneo egressus Johannes Cerinthum haeresiarcham vidit aedium ruina obrui. Ittig r) meynet, Prateolus habe zuerst den Einsturz des Badehauses erfunden, aber darinn irret er. Der Zusatz ist schon älter, als Prateolus.

Theodoret sagt einmal von gewissen Verehrern des alten Testamentes, sie drängen auf Anbetung der Engel aus dem Grunde, weil wir das göttliche Wesen nicht sehen, nicht berühren, nicht mit Vorstellungen erreichen könnten, und Gott also durch die Engel an uns erinnern müßten; das hat man auf den Cerinth und seine Freunde deuten wollen s). Auch soll Paulus an ihn gedacht haben, wenn er die Christen für solchen Leuten warnet, die sich aus Schwachheit des Verstandes und durch den Engeldienst Dinge in den Kopf sezten, die ihnen nie vorgekommen waren. Cerinthus soll in Alexandrien mit Juden, Heyden und Magis sich abgegeben und sein aus Juden- und Heydenthum und Magie zusammengestoppeltes Religionssystem vorzüglich in Phrygien und Pisidien empfohlen, auch durch Anrufung der Engel Wunder gewürket haben. Aus der Bibel N. T. behielt Cerinthus nur das Evangelium Matthaei, und auch das nicht einmal ganz, wie Epiphanius versichert t).

Franciscus

q) Syntagm Hist. Eccl. p. 223.
r) Ittigius de Haeresiarchis I. et II. seculi 1690. p. 58.
s) P. Garnier in Auctario Opp. Theodoreti apud Ittigium l. c. p. 52.
t) Haeres. XXVIII.

Franciscus von Assisi, einer der größten Künstler der Heiligen. Dieser einen der vier Patriarchen, welche jene zu Assisi in Italien um das Jahr 1181. Er war eines Kaufmanns Sohn, und trieb die Geschäfte seines Vaters bis ins 25ste. Da hörte er zu gut, die Welt zu verachten. Einsamkeit und Entsagungen machten seine Lieblingsübung und so fortgetrieben, daß sie ihn keine in der Gesellschaft für unschuldig pielten. Er, Vater Gottes wollte ihn wieder zurückbringen, und bediente sich dazu eines sehr seltenen Mittels, des Heiligmachens. Weil auch das nicht helfen wollte, so suchte der Sohn vor dem Gesichte zu fliehen, aber Barmherzigkeit auf seinen Vaters Vermögen entlegen. Dazu war er dann auch so willig, daß er auf der Stelle alles, was er von seinem Vater hatte, baare, liegende, alle Kleider, auch das Hemde, ablegte, die Gesetze, womit er sich zu quälen pflegte, in den Kleidern und vom neuen Vater anerkannt. Dieser nannte ihn den Vater auf der Erde. Nun kann ich mit mehrerer Zuversicht dem: Du bist unser, der du bist im Himmel. Du im Himmel auch mir geben, was ich nöthig habe. Ihm will ich allein vertrauen. Der Bischof, ein frommer, wackrer Mann, fand hier gänzlichen Anlaß zu rühmen, daß er aufhörte, den jungen Menschen mit Thränen zu Hause aufgeben und mit seinem Mantel bedeckte. Da ergibt er Jerusalem [1]), und vergleicher daher dem Entschlusse mit der Entschlossenheit Moses, dem verlorne Mühe Pharaonen, nicht bekehrte.

Kaum kann sich Franciscus auf diese Art frey gemacht, als er auch schon auf Werbung ausgieng, weil dahin Hoffnung, daß mit ihm, wie er, der evangelischen Armuth zu widerum und diesen Privilegien Anlaß gebe. Verspätend, mit publischen Verachtungen, verspottet. Er selbst warf sich auf Erde, wälzte sich im Schnee, um allen

[1]) Bonaventura in vita S. Francisci Speculum ad c. 1023. n. 7.

[2]) Hayoult d'Apologie pour la Reformation. p. 364. &c.

alles unkeusche Feuer in sich zu ersticken. Vielleicht war das Nachahmung des heiligen Aldhelmi, eines englischen Bischofs im 7ten Jahrhundert. Der hatte den grossen Heiligkeitsgeruch, besonders seiner Keuschheit zu verdanken, die alle Proben hielt und desto mehr Achtung verdienet, weil sie ihm so sauer wurde. Sein Biograph c) erzählet: "er habe sich in Schnee, ins Wasser gestürzet, die unkeusche Flamme zu ersäufen." Da mußte denn gewiß die Gefahr groß und nahe seyn, nach den gewaltsamen Gegenmitteln zu rechnen. "Doch wußte Aldhelmus sein unruhiges Fleisch so zu bezwingen, daß es zulezt in der wärmsten Nähe eines noch so schönen Mädchens ganz ruhig war, daß er nur betete, nur himmlische Bewegungen fühlte." Wie muß nicht der Teufel, als Zuschauer solcher Heldentugend, geknirschet haben! Das ist auch mehr zum Bewundern, als zum Nachmachen. Die grösten Heiligen beyder Geschlechter haben sich mit ihrer Tugend nicht an diese Klippe gewaget. Auch Franciscus nicht, und er hat sehr vernünftig daran gethan. Wozu ist auch die Vermessenheit gut?

Das sonderbarste d) beym Francisco ist, daß die Mönche seines Ordens vorgeben, Jesus habe seine 5 Wunden auf ihn abgedruckt. Davon erzählen sie entsetzliche Mährchen, auch ist ihnen ein Fest der fünf Wunden, mit allem dahin gehörigem Gottesdienste am 4ten October eines jeden Jahres zugestanden. Die Jacobiten sagen dazu: Der heilige Dominicus sey einmal mit Francisco uneinig geworden, und weil dieser unter ein Bette flüchtete, so habe jener ihm die 5 Wunden, deren Narben so sichtbar waren, mit einem Bratspiesse beygebracht. Das ist unerwiesener Spott e)!

Faber

c) Wilhelmus Malmesburensis in vita Aldhelmi apud Angl. sacr. Part. II. p. 13. Beauwal Hist. des Ouvrages des Savans, 1689. Avril. p. 164.

d) Spondanus ad a. 1223. n. 11.

e) Alcoran des Cordeliers ed. Genev. 1560. 8. lib. I. p. 4.

Faber Stapulensis f) schilt das Fest der fünf Wunden des H. Franciscus sehr freymüthig Aberglauben. Das Fest ist sehr anzüglich. An dem Tage reden die Priester so im hohen, feyerlichen Tone, bringen die Einbildungskraft in hohen Schwung und besäen die Köpfe mit entzückender Begeisterung. Und der Saame wird, mit einigen glücklichen Umständen verbunden, leicht reifen und fruchten.

Die Mönche des Ordens haben überhaupt mit so wenig Klugheit so viele Erzählungen von ihrem Stifter aufgehäufet, daß sie sich nothwendig viel Schimpf und Spott zuziehen mußten. Das Bitterste darunter ist der Koran g). Und doch ist das eigentlich nur ein Auszug aus ihrem wichtigsten Buche h), mit einigen Noten versehen. Die Franciscaner würden sich auch nimmer so viel herausgenommen haben, wenn sie die künftige Würksamkeit Luthers und Calvini hätten vorhersehen können. Bis auf die Zeit hatte der weltliche Arm allen Widerspruch gegen die römische Kirche aufgeräumet. So dachten sie, sollt' es immer gehen. Wie konnten sie auch vermuthen, daß sich noch vor der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eine neue furchtbare Kirche, mit furchtbarer Gelehrsamkeit und äusserer Gewalt erheben würde? Sie würden sich gewiß so vielen nahen Spöttereyen nicht ausgesezt haben, unter denen freylich, wie das immer zu gehen pflegt, einige übertrieben boshaft sind. Dahin gehöret die Geschichte mit dem Bratspiesse. Sie ist gewiß der Einfall eines lustigen Kopfes, erst als möglich gedacht, dann für würklich

f) R. Simon Hist. Crit. des Commentat. du N. T. Ch. XXXIIII. p. 494. hat die ganze Stelle angeführet.

g) Alcoran des Cordeliers, Genevae 1560. 8. bey Conrad Badius, und 1578. 12. ebendaselbst bey Wilhelm von Laimaric.

h) Conformitéz de la vie de St. François à la vie de Jesus Christ, Milano 1510.

würklich ausgegeben. Auch der Spott des d'Aubigné iſt von der Art. Er ſagt: "Wenn einmal ein Biſchof oder Cardinal in ſeinen Pagen verliebt wird, ſo kann er ſich mit dem Beyſpiel des heiligen Franciſci tröſten. Er unterhielt ja auch eine heilige Liebe mit dem Bruder Maceus, eine Liebe, die ſich am Altare nicht unterdrücken ließ, wenn ſie zuſammen das Abendmahl reichten i)." Ein billigdenkender, vernünftiger Zuſchauer hat an ſolchen boshaften Sprüngen keinen Gefallen, und iſt in Verlegenheit, ob er den Gedanken beweinen oder belachen ſoll, daß Franciſcus, der ſonderbare wunderliche Kopf, nach ſeinem Tode angebetet wird. Er ſtarb 1226 am vierten October. Pabſt Gregorius VIIII. ernannte ihn 1230 am 6ten May zum Heiligen, und ordnete ſein Feſt auf den 4ten October, alſo auf Franciſci Todestag.

Den vorher beſchriebenen Koran hat ein Ordensbruder, ein niederländiſcher Franciſcaner, Heinrich Sedulius k), widerlegen wollen. Er berühret vorzüglich folgende Puncte:

1. Den librum conformitatum gab zuerſt in Piſa 1389 Bruder Bartholomäus heraus. Dagegen erſchien 1513 die deutſche Schrift, Koran der Franciſcaner ꝛc. ohne Namen des Autors und Verlegers.

2. Der Koran erſchien um die Hälfte vermehrt zu Genf 1578 lateiniſch und franzöſiſch, und zu Dort in Holland 1589.

3. Der Verfaſſer nennet ſich Erasmus Alberus, Prediger (Miniſtre) im Brandenburgiſchen. Weil Luther 1513 noch nichts gegen den Pabſt öffentlich unternommen hatte und vor Luthero der Titul miniſter eccleſiae gar nicht gebräuchlich war, ſo vermuthet Sedulius, daß die Jahreszahl bey der erſten Ausgabe falſch iſt.

4. Es

i) Confeſſion catholique de Sancy.

k) Apologeticus adverſus Alcoran. Franciſcan. pro libro Conformitatum libri tres, Anvers. 1607. 4.

4. Es war eine Lüge, sagt Sedulius, daß die Franciscaner den librum conformitatum so viel gelten lassen, als die Türken ihren Koran.

5. Conrad Badius versichere, man habe nach der Reformation das Buch, so wenig als möglich, ausgebreitet.

Mit der Ausführung dieser Puncte, so wie mit der ganzen übrigen Widerlegung, hat Sedulius seinen Gegnern mehr Freude als Verdruß gemacht. Denn, anstatt daß er offenbar verwerfliche Dinge hätte verwerfen sollen, will er alles rechtfertigen, oder doch wenigstens entschuldigen. Seine in dieser Rücksicht ganz fruchtlose Arbeit bestärket natürlicherweise die Protestanten in dem Argwohne, daß die Franciscaner, weil sie gar nichts nachlassen wollen, noch immer die gröbsten, in den eigentlichen Zeiten der Unwissenheit entstandenen Thorheiten billigen. Sie müßten sich gar nicht auf die Person und das Ansehen des Bartholomaeus von Pisa einlassen. Wenn sie darauf mit solchem Eifer bestehen, so geben sie ihren Gegnern immer neue Waffen, rechtfertigen allen über sie ausgegossenen Spott. Da muß natürlich jeder, der das höret und lieset, alles, was wider sie getrieben wird, als Angrif einer eingewurzelten Krankheit betrachten, gegen welche die heftigsten Mittel nicht zu heftig sind. Freylich war es auf der andern Seite auch gefährlich, den armen Bartholomaeus im Stiche zu lassen. Auch damit vergaben sie viel. Es gieng ihnen hier beynahe, wie der römischen Armee ad furculas Caudinas 1). Nun sie einmal da war, mußte sie sich entweder mit Schande ergeben, oder capituliren, oder durchschlagen. Gehörig vertheidigen konnte sie sich nicht mehr. So ist es bey gewissen gelehrten Kriegen auch. Es ist immer Verlust und Schande dabey, sie mögen fortgesetzet oder aufgehoben werden. Gerade diese Verlegenheit druckte die Franciscaner des sechszehnten Jahrhunderts, als die Protestanten auf das Buch

1) Florus, lib. I. c. XVI.

des Bartholomaeus von Pisa loßgiengen. Sagten sie: Ja, es sind in dem Buche Gotteslästerungen, böse, närrische, ausschweifende Sätze, so schmälerten sie das Ansehen ihres Ordens, opferten es auf. Das hieß ja offenbar so viel: "Die Protestanten denken und schreiben richtiger, als wir." Machten sie nicht eben damit die Ketzer muthiger zum Spott, als sie je gewesen waren? Untergruben sie nicht so ihren ganzen Orden? War ihnen das nicht Schande, die Welt so lange im dümmsten Betruge des Aberglaubens gefangen gehalten zu haben und es nun zu gestehen? Es war also durchaus nicht angelegt, auf Friedensvorschläge zu denken, es mußte gefochten seyn, so gut es gehen wollte (A fronte praecipitium, a tergo lupi). Weil die Wahl zwischen zwey Uebeln da war und das Gefangengeben in aller Rücksicht das größte Uebel zu seyn schien, so mußte man auf Vertheidigung denken, in der gewissen Hofnung, den Glauben guter, treuherziger, andächtiger Seelen noch aus dem Schiffbruche retten zu können, so siegreich auch immer die Anfälle der Gegner werden könnten. Beym Gefechte war Schande, beym Ausschlagen des Gefechtes mehr Schande, noch unvermeidlich

Turpe quidem contendere erat, sed cedere visum,
turpius. — — — — Ovid.

Wie überhaupt der angreifende Theil gemeiniglich am besten daran ist; so auch hier vorzüglich. Die Gegner konnten mit Sicherheit kämpfen, hatten nichts dabey zu verlieren, mußten vielmehr auf allen Seiten gewinnen, die Franciscaner mogten sich drehen, wohin sie wollten. Schwiegen sie, so hieß es: Unsre Beschuldigungen sind unwiderleglich. Unterdruckten sie das Buch, so war das eben so gut. Auch damit gestunden sie die Gerechtigkeit alles Tadels, mußten sich ihrer Vorfahren schämen und abziehen. Wollten sie sich vertheidigen, auch damit war nicht

fortzukom-

sorgfältigsten. Alle Antworten müssen aufsuchende sind einfallen, jenigen nur von ihrer Vernunftlehre. Die Vorstellungen müssen nur helle klare seyen, ohne die Willkührlichkeit, alle Lehre und Verbindungen ihrer Vorstellungen mit einander, wenn sie besonders bei allen, wenn sie darüber. Sobalds, Darsiellungen Verlocken, nicht die Einmischung: Einige Personen alles verstehen und nur, daß sie und ihre Einsichtsvollen schauen, und andere, daß sie nur deutlichen nicht schauen." Die Regeln als das Wort leben aber haben, unsehlbare eben vermeiden, verbinden wegen sie immer. Es ist es mit allen Vorstellungen bei der Art. Der berühmte Verfasser von Belial, Cassius, hat gewiß nicht weniger, wegen sie der von Deutschen über die Verfassung der Schriften, und dem angelernte Syrische Schriften wider. Dreimonat kommt bey mit aufmerksamen Schriften eine Menge sehr ausdrücke Kenntnis Deutsch von der Weise der Beschaffenheit und bei den Büchern Lieblich darüber ein. Cassius sich an der Lesenden Person, bei den ganzen Welt, sehr, verschaffungen sich von seinen Aufenthalt auf dem Lande, und in der angenehmen Gegenden nicht ausschließen können, wenn dadurch sich verschaffungen sich Schauende, aber von der genauer Bekanntschaft kam nichts zum Vorschein. Wer Beschäftigen nicht in der Stadt wohl, angenehm und nicht. Er kann also eine Zeitung daran, und als dem Ort nicht nicht schauen wollte, einfinden er sich sonst in einem Gesprächsbelustigungen a). Unter Umständen einer großen Versammlung: Freunden waren dies Gegend Beschäftigungen sind noch entschieden, als die der Frau einzeln Freunden a). Der sonst bei Ähnliche Gesellschaft den Umfang, den Verschieden und einigen Gelehrten

a) Arnot-Courier de la Replique à Mr. le Comte, Rousseau de Genève, par Desfontaines, p. 15. 17.

b) Examen des Confessions, Sermons, Ecrits, Contributions des Calvinistes, &c. 95.

der jugendlichen Gedichte des Beza Vorwürfe zu machen, daß sie ihre Buhldirnen Göttinnen heissen, sich ihnen mit Leib und Seele ergeben, empfehlen und doch die Verehrung der heiligen Maria nicht ausstehen können. Das Elende einer solchen Vorstellung (auch nicht einmal davon zu sagen, wie sonderbar Feuardent Prosa, als Verse und Verse, als Prosa, wie er aus unrechten Schriften citiret) ist schon daraus klar, daß Beza noch gar kein Geistlicher war, als er die Lieder dichtete, daß ein entsezlicher Unterschied zwischen den Worten eines scherzhaften Gedichtes und eines ernsthaften Gebetes ist, daß Beza bey seinem öffentlichen Bekenntniß zur protestantischen Religion selbst seine jugendlichen Gedichte gemißbilliget und verworfen hat.

Nicht nur Franciscaner, auch Jesuiten haben sich des Bartholomaeus von Pisa gegen den Widerspruch der Protestanten angenommen. Du Plessis Mornai hatte hie und da in seinen Schriften die Vergleichungen Francisci von Assisis mit Jesu gerüget o). Der Jesuit Gretser p) antwortete darauf: "in dem Buche wäre nichts, was nicht gute Seelen gut, aber vieles, was böse Menschen übel auslegen könnten. Zu den Zeiten jener ehrlichen, aufrichtigen Menschen wurde vieles ungekünstelt und geradezu hingesagt, was die spätere Falschheit lästert und schmähet." Der Dominicaner Coeffeteau q) spricht schon nicht so zum Vortheil des Bartholomaeus. Er sagt: "die römische Kirche hat den L. C. nie im ganzen angenommen. Es ist das Werk eines Mannes, dessen Urtheilskraft vom übertriebnen Eifer für die Ehre seines Patriarchen verdorben war. Er wollte zu sehr Lobredner seyn

o) Mystere d'Iniquité, p. 334. Traité de l'Eucharistie, liv. III. ch. XVII.

p) Examen Myster. Iniquit. c. LIII. Rivet Remarques sur la Reponse au Myster. d'Iniquité, Tom. II. p. 351. bemerket, auf diese Art lasse sich auch Mahommeds Koran und jede Gotteslästerung gut auslegen.

q) Reponse au Myst. d'Iniquité.

seyn und sagte darüber allerhand Dinge, die sehr schlimme Deutungen zulassen. Als die Mönche des Ordens das Buch aufnahmen, dachten sie wohl an diese Deutungen nicht. Sie hielten zwar alle Franciscum für den grössten Heiligen des Himmels, aber vielleicht hat nicht einer von ihnen im Ernste daran gedacht, ihn neben Jesu, oder gar über ihn zu setzen. Rivetus sagt zu dem allen: "wenn die römische Kirche nicht die Gotteslästerungen des L. C. genehmiget, warum hat sie dieselben denn schon so lange geduldet? Warum verhalten sich die Büchercensores und die Inquisitores so ruhig dabey? Genehmigen sie nicht durch ihr zweyhundertjähriges Stillschweigen alle Schandreden des Bartholomaeus von Pisa? Haben sie nicht erst vor kurzer Zeit (1590) zu Bologna eine neue Auflage ohne Widerspruch und ohne Berichtigungen erlaubt? Ist das also eines Mannes Sache? eines Mannes unüberlegter Eifer? "Sie stellten sich so schlimme Deutungen nicht vor." Aber, wie konnten sie denn mit gutem Gewissen sagen: Wir haben alles genau untersucht und nichts mehr zu verbessern gefunden. Ist das nicht handgreifliche Dummheit oder Bosheit?

Diese angeführte Stellen und Gedanken zeugen einstimmig von der grossen Verlegenheit, in welcher sich die Franciscaner und ihre Freunde bey den Angriffen der Protestanten befanden. So weit würket eines Mannes Thorheit, so grossen Stürmen kann einer so viele aussetzen. Er ist ein Ajax, der die ganze Flotte der Griechen in Gefahr brachte r), oder, weil die Vergleichung zu edel ist, ein räudiges Thier, das die ganze Heerde ansticht s):

r) Unius ob noxam et furias Aiacis Oilei. Aeneid. lib. I. v. 45.

s) — — — sicut grex totus in agris
Vnius scabie cadit, et porrigine porci,
Hauque conspecta livorem ducit ab uva.
Juvenal Satyr. II. 79 seq.

Auch Layen haben sich der Franciscaner angenommen. Der reformirte Prediger du Moulin hatte irrländische Franciscaner, die sich 1641 in Sedan niederlassen wollten, gleich mit drey sehr beissenden Reden empfangen. Ein P. Joseph beantwortete die Reden, und Moulin schrieb noch in demselben Jahre eine sehr empfindliche Schrift unter dem Titul: Der Capuziner. Gegen diesen Mann wollte ein gewisser Advocat, Wilhelm Cacherat, die Franciscaner vertheidigen. Er hat sich so viele Mühe gegeben, als ob er selbst zum Orden gehörte. Aber geleistet hat er sehr wenig. Z. E. Moulin sagte: "Die Capuziner bekennen sich zwar ganz zur Ordensregul Francisci, aber sie halten sich nicht ganz darnach. Die Regul befiehlt den Minoritenbrüdern Handarbeit. Daran kehren sie sich nicht." Daraus will nun Cacherat mit Gewalt eine Verläumdung machen, (der Zahl nach die neunte) und das bringt er so herum: "Die Ordensgenerale müssen, wegen des Betragens aller ihrer Untergebenen, einem Cardinal, ihrem Patron, redestehen: der Cardinal dem Pabste. Ihnen ist daher mehr, als jemand, daran gelegen, daß alles nach der Regul genau gehalten wird. Diese sorgfältige Wächter klagen nicht über die Abweichung. Moulin war nicht im Stande, sich davon zu unterrichten, war nie in den Klöstern gewesen, daß er hätte sehen können, ob es nach der Regul hergeht oder nicht, er ist also ein Verläumder, der nicht weiß, was Franciscus mit der Handarbeit meynte. Die Obern des Ordens müssen das wohl besser verstehen und zu erklären wissen, als Moulin." Das ist nicht Erweiß oder Widerlegung einer Verläumdung, das ist vielmehr selbst Verläumdung! Alles kommt zulezt auf den Satz hinaus: Die Kirche spricht die Franciscaner von der Verbindlichkeit los, dem Buchstaben der Regul getreu seyn zu müssen. Eben damit ist ja die Abweichung, mithin Moulins Klage richtig erwiesen. Hätte Moulin gesagt: Die Franciscaner übertreten ihres Stifters

ren Absicht, ohne daß man Ursachen davon erfahren, die gemeine Erklärung beredsam zu seyn; so muß sie diese hinzusetzen. Es sey aber, wodurch man wolle, sie bleibet ersonnen. Alle auf politische Ursachen und Gelehrsamkeit der Alten gegründete Nachrichten kann sie nicht vorlegen machen. Es finden darum neue Meynungen. Alles, was gesetzet Mißbrauch, ist erst zu neuer, strenger Regel verkommen und herrschet Barbarey darüber, wo ungelehrt erhalten, die Regel verlassen zu haben? So machten einige Franzosen es aus meinen Gedichte, der Franzose. Sie setzten sich vom Pabste zu Erhaltung; sehen. Gleich so sagen, die Engländer von einigen barbarey und Leben, die Italiener von gewissen Gewohnheiten, von Sitten, die Deutschen von gewissen Gewohnheiten, von Sitten, die Deutschen von gewissen Gewohnheiten, von Sitten, die Deutschen

sehr ähnliche Thorheiten, als damals in Reims gepredigt wurden, werden noch immer in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, überall, wo Franciscaner sind, alle Jahre hergeleyert. Die meisten Praelaten achten entweder nicht darauf, oder finden auch nichts anstößiges daran. Daher gehen solche Sachen ohne Widerspruch ruhig durch. Weit davon erfährt sie niemand, ob sie vorgetragen sind oder nicht. Hätte der Erzbischof nicht die Sache aufgenommen, nicht die drey Praedicanten zum öffentlichen Wiederrufe genöthiget, wer von uns wüßte, was sie 1694 zu Reims geschwatzet haben. Daraus kann man sich denken, wie es zugeht, daß alle Mönchsgrillen von Heiligen und Ablaß und dergl. noch so sehr im Gange sind, wenn gleich die ersten finstern, unwissenden Zeiten aufgehöret haben. Der Benedictiner macht den Ablaß der Portiuncula und die Person Francisci grösser und wichtiger, als der Franciscaner und Capuziner. So dienet einer dem andern. Der Franciscaner denkt, in dem Munde eines andern Ordensgeistlichen klingen die Lobsprüche weniger verdächtig. Da bittet er einen Benedictiner, einen Carmeliter, in seiner Kirche zu predigen. Der Praedicant kann auf eine gute Mahlzeit viel Schmeicheley und Dank rechnen, auch auf Erwiederung in ähnlichen Fällen. Die Carmeliter haben wieder einmal einen für sie eigenthümlich wichtigen Festtag. Dann muß ein Franciscaner auftreten. Ein Benedictiner, der nachher zu den Protestanten übergegangen ist, sollte einmal bey den Franciscanern am Portiunculafeste predigen. Sie sagten ihm, worauf er sich vorzüglich einzulassen hätte. Er richtete sich auch zum Theil darnach, aber doch gab er der Sache eine dem Orden unangenehme Wendung. Nach der Predigt verwiesen sie ihm das mit aller Höflichkeit. Er vertheidigte sich auf das beste und fragte sie dann im Vertrauen, ob es denn auch recht sey, den Leuten von der Kanzel so viel Unwahrheiten zu sagen. Wie sollen wirs denn machen, fragten sie wieder? Verhungern?

In

In der römischen Kirche dauren alle die ungereimten Dinge immer mit fort, so lange sie selbst dauret, wenn die Zeiten auch noch so aufgeklärt werden, wenn auch ein Jahrhundert immer das vorige an Klarheit übertrift. Die Dinge gehen immer mit vorwärts. Freylich sind sie in den unwissenden Zeiten entstanden. Aber Unwissenheit war nicht der einzige, nicht einmal der vornehmste Grund ihrer Entstehung.

Gute Nahrung, bequeme Wohnung für eine ganze Gesellschaft. Der Vortheil des Aufputzens der Kirchen, der Altäre, der Abfall davon. Sollte das alles erworben und zum Capital, das gute Zinsen abwirft, geschlagen werden, so mußten nothwendig die Vorzüge eines gewissen Heiligen, einer gewissen Kapelle, eines gewissen Festes recht sinnlich, entzückend beschrieben werden. Jene Bedürfnisse sind dem Wechsel des Lichtes und der Finsterniß nicht unterworfen, sie finden immer Statt und sind in aufgeklärten Zeiten gröſſer, als in unwissenden. Der Philosoph ist dabey verlegen, ob er das, als lange Nachsicht oder langen Zorn des Himmels bewundern soll.

Der Franciscanerorden war in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen, wurde bald der römischen Kirche sehr wichtig und nützlich. Ihm verdankte sie bald einige Päbste, verschiedene Cardinäle, viele Praelaten und berühmte Gelehrte. Mit der Zeit hat sich der Orden in kleinere Gesellschaften zertheilet, deren eine strengere Regul hat, als die andere. Alle haben den schon frühe mit den Dominicanern entstandenen Wetteifer geerbet. Sie stritten sich nicht nur über Religionssachen, wie über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Maria, sondern auch über unzählige philosophische Fragen. Scotisten, (Franciscaner) und Thomisten (Dominicaner) waren sich immer so entgegen, wie ehedem Platoniker und Paripatetiker. Lange führten die Franciscaner auch innerliche Kriege, die, so wenig sie auch im Grunde bedeuteten — denn es kam auf Form der Kappen und solche

Klei-

Kleinigkeiten an — doch den Obern des Ordens und den Päbſten ſelbſt viel zu ſchaffen machten. Gentillet hat das ſehr luſtig erzählt u).

Janſenius (Cornelius), Biſchof in Ypern, einer der gelehrteſten Theologen des 17ten Seculi. Von ſeinem Geburtsorte, Namen und Familie ſagt Leydecker a):

In

u) Diſcours d'Etat contre Nicolas Machiavel, Liv. II. Preface.

a) Leydeckeri Hiſtoria Janſenismi. Libri VI quibus de Cornelii Janſenii vita et morte, nec non de ipſius et ſequacium dogmatibus diſſeritur. Ultraiecti 1665 8. Falluntur operis poſthumi editores quando referunt, *eum natum eſſe Leerdami modico Bataviae oppidulo, ſed tanti viri natalibus iam magno.* Etenim ſciant eius aſſeclae, eum in comitatu quidem Leerdamenſi natum, non tamen in oppido Leerdamo (Lingerdamo alias, quod ad Lingam fluvium ſit ſitum) ſed in quodam pago, quod urbeculae ſubeſt et Accoy appellatur: ſic nepotes et conſanguinei qui ibi adhuc degunt, teſtantur, ſuperſtite humili domuncula, in qua primum lucem adſpexit. Wenn ſich alſo Janſenius ſelbſt Leerdamenſis nennet, ſo iſt das auf die erklärte Art zu verſtehen.

Parentes habuit honeſtos, pontificiae reiigioni addictos, licet evangelica lux Belgio affunderetur, quibusque modicae opes. Ut male Hazartus Jeſuita in hiſtoriis (Triomphe des Papes de Rome Anvers. 1618.) eum patre Calviniano natum retulerit, illum falſi poſtulantibus, qui id non ferrent, nepotibus. Pater appellatus fuit, vernaculo nomine, *Ian Ottile*, fabrili opere victum quaeritans, mater autem *Lyntie Gisberts*, ceu referunt ſuperſtites, unde hic filius *Cornelius Janſe* antiquo vulgi in Belgio more, at latina vel erudita terminatione *Cornelius Janſenius*.

Junkeins, einen Jungen, eines armen Bauersmannes, Namens Hans Junkeins, und starb den 10. Jun. 1546. Sein Vater war ein Bauer, und hatte sonst noch 3 Söhne, Namens Hans, Peter und Jacob, welche alle 3 Bauern waren. Dieser Junkeins hatte in seiner Jugend nicht viel gelernet, ausser was ein Bauer lernet, und was er in seinem Vaterlande, Brabant, gelernet hatte, das hatte er vergessen, weil er sich in Engelland begeben, und daselbst Bauer worden. Er hatte sich daselbst mit einer Frauen verheyrathet, und mit ihr 3 Söhne und 3 Töchter gezeuget. Seine Söhne hatten sich auch verheyrathet, und Kinder gezeuget, und seine Töchter waren auch verheyrathet. Er hatte also viele Kinder, Enkel und Urenkel. Er hatte sich auch in Engelland in Religionssachen gemischet, und hatte sich zu der Lehre Luthers bekennet, und hatte sich auch in Religionsstreitigkeiten eingelassen, und hatte sich auch in Religionsstreitigkeiten eingelassen, und hatte sich auch in Religionsstreitigkeiten eingelassen

Der König beſtätigte ihn 1630 auf der Academie zu Löwen zum theologiſchen Profeſſor, und 5 Jahre nachher erhob er ihn zum Biſchof zu Ipern. Dieſe Erhebung hatte Janſenius beſonders einer wider Frankreich gerichteten Schrift zu verdanken. Sie iſt betitult: Alexandri Patricii Armacani, Theologi, Mars Gallicus ſeu de Juſtitia armorum et foederum regis Galliae libri duo. In dem Buche werden die Franzoſen auſſerordentlich hart und gehäſſig mitgenommen, daß ſie die holländiſchen und deutſchen Proteſtanten zum Nachtheil der römiſchen Kirche ſo ſehr unterſtüzten. Die Holländer ſind Rebellen, die ſich republicaniſche Freyheiten auf eine ſchlechte Art genommen haben. Man hat dieſe Schrift oft beantwortet und widerlegt, und Leydecker hat das am beſten und vollſtändigſten gethan e). Er ſagt: Es gieng ein Gerücht, als habe Janſenius dem Herzoge von Arſchot und dem Erzbiſchofe von Mainas gerathen, das ſpaniſche Joch abzuſchütteln und ſich nach Art der Schweizer in Cantons abzutheilen. Es wurde allgemein geſagt, daß dieſer Rath vom Janſenius käme. Und er war ſehr verlegen. Opportune ſuam operam allerebat P. Roſaeus, vir eruditiſſimus, ſanctioris conſilii praeſes, cuius ante meminimus, ſuppeditato voluminis argumento, quo vel poenitentiam ageret vel famam falſi accuſaret. Iſtud autem erat *Mars Gallicus* ſtylo quidem Janſenii ornandus, cuius tamen materia ipſius opus, eruditionem et ingenium excedebat — — Et ne mentiri viderentur, litteras produxere Fabii Gighii Nuncii Apoſtolici, (qui deinde Alexander VII. fuit). ad F. Barberinum, Cardinalem, datas Coloniae 25 Martii 1641. ubi haec ſcripta: *Cardinalis Richelius, admodum ſtomachatur in Janſenium, quod cum Roſaeo Martem Gallicum conſcripſerit.* Nimirum hae litterae adhuc in Collegio St. Officii Romae aſſervantur. Die Jeſuiten lieſſen es ſich ſehr angelegen ſeyn, den franzöſiſ-

e) De vita Janſ. p. 92.

Bonnaventure. Janſenius habe die guten Augen auf der Wegweiſer vom rechten Wege gegen herumgetragen. Da er lange, beym Lobeder einen Gott, und Heiligen, Janſenius geſtorben, deren Verfaſſer D. Anton, oder wahrſcheinlicher Paradier meynt, worum wir nun ſie, man Janſenii Unrechtmäßigkeit gegen Barkochii ungerechten reißen. Aber omnis Janſenius exprobrat ingenium in Gallum animum, quod verecundiam omnem reiecere non poſſet ac pariet, conciere et pungi cum ſtimulentur puri et ſalubri, quo vivimus, ſpiritu, provocare, non ſtomachos praecipitare. Lantas Patriarchum, nam tali publici magiſtro ſuperior, quae nemo virorum illuſtrium quam ſtudiorum ſuorum, ſcriptorum, ſcientiae, ſolumque et eam munierat. Quin in Gallia, quae Janſenii libri, ubi ſolus ingenuarum, magnum hoc ſuum Calvinianorum ſenſum, quorum in tantum laudi Auguſtini interpretationem et invenire homines a Calvino didicerunt non eſſent, quibusnam libraribus de gratia ſermones contulit.

Alle das hoch Lobeder ift. Janſenius wurde Doctor dieſer Hohe, und er Janſeniſtiſche Verdammung von Dem Pabſt Urbano VIII. erſt ſeit dem Jahr 1641 (1642) nach dem Janſenius Tode, und Pabſt Clemens IX. hat ſie 1669 Jahr, der die Janſeniſten Verfolger eine gute Zeit nicht mehr ſeyn, der die Janſeniſten Verdammungen eben ſo hoch nicht geachtet haben. Es mag ja ſeyn, daß man auf der Sorbonne Janſenius in einem Jahr kommt heim, und das etwas ein gar verſchiedenes, und ein anderes ſey, als ehedeſſen ift. Die Streitigkeiten der Bulle mag gerade das Gegentheil thun, welches auch das Concilium ſagte. Janſenius mag die ertannte Wahrheit lange, die Bulle aber den Irthum verdammt haben.

Nach einem Tode erſtehen neue Verfolgung den Janſeniſten Lehrgebäuden von der Gnade. Es haben über Janſenius Buch Streit geführet. Es mußte gleich der neuen erſten Verfolgung in den Jeſuiten Kirche gro-

ses Aufsehen und veranlaßte eine Menge Schriften, die zum Theil alles in sich fassen, was nur immer feine, scharfe, gelehrte Köpfe für und wider von der Materie sagen können. Aber mit dem allen sind die Grenzen unsrer Kenntnisse weder weiter, noch heller geworden. Und so wird es mit allen künftigen Kriegen von der Art ausfallen. Je mehr darüber gehandelt und gesprochen wird, desto grösser wird auch das Gewirre, und der Leser muß am Ende klagen:

Fecistis probe, incertior sum multo, quam dudum. Terent.

Die Materie von der Gnade ist ein Meer ohne Boden und Ufer, ist Scylla und Charybdis. Alles kommt zuletzt auf die Frage an: Hat Adam mit Freyheit gesündiget? Sagst du ja, so folgert man, also hat Gott seinen Fall nicht vorhergesehen: antwortest du nein, so sagt man, also ist er nicht strafbar geworden, hatte keine Moralität. Schreibe nun hundert Bücher wider eine von beyden Folgerungen. Du mußt zuletzt doch gestehen: Untrügliche Vorhersehung zufälliger Begebenheiten ist ein unbegreifliches Geheimniß, oder, es ist unbegreiflich, wie ein Geschöpf ohne Freyheit doch sündigen kann. Mehr braucht es nicht. Wenn du nun zulezt eine dieser beyden Unbegreiflichkeiten eingestehen mußt, warum schriebst du denn erst so viel? Man sieht leicht, daß es bey der Materie von der Freyheit endlich darauf hinauslauft, daß ich entweder sagen muß: Alle von der Seele verschiedene mitwürkende Ursachen lassen sie im Besitze ihrer Kraft handeln und nicht handeln zu können, oder: Jene Ursachen bestimmen sie zu einer gewissen Handlungsart mit überwiegender Kraft. Das erste wählen die Moliniſten, das zweyte die Thomisten, Jansenisten und Genfer Protestanten. Und doch wollen die Thomisten mit aller Gewalt nicht Jansenisten, und diese wider nicht Calvinisten heissen, nicht mit den Calvinisten einerley Gedanken über die Gnade haben, und doch ist es so. Es ist nicht leicht eine Finte, eine

schlechte

ſchlechte Diſtinction denkbar, die nicht bey dieſer Gelegenheit mit ins Spiel gekommen wäre. Alles in der Abſicht, den gefährlichen Folgen auszuweichen, die ſehr nahe zu ſeyn ſchienen, ſo bald die Thomiſten einige Aehnlichkeit mit Janſenii oder Calvini Anhängern eingeſtehen wollten. Auf der andern Seite haben die Moliniſten wieder alle mögliche Sophiſtereyen aufgetrieben, zu erweiſen, Auguſtinus habe nicht Janſenii Lehre. Dem groſſen Heiligen wollten ſie ungerne widerſprechen. So haben beyde Partheyen zu entgegengeſetzten Zwecken ihre ganze Kunſt und Kraft per fas et nefas aufgeboten. Janſenius hat ſich auch mit den reformirten Proteſtanten abgegeben. Die Generalſtaaten lieſſen 1629 ein Edict ausgehen, kraft welches ſie alle öffentliche catholiſche Religionsübung in Boileduc verboten, alle Einkünfte der daſigen Geiſtlichkeit einzogen, und die reformirte Lehre von 4 Predigern lehren lieſſen. Dieſe Prediger erfuhren die unter der Hand verbreiteten abſcheulichen Läſterungen ihrer Lehre und bezeugten deswegen in einer eignen Schrift öffentlich, wie ſie nur das reine Evangelium predigten, ihre Feinde möchten nur alles laut herausſagen, was ſie auf dem Herzen hätten. Dieſer Ausfoderung folgte eine Schrift vom Janſenius f). Einer der vier genannten Prediger, Giebert Voetius, machte darüber Anmerkungen g), und dieſe Anmerkungen beantwortete Janſenius aufs neue h). Voetius antwortete wieder mit einem groſſen Buche i). Darauf erwiederte Janſenius nicht ſelbſt, ſondern einer ſeiner Freunde k). Das Buch widerlegte wieder Martin Schoock l) und

f) Alexipharmacum 1630.
g) Philonius Romanus correctus.
h) Notarum Spongia 1631.
i) Deſperata cauſa Papatus 1635.
k) Libertus Fromondus Cauſae deſperatae Gisb. Voëtii adverſus Spongiam — — Cornelii Janſenii Criſis oſtenſa. Anvers. 1636.
l) Profeſſor der Geſchichte und Eloquenz zu Deventer: deſperatiſſima cauſa Papatus 1638.

und damit war der Streit zu Ende, wie Leydecker meynt m). Ich finde aber unter Fromonds Schriften noch eine von 1640 Sycophanta: Epiſtola ad Gisbertum Voëtium.

Janſenius hatte noch einen kleinen proteſtantiſchen Krieg. Ein gewiſſer hollſteiniſcher Catholick, Theodor Simonis, war in ſeinem Glauben irre geworden, ſuchte Janſenium zu Löwen auf, um ihn über einige ſchwere Puncte befragen zu können (Untrüglichkeit des Pabſtes, Anbetung der geweyhten Hoſtie). Janſenius wurde über alle Einwendungen des Mannes verdrüßlich und ſagte ihm einmal, er ſey nicht mehr Willens, mit ihm mündlich zu ſtreiten. Er wollte lieber ſchriftlich ſeine Sachen mit ihm ausmachen. Er ſehe doch wohl ein, daß er mit einem Catholicken zu thun habe, der bald nach Holland zu gehen und ſich da groſſer Siege über ihn zu rühmen entſchloſſen ſey. Simonis wollte ſich anfangs nicht zum Federkriege hergeben, doch entſchloß er ſich zulezt. Es wurden einige ſchriftliche Schlachten geliefert, mit einemmale ſahe ſich Simonis in ſeinem Hauſe mit eigentlichen Kriegern umgeben, die ihn einpackten und zur Ketzerſtrafe verwahrten. Anfangs hieß es, es wäre Holz genung da, einen Ketzer zu verbrennen, aber hernach gab es ſich, und weil der Mann, dem der Erzbiſchof das Verhör aufgetragen hatte, den Simonis als einen guten, ächten, ſtandhaften Catholicken gefunden zu haben verſicherte, ſo wurde er in Freyheit geſetzet und Janſenius mußte die Koſten bezahlen ꝛc. Simonis wurde zwey Jahre darauf Proteſtante und gab noch eine Streitſchrift wider Janſenius heraus n).

Dieſer Simonis, ein guter Grieche, — er hat die Januam linguarum vom Comenius ins Griechiſche überſezt — ſoll erſt lutheriſch, dann catholiſch, dann wieder lutheriſch

m) l. c. p. 64.

n) De ſtatu et religione propria Papatus adverſus Janſenium, Lugduni Batav. 1638.

lutherisch und endlich Socinianer geworden seyn, auch zu Kisselin in Litthauen ein socinianisches Amt bekleidet haben o).

Jansenius hat noch mehr Bücher hinterlassen. Eine Rede: De interioris hominis reformatione. Tetrateuchus sive commentarius in IIII. Evangelia. Pentateuchus s. Commentarius in V. libros Mosis. Auch ist das Responsum der Löwenschen Theologen de vi obligandi conscientias, quam habent edicta regia super re monetaria, und das Responsum der Löwenschen Theologen und Juristen, de Juramento, quod publica auctoritate magistratui designato imponi solet, vom Jansenius.

Die Grabschrift Jansenii rühmte "seine grossen Verdienste. Das Buch, Augustinus, zeuge von seiner himmlischen Fähigkeit, unverdroßnem Fleiß und Muthe. Die Kirche habe Nutzen davon auf der Erde und er den Lohn im Himmel." Weil nun eine solche Erklärung den Bullen P. Urban des achten und Innocentii des zehenden geradezu widersprach, so brachte es P. Alexander VII. mit grossem Widerstande dahin, daß der Nachfolger Jansenii, Franciscus von Robes (Johannes Roblesius v. Leydekker) den Stein bey Nacht in aller Stille wegnehmen lassen mußte p).

Ignatius von Lojola, gebohren in der spanischen Provinz Guipuscoa 1491.

Am Hofe Ferdinands und Isabellä erzogen, suchte er schon frühe, so bald ihn nur sein Alter zu Kriegsdiensten geschickt machte, sich rühmlich auszuzeichnen. Bey der Belagerung von Pampelonna 1521 und der darauf folgenden Eroberung hielt er sich sehr tapfer. Eine Kanonenkugel traf ihm das rechte Bein. Während der Hei-

o) Möller Isagoge ad histor. cimbricam Part. III. p. 108.

p) St. Romuald. Journal chronologiq. et historique Tom. II. p. 612.

lung dieser Wunde entschloß er sich, der eitlen Welt zu entsagen, nach Jerusalem zu reisen und sich in der Folge eine ungewöhnliche Lebensart zu wählen. Kaum war er wieder geheilet, als er auch schon nach U. L. Frauen in Monserrat gieng, eine Tagreise von Barcelona, seine Waffen dort über dem Altare der heil. Jungfrau aufhängen und sich 1522 in der Nacht auf den 22sten März zum Dienste der heil. Jungfrau einweyhen ließ. Nun fieng er an, sich aus aller Kraft, als geistlichen Ritter, nach den alten weltlichen Rittergesetzen zu bilden, gieng einmal des Morgens frühe nach Monreso ins Hospital, als Pilgrim gekleidet, und blieb da ohngefähr ein Jahr, casteyte sich entsezlich a). Da schrieb er auch sein Buch von geistlichen Uebungen in spanischer Sprache. Andreas Frusius übersezte das Buch ins Lateinische und gab es hernach mit Pauli III Bewilligung in Rom 1548 heraus. Natürlich wundert man sich, wie Ignatius, der vorher kaum lesen konnte, das Buch mit solcher Belesenheit in den alten und neuern Kirchenlehrern hat schreiben können. Die Verwunderung verliert sich bey der Nachricht des Louis de Pont: "Es sey aus einer Erzählung des Erzengels Gabriels bekannt, daß Maria dem Ignatius treu geholfen habe b)." Vor ohngefähr hundert Jahren wollte ein Benedictiner den Ignatius dieses Buches wegen öffentlich für einen Dieb erklären c). Das war nun eine Beleidigung Pauli III und der Congregationis Rituum. Denn der Pabst versichert in seinem Privilegio das Gegentheil und der Cardinal Franciscus Maria del Monte, in seinem Berichte an Gregorius XV. von dem ganzen Verfahren der heiligen Congregation, spricht

a) Stillingfleet Fanatisme de l'Eglise Romaine, französischer Uebersetzung von 1673 S. 288.

b) In vita Balthasaris Alvarez, c XXXXIII.

c) Alegambe und Sotuel Bibliothec. Societ. Jesu.

ſpricht von dem Buche, wie von einer dem Ignatius eigenthümlichen Schrift. Die Benedictiner der Congregation del Monte Caſſini haben auch in einer zu Ravenna 1644 gehaltenen allgemeinen Verſammlung das Buch verworfen, in welchem Ignatius des Plagii beſchuldigt iſt. Innocentius X. ließ es unter Ignatii Namen in das Breviarium Romanum ſetzen. Alexander VII. beſtätigte die Aechtheit des Buches in einem eignen Breve vom 12ten October 1657 und verſprach dabey jedem, der dieſe Uebungen eine Woche hindurch bey den Jeſuiten anſtellen würde, völligen Ablaß. Der eigentliche Ankläger war Conſtantinus Caëtanius (die beyden genannten Bibliothekare haben ſeinen Namen nicht) Er ſagte: Ein gewiſſer Garcias Ciſneros ſey der wahre Verfaſſer der geiſtlichen Uebungen. Drey Mönche del Monte Caſſini hätten dem Ignatius, als er bey ihnen durchreißte und ſich ſchon mit den Gedanken eines neu zu errichtenden Ordens trug, das Conſtitutionsbuch gegeben. Caëtanius beruft ſich auf eine unrecht verſtandne Stelle. Die Stelle ſagt nur, der Stifter der Benedictiner unterſtützte mit ſeinen göttlichen Kenntniſſen den heiligen Ignatius bey der Einrichtung ſeines neuen Ordens. Folgt daraus, daß ſich Ignatius von drey Benedictinermönchen die Conſtitution hat in die Feder ſagen laſſen?

Man pflegt dem Ignatio noch mehrere Schriften beyzulegen: Einen Brief de religioſa obedientia ad Luſitaniae ſocios ac filios, Rom 1553 am 26ſten März; Einen Brief de religioſa perfectione ad Hiſpaniae ſocios 1547 am 4ten März: Einen Brief an den damaligen König in Aethiopien, eine Abhandlung über die Dreyeinigkeit. Sein wichtigſtes Werk iſt doch: Conſtitutiones ſocietatis Jeſu decem in partes diſtributae.

Von Barcelona machte ſich Ignatius auf den Weg nach Jeruſalem, und in fünf Tagen war er bis Cajet gekommen. Weiter wollt' er nicht ohne dem päbſtlichen Seegen,

gieng deswegen erst nach Rom und nach der Audienz bey Hadrian VI., von Rom nach Venedig, von Venedig — d. 14ten Julius 1523 — nach Joppe — am lezten August — von Joppe nach Jerusalem am 4ten September. In Jerusalem befriedigte er erst seine andächtige Neubegierde, gieng darauf nach Venedig zurück. Von da nach Genua, nach Barcelona, wo er blieb, in der Absicht, sich im Lateinischen weiter zu bringen. Dieser Reise werden viele Erscheinungen und Offenbarungen zugeschrieben. Ignatius fieng also 1524 mit der Grammatik an. Er war schon ziemlich weiter gekommen, als er einmal Erasmi Buch, Enchiridion militis christiani las: Anstatt, daß er darinn den schönen Stil hätte bewundern, nachahmen, und die schönen christlichen Maximen beherzigen sollen, warf er das Buch weg und war von der Zeit an so böse, nicht nur auf diese, sondern zugleich auf alle übrige Erasmischen Schriften, daß er sie weder selbst lesen noch seinen Freunden zu lesen erlauben wollte. Thomas von Kempis war sein Mann. Den las er fleissiger. Nach zwey Jahren hielt er sich schon geschickt, philosophische Vorlesungen zu hören, gieng also 1526 nach Complut. Sein Bettelstaat, seine ganze Aussenseite, die 4 Gesellschafter um ihn her, seine Reden an das zusammengelaufene Volk brachten ihn vor die Inquisition d). Da sollte seine Lehre, sein Leben untersucht werden. Die Untersuchung fiel gelinde aus. Ein Verweiß und Befehl dabey, er und seine Gesellschafter sollten sich künftig gesitteter kleiden, besonders nach unten zu. Bald darauf trat eine Wittwe nackend, zu Fusse mit ihrer Tochter eine Wallfahrt an. Es gieng das Gerücht, daß Ignatius sie dazu dazu vermogt hätte. Er wurde beym Kopf genommen. Und schon war der

Anhang

d) Ribadeneira in vita Ignatii, Lib. I. passim. Er ist unter — wenigstens 20 — Biographen Ignatii einer der vollständigsten und besten, so gut er es seyn konnte und durfte

Anhang des Mannes groß, besonders zeigte sich viel Weibergunst. Man versammlete sich häufig um sein Gefängniß, ihn reden zu hören. Leute vom Stande, beyderley Geschlechts, erboten ihm ihre Dienste. Noch verbat er sich alles. Er wurde darauf gerichtlich befraget, ob er die Wittwe zu der Wallfahrt bewogen hätte? und er antwortete, er habe ihr vielmehr davon abgerathen, besonders wegen der Gefahr, der sie sich mit ihrer schönen jungen Tochter aussetzen könnte. Nach dieser Antwort mußte Ignatius noch 42 Tage gefangen sitzen. Darauf kam er frey, mit der Bedingung, sich in 4 Jahren nicht wieder hören zu lassen. Weil sich das nun gar nicht zu seinem Plane schickte, so gieng er nach Salamanka und hielt dort Erbauungsreden, wurde, wie zu Complut, festgenommen und mit eben der Bedingung frey gelassen. Nun fiel es ihm ein, nach Paris zu gehen. Da kam er an im Februar 1528 und war Willens, recht eifrig zu studiren. Seine schlechten oeconomischen Umstände nöthigten ihn, Haus bey Haus zu betteln und ins Hospital St. Jacob zu gehen. Da war denn also sein Plan wieder sehr verschoben. Er bemühte sich zwar, allen Anstössen auszuweichen, alle Berge zu ersteigen, aber alles war wider ihn. Man hatte schon bemerkt, wie seine heftigen Auffoderungen zur Geistigkeit aus den jungen Leuten Sonderlinge machte und nahm ihm das sehr übel. Bey dem allen fuhr er eifrig fort, Theologie und Philosophie zu lernen und einige wenigstens mit sich zum Gelübde seiner neuen Lebensart zu verbinden. Sie verbanden sich in der Kirche zu Montmartre in einem Tage, mit denselben Feyerlichkeiten, zweymal. Ihrer waren anfangs 7, bald hernach 10, Ignatius mitgerechnet. Unter ihnen wurde ausgemacht, Ignatius sollte nach Spanien gehen, gewisse Angelegenheiten daselbst berichtigen und nach Venedig gehen. Sie wollten 1537 am 25sten Januar von Paris abgehen und sich in Venedig wiedertreffen. Ignatius gieng also 1535 nach Spanien, predigte da Busse, besonders rügte

er die Unkeuschheit der Clarisey, würkte sogar Gesetze dagegen aus und erwarb sich einen ungeheuren Zulauf. Als er mit seinen Geschäften fertig war, gieng er zu Wasser über Genua nach Venedig, wo die andern 1537 am 8ten Januar eintrafen; sie waren schon am 5ten November aus Paris gegangen. Ignatius war unterdessen, daß er auf seine Jünger wartete, nicht müßig, gewann Seelen, und machte sich vorzüglich bekannt mit Johann Peter Caraffa, dem nachmaligen Pabste, Paulo IIII., der sich damals mit der Stiftung des Theatinerordens beschäftigte. Bald nach ihrer Ankunft verbanden sich die Freunde Ignatii aufs neue mit ihm zu einer Reise nach Palaestina, machten auch Anstalten dazu, doch wollten sie die Reise nicht ohne des Pabstes Erlaubniß und Seegen antreten, giengen also erst nach Rom und erreichten ihre Absicht. Darauf kehrten sie nach Venedig zurück und wollten sich da einschiffen, aber es war keine Gelegenheit. Ein Krieg mit der Pforte hatte alle Ueberfahrt der Pilgrimme gehemmet. Um also doch nicht ganz unthätig zu seyn, vertheilten sie sich in die venetianischen Städte, predigten auf den Gassen, suchten sich Anhang unter den jungen Studirenden zu machen, und kehrten nach Rom zurück. Nun erst fieng Ignatius an in Rom, seinen Entwurf zu einer neuen Ordensgesellschaft zu machen. Pabst Paulus III. bewilligte den Entwurf 1540 mit einigen und 1543 ohne alle Einschränkungen. Ignatius wurde schon 1541 General des neuen Ordens. Seine Gesandten giengen in die weite Welt, er selbst blieb in Rom und beschäftigte sich auf verschiedene Art. Besonders arbeitete er an Judenbekehrungen, unterhielt einige getaufte Juden, und brachte durch anhaltende Bemühungen eine Versorgungsanstalt für alle künftige Proselyten aus dem Judenthum zu Stande. Auf sein Anliegen gab P. Paulus III. den Befehl: Wenn ein Jude zur christlichen Religion, auch wider Willen seiner Aeltern und Vorgesezten übergienge, so sollten sie ihm dennoch seine Güter nicht

vorenthalten können, auch sollten alle mit Unrecht erworbene Güter, als solche, die eigentlich niemand zugehörten, den bekehrten Juden zufliessen. Julius III. und Paulus IIII. machten noch den Zusatz, daß sie allen Synagogen in ganz Italien eine gewisse jährliche Steuer zur Unterhaltung der Neubekehrten aus dem Judenthume auflegten.

Zu der Zeit war in Rom eine ungeheure Menge feiler Mädgen, welche von ihnen das schändliche Gewerbe verlassen wollten, die wurden im Magdalenenkloster zur ewigen Einsperrung und allen Gelübden des Klosters aufgenommen. Die eingeschränkten und harten Bedingungen schwächten den Nutzen, den man sich von der Einrichtung dieses Klosters versprochen hatte. Es waren nämlich davon alle verheyrathete, ungetreue Weiber, alle unkeusche Wittwen überhaupt und auch alle Mädchen ausgeschlossen, die zwar gerne von ihren Verirrungen wiederkehren, aber sich ungerne zu einer so langen und harten Busse hergeben wollten. Auch war ein sicherer Ort des Aufenthalts für alle Weiber nöthig, die der Wuth ihrer Männer entflohen waren, wo sie bis zur Aussöhnung bleiben konnten. Auch für solche, welche zwar dem groben Laster, aber nicht auch gleich allen feinern Vergnügungen entsagen wollten, war ein Ort nöthig, der nicht eben Kloster war, und wo sie doch anständig konnten unterhalten werden. Ignatius sorgte für alle diese Bedürfnisse, so gut und stark er konnte, gab selbst eine ansehnliche Geldsumme dazu her und ermunterte viele durch sein Beyspiel und Zureden, an dem wohlthätigen Institute thätigen Antheil zu nehmen. Unter diesen Wohlthätigen zeichnete sich besonders Leonora Osoria (Gemahlinn Johann Vega, Gesandten K. Carls V.) rühmlich aus. Sonderbar genung muß es freylich geschienen haben, wenn der Jesuitergeneral vor so vielen liederlichen Weibern aufzog und sie entweder in die Kirche führte, oder zu Damen vom Stande, die sich mit ihrer Unterweisung und Bildung

zum Vergnügen beschäftigten. Wenn einer zum Ignatius sagte: Alle deine auf die Bekehrung dieser Sünderinnen angewandte Mühe ist verlohren. Sie sind schon zu sehr in ihren Sünden verstricket, verhärtet, sie werden sich doch bald wieder darinn versenken und umherwälzen. Auf dergleichen Erinnerungen pflegte Ignatius zu antworten e): "Ich glaube meine ganze Lebensmühe gut angewandt zu haben, wenn ich diese verlohrne Töchter auch nur eine Nacht über von ihren gewohnten Versündigungen abhalte. Auch, wenn ich gewiß vorhersähe, sie werden sich am nächsten Morgen wieder zu ihrem schändlichen Gewerbe hergeben, dennoch würd' ich aus aller meiner Kraft arbeiten, wenigstens diesen kleinen Zeitraum ihrer Rechenschaft zu retten." Auch für die zukünftigen Gefahren der Keuschheit sorgte Ignatius. Er wußte nämlich, wie leicht die Ehre guter Mädchen durch Armuth in Gefahr kömmt, wie die armen Töchter besorgen müssen, von ihren Müttern und Aufsehern verwahrloset oder gar verkuppelt zu werden. Auch für Mädchen, die in einer solchen gefährlichen Lage waren und sich herauswünschten, errichtete Ignatius eine Stiftung. Auch für Waisen war er eifrig besorgt. Und bey allen diesen guten Bemühungen waren dennoch seine verschuldeten und unverschuldeten Feinde äusserst emsig, ihn der Unkeuschheit, des Stolzes, der Falschheit und aller schwarzen Laster wenigstens verdächtig zu machen. Er ließ sich dadurch nicht auf- und nicht abhalten, seinen gewählten Weg fortzusetzen, mit aller möglichen Anstrengung, Ruhm und Befestigung seines Ordens zu bearbeiten. Es wollten sich auch Weiber zu seiner Ordensregul hergeben. Isabelle Rosella, seine alte Wohlthäterinn, kam in der Absicht von Spanien nach Rom, und erhielt vom Pabste die Erlaubniß, mit zwo andern Weibern zugleich in den Orden zu treten. Aber schon

e) P. de la Mainferme in Clypeo nascent. Fontebrald. Ordinis Diff. IIII. p. 219. führt das zur Vertheidigung des Robert von Arbrissel als Beyspiel an.

ſchon dieſe wenigen Weiber machten ihm ſo viel Verdruß, daß er ſich die Erlaubniß für ſeinen Orden verbat; auch wurde ſeine Bitte gewähret f). Ignatius durfte dieſe vorſichtigen Verfügungen nicht aus Sorge für ſeine Keuſchheit treffen. Denn ſeine Freunde verſichern, ihm habe die heilige Maria, ſeitdem er ſich ihr auf ſein ganzes Leben gewiedmet hatte, ſolch ein Maas der Enthaltſamkeit verliehen, daß er nie die kleinſte wollüſtige Reizung mehr fühlte. Seckendorf ſtellt in dieſem Puncte Luthern und Ignatium gegen einander über, und entſcheidet zu Luthers Vortheile, der ohne ſolche Himmelsgaben bis in ſein 42ſtes Jahr unbeweibet, keuſch lebte, auch hernach in ſeiner Ehe fromm und ſchaamhaft blieb, dahingegen Lojola's Keuſchheit nicht beſonders lobwürdig iſt, denn eine Tugend ohne Sieg über Leidenſchaft iſt leerer Name g).

Pabſt

f) Mirum eſt, trium muliercularum gubernatio, quantum illi moleſtiae et occupationis paucis diebus attulerit. Ergo Pontificem maximum docet, quanto ea res impedimento ſocietati ſit futura: orat obſecratque Pontificem, ut ſe praeſenti moleſtia, ſocietatem metu perpetuo liberet: neque permittat, noſtros homines, aliis in rebus magnis, utilibus, neceſſariis occupatos, hac mulierum cura minus neceſſaria implicari. Quod utique Pontifex, rationes Ignatii probans, ſocietati dedit litterasque apoſtolicas ſcribi iuſſit, quibus noſtri in perpetuum ab onere Monialium eximuntur et quarumcunque mulierum cura ſub obedientia noſtrorum in communi vel alias vivere volentium anno 1547. 13. Calend. Junii. Quo non contentus Ignatius, ut locum hunc maxime periculoſum communiret omnesque aditus obſtrueret, illud etiam a. 1549 ab eodem Paulo III. impetravit, ne curam Monialium, ſeu religioſarum quarumlibet perſonarum recipere teneamur, per litteras apoſtolicas impetratas vel *in poſterum impetrandas, niſi de indulto illo et ordine noſtro expreſſam facientes mentionem.* Ribadeneira in vita Ignatii, p. 231.

g) Hac quidem aſſertione caſtitatis laus deſtruitur, quae non eſt virtus, quando cupiditatibus non exercetur, quas vincat, Seckendorf. in Hiſt. Lutheraniſmi, Lib. III. p. 315, Maffei Vita Ignatii.

Pabst Julius III. bestätigte Ignatio seinen Orden 1550, und da wollte er nicht mehr General seyn. Aber seine Brüder wollten ihm die Würde nicht abnehmen. Er mußte sie also bis an sein Ende behalten, bis 1556 am lezten Julius.

Ribadeneira, einer der wichtigsten Biographen Ignatii, aus welchem wir die meisten Nachrichten entlehnet haben, gesteht offenherzig, daß sein Heiliger kein Wundermacher war, und verwahrt sich gegen alle von dieser Seite zu befürchtenden Einwendungen und Angriffe. Mit der Zeit merkte er vielleicht selbst, oder es wurde ihm auch gesagt, er habe zu viel gewagt, eine solche Aussage vor dem Publico sey nicht sehr klug angebracht. Genung, er wiederrief und erzählte vom Ignatio, ich weiß nicht, wie viele Wunder! Um das deutlicher zu machen, setzen wir das Wichtigste seiner so sehr verschiedenen Aussagen hieher. In der ersten Lebensbeschreibung machte er sich den Einwurf h): "Wenn alles vorige wahr ist, warum hat Gott denn nicht die Heiligkeit Ignatii, wie die Heiligkeit so vieler andern, mit Wundern versiegelt? Antw. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Gott allein würket Wunder, ihm allein kömmt die Macht zu; er allein weiß, wo, wann und auf wessen Gebet Wunder geschehen sollen. Alle Heilige haben die Wundergabe nicht gehabt. Und die Heiligen, von welchen die größten und meisten Wunder bekannt sind, sind darum nicht heiliger, als die übrigen. Von der Heiligkeit müssen wir nicht nach ihren Wundern, sondern nach ihren guten Werken urtheilen. In der Bibel werden Wunder auch falschen Propheten zugeschrieben." Das alles belegt Ribad. mit Zeugnissen alter Kirchenlehrer, biblischen Beyspielen, und sammlet also in der Kürze die stärksten Vertheidigungen für die Protestanten, wenn ihnen Vorwürfe darüber gemacht werden, daß Luther und Calvin keine Wunderthäter gewesen sind. "Ich sage das nicht,

h) Lib. V. c. 13.

nicht, fährt er fort, die Wunderkraft zu verachten, herunterzusetzen, sondern nur dem denkenden Leser zur Erinnerung, wie man sich bey allen Fällen von der Art den Fügungen der Vorsehung überlassen müsse. Sie vertheilet ihre Gaben mit der höchsten Freyheit." Nachher sammlet Ribad. noch einige Gründe, aus welchen erhellen soll, "Gott habe für die Jesuiten am besten damit gesorget, daß er ihrem Stifter die Wunderkraft vorenthalten hat, daß wir uns nicht derselben überhöben, daß wir, weil unser Stifter weniger groß ist, uns lieber nach Jesu, als nach ihm nenneten und durch den heiligen Namen immer an den Weltheiland, an das vollkommenste Muster der Nachahmung erinnert würden. Auch sind zu unsern Zeiten keine Wunder mehr nöthig. Und ist nicht die Stiftung, die Ausbreitung unsrer Gesellschaft, sind nicht die Wunder einzelner Brüder des Ordens Beweise genung, daß es Werk von Gott ist, verbreitet das alles nicht auch wundervollen Glanz über unsern Stifter?"

Diese Bemerkung ist sehr alt. Schon die ersten Kirchenlehrer sagten: Die schnelle Ausbreitung des Evangelii durch so unansehnliche Werkzeuge, bey so grossen Hindernissen, beweiset die Göttlichkeit der Lehre Jesu hinlänglich. So ein ausnehmendes Wunder ist sie! Das brauchen die Protestanten auch, wenn sie um Luthers und Calvini Wunder befragt werden.

Ribadeneira fährt fort: "Ist es nicht wunderbar genung, daß ein Soldat, an Krieg und Kriegsgeschrey gewöhnet, mit Gott und göttlichen Dingen unbekannt, sich so verändert, daß er nicht nur zur Fahne Christi schwöret, sondern auch sogar selbst Anführer der heiligen Streiter wird? Ist es nicht wunderbar, daß so viele reiche, kluge, geehrte Leute, zum Theil von hoher Geburt, sich von diesen Leuten ohne Güter und Ehre, von diesen Ungelehrten, Unberedten, Niedrigen bereden lassen, ihre Lebensart zu verlassen, grosse Aussichten aufzugeben, sich in Armuth, Schimpf und Schande, in Schmerz und

Mühe

Mühe zu begraben." Hier ist noch ein Umstand vergessen, der das Wunderbare an der Sache ungemein erhöhet. Ignatius hat von seiner Reise nach Monserrat an bis zu seinem beständigen Aufenthalt in Rom, so viele Spuren eines verbrannten, schwärmenden Gehirnes sichtbar werden lassen, daß es unbegreiflich ist, wie sich Gelehrte, wie Lainez und Salmeron waren, mit ihm haben verbinden können, wie sein Orden so bald der erste unter den übrigen geworden ist. Freylich läßt sich das auch umkehren, so daß das Wunder kleiner wird. Denn mit ganz unnatürlichen Ausschweifungen und Thorheiten werden die Leute am leichtesten gefangen.

Hier ist ein berühmter Jesuite, ein Zeitgenosse Ignatii, Zeuge, daß Ignatius keiner Wunder fähig gewesen ist. Und eben dieser Zeuge spricht an einem andern i) Orte ganz anders. "Im lezten Abschnitte des V. Buches ließ ich mich so wenig auf Wunder ein, daß es scheinet, als ob ich ihm alle Wunder absprechen, oder sie zur Bestätigung seiner Heiligkeit für überflüßig erklären wollte. Jezt will ich das besser entwickeln. Ich wußte schon 1572, als ich zuerst sein Leben lateinisch beschrieb, verschiedene von seinen Wundern, ich kannte sie nur nicht gewiß und genau genung, um sie öffentlich für wahre ausgeben zu können. Nach der Zeit sind sie, bey Gelegenheit der Heiligsprechung und der daben vorhergehenden öffentlichen Untersuchungen, durch sichre Zeugen über alle Zweifel erhoben. Gott läßt zur Ehre seiner Knechte noch immer Wunder geschehen. Ich kann nun aus den öffentlichen Nachrichten einige derselben auszeichnen."

Mit einer absichtsvollen Heimlichkeit verschweiget Ribadeneira seine zwote, sehr vermehrte Ausgabe von 1587, nennet nur die erste lateinische von 1572. In der zwoten machte er viele Zusätze aus Nachrichten sehr glaubwürdiger Zeugen, vertrauter Freunde Ignatii, auch brachte

i) Abregé de la vie de St. Ignace, ed. Iprensis 1612. Das schrieb er um die Zeit, da Ignatius schon canonisirt war.

brachte er Resultate seiner eignen Untersuchungen, nach welchen ihm, ehemals zweifelhafte Sachen, entschieden gewiß geworden waren. Diese Sachen haben ihm also seine und Ignatii Freunde erst funfzehn Jahre nach der ersten Ausgabe erzählt, oder er selbst hat nicht eher darüber sich bestimmen können. Er wußte schon 1572 einige Wunder von Ignatio, war nur nicht umständlich, nicht gewiß genung davon unterrichtet, um sie öffentlich bekannt zu machen. Wenn er nun 1587 noch Ignatio alle Wunder absprach, folgt denn nicht daraus, daß seine Ungewißheit noch dieselbe war, daß ihn seine 15 Jahre hindurch fortgesezte Untersuchungen nicht gewiß machen konnten? Hätten sie ihn, oder hätten ihn frembde glaubwürdige Zeugnisse gewiß gemacht, so würde er diesen grossen Punct sehr nachdrücklich hinzugesetzet haben, wie er die andern vormaligen, nun berichtigten Ungewisheiten hinzusezte. Mußte überhaupt ein Jesuite, der schon 1572 Wunder seines Stifters (zwar unvollständig, ungewiß) kennet, mußte der sie ihm noch 1587 geradezu absprechen? sich ganz bestimmt darüber erklären, sogar auf Einwendungen gegen diese bestimmten Erklärungen vorher antworten, oder mußte nicht er vielmehr sein Urtheil bis zur weitern Untersuchung ganz zurückhalten? Hier ist also seine Unwahrheit. In 15 Jahren konnte doch wohl etwas entschieden werden. Solche auffallende Begebenheiten lassen sich am besten ausmachen, je jünger sie sind. Und die vertrauten Freunde, die beständigen Gefährten Ignatii sagten dem Ribadeneira 1587 so vieles, was er 1572 nicht wußte, und hatten es ihm nicht gesagt? Damit sind alle vor 1587 bekannte Wunder wenigstens sehr verdächtig. Und die nachher bekannt gewordenen widerleget größtentheils schon innere Unwahrscheinlichkeit. So sagen z. B. Ignatii Freunde, es hätten die Worte Virgils: Speluncam Dido dux et Troianus eandem, cet, in seinem Munde die Kraft gehabt, Teufel von einer Frau in Rom auszutreiben, daß sie um Gnade bitten mußten, und

mit

mit der Bedingung, keinen Menschen wieder zu plagen, ungestraft ausfahren durften k).

Paulus V. beatificirte den Ignatius 1609, Gregorius XV. nahm ihn unter die Heiligen auf 1622. Eundem officio ecclesiastico ubique terrarum coli iussit Innocentius X. P. M. sub ritu semiduplici die 29. Octobris 1644. Auxit cultum Clemens VIIII. et ad ritum duplicem evexit d. 11. Octobris 1667 l). Und alle diese dem neuen Heiligen zugedachte Ehre ist auch in ihrem vollen Glanze über ihn ausgebreitet. Mit unglaublicher Schnelligkeit hat sich sein Orden in der ganzen bekannten Welt, aller noch so starken Hindernisse ohngeachtet, dennoch festgesetzet. Vielleicht hat nie eine Gesellschaft so viele innere und äussere Feinde gehabt, als die Jesuiten immer hatten und noch haben, und doch ist ihr Ansehen so groß geworden, und doch scheinen sie von Tage zu Tage mehr zu steigen als zu sinken. Es liesse sich allein von Schriften wider die Jesuiten eine grosse Bibliothek sammlen. Freylich läuft viel Ungerechtigkeit mit unter. Mit zu grosser, gehässiger Leichtgläubigkeit haben die Protestanten und die Feinde der Jesuiten unter den Catholicken alle je dem Orden nachtheilige Erzählungen aufgegriffen, um sie bey Gelegenheit wieder anbringen zu können. Gegen verschiedene dieser Beschuldigungen haben sich die Jesuiten so vertheidigt, daß ein billiger Feind nothwendig die ganze Klage aufgeben muß. Wir wollen das mit einem einzelnen Falle belegen. In einer äusserst m) heftigen Schrift wurde behauptet, der Abbe du Bois hätte gesagt und würde dem P. Coton es beweisen, wenn es nöthig seyn sollte: "es sey über ihn zu Avignon ein Urtheil wegen Schwängerung einer Nonne gesprochen." Coton

k) Joh. Christ. Frommann, de Fascinatione, lib. III. Part. VIII. Cap. IIII. n. 15.

l) Sotuel Biblioth. Soc. Jesu 1675. p. 2.

m) Anticoton, Avignon 1610.

Coton antwortete n) darauf, und ließ eine Originalschrift vom Abbe d. B. in seine Antwort einrücken, in welcher der Abt das Gerücht schändliche Verläumdung schilt, den Coton für einen frommen, ehrwürdigen Mann erkläret, welcher solcher Verbrechen nicht schuldig, nicht einmal verdächtig sey." Ausserdem brachte Coton noch so viele andre Zeugnisse und erbot sich zu so vielen, daß man glauben sollte, alle Welt würde nun den Verfasser des Anticoton für einen schändlichen Ehrendieb und den Coton für einen frommen, keuschen Mann halten. Und doch haben sich viele Leute die Schwängerung der Nonne und die Verurtheilung Cotons nicht ausreden lassen. So ist es den Jesuiten oft gegangen, sowohl einzelnen Brüdern, als auch dem ganzen Orden. Man hat sie, wie einst den Catilinam, aller Verbrechen auch ohne alle Beweise beschuldigt, oft so geschlossen, wie man bey jenem schloß: Catilina hat a gethan, also wahrscheinlich auch b und c, und vermuthlich alles übrige, was nicht recht ist. Sallustius bemerkt schon den Trugschluß sehr genau o). Er ist nicht so sehr der Schule, als dem gemeinen Leben eigen. Ein neuerer Autor p) macht folgende Gedanken mit Gründen und Beyspielen deutlich und fast gewiß: "Man schreibe nur alles dreist wider Jesuiten, und sey dabey überzeugt, daß es viele glauben werden. So sehr ist alles einmal wider sie eingenommen. Die Jesuiten wissen das jezt auf einer andern Seite zu nutzen.

n) Reponse apologetique à l'Anticoton, p. 199.

o) Scio fuisse nonnullos qui ita existimarent, iuventutem, quae domum Catilinae frequentabat, parum honeste pudicitiam habuisse: sed ex aliis rebus magis, quam quod cuiquam id compertum foret, haec fama valebat, Sallust. in bello Catilin.

p) Religion des Jesuites à la Haye 1689 p. 77. Bernegg. Tuba Pacis, p. 122. Fortunius Galindus Cantaber de causis publici erga Jesuitas odii, Genevae 1630.

nutzen. Vor Zeiten pflegten sie alle wider sie ganz oder zum Theil gerichteten Schriften zu beantworten. Jezt sind sie des Antwortens müde geworden. Frägt man sie, wie es zugeht, daß sie sich so leidend verhalten, so antworten sie: "Wir haben ja nicht mehr Ursachen, die kleinen Schriften wider uns zu beantworten, als der König von Frankreich Ursachen hat, Amsterdammer Zeitungen zu widerlegen. Auch würden unsre Antworten wenig oder gar nichts fruchten. Der größte, wichtigste Theil des Publici ist einmal auf den Ton gestimmt, jede wider uns aufgährende Satyre für wahr zu halten." So wird ihnen Vergiftung der Fürsten, Gespenstergeschichte beym Churfürsten von der Pfalz, Widerspenstigkeit gegen den päbstlichen Stuhl und dergleichen, wider alle noch starke Vertheidigungsbeweise, aufgebürdet. Sie wissen diesem, ihren Feinden günstigem, Vorurtheile oft eine solche Wendung zu geben, daß es ihnen noch nüzlich werden muß. (Fruuntur iratis Diis) Hätten ihre Feinde mehr Vorsicht gebraucht, nicht immer gegründete und ungegründete Beschuldigungen durcheinandergeworfen, gewiß sie wären ihnen viel gefährlicher geworden. So wie es jezt ist, begünstigen sie selbst die Verklagten, machen, daß sie alles für ungegründeten Verdacht ausgeben und unbeantwortet hinlegen können. Vielen wider die Jesuiten geschriebenen Büchern q), konnte man es gleich ansehen, daß sie dem Orden neue Stärke geben würden. Bey dem allen bleibt es wahr, daß der Orden aus vielen andern unläugbaren Ursachen mit Recht verhaßt ist. Ohne sehr fein verarbeitete Staatskünste wäre seine Macht und seine Dauer nie so groß geworden. Aber ist das nicht eine Summe moralischer Verdorbenheiten? Die Jesuiten haben Folgerungen aus gewissen, schon vor ihnen angenommenen, Lehrsätzen mit vielem Eifer weiter ausgedehnet,

q) So z. B. dem Buche: Les Jesuites de la Maison professe de Paris en belle humeur 1695.

net, als je vorher geschehen war. Mit diesen Folgerungen ist die Lage der Fürsten unsichrer geworden, als sie es mit den Lehrsätzen allein war. "Das Volk gilt mehr als der Regent. In gewissen Fällen kann das Volk seinen Fürsten strafen." Dergleichen ist lange und fast in allen christlichen Staaten ausdrücklich gelehret und geübet. Die Geschichte stellet uns viele, auf Angeben oder doch mit Vorwissen der Landesclerisey abgesezte Fürsten dar. "Gott hat der Obrigkeit das Schwerdt zur Rache über die Ketzer gegeben." Das ist noch allgemeiner, als das vorige von Constantino an, bis auf diesen Tag, unter allen christlichen Gesellschaften üblich gewesen. Man wagt es kaum, in Holland dawider zu sprechen. An der Erfindung dieser Grundsätze sind also die Jesuiten sehr unschuldig. Nur haben sie verhaßte, der allgemeinen Ruhe nachtheilige Anwendungen davon, Folgerungen daraus gemacht. Ihr Schluß aus diesen beyden mit einander verbundenen Grundsätzen hat ein sehr logicalisches Ansehen und kömmt am Ende darauf hinaus, daß ketzerische Fürsten abgesezt und alle Ketzerey, wenn es nicht anders gehen will, mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden müsse. "Hat Gott der Obrigkeit das Schwerdt zur Strafe für die Ketzer gegeben; so muß das Volk, — die eigentliche Obrigkeit ihrer Monarchen — dem ersten Grundsatze zufolge, den Fürsten strafen, so bald er ein Ketzer wird. Die gelindeste Strafe für einen Ketzer ist doch wohl Gefängniß, Landesverweisung, Einziehung seiner Güter. Einen ketzerischen König muß das Volk also wenigstens vom Throne heruntergehen heissen. Denn der König, der Fürst ist nur ein Commissarius, dem das Volk, der committirende Theil, weil er selbst nicht herrschen kann, die Herrschersgeschäfte und Rechte überträgt, so daß es sich immer ihr, gar keiner Veräusserung fähiges, Recht vorbehält, den Commissarium wieder abzusetzen, so bald er seinem Auftrage nicht gehörig nachkömmt. Der Fall ist denn vorzüglich da, wenn der Commissarius die

Strafe verdient, mit welcher er auf Gottes Befehl die Ketzer belegen muß. Aber die meiste Zeit ist es nicht so leicht möglich, dem gekrönten Verbrecher das zu nehmen, was er von Rechtswegen und nach den göttlichen Gesetzen wider die Ketzer sollte verlohren haben. Sie sind gemeiniglich so stark, sich im Besitze erhalten zu können, so unrechtmäßig auch der Besitz von dem Augenblicke an geworden ist, da sie anfiengen, Ketzer zu seyn. Sind sie würklich so stark, daß Gewalt nichts über sie vermag, so vermöge List über sie! Sie müssen auf alle Art zur verdienten Strafe gezogen werden. Verschwörungen auf ihr Leben müssen das Schwerdt aus der Scheide ziehen, auf sie zucken. Warum hätte Gott sonst dem Volke, dem höchsten Monarchen, das Schwerdt zur Strafe für die Ketzer in die Hände gegeben? Gewiß, nicht umsonst!"

Führen die Fürsten ein Rachschwerdt für Verbrecher der beyden Tafeln des Gesetzes, so müssen sie eifriger auf Strafe für den Ketzer bedacht seyn, denn er verbricht wider die erste Tafel; als für Mörder und Diebe, Verbrecher wider die zwote Tafel. Denn die Verbrechen der ersten Tafel sind Verbrechen der beleidigten höchsten Gottesmajestät, gehen Gott unmittelbar, die andern nur mittelbar an. Die Geistlichen müssen den Fürsten zur Rache über die Ketzer aufrufen, und wenn der Fürst nicht höret und nicht hören will, so müssen sie das dem Volke klagen, lauter klagen, als wenn er Mörder und Diebe ungestraft durchschleichen läßt. Auch müssen die Geistlichen den Fürsten sagen: Wenn unvermeidliche Gefahr dem Staate drohet, die nur durch Duldung der Ketzer und darüber ausgefertigte Edikte abgewendet werden kann, so seyd ihr darum nicht an euer königliches Wort gebunden, oder höchstens, so lange die Gefahr fortdauret. Greifet, so bald die Gefahr vorüber ist, nach den vorigen Waffen, rottet die Ketzer aus, wie ihr Diebe und Mörder ausrottet, so bald die Gefahr, die euch zwang, mit ihnen Waffenstillstand zu schliessen, vorüber ist. Gott gab dem

Fürsten

Fürsten das Schwerdt wider die Ketzer. Läßt er sie nicht das Schwerdt empfinden, so macht er sich vor Gott eben so strafbar, als wenn er Dieberey, Ehebruch, Mord ungestraft begehen läßt. Nur das allein kann er zu seiner Entschuldigung sagen: Es drohte meinem Staate, meiner Kirche noch ein grösseres Uebel, ein unvermeidlicher Umsturz, ich mußte wohl versprechen, mit Strafen einzuhalten. Eben daraus folgt, daß der Fürst, wenn dieses grössere Uebel, dieser Untergang nicht mehr zu besorgen ist, wieder zu den alten Waffen greifen muß. Denn ein Eid, mit welchem er sich zur Sünde verbunden hatte, war kein Eid, war an sich selbst ungültig, verpflichtete nicht.

Auf einem solchen Grunde stehet das verhaßte System der Jesuiten. Manche Sätze einzelner Lehrer unter ihnen sind würklich abscheulich. Den Grund fanden sie gelegt. Sie häuften Folgerungen auf Folgerungen, und erschracken nicht über die gefährlichen Resultate. Denn auf der einen Seite glaubten sie damit der Kirche nüzlich zu werden, und auf der andern Seite richtig zu schliessen. Ob sie logikalisch richtig geschlossen haben, darauf wollen wir uns nicht einlassen. Die Arbeit ist zu unangenehm. Frankreich verlohr zween Könige nach einander, unter dem bösen Vorwande, daß sie die Ketzer begünstigten. Da wußte man diesen furchtbaren Berg von Folgerungen nicht besser zu sprengen, als durch Wegräumung des untersten Grundsteins. Und so wurde denn 1615 die Lehre, daß die Monarchen nicht allein von Gott abhiengen, als ein gefährlicher Irrthum öffentlich verworfen.

Wenn diese Lehrsätze der Jesuiten den Monarchen Empörung, den Unterthanen blutige Verfolgung drohten, so waren wieder andre sehr geschickt, die christliche Sittenlehre auf eine traurige Art herabzustimmen. Eigentlich haben die Jesuiten, wie ihnen das gemeiniglich Schuld gegeben wird, weder die reservationes mentales (das lügnerische im Sinne Behalten) noch sonst etwas von der

Art erfunden. Auch die philosophische Sünde folgt aus dem in der römischen Kirche sehr allgemein angenommenen Begriffe der Freyheit, nach welcher sich der Handelnde, ohne alle Nothwendigkeit, bestimmen kann, wozu er will. Sie haben das alles schon in Büchern, entweder ausdrücklich, oder doch als nahe Folge irgend eines Lehrsatzes, gefunden. Es wird ihnen nur namentlich beygeleget, weil sich mehrere von ihrer, als von irgend einer andern Gesellschaft, laut dazu bekannt, oder durch die auffallenden Anwendungen davon verdächtig und verhaßt gemacht haben. Und so mußte es kommen. Die damalige Mode zu studiren hatte an allen diesen Unordnungen wenigstens eben so vielen Theil, als die Verdorbenheit ihres Herzens. So lange die christliche Sittenlehre noch nicht besonders gelehret wurde, pflegte man einige philosophische Vorlesungen zu hören und sich darinn — denn darauf war es fürnämlich abgesehen — eine Fertigkeit zu erwerben, über alle noch so grosse Kleinigkeiten, über Geschöpfe der Einbildungskraft viel schwatzen zu können. Man gewöhnte sich bey der Gelegenheit, immer mit Gründen für und wider eine Sache gleich fertig zu seyn, immer mit Einwendungen und Distinctionen aufziehen zu können, und so mußte denn nothwendig, wenn es zu moralischen Untersuchungen kam, das größte Gewirre entstehen. Gegen eine Menge von Distinctionen, argumentis ad hominem hatte sich jeder Streiter zu vertheidigen. Darüber vergab er heute hier und morgen dort mehr, als er billig hätte vergeben sollen, mehr, als er ohne grossem Nachtheil der zu untersuchenden Materie vergeben konnte. Hätten sie doch über Logik und Metaphysik, mit welchen Waffen, so viel sie wollten und konnten, gestritten, und bey der christlichen Sittenlehre gesunden Menschenverstand und Licht der Offenbarung allein gelten lassen! Die scholastische Cabale treibt auch den geübtesten Streiter in ein Labyrinth, aus welchem er sich nicht wieder zu finden

weiß

weiß r). Die Casuisten chicaniren Gott mehr, als der abgefeilteste Sachwalter den menschlichen Richter. Sie verwandeln den Richterstuhl des Gewissens in ein Laboratorium der Moral und verarbeiten die festesten Wahrheiten, bis sie als Rauch, flüchtiges Salz und Dunst verfliegen. Dabey fangen sie sich in ihren eignen Netzen, verstricken sich so darinn, daß sie auf allen Seiten feste sind, sich gar nicht rühren können, also überall nachlassen müssen, wo nur ein Schlupfwinkel denkbar ist. Und bey dem allen ist es doch nur leicht, sie zu tadeln, leicht, das Schlimme ihrer Lehren zu fühlen, aber sie zu widerlegen, das kostet mehr.

Das Haus, in welchem Ignatius gebohren ist, schenkte die verwittwete Königinn von Spanien, Mariana, dem Orden. Sie haben es Sancta Casa genannt. Die Umstände dieser Schenkung sind in einer eignen Schrift erörtert s). Der Verfasser hat nur deswegen eine Untersuchung der cantabrischen Alterthümer angestellt, weil Ignatius da gebohren ist. Jezt gehören zu der Provinz Guipuscoa, Biscaja und Alava. In Biscaja und Alava

r) Dialectici ad extremum ipsi se compungunt suis acuminibus et multa quaerendo reperiunt; non modo ea, quae iam non possunt dissolvere, sed etiam, quibus ante exorsa et potius detexta prope retexantur. Cicero de Oratore, Lib. II. c. 38.

s) Averiguaciones de las Antiguedades de Cantabria. Der Verfasser dieses zu Salamanca 1689 gedruckten Buches war daselbst an dem königlichen Jesuitercollegio Lehrer der Theologie. Gabriel de Henao hieß er. Ebendieser gab 1652 einen Folianten heraus mit der Aufschrift: Empyreologia s. Philosophia christiana de Empyreo coelo. Darinn beschreibt er die himmlischen Freuden so genau, daß er auch Musik, und zwar mit Instrumenten, wie die unsrigen sind, mit hineinbringt. Noch sinnlicher sein Mitbruder Louis Henriques. Der spricht sogar vom Baden, Salben, Frisiren und einem besonders starken Haarwuchs, von Balleten, Masqueraden und dergleichen schönen Sachen. S. dessen Occupations des Saints dans le Ciel.

lebten Ignatii Vorfahren. In Alava auf einem Schlosse im Azpeytiaschen Gebiete ist Ignatius gebohren. Noch immer ist der Taufstein zu Azpeytia in der St. Sebastianskirche seinetwegen heilig. Schwangere Weiber versammlen sich da häufig, wollen ihre Kinder da taufen und Ignatius oder Ignatia nennen lassen. Das Schloß selbst vermachten die Aeltern Ignatii, als die lezten Eigenthümer, 1681 der Mariane von Oesterreich. Die Königinn gab es ein Jahr nachher den Jesuiten, dort ein Collegium ihres Ordens anzulegen. Für sich selbst auf Lebenszeit, nach ihrem Tode für ihren Sohn den König und seine Nachfolger bedung sie sich das Patronat. Uebrigens vergab sie es mit derselben Bedingung, wie es ihr gegeben war, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß keine Mauer des Schlosses je umgerissen, sondern immer nur angebauet werden sollte t).

Die Sorbonne hat drey über Ignatii Heiligsprechung in den Jahren 1610 u. 11. gehaltene Reden scharf durchgezogen, besonders dieser Puncte wegen u): "Moses hatte den unaussprechlichen Namen Gottes zu seinem Gebrauch. Die Apostel bedienten sich auch desselben, und wohin sie mit diesem Siegel des obersten Regenten kamen, da war ihnen die ganze Natur gehorsam. Ignatii Name würket mehr Wunder als Moses verrichtet hat, eben so viel, als die Apostel. Alles unterwirft sich dem Namen. Vom Ignatio ist der Anfang des Briefes Pauli an die Hebraeer zu erklären. Gott der Vater und der Sohn, der heilige Petrus und Maria haben nur die Erlaubniß Ignatium zu sehen. Der Pabst ist rechtmäßiger Nachfolger Jesu Christi und sein Statthalter." Diese und

t) Ne scilicet ullum pro futuri collegii fabrica parietem demoliri fas esset, sed antiquis huiusce domus muris ob vetustatis venerationem illibatis contigua modo aedificia adiungere et excitare liceret.

u) Hospiniani Hist. Jesuitica, Lib. I. p. II. ed. 1681.

und Heilig Dreyen Königen Helden, bey der Geburt, als Weihnachtsfeyer, Ostern und Pfingsten begangen.

Die Festtage hatten sich um den Umstand, daß sie fast alle Heidnischen Abkunft und Ursachen an den Tag gegeben, geändert, die Heiligen hätten bey den Römern nicht gemacht, gelaßen und denken laßen, und die Christen hätten sich vielleicht den Zumuthungen zu gefallen. Es sey eine Sache Gewohnheit, und aber dem Gott, was in Verrichtungen, und eben Wesen, so bedeute, so sey, für ihre Gedanken Ehre zu bekommen kommen eine so bewust sie nicht, denn sie sich nachmendig gleich eng sind und diese Gedanken Sitte. Der alte strenge Christ sie verdammen und die Heiligen, als schändliche Verdienst und Gedanken, nicht annehmen.

Strenglanus Pastorer seine Lehr der Heiligenverehrung Januarii anbringet, hatte er die unmöglich gehalten und doch wieder zu verlieren. Den Heidnischen Gottesdienst eben allen Tadler eben Gewalt zeigend eines Tadelnden. Man kann nicht wissen, was noch und einem solchen Namen wird, wenn die Dorfkirmes mag heute sagen, daß die Festtage Fest, Hungersnoth und solche Gedanken per schicken können, so sind sie doch Heiden daran, wenn sie vor einen solchen Gedanken kommen. Auch ist nur dazu ein Gedanken, Vergeßen so; wie wenn man an Heiligen gedenken gar, und so danach gar dran nehmen muß.

Die Römischen ordneten die alten Gewohnheiten ohne den Festtag des heiligen Januarii, nach der heiligsten der Stadt Rechten VIII. Hedegger erzählt das so: a) Der Festtag des h. Januarii sey auf den 21ten Julius. Dieser Tag war schon vor h. Germanus gewidmet. Die Heiden brachten ihn Kirchenmäßen Gr. Germanus und nach seinen Gr. Januar dazu. In Frankreich ist der heilige Germanus sehr gemein. Man nahm dann also das

T 5 Fest-

a) Catechismo des heiligen Leben. lib. I. cap. XI.

b) Historia Papistica, p. 337.

Ausstreichen sehr übel. Der Prinz von Conde gab eine Erscheinung Ignatii an dem Tage vor, aus Freundschaft für die Jesuiten. Die Sache kam nach Rom und wurde so entschieden: Die Feste St. Germains und St. Ignatii sollten an einem Tage gehalten werden. Wenn sich die beyden Heiligen nicht darüber vergleichen könnten, so sollte Ignatius, der jüngste, auf das Schaltjahr warten und den im Schaltjahre übrigen einen Tag allein haben." Diese lustige Entscheidung ist nicht genung erwiesen. Die angeführten Stellen sagen das nicht deutlich, nicht überzeugend genung.

Grotius hat eine Stelle bb) in seiner Geschichte, von Lojola und dessen Orden, die zwar schön im Ausdrucke, mahlerisch und ohne Anzüglichkeit, aber aufs gelindeste davon zu reden, wenigstens sehr ungewiß ist. Er sagt nämlich: Die Ordensregul der Jesuiten verbiete die Ehe nicht absolut, schliesse sie nicht aus, einer könne sich dazu bekennen und doch mit einer eignen Frau leben, wo und wie er wolle. So hatte Pasquier schon lange vorher gelehret cc), und öffentlich im Parlamente darauf angeklaget. Ihn hatte der Jesuit Richeome dd) gründlich widerleget. Vielleicht verließ sich Grotius auf Pasquier, und der verwarf einige Jahre nachher selbst seine Unterscheidung verheyratheter und unverheyratheter, heimlicher und öffentlicher Jesuiten ee), oder verließ sie doch stillschweigend. Grotius kannte diese stille Widerrufung nicht,

bb) Grotius Histor. Lib. III. p. 274. Transgressi in morem non una habitant omnes. Angustis videbatur Societatis incrementa parietibus includere: DANT NOMINA ET CONIUGES.

cc) Pasquier Recherches de la France, liv. III. ch. 43. p. 323. 24.

dd) Er nannte sich René de la Joe und sein Buch Reponse pour les Religieux de la Compagn. de Jesus, ch. 42. p. 202, ed. 1599.

ee) Catechisme des Jesuites.

nicht, und vermuthete wohl nicht, daß ein Advocat dem Parlamente dergleichen mit grossem Lerm ohne Beweise sagen könnte. So hat er sich irre führen lassen. Ein Jansenist ff) sagte: "es gebe heimliche Jesuiten, denen man es bey ihrer Kleidung nicht ansehen könnte, und die doch in Geschäften des Ordens arbeiteten, auch würklich mit dazu gehörten." Da sagt er doch kein Wort von erlaubter Verheyrathung. Eines Ungenanten gg) Schrift sagt nicht nur die Behauptung Pasquiers nach, sondern macht auch sogar den Kaiser zu einem heimlichen Jesuiten. Dafür sind aber keine Beweise; das sind leere, vorzüglich von den Jansenisten ausgebrütete Lästerungen, welchen die Geschichte jener und der folgenden Zeiten laut genung widerspricht. Nicht immer, aber bey solchen Gelegenheiten konnte der Jesuite mit Cicero sagen: Rumoribus mecum pugnas, ego autem a te rationes requiro.

Luther (Martin). Ich beschäftige mich hier am meisten mit einigen, von den unabsehlich vielen, wider ihn ausgesprengten Unwahrheiten, bey welchen nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, auch nicht einmal die vornehmsten Reguln der Verläumdungskunst beobachtet sind. Alles mit der dreisten Zuversicht hingeworfen, das Publikum werde den grösten Theil dieser ungereimten, grundfalschen Behauptungen blindlings annehmen.

Schon mit seiner Geburt fängt das an. Seine Mutter hat sich mit einem bösen Geiste vermischt. Davon ist er gebohren. Maimburg a) ist doch so bescheiden, das als

ff) Apologie Hist. des deux Censures de Louvain & de Douai sur la matiere de la Grace, p. 155. Question curieuse, si Mr. Arnauld est Heretique? p. 92.

gg) L'Empereur & l'Empire trahis & par qui & comment. 1682.

a) Histoire du Lutheranisme, Liv. I. p. 23. Spondani Annales ad a. 1517. n. 13.

als Mährchen zu verwerfen. Ein italienischer Theatiner macht die Furie Megaera, um das dichterisch einzukleiden, zu Lutheri Mutter, und läßt ihn geradesweges aus der Hölle nach Deutschland kommen.

Auch seinen Geburtstag haben sie verfälschet, um ihm eine schlimme Nativität stellen zu können. Eigentlich ist Luther am zehnten November, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, zu Eisleben gebohren. Seine Mutter Margaretha Lüdermann, war dahin zu Markte gegangen und vermuthete noch ihre Niederkunft nicht. Sein Vater Johann Lutter (Lüder) ein unbedeutender Bergmann b), wohnte damals noch nicht in Eisleben, sondern auf einem Dorfe in der Gegend, mit Namen Meza. Melanchthon sprach einmal Luthers Mutter und fragte sie um das Geburtsjahr ihres Sohnes. Sie wußte nur den Tag und die Stunde, nicht das Jahr anzugeben. Florimond c) de Raemond hat boshafter Weise den 22sten October angenommen, weil auf diesem Tag gerade eine schlimme Junctinische Nativitätsstellung fällt. So meynt es wenigstens Seckendorf: Nihilominus Raemundus diem 22. Octobris praefert, ut malitiosae Astrologi cuiusdam *Junctini* calumniae fidem conciliaret, qui ex horoscopio illius diei, ingenium Lutheri miris modis infamare voluit. Hunc Isaacus Malleolus, Prof. Math. Argentorat. dissertatione astrologica *de genitura Lutheri* edita 1617 refutavit d). Aber Florimond hat sich wahrscheinlich mehr nach dem Cardanus, als Junctinus gerichtet e).

In

b) Caietanus Vieich Thienidos lib. I.

c) Hist. de l'heresie, Liv. I. ch. V. p. 25.

d) Seckendorf Histor. Lutheranismi, Lib. I. p. 20. Conf. Johannis Frid. von der Straasf Memoria Thaumasiandri Lutheri renovata.

e) Lucas Galricus in tractatu astrologico de praeteritis multorum hominum accidentibus per genituras examinatis,

Ed.

In Garasse's f) Werkstäte ist auch die Lüge geschmiedet, Luther habe oft gestanden, er sey zehn Jahre lang, wie die Griechen vor Troja — vor seinem Gewissen gelegen, habe es nach dieser langen Belagerung eingenommen. Da sey es denn wegraisonnirt gewesen, eingeschlafen und er ein Atheist geworden. Zum Beweise einer solchen Beschuldigung hätten doch wohl billig eigne Worte Luthers angeführet werden sollen. Aber die aus den Tischreden angeführte (nam post revelarum evangelium meum virtus est occisa, iustitia oppressa, temperantia ligata, veritas lacerata, fides clausa, nequitia quotidiana, devotio pulsa, haeresis relicta) sagen ganz was anders, sind offenbar boshaft verdrehet, so daß jeder edeldenkende Mensch, von welcher Religion er auch immer seyn mag, nothwendig die Vertheidigung in der Klage selbst sehen und den Verläumder entweder verabscheuen oder bedauren muß.

Von der Art ist auch die Lüge g): Luther habe für ein fröhliches Jahrhundert auf der Erde gerne dem Himmel entsagen wollen, habe Seelenunsterblichkeit geläugnet.

Ed. 1552. fol. 69. Haec mira satisque horrenda 5 Planetarum coïtio sub scorpii asterismo in nona coeli statione, quam Arabes religioni deputabant, effecit ipsum sacrilegum haereticum, christianae religionis hostem acerrimum atque prophanum. Ex horoscopii directione ad Martis coïtum irreligiosissimus obiit. Eius anima scelestissima ad inferos navigavit, ab Alecto Tisiphone et Megaera flagellis igneis cruciata perenniter.

Petit Diss. sur les Cometes, p. 104. 105 bemerket dabey, daß, ohngeachtet Gauric Luthern 1484 am 22sten Oktober, um 1 Uhr, 10 Minuten nachmittags gebohren werden läßt, dahingegen die andern Astrologen größtentheils 1483 am 10ten November zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht annehmen, sie dennoch auf beyden Seiten das ganze Leben aus der Geburtsstunde richtig herauszubringen wissen.

f) Garasse Doctrine curieuse, p. 214.

g) Id. ibid. p. 877. 878. 889. 890.

net. Das will Garaſſe mit folgenden eignen Worten Luthers erweiſen h): Quos Leo P. definivit, articuli fidei de immortalitate animae, portenta ſunt i). Nihil eſt quod dicitur: anima rationalis creando infunditur et infundendo creatur. Melius hac in re ratio decernit et Poëta dicens: Patrem ſequitur ſua proles.

Die erſte Stelle iſt ſo verſtümmelt, daß ſich nichts mit Gewißheit daraus beſtimmen läßt. Ueberdem kann ein jeder Chriſt, ſeiner Rechtgläubigkeit unbeſchadet, die Lehrſätze eines andern, der nicht von ſeiner Parthey iſt, von Seelenunſterblichkeit ſchelten, ohne deswegen die Lehre ſelbſt zu verwerfen. Er tadelt in dem Falle nur die ſchlechten Beweiſe, die thörichten Folgerungen daraus.

Was die zwote Stelle anbetrift, ſo frage ich: Wie kann einer, der die Seelen für ſterblich hält, ſo entſezlich verkehrt ſeyn, daß er eine Seele gleichſam von der andern geſchaffen werden läßt? Kann man nicht mit verſchiedenen alten Kirchenlehrern Seelenimmaterialität, auch Unſterblichkeit glauben und ſie doch per traducem auseinander entwickelt werden laſſen? Es wäre beynahe eben ſo unvernünftig, Luthers Glauben an Unſterblichkeit zu beweiſen, als es unvernünftig war, das Gegentheil den Leuten überreden zu wollen.

Wenigſtens ſoll Luther ſehr niedrige, ſinnliche Vorſtellungen vom Himmel ſich gemacht haben. Katzen und Hunde mit goldnen Fellen und diamantnen Haaren, Schlangen, Frösche, Kröten vom feinſten Golde, allerhand ſtinkende Thiere von koſtbaren Steinen mit Ambrageruch. So kann Garaſſe träumen und raſen.

Luthers Verſoffenheit, Saufliederarbeit, Läſterungen Moſis und der Bibel, Beſorgung einer neuen franzöſiſchen Ueberſetzung des Amadis, damit die Bibel weniger geleſen würde, Geſtändniß, er ſey nicht überzeugt von dem, was er lehre und glaube, das mit vielen Lehrern gemein

h) Opp. ed. Vitemb. 1551. artic. 27.

i) Opp. ed. Vit. 1552. artic. 31. 41.

gemein zu haben! Lauter Verdrehungen gewisser Stellen aus den Tischreden. Die blinden Verehrer Luthers, und unter ihnen namentlich Hier. Peter Rebenstock, Pfarrer zu Eischersheim, Herausgeber (1571.) und Sammler der Tischreden, hätten dergleichen Sachen nicht so zusammenstoppeln oder wenigstens nicht so durch den Druck allgemein bekannt werden lassen sollen. Grosse Leute haben gemeiniglich das Unglück, einfältige Freunde zu finden, die an ihnen alles, bis auf die kleinsten unbedeutendsten Umstände, ehrwürdig, für ihre Zeitgenossen, auch für die Nachwelt merkwürdig finden und damit Spott oder Galle nicht so glühender Freunde, noch mehr Spott und Galle der Feinde ihrer Götzen erregen. Sie berechnen nach sich die glühende Theilnehmung aller übrigen Erdenkinder, raffen alles auf, wollen nichts verlieren, wie die Reliquienkrämer sich mit Haaren, Nägeln, Knochen, Lumpen der Heiligen bepacken. Sie kaufen die Lampe Epictets für 3000 Drachmen, bezahlen die Schreibtafel Aeschyli mit vielen Talenten, bestechen die delphischen Priester, daß sie die Leyer Apollo's herauskriegen, und sie verstehen sie weder zu stimmen noch zu spielen k).

Luther hat sich unleugbar, nach seiner natürlichen Heftigkeit, allerhand entfahren lassen, das sich nicht gut entschuldigen läßt. So hat er in einer seiner Vorreden vor 1526 — denn nach der Zeit ist es nicht mehr zu finden — gesagt, der Brief Jacobi sey, verglichen mit den Briefen Pauli, strohern, zänkisch, hochtrabend, eines Apostels unwürdig. Eusebius, Origenes, Hieronymus, zweifelten schon oder erzählten wenigstens schon Zweifel der Kirche über diesen Brief. Vermuthlich hat grosse Achtung für diese würdigen Männer Luthern irre geführet, und er hat nachher die Sache besser eingesehen. Da mußte er aber nicht so geschwinde zufahren. Ein canonisches

k) Seckendorf Hist. Lutheranism. l. c. Iohann Muller, Lutherus defensus.

sches Buch muß so gut seyn, als das andere. Da ist kein solcher Unterschied der Würde denkbar, daß eines golden und das andre strohern könnte genannt werden.

Die Einwilligung zu der doppelten Ehe des Landgrafen von Hessen und einige Casuistereyen für Gefangene, für Männer häßlicher Weiber sind Luthern sehr zur Last geleget. De Meaux 1) hat die Nachrichten sehr zu nuzzen gewußt, in welchen der Landgraf an Martin Bucerus seine Umstände meldet, und die Einwilligung der Theologen zu noch einer Frau wünschet:

"Ich habe meine Gemahlinn nie geliebt. Sie hat für mich so viel Unangenehmes. Sie liebt den Trunk so sehr. So lange ich nur mit ihr verheyrather bin, muß und will ich durchaus mehrern Weibern beywohnen. Und doch wünschte ich das ohne Furcht der Strafe geniessen zu können, mit welchen die Bibel Hurer und Ehebrecher bedrohet. Die Aerzte kennen mein Temperament. Auch muß ich so oft auf den Reichstag. Da wird stark gegessen und getrunken. Den ganzen Hofstaat meiner Gemahlinn kann ich unmöglich immer mitnehmen, mithin sie selbst nicht." Das wird noch mit einigen für jene Casuisten sehr bedenklichen Versprechungen und Drohungen versiegelt. Hätte das, sagt de Meaux, ein schlechter Edelmann gefodert, sie würden ihm es nicht zugestanden haben. Vernünftigerweise daraus zu schliessen, war also ihr Glaube nicht der stärkste. Sie hatten zu Jesu Verheissungen nicht das stärkste Vertrauen, fürchteten ohne dem Beystand der deutschen Fürsten völligen Umsturz der erst angefangenen Reformation. Aeltere Erfahrungen hatten sie schüchtern und vorsichtiger gemacht. Die Waffen der catholischen Fürsten hatten schon manche erst aufkeimende Religionsverbesserung niedergeschlagen. So etwas fürchteten sie auch hier, wenn nicht Gewalt mit Gewalt könnte zurückgehalten werden. Und dazu war Philipp von Hessen der Mann! Luther hat in seinen Werken

1) Hist. des Variations, liv. VI. n. I.

ken hie und da Winke gegeben, die im Ganzen Vielweiberey zu begünstigen scheinen; wenigstens hat sie Lyser m) dafür gehalten und zu seiner Absicht gesammlet. Auf diesen ganzen Tadel müßte billig jeder Lutheraner, mit Basnage n), zweyerley antworten:

1. Luther that Unrecht, daß er dem Landgrafen bey Lebzeiten der ersten, eine zwote Frau zugestanden.

2. Die Päbste haben viel grössere Aergernisse gegeben, und wenn solche Fehler machen, daß einer nicht ein göttliches Werkzeug zur Verkündigung der Wahrheit und Verbesserung der Kirche seyn kann, so gelten auch die Päbste und ihre Sprüche ex cathedra nichts.

Man hat wohl eher die Sache geleugnet und auf die Art Luthern entschuldigen wollen. Aber damit ist nicht fortzukommen. Die Archive sind zu sehr darwider. Die catholischgewordene und protestantischgebliebene Fürsten haben das Factum zu gewiß bestätiget, jene durch die glaubwürdigsten Documente, diese durch stillschweigendes Bekenntniß der unbezweifelten Aechtheit jener Documente. Hier helfen keine Ausflüchte. Umsonst beruft sich einer auf Landessitte. Gleich sagen die Catholicken o): Alle zum Behuf dieses Vorfalls herbeygezogene Beyspiele passen nicht auf die Ehe mit zwey Weibern zugleich und wenn sie paßten, so sind die protestantischen Landesgesetze oder Gewohnheiten hier zu nachgebend. Ein gewissenhafter Casuist muß sich nicht nach Einführungen richten, die der Fürst so hingehen läßt.

Claude urtheilet sehr vernünftig von Luthern p): "Ich wünsche, daß Luther mit mehr Mässigung geschrieben

m) Polygamia triumphatrix.

n) Histoire de la Religion des Eglises reformées, Tom. I. p. 443.

o) Lettres Provinciales 1688. 12.

p) Defense de la Reformation, Part. II. Chap. V. p. 331. holländischer Ausgabe in 12.

ben hätte, daß er seinen grossen unerschütterten Muth, seinen brennenden Eifer für Wahrheit, seine überall durchscheinende Standhaftigkeit mit mehr Zurückhaltung hätte würken lassen. Freylich sind das nur Fehler des Temperaments, aber sie schwächen doch die schuldige Achtung für solche Leute, wenn übrigens an ihnen noch so viel Frömmigkeit und Tugend, wie an Luthern, glänzet. Zur Zeit der Reformation war eine starke Stimme nöthig, die Leute aus dem langen Schlummer zu ermuntern. Aber die Entschuldigungen mit den Verhältnissen der Zeit, des Ortes, der Umstände zu den Eigenschaften eines Mannes, ihrer Nothwendigkeit und Nuzbarkeit sind täuschende Entschuldigungen. Die göttliche Vorsehung wählet zu ihren Zwecken immer die schicklichsten Mittel, und wenn einmal schlimme Eigenschaften irgend einer Person zur Vollbringung des göttlichen Willens geschickter sind, als gute, so müssen darum die erstern, z. B. Heftigkeit, Gewaltthätigkeit, nicht gelobt werden, weil die verdorbene Welt solche Begegnungen nöthig hatte. Die göttliche Weisheit verherrlicht sich durch die Wahl solcher Werkzeuge. Die Werkzeuge selbst bleiben in ihrem Werthe. Waren sie vor dieser Anwendung schlecht, so haben sie durch den Gebrauch nicht aufgehöret schlecht zu seyn."

Luthers Streit mit dem Teufel über Privatmesse, so wie seine Teufeleyen überhaupt, sind ihm von den vornehmsten Gegnern bitter aufgerücket. Einige Vorwürfe überlassen die angesehenen Streiter den geringern, mit einigen beschäftigen sie sich alle ohne Unterschied. Von der lezten Art ist dieser: Claude hält das für Allegorie, was Luther hie und da von Teufeln sagt. Die Allegorie kömmt wenigstens sehr hart heraus, so wie auch die Klagen über Luthers Unzucht, Freude daran, Beförderung der Unzucht andrer, in einem andern, Verstande hart, zum Theil übertrieben, theils ganz falsch sind.

Auch im Tode ist Luther nicht verschont geblieben. Da hat man ihn erst zum Selbstmörder gemacht, dann

noch

noch hinzugesezt, er sey eben so, wie Arius, ohne alle gute Aeusserung hingestürzt, der Teufel q) habe seinen todten, unerträglich stinkenden Leib geholet. Dergleichen Sachen sagen nicht etwan schlechte, verächtliche Leute allein, sondern auch sogar grosse, würdige Autores, Bellarminus, Cornelius a Lapide und ihres gleichen. Maimburg verliert sich nicht bis zu diesen Lügen, aber dafür nimmt er ein prächtiges Monument in Wittenberg an r), welches der Churfürst Luthero habe setzen lassen mit 12 Aposteln, Luther der dreyzehnte. Daraus macht Simon Fontaine s) den Lutheranern gleich bittere Vorwürfe. Da sähe man, wie sie gegen ihre Grundsätze zu handeln gewohnt wären.

Man wartete mit allen diesen und ähnlichen Lügen nicht einmal, bis Luther todt war. Schon vorher gieng in Neapel und so weiter fort eine Schrift herum, des Inhalts: "Luther sey gefährlich krank geworden, habe das Abendmahl verlangt, genommen und sey bald darauf gestorben. Auf seinem Sterbebette verlangte er, nach seinem Tode auf einen Altar gesetzet und angebetet zu werden. Aber man begrub ihn unter die Erde. Daraus wurde denn also nichts. Bey seiner Beerdigung kam ein Gewitter auf, als ob der jüngste Tag einbrechen wollte. Alles war erschrocken. Man sah gen Himmel — und die Hostie, die Luther genommen hatte, hieng in der Luft. Man nahm sie mit vieler Andacht, verwahrte sie am heiligen Orte, und das Ungewitter legte sich, kam aber in der Nacht, mit allen seinen Schrecken bewafnet, zurück. Den Tag darauf öfnete man Luthers Grab. Es war leer. Ein unausstehlicher Schwefeldampf zog heraus. Wer dem Grabe nahe gekommen war, wurde krank. Einige Ketzer besserten sich, giengen zur römischen Mutterkirche

q) Ioh. Adam. Osiander Tractat. theolog. de Magia p. 271.

r) Hist. du Lutheranisme, Tom. I. Liv. III.

s) Hist. Catholique, liv. XVII. fol. 232.

wieder zurück. Das war ein Wunder zur Ehre Christi, zum Schrecken der Bösen und zum Troste der Frommen."

Luther las diese schöne Schrift 1545, am 21sten März, und ließ sie mit einer Nachschrift wieder abdrukken. Die Entdeckung war einigen Catholicken so empfindlich, daß sie durch einen andern Betrug die Schande abzuwälzen suchten. Sie gaben nämlich vor, Luther selbst oder seine Freunde hätten die Schrift gemacht und den Catholicken untergeschoben t), ihrer spotten zu können.

Wie hat denn so ein verfolgter, einzelner Mönch die grossen Dinge thun können? Wie ist er vermögend gewesen, so viele Städte, Provinzen, Länder und Völker in kurzer Zeit dem römischen Stuhle zu entreissen u)? Wiklef, Johann Huß, Hieronymus von Prag und andre hatten dasselbe versucht und konnten nichts ausrichten. Ja, sagt man, das Zusammenstossen vieler günstigen Umstände ist ihnen nicht so zu Statten gekommen. Sie waren vielleicht eben so eifrig und geschickt, als Luther. Aber sie wollten eine Krankheit vor der Crisis heilen. Luther kam, als sich die Krankheit eben brechen wollte. Sie war aufs höchste gekommen. Also mußte sie entweder völlig

t) Fuerunt ex adversa parte, quos protervi figmenti puduit et ideo inventorem eius ipsum Lutherum substituere voluerunt vel aliquem ex suis. Impudenter utique et vane. Extant enim litterae Landgravii ad Elect. Sax. d 12. Martii, authenticae, in quibus ei relationem istam italicam misit, significans se eam ab Augustano quodam, cuius litteras etiam adiunxit, accepisse, ex quibus percipitur typis excusam schedam illam Neapoli et multis aliis locis fuisse — Seckendorf l. c. lib. III. p. 580.

u) Costar schreibt in einem Briefe: Als der König zulezt in Chalons war, fand er in einem Zimmer eine sehr reiche Tapete. Sie war von der hochseeligen Königinn von Navarra gekommen. Auf der Tapete waren Luther und Calvinus beschäftigt, dem Pabste Clystiere zu setzen. Sie würkten so gut, daß der Pabst nach oben und unten zu Luft kriegte, die ganzen Königreiche Schweden, Dännemark, kleinere Fürstenthümer, Städte u. s. w. von sich gab.

völlig aufhören oder doch gelinder werden. Auf der höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ist kein Bleiben x). Der Mond war ganz voll, also im Begrif abzunehmen. Luthers Bemühungen hatten eben das Glück, was die zulezt gebrauchten Arzeneymittel haben, wenn einer genesen ist. Ihnen schreibt man alle Genesung zu. Franz I. und Carls V. Eifersucht haben Luthern gewiß viel geholfen. Und die eignen Fehler des römischen Stuhls, die Erasmus, der sogenannte Vorläufer Luthers (Simon Fontaine glaubt sogar, Erasmus habe der römischen Kirche mehr geschadet, als Luther. Luther habe die Thüre nur weiter aufgemacht. Erasmus, der gelehrte, sanfte Spötter, hatte schon das Schloß erbrochen und die Thüre halb geöfnet), in seinen Schriften hie und da bitter rügte, daß man anstößige Streitigkeiten öffentlich zu führen erlaubte, Luthern elende Bettelmönche entgegensezte, die das Kind mit dem Bade verschütteten, daß man nicht allgemeines Stillschweigen befahl, nicht gelehrten, vernünftigen Männern die Belehrung, Beruhigung und Zurückführung des Volkes auf die evangelischen Wege des Friedens, der Liebe empfahl, daß man auf Angeben einiger Bettelmönche die Lutheraner so hart verfolgte, daß die teutschen Bischöfe, größtentheils Officiere, ihre Pflicht nicht besser wahrnahmen, daß man nicht eifrig darauf bedacht war, den Zorn des Himmels mit öffentlichen Gebeten, mit herzlicher Busse und Bekehrung zu versöhnen. Das alles half. Und der aufrichtige Protestant muß gestehen, daß sich seine Parthey so festgesetzet und erhalten hat:

1. weil ihre Sache gut ist:
2. weil sich die Gegenparthey schlecht genommen hat.

Auch die Protestanten haben wieder viele den Catholicken vortheilhafte Fehler gemacht. So geht es immer

x) Invida fatorum series summisque negotiis
stare diu nimioque graves sub pondere lapsus.
Nec se Roma ferens diu. LUCANUS.

bey groſſen Religionskriegen. Eine Parthey ſtärket, unterhält die andre. Jede hat ihr Gewicht, und daran hält ſich gewiſſermaßen die andre Parthey auch. Wenn das auch alles iſt, wenn auch die damals immer weiter fortſchreitende Summe und Klarheit der Kenntniſſe unter den Layen, und die Beharrung ſo vieler Geiſtlichen bey ihrer viehiſchen Unwiſſenheit, Verfolgung aller Gelehrſamkeit, ausgelaſſenen Unkeuſchheit, günſtige Umſtände waren, ſo gehörte doch ein groſſer Mann dazu, der alle dieſe Materialien zuſammen zu tragen, zu ordnen, Kenntniſſe, Muth genung hatte. Ein ſolcher groſſer Mann war Luther. Nur noch ein ſolcher Luther, und der römiſche Stuhl ſtünde vielleicht nicht mehr! Waren nicht die meiſten Gelegenheiten auch ſchon vor Luthern da? Waren nicht die Päbſte vor Leo X. geiziger, grauſamer, als er, zum Theil aus noch viel elendern Gründen? Wie oft entwiſcht nicht eine ſchöne Gelegenheit, weil keiner da iſt, der ſie bemerket hat, oder der ſie nutzen kann? Die göttliche Vorſehung würket gewiß allemal in ſolchen Geſchäften. Sie allein weiß und beſtimmt, wann, wo und durch wen jede groſſe Veränderung ſoll hervorgebracht werden.

Paul Jovius z) erklärt ſich die gewaltſame Religionsveränderung in der bekannten ganzen Welt aus einer ſchlimmen Conſtellation. Florimond de Raemond ſcheint das auch zu glauben. Man hat auch ſogar vom J. Lipſius geſagt, daß er ſich mit in dieſe Höle der Unwiſſenheit verkrochen habe. Aber der leztere redet nur in bildlichen Ausdrücken und ironiſch aa). Die beyden erſtern erklä-

ren

z) Hiſtor. l. XIII. p. 239.

aa) *Fatalis* iſta eſt ingeniorum ſcabies, quod omnes diſputare malint, quam vivere. Ita loquor, quia *velut a coelo* et, *ut dixerim*, *aſtro aliquo* eſt haec peſtis. Atque ut corporum quidam morbi certis temporibus interveniunt, ſic nunc iſte animorum. Viri, foeminae, ſenes, pueri quaeſtiunculis ludunt et laſciviunt eoque ventum ut pro parum ſano ſit, qui non ſic inſanit: Myſterium theologia erat, facta eſt populare oblectamentum. Lipſ. Opp. Tom. IIII. p. 310.

ren sich sehr bestimmt, daß die Sterne böse geworden sind und ihren Zorn nicht besser auszulassen gewußt haben.

Sollten Luthers Bemühungen die Religion überhaupt seltner, verächtlicher gemacht haben? Coëffeteau behauptet das bb). Hätte er behauptet: "Luther hat gemacht, daß sich viele Leute durch das Bekenntniß seiner Irrlehre vom Himmel ausgeschlossen haben," das wäre doch noch seinen Vorurtheilen angemessen gewesen. Aber, wenn er nach vielen Schimpf- und Spottreden endlich damit auftritt: Luther hat mehrere Menschen als vorher überhaupt von der christlichen Religion ganz abgeführet, so ist das gar nichts gesagt. Mit grösserer Sicherheit läßt es sich behaupten, daß nach den Unruhen Luthers der lauen, gleichgültigen, gedankenlosen Christen weniger geworden sind. Alles nahm Parthey mit warmem Eifer. Ein Theil blieb der römischen Kirche getreu und war ihr nun mehr, als jemals, zugethan. Die neuen Protestanten fochten mit allen Kräften für ihre neue Religionsverbindung, wie sie, ohne diese Veränderung, für die alte nicht würden gefochten haben. Hätte Coëffeteau gesagt: Die Trennungen der Christen, ihr Betragen gegen einander, als Folge dieser Trennungen — das zusammengenommen, ist sehr geschickt, unglaubige, widrige Gesinnungen gegen das Christenthum zu erregen. Das wäre im Allgemeinen wahr! Aber dabey hätte er etwas annehmen, voraussezzen müssen, was doch nur selten würklich unter Menschen ist. Nur wenige prüfen nämlich alles nach äussern und innern Gründen ohne Vorurtheil. Die meisten sind durch lange Gewohnheit in dem Gedanken verhärtet, jede Art der Begegnung, welche sie gegen andre annehmen, für sehr gerecht zu halten, und wenn ihnen dasselbe wiederfährt, über himmelschreyende Ungerechtigkeit zu klagen. Bey dieser herrschenden Gesinnung kann die Mehrheit feindlicher Se-

bb) Reponse au Mystere d'Iniquité, p. 1273.

eten nicht viele Zweifler machen. Die meiſten nehmen Parthey. Da iſt ein Gleichgewicht ſtreitender Kräfte. Eine nicht bemerkte, nicht angefochtene Parthey wird nach und nach immer kälter und matter; lauret auf ſie, greifet ſie an und ſie wird neue Munterkeit und Stärke gewinnen cc). Coeffeteau nahm alſo etwas als würklich an, was nur dann und wann geſchehen würde, wann der groſſe Hauſe auf einen gewiſſen ſeltnen, raiſonnirenden Ton geſtimmt wäre. Alſo nur entfernte, bloſſe Möglichkeit.

Cardinal Perron ſagt ausdrücklich dd): "Luther leugnete, daß unſre Seelen unſterblich ſind, lehrte, ſie ſtürben mit dem Leibe. Gott werde Leib und Seele nach einander wieder lebendig machen. Weder Leib noch Seele könnten gleich das Anſchauen Gottes genieſſen. Daher nimmt er einen Grund gegen Anrufung der Heiligen. Wir Catholicken lehren, die Heiligen und Seeligen ſehen Gott, ſobald ſie geſtorben ſind. Das rechnet Luther mit unter die ſchlimmen Lehren der römiſchen Kirche." Hätte Garaſſe oder irgend ein andrer elender boshafter Lügner aus irgend einem Stande das geſagt, ſo könnt' es mich nicht befremden. Von ſolchen Bäumen müſſen verfaulte Früchte kommen. Aber wie der groſſe Cardinal Perron ſollte dazu gekommen ſeyn, frembde Lügen nachzubeten, darüber kann ich nicht mit mir einig werden. Freylich ſpricht er nicht von völliger Verleugnung der Unſterblichkeit, aller künftigen Belohnungen und Strafen. Nur Aufſchub bis zur völligen Auferſtehung! Gelinder iſt das wohl, aber ohne Grund geſagt, iſt es immer noch ſehr hart. Bey jeder Unwahrheit pflegt doch etwas Wahrheit zum Grunde

cc) Acrius Hermionem ideo dilexit Oreſtes,
Eſſe quod alterius coeperit illa viri.
Quid, Menelae, doles? ibas ſine aeringe Creten
Et poteras nupta laetus abeſſe tua:
Ut Panis hanc rapuit, tum demum uxore carere
Non potes, alterius crevit amore tuus.

dd) Perroniana — Art. Luther, p. 202. der Ausgabe v. 1669.

de zu liegen. Und so hat er denn auch in diesem Falle vermuthlich einige Stellen aus Luthers Schriften, aus dem Zusammenhange gerissen, unrecht verstanden. Diese Vermuthung ist mir nach mühsamen Untersuchungen wahrscheinlicher geworden. Luther hat nie ausdrücklich gesagt: die Seele stirbt mit dem Leibe; wie der Leib. Vielmehr hat er das Gegentheil oft und stark gelehret. Am stärksten bey der Erklärung des ersten Brudermordes, 1. B. Mos. IIII. 8. An der Beschuldigung ist also nichts wahr, oder sie ist aus einem 1522 an Amsdorf geschriebenem Briefe Luthers genommen. In dem Briefe scheint er geneigt zu seyn, zu glauben, daß die Seelen der Gerechten bis zum Tage des Gerichts in einer gewissen Unbesinnlichkeit, Betäubung fortdauren werden. Er sagt nicht: sie sind diese Zeit über gestorben, todt; sondern nur: sie sind unthätig, sie schlummern. So hat nicht Luther allein oder zuerst, so haben Origenes, Chrysostomus, Theodoret unter den Griechen, Tertullian und Lactantius unter den Lateinern lange vor ihm gelehret. Vermuthlich hat ihn das Ansehen dieser Männer irre geführet. Mit der Zeit bildete er sich den Gedanken besser, und ob er gleich noch in seinen lezten Schriften den Seelen der Gerechten Ruhe zudenket, so ist ihm doch das nicht mehr tiefer Schlaf, der sie aller Verbindungen mit Gott und Engeln unfähig machte. Davon zeuget besonders seine Auslegung 1. B. Mos. XXIIII. Da ist er über den Seelenzustand nach dem Tode sehr ausführlich.

Wie unvorsichtig Luthers Feinde in ihren Angriffen gewesen sind, davon giebt unter andern ein gewisser Canonicus ee) einen redenden Beweiß. Er wirft Luthern grosses äusseres Gepränge, grossen Staat vor. Und damit hat er ja nicht blos gelogen, sondern ist auch seiner

ee) Bouclier de la foi en forme de dialogue extrait de la S. Ecrit. & des S. Peres & plus anciens Docteurs de l'Eglise, Avignon. 1549. p. 784.

Kirche sehr schädlich geworden, hat auf die ungeheure Ungleichheit der Päbste, Cardinäle, Praelaten mit den Aposteln die Protestanten desto aufmerksamer gemacht.

Ueber alle falsche Anführungen aus Luthers Schriften kann man sich am besten in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek Rudolph Augusts Raths erholen. Das war überhaupt ein grosser Fürst. Er hatte viel Geschmack an wissenschaftlichen Sachen. Die prächtige Büchersammlung in Wolffenbüttel war ihm nicht genung. Er sammlete noch eine für sich, in welcher viele seltne, schöne Werke sind. Auch ist da alles, was Luther nach 1517 geschrieben hat, und zwar in solchen gedruckten Ausgaben, die Luther selbst veranstaltet, wieder durchgesehen hat. Diese Ausgaben sind zuverlässiger, als die ersten Handschriften. Sie sind voll Verbesserungen und Bestimmungen in der Eile entwischter fehlerhafter Stellen. Man kann sich also daraus Luthers eigentliche Meynung viel besser bekannt machen, als aus den folgenden Sammlungen seiner Werke. Die Sammler haben sich nichts übel genommen, vieles nach ihrem Gutdünken ausgelassen, eingeschoben, verändert, vernachlässiget ff). Daher kommt es, daß einige angefochtene Sätze Luthers in den grossen Folianten so schwer oder gar nicht zu finden sind. Ueber diese vollständige Ausgaben aller seiner Werke sind kleinere Schriften von ihm, besondere Ausgaben derselben vergessen und verlohren. Von der genannten Sammlung in Braunschweig hat H. v. d. Hardt auf herzoglichem Befehl einen Vorschmack gegeben gg).

Junker

ff) Libeli a Luthero ipso editi, diligentius, quam factum est, asservari debuissent, non tantum, quod commodius legi poterant, quam in magnis, in quae postmodum redacti sunt, voluminibus, sed quia genuini et ab interpolatione aut incuria, quae compilatoribus tomorum dudum imputata est, securi erant. Acta Erud. Lipsi. 1690. p. 627.

gg) Autographa Lutheri aliorumque celebrium virorum ab a. 1517-46 reformationis aetatem et historiam egregie illustrantia. Tom. I. 1690. Tom. II. 1691.

Junker hh) hat viele besondere merkwürdige Umstände, auch viele Stellen aus Autoren gesammlet, die sich über Luthern erkläret haben. In einem Vorberichte seines Werkes sind die vornehmsten Lobredner und Lebensbeschreiber genannt. Auch ist darinn Widerlegung einer Schrift, die zu ihrer Zeit viel Aufsehens machte ii). Auch ist darinn von einer auf der vaticanischen Bibliothek bewahrten teutschen Bibelübersetzung die Rede, die Luther mit eigner Hand soll geschrieben haben. Wahrscheinlich hat er sie nicht geschrieben.

Ein Soldat von der Armee Carls V. durchstach 1547 in der Wittenberger Schloßkirche Luthers Bild zweymal. Um diese Zeit bewieß sich K. Carl selbst sehr edel gegen Luthers Asche. Spanier wollten das Grab aufreissen, die Gebeine ausscharren und sie verbrennen, wie einst Huß lebendig verbrannt war. Der Kaiser gab ihnen zur Antwort: "Ich habe nichts mehr mit Luthern auszumachen. Er steht vor einem andern Richter, in dessen Rechte ich keinen Eingrif wagen mag. Ich streite nicht mit Todten, mit Lebendigen, wider mich Gewafneten muß ich streiten." Eine Antwort, die der Kaiser, weil er von dem Grolle einiger vornehmen Spanier Mißdeutung fürchtete, zum Gesetze heiligte, das bey Lebensstrafe nicht sollte übertreten werden kk).

Luther hatte sich sehr auf scholastische Philosophie gelegt, war ein starker Nominalist und die Nominalisten waren die feinsten Grübler. Er widersezte sich der damals herrschenden philosophischen Lehrart, am meisten dem Aristoteles, schimpfte auf ihn, noch ehe er mit der römischen Kirche Händel hatte.

Der

hh) Vita Lutheri nummis illustrata 1699.

ii) Lucien en belle humeur 1694. Dieses dialogische Schriftchen ist wohl nicht vom Fontenelle, wie man glaubte.

kk) Junker l. c. p. 218. 19.

Der Jesuite Gretser 11) schimpft entsezlich auf Luthers philosophische Einsichten, so sehr Luther sich auch selbst und so sehr ihm auch Melanchthon philosophische Kenntnisse zugetraut hätte. Das will er nicht mit Schimpfen allein, auch mit Beweisen will er das glaublich machen. Sein erster Beweis ist davon hergenommen, daß Luther gesagt hatte: der Satz, das Wort ward Fleisch, sey dem Theologen Wahrheit, dem Philosophen Unmöglichkeit, Widerspruch. Dazu kommt nun Gretser mit einer Menge sehr bekannter Distinctionen aufgezogen, die beweisen sollen, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Logus könne gar wohl mit den philosophischen Zweifeln Lutheri bestehen. Der zweete Beweis ist davon hergenommen, daß Luther gesagt hat: die Schlüsse gegen die Geheimnisse der Dreyeinigkeit und Menschwerdung wären in der Form richtig und nur deswegen falsch, weil sich die erhabene Materie in die engen Grenzen des menschlichen Nachdenkens und eines daraus gewordenen Vernunftschlusses nicht wollte einschränken lassen. Der dritte Beweis: Luther sagte: die Philosophie verstößt zwar häufiger und gröber gegen die Theologie, aber die Theologie doch auch bisweilen gegen philosophische ausgemachte Grundsätze. Der vierte Beweis: Luther tadelte die Sorbonne und das Concilium Lateranense unter Leo X, daß sie behauptet und festgesezzet hatten: Was in der Theologie wahr sey, müsse zugleich philosophischrichtig seyn, und umgekehrt. Darüber schilt Gretser gewaltig, daß Luther das nicht einmal einsehen könnte. Weiß sey doch überall weiß, Wasser überall Wasser, Wahrheit überall Wahrheit: Gretsers Aeusserungen über die Geheimnisse selbst scheinen mir ziemlich richtig zu seyn, aber seine Klagen über die Einfalt Luthers dieses Punctes wegen sind gewiß übertrieben. Der Streit ist nachher in Helmstädt von Daniel Hofmann und

11) In seinen Inaugurationsreden über die Frage: Utrum Lutherus fuerit scholasticus Theologus? Ingolstadt 1606 am 10ten Junius gehalten.

und andern wieder rege gemacht und viele kluge, gelehrte Köpfe dachten, wie Luther. Luther gieng so weit, daß er sagte: Es kann etwas in einem Theile einer philosophischen Wissenschaft wahr und in einem andern falsch seyn. Z. B. In der Natur liegt der Grund aller Bewegung und Ruhe. Das ist in der Moral und Metaphysik falsch, in der Naturlehre selbst Wahrheit. Jeder *humor* feuchtet, wenn vom Wasser die Rede ist, so ist das wahr, aber beym Feuer kann es nicht gelten. Gretser sagt, etwan, weil die (humores) zu Eis werden. Denn wenn sie nicht gefrieren, so sollte Luther wohl naß geworden seyn, wenn ihm einer ein Gefäß voll Wasser über seinem Kopfe verschüttet hätte. Das ist matter Spott und physikalische Unwissenheit! Hätte Gretser doch gesagt: Luther hat sich unbestimmt erklärt, kannte das nur halb, was die neuern Philosophen ganz aufs Reine gebracht haben. Sie beweisen, humiditas, humor, eine der vier elementarischen Qualitäten der Peripatetiker, müsse eigentlich liquiditas, liquidum heissen. Mit dieser nähern Bestimmung hat Luther schon Recht. Das Liquidum des Wassers feuchtet und das Liquidum des Feuers feuchtet nicht. Freylich ist das noch nicht genung zur völligen Rechtfertigung Luthers über diesen Punct. Aber es ist doch hinreichend zur Bildung eines unpartheyischen Urtheils über die Gretserische Klage. Die strengsten eifrigsten Vertheidiger Luthers haben ihn in dem Puncte das Idem in Theologia verum, in Philosophia falsum, in Physica verum, in Ethica falsum cet. verlassen und sogar den weltlichen Arm zur Ausrottung der Lehre aufgerufen, Wortklauberey hat den Streit verwirret. Wenn der angefochtene Satz so ausgedrücket wird: **Eine Lehre, die mir, so lange ich sie ohne Offenbarung beurtheile, falsch, unmöglich scheinet, kann mir mit und durch Offenbarung wahr und gewiß werden;** wer kann mit Grund was daran ausetzen? Aber sobald einer saget: **Wenn mir gleich die Offenbarung etwas**

als

als Wahrheit festsetzet, so kann es doch philosophisch falsch bleiben: Also ist das Irrthum. Lieber will ich gestehen: meine vernünftige Einsichten, so entscheidend gewiß sie mir auch vorkamen, haben mich getäuschet, ich muß sie mit diesen neuen geoffenbarten Einsichten berichtigen. Der Logiker versichre mir nach seinen Vorstellungen von Gegensätzen, der Mensch ist kein Stein, nur müsse er nicht, wie Aristoteles in dem Falle würde gethan haben, behaupten wollen: der Mensch kann auch nie ein Stein werden. Aristoteles würde, wenn ihm die Frage vorgekommen wäre, geleugnet haben, daß ein Gott auch Mensch zugleich seyn könne. Und doch hat es sich gewiesen, daß der Gegensatz der Begriffe Gott und Mensch — nicht im Stande gewesen ist, die innigste Verbindung beyder Wesen zu hindern. So könnten auch die Begriffe Mensch und Stein in einem wahren Satze, eines Subject, das andre Praedicat seyn.

Luther schalt ungemein auf die damaligen Academien und spottete der academischen Lehrer auf eine niedrigcomische Art. Freylich würden gründliche, ernsthafte Beschreibungen jene Academien und ihre Lehrer weniger verächtlich dargestellet haben. Aber schickten sich solche lustige Schwänke auch für Luthern und Melanchthon? Waren sie ihrer grossen, würdigen Geschäfte nicht in diesem Falle zu wenig eingedenk? Hatten sie Zeit zu Possen übrig? Sie wußten, wie mißlich es hie und da um ihre Sachen aussah. Das hätten sie tief empfinden, auf das ernsthafteste besorgen und sich nicht so zur Lustigkeit herabwürdigen sollen!

Mahomet, Stifter einer neuen, weit ausgebreiteten Religion, gebohren zu Mecca in Arabien im sechsten Jahrhunderte.

Sein eigentliches Geburtsjahr ist ungewiß. Man pflegt die Jahre 560, 77, 80, 93, auch wohl 600 anzunehmen. Am wahrscheinlichsten ist er 571 oder 72 gebohren.

bohren. Freylich hat die Untersuchung keinen sichtbar grossen Nutzen, aber es ist doch eine wahre Schande, das Geburtsjahr einer so wichtigen Person nicht einmal angeben zu können. Auch die Familie Mahom. ist sehr wenig bekannt. Abdalla und Emina, er ein Heyde von guten Aeltern, aber arm, sie eine Jüdinn, werden als Vater und Mutter genannt. Abdalla starb zween Monate nach Mahom. Geburt, Emina sechs Jahre darauf, und zwey Jahr nach ihr sein Grosvater väterlicher Seite, Abdelmutleb. Die Erziehung des Kindes übernahm ein gewisser Abutaleb mit seiner Frau. Sie waren auch mit dem Betragen des jungen Menschen sehr zufrieden, aber hatten nicht Vermögen genung, ihn künftig zu versorgen, und hielten es daher sehr gut, ihn bey einer Kaufsfrau, die nach Syrien handelte, in Dienst zu geben. Seine neue Gebieterinn Cadighe machte ihn erst zu ihrem Cameeltreiber und in der Folge zu ihrem Manne. Dazu brauchten keine Zaubermittel aufgetrieben zu werden, wie das Mahom. Schuld gegeben ist. Ein junger rascher Kerl von 25 Jahren, mit ungewöhnlich festen Nerven, ist für sich Zauber genung. Mit der Frau zeugte Mahom. 3 Söhne, die nicht lange lebten, und 4 Töchter, die in der Folge gut verheyrathet wurden. Er hatte schon lange bisweilen epileptische Zufälle, die er vor seiner Frau zu verheimlichen suchte. Weil sie es aber doch erfuhr, so gab er vor: der Engel Gabriel käme bisweilen mit Religionsnachrichten von Gott zu ihm und da erschüttere die Engelerscheinung ihn bis zur Verzuckung. Seine Frau glaubte das, oder stellte sich wenigstens so, und brachte die Nachricht von der Prophetenschaft ihres Mannes überall herum, und bemühte sich, ihrem Manne Anhang zu verschaffen. Auch sein Bedienter und einige andre von ihm zugelehrte Personen arbeiteten daran mit solchem Erfolge, daß die Obrigkeit in Mecca Aufstand besorgte. Um allen Unordnungen vorzubeugen, welche mit der Entstehung einer neuen Secte fast unzertrennlich verbunden sind,

wurde

wurde beschlossen, Mahomet sollte aus dem Wege geschafft werden. Das erfuhr er noch zu rechter Zeit und flüchtete. Von der Flucht a) an rechnen die Mahomedaner ihre Jahreszahl. Sie geschah am 16ten Julius 622 nach unsrer Zeitrechnung. Mahom. gieng mit einer kleinen Begleitung nach Medina, wo sich bald mehrere zu ihm schlugen. Nicht lange nachher lies er sich es merken, daß er wohl Lust hätte, seine Religion mit den Waffen durchzusetzen. Die erste, einem gewissen Haniza, seinem Oncle, aufgetragene Unternehmung mit dreyßig Mann war vergebens. Die zwote gelang besser. Denn er hob mit 319 von seinen Leuten eine Caravane von fast 1000 Koreischiten auf und packte sie mit einer reichen Beute ein. Dabey kamen 14 von seinen Leuten um und sie geniessen dafür die Ehre, in den mahomedanischen Martyrologien obenan zu stehen. Freylich waren sie nur Räuber, Diebe, aber das hinderte nicht. Es sollte nun einmal Sache des Himmels seyn, für welche sie gestorben waren. Nach verschiedenen noch wichtigern Unternehmungen bemächtigte sich Mahom. im achten Jahre der Hegira, seiner Vaterstadt Mecca. Drey Jahre nachher starb er zu Medina, wie man glaubt, ohngefähr in den Sechszigen. Seine besondern kleinern Lebensumstände lassen sich nicht gut angeben, und zwar aus der wichtigen Ursache, weil Mahomets Freunde aus unüberlegtem Eifer für ihn und seine Feinde aus einem ähnlichen Eifer wider ihn so viel zusammengelogen haben.

Mahomet hat sich selbst nie für einen Wundermacher ausgegeben. Grotius b) hat einige von Mahomets Freunden

a) Hegira heißt eigentlich nur Flucht. Doch hat es im Orient Nebenbedeutungen seit Mah. erhalten, so daß Mahom. Freunde nach dem Begrif des ehrenvollen Austritts aus dem Vaterlande um der Religion willen, dahingegen die Koreischiten, Entgehen der Rebellenstrafe, damit verbinden.

b) Jesus visum coecis, claudis gressum, aegrotis sanitatem dedit, imo fatente Mahumete, etiam vitam mortuis.

Mahu-

Freunden und Feinden erzählte Wunder genannt und so geordnet, daß sie entweder als leichte Kunststücke, oder als nicht genung erwiesene Begebenheiten, oder als offenbare Possen zu beurtheilen wären. Zu der lezten Classe gehören auch noch folgende: Mahomet zapfte einmal aus seinem Finger so viel Wasser, daß sein ganzes durstiges Heer davon trinken konnte. Ein Zweig eines Palmbaums, bey welchem er gebetet hatte, schrie ihm nach, bis er noch einmal zurück kam. Bäume, Steine, Thiere riefen ihm immer nach: Du bist ein wahrhaftiger Gesandte Gottes! Wo er in den Mond wies, da theilte sich der Mond. Er gieng in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem, stieg in den Himmel, sahe Paradies und Hölle, sprach mit Gott, verließ den Himmel, war noch vor Tagsanbruch wieder in Mecca. Eine Jüdinn wollte ihn einmal mit einem vergiftetem Lamme beschenken c). Das gebratene Lamm warnete ihn, nicht zu essen. Das lezte Wunder erzählen andre so: Mahomet aß ein Stück von dem Lamme, schmekte Gift, spie es weg und sagte: Das Lamm meldet mir, daß es vergiftet ist. Kann das nicht eben so viel heissen, als ob er gesagt hätte: Ich schmecke Gift an dem Lamme. Ueberhaupt war Mahomet so einfältig nicht, dergleichen Wunder von sich zu erzählen. Sie sind aus den genannten Quellen entsprungen. So machen es die Protestanten und Catholicken auch miteinander. In einigen

Mahumetes se missum ait, non cum miraculis, sed cum armis. Secuti tamen sunt, qui ei et miracula attribuerent, at qualia? Nempe quae aut arte humana facile possunt effecta reddi, ut de columba ad aurem advolante: aut quorum nulli sunt testes, ut de camelo nocte ei locuto: aut quae sui absurditate refelluntur, ut de magna lunae parte in manicam ipsius delapsa et ab ipso remissa ad reddendam sideri rotunditatem, Grotius de verit Relig. Christ. lib. VI. p. 202.

c) August. Pfeiffer. Theologiae — — Muhammedicae principia subtesta et fructus pestilentes.

nigen Legenden stehen viele Wunder, über welche sich würdige catholische Schriftsteller lustig machen, von welchen sie nichts wissen wollen. Ist es nicht Verläumdung oder wenigstens unüberlegter Eifer, der ganzen römischen Kirche die Ungereimtheit solcher Wunder aufbürden zu wollen. Eben so haben die Christen, welche dem Mahomet so viele närrische Wunder aufbürden, dergleichen vielleicht in arabischen Büchern gelesen, deren Verfasser eben so für Mahomets Ehre sorgten, wie die Legendenschreiber für die Ehre ihrer Heiligen. Wenn sie es auch da gelesen hatten, so mußten sie doch, nach Gesetzen der Billigkeit, die sie bösen und guten Menschen schuldig waren, sich nicht so übereilen. Was Mahomet nicht gethan und nicht gesagt hat, das muß ihm auch nicht zur Last geleget werden. Was kann er für seine dummen, lügnerischen Freunde? Auch bleibt er ohne diese Lügen noch immer böse genung, steht in seiner eignen Gestalt schwarz genung da, auch ohne alle Flecken, mit welchen ihn Freunde, Feinde und unpartheyische Zuschauer von seiner Geburt an beschimpfet haben d).

Die Frage: War Mahomet Schwärmer oder Betrüger? ist schwer zu beantworten. Zum Schwärmer, der davon, was er sagte und that, wie von Wahrheit und Recht überzeugt zu seyn glaubte, haben ihn einsichtsvolle Männer mit dieser Gedankenfolge machen wollen: "Alle Christen nehmen an, daß die Religion Mahom. des Teufels Werk ist, daß der Teufel Mahomet zu seinem Werkzeuge brauchte. Dieses sein Geschäfte auf der Erde durchzusetzen, dazu war Mahomet dem Teufel von der Vorsehung gleichsam zugestanden. Er hatte mehr Gewalt über Mah. wie einst über Hiob. Denn Hiobs Seele blieb doch rein und frey und Mahom. Seele wurde vergiftet. Sollte der Teufel bey einer solchen Macht über Mah. ihm nicht haben ein-

d) Hoornbeeck Summa Controv. Chevreau hist. du monde liv. V. tom. III. Hottinger Hist. Orient. Joh. Andrea Confus. Sect. Muhammed.

einschwatzen können, er sey ein göttlicher Prophet? Der Teufel war ja im Stande, ihm den Plan zu einer neuen Religion, ihm Lust, die Welt mit vieler Mühe zu betrügen, einzugeben, und sollte nicht mächtig genung gewesen seyn, ihn selbst zu betrügen? Das eine muß wenigstens eben so möglich und so leicht seyn, als das andre. Wer jemandes wollende Kraft zu irgend einem grossen Entwurfe hinlenken kann, trotz allen Einwendungen der denkenden Kraft, sollte der nicht auch dem Verstande falsche Vorspiegelungen machen, den Willen bey einer falschen, wie bey einer wahren Offenbarung, beruhigen können? Und konnte das der Teufel, so hat er es wahrscheinlich gethan. Mah. wurde ja viel geschikter zur Ausführung des teufliſchen Entwurfes mit innerer Ueberzeugung. Denn im Ganzen ist es doch immer gewiß, daß bey der Ueberzeugung von Wahrheit und Recht immer die eifrigste Thätigkeit ist. Der Teufel ist ja sonst immer so geschickt in seinen Ausführungen. Er mußte also auch in dieser Maschine nicht ein Rad vergessen, das, wenn es auch nicht unentbehrlich war, doch wenigstens die Bewegung der ganzen Maschine sehr verstärken mußte. Er mußte Mahomet verführen, konnte das, hat es gethan. Auch ist der Koran ein Erguß von Schwärmerey. Ueberall Verwirrung, durch einander schäumende Wellen. Eigentliche Betrüger wissen sich mehr Ordnung und Verbindung zu suchen. Man sage nicht: Der Teufel hat ihm nicht gerathen, den Götzendienst abzuschaffen, oder Liebe zu einem wahren Gott so stark zu empfehlen! Ist das wahr, so beweißt es zu viel und Mahom. höret auf, ein wahrer Teufelsprophet zu seyn. Es war schon genung zur Einrichtung der neuen Religion, wenn sie der christlichen entgegen gieng, der heydnischen Untergang drohte, und niemand wird seine göttliche Sendung ohne einige gute moralische Grundsätze je annehmlich machen können. Voetius und mit ihm viele andre halten Mahom. aus den angeführten Gründen und wegen seines Verkriechens, Fastens, wegen seiner Schlaf-

losigkeit und Epilepsie für einen würklichen Schwärmer. Ihre Gründe können mich nicht überzeugen. Ich halte es lieber mit denen, die ihn einen vorsezlichen Betrüger schelten. Wenn es wahr ist, daß er einmal einen seiner Leute bey Nacht in einen tiefen Brunnen steckte, mit der Verabredung: er sollte ihm am folgenden Tage, wenn er vorüber gienge, rühmlich nachschreyen, und daß Mahom. hernach den Brunnen zuwerfen, den armen Schelm auf diese Art ersticken und ein Bethaus auf der Stelle errichten ließ, wenn das wahr ist, so war er gewiß zu der Zeit kein Schwärmer. Und sollten auch diese und ähnliche Geschichten falsch seyn, so sind doch seine besondern unleugbar angewandten Kunstgriffe, sich allgemein geliebt oder gefürchtet zu machen, seine mannichfaltigen Gestalten, je nachdem eine bequemer und nüzlicher war, als die andre — redende Beweise, daß Mahom. wußte, was und warum er alles that. Ein wahrer Schwärmer versteht sich nicht so auf feine Künste, weiß die Leute nicht so zu unterscheiden, nicht so einzunehmen, auf ihrer empfindlichen Stelle zu treffen. Einer, der auch würklich sich himmlische Erscheinungen eingebildet hatte, mußte doch wohl einmal aus dem Traume aufwachen, wenn er seine himmlische Sendung mit keinem einzigen Wunder bestätigen konnte. In dem Falle war Mahomet würklich. Die Koreischiten erboten sich, ihm beyzutreten, so bald er sich von der Wunderseite würde sehen lassen. Aber er war so blöde, ihnen dergleichen nie zu versprechen, lehnte den Vorschlag immer damit ab, daß keine Wunder mehr nöthig wären und verwieß sie auf seinen Koran. War ihm das nicht schon für sich Bedenklichkeit genung gegen seine göttliche Sendung?

Wodurch hat sich denn Mahomets Religion so weit ausgebreitet? Wenn es auch übertrieben ist, daß sie die größte Hälfte der Erde überschwemmet hat, so ist doch gewiß, daß, wenn die bekannte Erde in 30 Theile getheilet wird, 5 Theile Christen, 6 Theile Mahomedaner,

ner, 19 Theile (Juden und) Heyden können gerechnet werden e). Wie ist es gekommen, daß ein dreyßigster Theil — und das ist schon eine beträchtliche Menge — der Erdbewohner mehr Mahomedaner, als Christen ist? Hat etwa seine der übetriebenen Sinnlichkeit, der sittlichen Verdorbenheit schmeichelnde Moral viel dazu geholfen? Ich glaube nicht. Mahom. hat ja die Moral des Evangelii nicht herabgestimmet, er hat vielmehr mit verschiedenen äussern Satzungen die Lasten des Evangelii übertroffen. Ist nicht die von ihm wieder eingeführte Beschneidung, besonders für erwachsene Leute, sehr beschwerlich? Befiehlt er nicht, gewiß vielen zur grossen Unbequemlichkeit, Enthaltung von einigen Arten Fleisch? Sein Verbot des Weines war freylich für den Orient nicht so empfindlich, als es für Norden gewesen seyn würde. Doch ist es überall, wo Wein wächst, ein beschwerliches Verbot, und die Geschichte sagt doch eben nicht, daß die Morgenländer dem Weine abgeneigt waren. Ueberdem befahl Mahom. so viel beschwerliches Fasten, Waschen, Beten, Reisen und noch mehrere, gewiß der menschlichen Verdorbenheit wenig schmeichelnde Anstalten. Gedult im Leiden, Verbot aller Verläumdung, alles Stolzes, aller Unbarmherzigkeit, die Summe des Gesetzes und der Propheten, die goldne Regul: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! — gewiß keine Kleinigkeiten, keine Schmeicheleyen für die Sinne. Man irrt sich also sehr mit dem Vorgeben, daß Mahomets Religion sich dadurch so weit ausgebreitet hat, weil sie beschwerliche Einführungen, das Joch der guten Werke aufhob und schlimme Sitten erlaubte. Wenn Mahomet irgendwo nachgebend war, so ist er das wohl bey seiner Lehre von Ehe und Rache gewesen. Denn er verstattete mehrere Weiber zugleich und Vergeltung des Bösen mit Bösem. Aber auch dabey

e) Brerewood Recherches sur la diversité des langues, Ch. XIIII. p. 203.

konnten die Proselyten nicht viel gewinnen. Sie hatten sich ohnedem, bey allen noch so starken Widersprüchen ihrer Religionen, in diesen Puncten viel herausgenommen. Mahomets Moral ist also im Ganzen zu gut, zu sehr über die Moral vieler Mönche in und ausser den Klöstern erhaben, als daß sie verdorbene Sinnensclaven nothwendig hätte gewinnen müssen. Sollte denn vielleicht das äusserst sinnliche Paradies viel geholfen haben? Für Heyden konnte das wohl eine Lockung seyn, weil sie nämlich von einer Fortdauer nach dem Tode sehr schwankende, unvollständige Begriffe hatten. Auch für Juden, auch für Christen? und es sind doch so viele Juden und Christen zu Mahomets Religion übergetreten? Gesezt, es wäre das, was Mahomet von den Freuden des Paradieses gesagt hat, oder gesagt haben soll, buchstäblich zu nehmen — Einer wird dort so viel zu essen, zu trinken und zu lieben haben, als hier hundert — so ist das alles nichts gegen die biblische Beschreibung der künftigen Seeligkeit. Sie soll ja alles übertreffen, was je Menschen gehöret, gesehen, gedacht und gewünschet haben. Wer die Bibel für Gottes Offenbarung hält, muß nicht der sich die Freuden des Himmels unendlich denken? Da ist kein fester Punct, seine Hofnungen heben sich immer höher, sie liegen ausser dem begrenzten Gebiete seiner noch so sehr erhizten Einbildungskraft. Mahomet erlaubte diese Freyheit nicht, bestimmte gewisse Grenzen, versprach schon aus Erfahrungen bekannte Vergnügungen hundertfältig, und damit ließ er es gut seyn. Was ist diese hundertfältige Vermehrung gegen jene Unendlichkeit?

Aber, kann man sagen, die Bibel spricht nur im Allgemeinen von Freuden, und wenn sie irgend ein sinnliches Bild hinstellet, wie z. B. Ps. XXXVI. 9. wo sie verspricht: wir sollen trunken werden von den reichen Gütern des Hauses Gottes, mit Wollust, wie mit einem Strome getränket werden, so ist das nicht sinnlich, sondern geistig zu verstehen, und diese geistigen Freuden werden nie

so

so stark auf die meisten Menschen würken, als jene sinnliche Freuden selbst. Ich kann darauf antworten: Einer sey noch so sinnlich und irdisch gesinnet und gewöhnet, er hat doch mehr Gründe, sich in den Himmel der Christen lieber, als in Mahomets Himmel zu wünschen, gesezt auch sein Glaube (nicht übernatürlich gewürkter, sondern natürlicher, auf Eigenliebe und Vortheil gegründeter Glaube) sey nur eben so stark dem Evangelio, als Mahomets Lehre zugethan. Zur Erläuterung denke man sich folgenden Fall: Ein christlicher und ein mahomedanischer Geistlicher predigen vor Heyden. Jeder empfiehlt seine Religion mit ihren Aussichten in die Zukunft. Der Mahomed. verspricht Feste, schöne Weiber, und sein kräftigster Zusatz ist der: diese Freuden werden euch in der andern Welt hundertmal so stark reizen und entzücken, als sie euch hier einmal entzückten. Der christliche Lehrer sagt dagegen: Im Christenhimmel essen und trinken wir nicht, freyen nicht und lassen uns nicht freyen. Aber doch stehen den Glücklichen dort Freuden bevor, welche keine noch so sehr erhizte Einbildungskraft irgend eines Menschen je erreichen kann. Und wollte man auch alle bekannte Lebensfreuden mit 100, 1000, 100000 und noch so vielen Millionen vermehren, so wäre das immer noch nichts gegen das Anschauen Gottes u. s. w. Müssen nicht bey solchen Vorträgen die unmässigsten, unkeuschsten Zuhörer sich lieber an den Christen, als an den Mahomedaner halten, wenn sie nämlich die Versprechungen beyder Lehrer für gleich zuverlässig halten? Müssen sie sich nicht in diesem Falle wie solche Leute betragen, die Lust haben Kriegsdienste zu nehmen und zween Werbofficiers kennen, die ungleiches Handgeld geben. Wenn sie beyde für solche Leute halten, die nicht mehr versprechen, als sie geben können und wollen, so lassen sie sich bey dem annehmen, der das meiste Handgeld bietet. Gesezt also, jene Heyden hielten beyde Prediger für solche Leute, die nur das versprachen, was hernach würklich kommen wird,

mußten sie sich nicht viel lieber in den Christen- als in Mahomets Himmel wünschen? Ein Wollüstiger liebt seine sinnlichen Vergnügungen nicht um ihrer selbst willen, nicht gerade darum, weil sie ihm aus dieser oder jener Quelle zuströhmen. Er wird sie lieben, wie und woher sie ihm auch kommen. Macht ihm das beschwerliche Luftschöpfen in einer Höle zum angenehmern Gefühle, als der Genuß seiner Leckerbissen ihm ist, und er wird sich nur gar zu gerne von seiner reichen Tafel entfernen und in die engste Höle verkriechen! Macht ihm die Auflösung einer geometrischen Aufgabe süsser, als ihm der Genuß einer schönen Frau in der Erfahrung ist, und die Schöne wird ihn aus ihren Umarmungen dem Probleme zueilen sehen! Es ist also unrichtige Voraussetzung, daß Mahomeds Apostel auf alle Wollüstige schon zum voraus rechnen konnten. Sie lieben nur die bekannten sinnlichen Vergnügungen, weil sie keine bessere kennen. Für eine noch grössere Lust werden sie die gegenwärtige gerne hingeben. Mag es doch seyn, werden sie sagen, daß der Christenhimmel leer von schönen Weibern, ohne üppige Schmausereyen, ohne Wein ist; dafür werden wir Freuden erndten, gegen welche alle noch so starke, wollüstige Erschütterungen der Erde, wie nichts, zu rechnen sind.

Und der Jude machte sich, wie das aus einigen Psalmen und andern Stellen des A. T. klar ist, grosse Erwartungen von der Zukunft. — Heyden waren also leichter zu fangen. Ihnen gab ihre Religion wenige Aufschlüsse über das Glück des künftigen Daseyns.

Aber ist es schon damit gut, daß einer grosse sinnliche Freuden nach dem Tode verspricht. Werden die Leute nicht gefragt haben: Wer bist du? Wer hat dir das gesagt? Da war es denn vor allen Dingen nöthig, daß sich Mahomet, noch ehe er von seinen grossen Verheissungen Nutzen sehen wollte, erst als einen grossen Propheten bewieß; es war nöthig, daß jeder, den die wollüstigen Verheissungen reizen sollten, ihn erst für einen

von

von Gott zur Predigt einer wahren Religion bestellten Gesandten hielte. Also haben die Verheissungen des sinnlichen Paradieses seine Parthey nicht so groß gemacht. Denn wer ihn nicht für einen göttlichen Gesandten hielte, der traute diesen Verheissungen nicht, und wer ihn dafür hielte, der würde sich auch ohne diese Verheissungen zu ihm bekannt haben. Was also dieses Paradies und jene Moral nicht konnten, das hat Gewalt der Waffen gekonnt. Trennungen der griechischen Kirche, Vermehrung der Secten, schlimmes Verhältnis der morgenländischen Regierungsform waren gewiß für Mahomet beträchtliche Vortheile. Aber auch ohne das alles, was ist da viel zu thun, wo gestiefelte, bewafnete Apostel Glauben fodern? Die französischen Dragoner von 1685 hätten eben so gut den Koran durchgesetzet, wenn sie Befehl und Lust dazu gehabt hätten. Vielleicht hätte Mahom. sich gar keine Mühe mit Offenbarungen gegeben, weniger in seinem Koran den Andächtigen gespielt, lange nicht so viel aus der jüdischen und christlichen in seine Religion mit übergetragen, wenn er den glücklichen Erfolg seiner Waffen vorhergesehen hätte. Er durfte ja nur, ohne alle diese Mühe, seine Religion, überall, wo er siegte, einführen. Wenn mich noch etwas glauben machen sollte, daß er ein Schwärmer war, so müßt' es das Viele im Koran seyn, was gar nicht dahin gehörte, so bald Mahomet Gewalt brauchen wollte, und das meiste davon ist erst hineingekommen, nachdem Mahom. schon als Krieger einige glückliche Unternehmungen gemacht hatte. Bey der Religion Mahom. war doch alles Zwang. Der einzige Gedanke rettet den Beweis für die christliche Religion, von ihrer geschwinden Fortpflanzung hergenommen. Der Beweis, von der weiten Ausbreitung geführet, leidet mehr. Das von ungelehrten, unberühmten, unberedten, verlassenen, verfolgten, wenigen Aposteln gepredigte Evangelium war so bald auf der ganzen Erde bekannt und an vielen Orten angenommen. Das ist gewisse Ge-

schichte, an welcher kein vernünftiger Mensch zweifelt. Das beweiset göttliche Mitwürkung. Der Beweis gienge verlohren, so bald sich die geschwinde Verbreitung der Religion Mahom. ohne Waffen erweisen liesse. Weil das aber zwo gewisse, gar nicht zu bezweifelnde Nachrichten der Geschichte sind: die eine, daß sich das Christenthum ohne dem weltlichen Arm so weit ausgebreitet hat, die zwote, daß Mahomets Lehre nur durch Waffen so weit gekommen ist, weil das gleich wahr ist, so läßt sich wider das Christenthum daraus nichts erhebliches einwenden, daß Mahomet so bald mit seiner Lehre so viele Länder überschwemmet hat. Wir vergleichen hier nur immer die drey ersten Jahrhunderte mit den ersten Zeiten Mahomets. Denn vom 4ten Seculo bis jezt, ist es unter den Christen oft türkisch genung hergegangen. Diese Anmerkung ist ungemein nöthig. Ohne sie trift den Mahomedaner kein Tadel der Gewaltthätigkeit. Er hat Recht, sich so zu vertheidigen: Ist Religionszwang an und für sich selbst strafbar, so ist er es immer: Ihr Christen habt vom vierten Jahrhunderte an bis jezt Zwang genung gedrohet und geübet. Damit wollt ihr kein Unrecht gethan haben? Ein solches Betragen muß also an sich selbst nicht böse seyn. Unser Prophet konnte das am Anfange seiner Laufbahn wählen, was ihr etwas später wähltet. Wie kann etwas im ersten Jahrhunderte strafbar seyn, im vierten Recht werden? Muß das, was im vierten recht oder unrecht ist, es nicht auch im ersten seyn? Ja, wenn Gott im vierten neue Gesetze gegeben hätte. Aber ihr gründet alle Rechtmäßigkeit eures Betragens auf das compelle intrare und die Regentenpflichten gegen Ketzer. Nun, da hättet ihr eben so gut gleich nach der Himmelfahrt Jesu mit Gewalt anfangen können. Freylich war wohl Ohnmacht die wichtigste Ursache, daß die Nerones und Diocletiane ungestört wütheten. In der römischen Kirche hat die gewaltsame Religionsausbreitung lange gegolten. Die ältesten Kirchenlehrer brauchten die

weite

weite schnelle Ausbreitung des Evangelii gegen Juden, Heyden und Secirer. Bis auf Mahomet war das auch recht. Nach der Zeit kann es nicht mehr so gelten. Soll es noch gelten, so können seine Freunde jene Weissagungen, nach welchen Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes nicht mehr auf einen kleinen Winkel, auf Palaestina eingeschränket, sondern überall Gottes Volk seyn sollte, auch auf Mahomet deuten. Bellarminus, mit ihm grosse Streiter der römischen Kirche, durften das also von Rechtswegen gar nicht wider die Protestanten gebrauchen, so wenig sie den äussern Wohlstand als ein Zeichen der Wahrheit und Göttlichkeit hätten festsetzen sollen. Sie konnten ja sehr natürlich die Antwort vermuthen: Mahomets Religion hat diese Kennzeichen stärker, als die christliche. Sie ist weiter ausgebreitet. Der Glanz ihrer Eroberungen und Siege ist auffallender, als alles, was die Christen von der Art aufzuweisen haben. Mahomets Thaten gehören sicher mit unter die größten Auftritte der Geschichte, wenn sie nicht selbst die größten sind. Das sarazenische Reich hat sich von der Meerenge bey Gibraltar bis nach Indien ausgebreitet. Türken und Tartarn haben sich zu Mahomets Ehre vereiniget. Unter christlichen Völkern sind selten oder nie Eroberer aufgestanden, die mit einem Saladin, Gingi, Tamerlan, Amurath, Baiazeth, Soliman, Mahomet II. könnten verglichen werden. Haben nicht die Sarazenen das Christenthum bis an die Pyreneen verdränget? Haben sie nicht in Spanien, in Italien, mitten in Frankreich viel gehauset? Sind sie nicht bis an Deutschland, bis an den venetianischen Meerbusen, als siegreiche Eroberer, hingedrungen? Die Kreuzzüge der christlichen Länder — Unternehmungen, die der abendländischen Kirche so ungemein viel Geld und Blut gekostet haben — sind sie nicht einem Meere zu vergleichen, das seine Wellen von Abend nach Morgen trieb, um sie an der mahomed. Macht, wie an einem hohen, starken Ufer, zu zerschlagen? Mußten

nicht

nicht die Christen schon sehr zufrieden seyn, ihren Rückzug nur einigermaßen decken zu können? Die Thaten der Mahomed. sind weniger bekannt, weil sie bey ihrer größten Thätigkeit nicht so viel auf Wissenschaften hielten, keine Geschichtschreiber nährten, die ihre Thaten nur getreu der Nachwelt aufbehalten hätten; dahingegen die Christen eine Menge Geschichtbücher aufweisen können, in welchen ihre Thaten unnatürlich erleuchtet und gehoben sind. Doch wußten die Mahomed. ihre Grösse, rühmten sich laut genung: der Himmel habe die Güte, die Gerechtigkeit ihrer Sache mit solchen herrlichen Siegen bezeichnet. Den Trugschluß lasse man ihnen! Man sey nicht stolz auf Vorzüge in den Künsten, zu morden, zu verstümmeln, zu sengen und zu brennen! Auch fodre man nicht, daß Gott die einzige ihm wohlgefällige Kirche mit dem höchsten Wohlstand der Erde, mit der meisten Tapferkeit und Gelehrsamkeit von den übrigen unterscheiden soll. Im Orient waren immer noch, wenigstens einige, grosse Philosophen, Dichter, Astronomen und Aerzte. Viele Fürsten des Orients waren im Frieden eben so gut und liebenswürdig, als sie im Kriege unüberwindliche Generale waren. Auch der Vorzug höherer, reinerer Sittlichkeit ist kein sichres Kennzeichen der wahren Kirche. Besser, viel besser sind die Christen in dieser Rücksicht nicht, als die Mahomedaner. Wenn auch die Lobsprüche einiger Reisebeschreiber hie und da übertrieben sind, so bleibt doch immer noch eine Summe von Güte übrig, die der christlichen Güte das Gleichgewicht hält. Nicht daß jene Güte Würkung ihrer Religion allein wäre; das Land, die Luft, Nahrung, Erziehung, Regierung, Gewohnheit, Interesse aller Art — das alles zusammen genommen, bestimmet die grössere oder kleinere Unsittlichkeit. So will es Erfahrung und vernünftiges Urtheil. Immer nur Verwechselung der Tugenden und Laster! Ab- und Zunahme!

Mahomet hat sich von seines gleichen damit sehr unterschieden, daß er keine weibliche List und Unterstützung

für

für sein Religionsgebäude suchte, sie nicht mit in sein Interesse zog. Seine den Männern zugestandene Erlaubnis, mehrere Weiber zu nehmen, sie zu schlagen, zu verstossen, war gewiß den Weibern sehr unbequem. Ihnen ist nicht erlaubt, mehrere Männer zu haben. Auch dürfen sie ihre bösen Männer nicht, ohne Erlaubnis derselben, verlassen. Eine geschiedene Frau darf sich nur zweymal wieder verheyrathen. Verstößt sie der dritte Mann, so muß sie auf immer der Ehe entsagen. Sie müssen Gesicht, Brust und Hals und Füsse nur ihrem Manne ohne Bedeckung zeigen. Freylich ist Mahomet darinn nur bey der alten Landessitte geblieben, nach welcher schon zu Tertulliani Zeiten die Weiber sich ein Auge frey lassen durften und übrigens vom Kopfe bis zu den Füssen verhüllen mußten. Eigentlich hat auch Mahomet den Männern nicht erlaubt, so viele Weiber zu nehmen, als sie wollten. Vielmehr ist die Erlaubnis augenscheinlich so eingeschränkt, daß sie höchstens nur 4 Weiber haben sollen, Beyschläferinnen, so viele sie wollen und ernähren können. Sind aber die vier Weiber nicht schlimm genung daran mit einem Gesetze, das den Männern erlaubt, so viele Sclavinnen, als sie können, zu kaufen, und diesen das alles zuzuwenden, was den rechtmäsigen Weibern gehöret? Ist das nicht harte Entbehrung, drückendes Leiden? Freylich haben sie das Recht, den Tribut der Liebe zu gewissen Zeiten gerichtlich einzufodern. Aber — — Auf dieses harte Betragen gegen das schöne Geschlecht für dieses erste Leben, soll noch, (wie man das oft gesagt, vielleicht unrichtig gesagt hat) eine unerträglichere Zukunft folgen. Mahomet soll gelehret haben: Die Weiber würden in sein Paradies gar nicht kommen und nur zu ihrer Quaal Theil daran nehmen. Für die Männer sollten dort neue himmlische Schönen mit grossen, glänzenden Augen, wie Egera, mit grosser Schaamhaftigkeit u. s. w. geschaffen werden, und den Vergnügungen mit ihnen sollten diese Erdenweiber durch Gitter zusehen. Gewiß, eine

künstlich

künſtlich erſonnene, hohe Marter für die Eiferſucht! Ein höheres Elend der Verdammten iſt nicht denkbar, als Bekanntſchaft mit himmliſchen Freuden, ſtarkes Sehnen darnach und immer neue Erfahrung des ewig vergeblichen Sehnens. Wenn auch dieſe gewaltſame Höllenquaal nicht Mahomets Entſcheidung war, ſo iſt doch aus allen vorigen Betrachtungen gewiß, daß er ſich ſehr unſanft gegen dieſe geliebten Opfer ſeiner Leidenſchaft genommen hat. Und er hatte ſie doch ſo ausſchweifend genutzet, hatte ſich ſogar für ſeine Perſon Blutſchande mit Stimmen von Himmel erlaubt. Erſt begieng er das Verbrechen, dann rechtfertigte er es. Sehr nach Betrüger Art. Sie drehen ihre Lehre, nachdem es die jedesmalige Lage der Umſtände nöthig macht. Trafen ihn ſeine Weiber bey einer Sclavinn an, ſo war das mit Erlaubnis des Himmels, an welcher von der Zeit an alle Bekenner ſeiner Lehre Theil nehmen ſollten. Nahm er die Frau eines andern Mannes zu ſeinem Gebrauch, ſo ſchien es anfangs, als ob er ſie wiedergeben wollte. Es war aber nicht Ernſt. Eine Stimme vom Himmel wiederrieth es ihm, billigte den Raub, verbot ihm zugleich, die Frau wiederzugeben, ſo viel Aergernis auch daran konnte genommen werden.

Mahomets Teſtament iſt nach einigen, vorzüglich vom Grotio f) aus dem Werke ſelbſt entlehnten Gründen,

f) Ein P. Pacificus Scaliger hatte das orientaliſche Manuſcript mitgebracht. Gabriel Sionita überſezte das ins Lateiniſche. Johann Fabricius gab die lateiniſche Ueberſetzung heraus, Roſtock 1638. Hinkelmann in Hamburg lies es 1690 lateiniſch und arabiſch abdrucken. Grotius Epiſt. ad Gallos p. 239. apud Hottinger. Hiſt. Orient. lib. II. Cap. II. p. 237. Edidit Gabriel Sionita his diebus teſtamentum Muhammedis τὸ ψευδοπροφήτου, aut indultum potius eius in gratiam Chriſtianorum, *haud dubie a Chriſtianis ſuppoſitum*, ut ſub obtentu tanti nominis Muſulmannis aequioribus uterentur. Ille tamen genuinum eſſe affirmat et perſuadet iis, qui naſum non habent. Voetius, Hoornbeek, Beſpier und andre unterſchreiben das Urtheil. Salmaſius hingegen

den, von Christen untergeschoben, und andre wichtige Männer halten es für ächt, für eine feine Politik. Eigentlich war es Mahomets Grundsätzen gemäs, alle Religionen ausser der seinigen zu vertilgen. Und den christlichen Grundsätzen zufolge sollen nur durch Muster und Lehren Seelen gewonnen werden, nicht durch den Mund des Schwerdtes. Und doch haben die Mahomedaner eher zu wüthen aufgehöret, als die Christen. Mahomet sagte: "Wenn dir ein Ungläubiger begegnet, so würge ihn, reiß ihm den Kopf ab, oder nimm ihn gefangen, verwahre ihn, bis er sich loskaufen kann oder du sonst wichtige Gründe hast, ihn frey zu lassen. Verfolge die wider dich streitenden Ketzer, bis sie sich dir auf Gnade und Ungnade ergeben." Und doch sind unter den Türken schon so lange rechtgläubige und ketzerische Christenkirchen gewesen. Sie haben ihre Metropolitane, Patriarchen u. s. w. gehabt. Freylich ist mancher Sturm des Geizes, der Chicane über sie hergegangen. Doch haben sie nur selten um der Religion willen für ihr Leben bange zu seyn Ursache gefunden. Die Sarazenen haben sich hie und da noch gelinder bewiesen, als die eigentlichen Türken. Wären die abendländischen Christen nach Morgenland gekommen,

gegen ist für die gegenseitige Meynung, Epist. XX. lib. I. Vidi nuper testamentum Muhammedis. De veritate eius, *nullus dubito.* Sed nollem ita reddidisset interpres. Nihil enim minus, quam testamentum. Foedus est et pactio, qua securitatem Christianis dedit, cuius et mentionem facere videtur Almachinus in vita Muhammedis: ubi narrat ex historiis Christianorum, addictum fuisse Christianis illum impostorem et benevolum et cum ad ipsum quidam Christiani venissent, petentes securitatem imposuisse eis tributum atque in fidem eos suscepisse. So urtheilet auch Hinkelmann. Und Ricaut Etat de l'Empire Ottoman. Liv. II. Ch. II p. 316. glaubt mit gleicher Zuverläßigkeit behaupten zu können, daß Mahomet sich, da er noch schwach war und die Christen fürchten mußte, dieser Herablassung bedienet habe, um sie zu Freunden zu behalten, mit in sein Interesse zu ziehen.

men, sie hätten wahrscheinlich nicht so viele Mahomedaner übrig gelassen, als die Mahomedaner Christen nachgelassen haben. Die alten christlichen Kaiser giengen nicht so mit den Heyden um. Sie zerrissen die Tempel, verbrannten die Bilder, untersagten allen Gottesdienst. Die protestantischen Fürsten um die Zeit der Reformation verbrannten die Bilder der Heiligen, liessen die Reliquien eingraben, verboten allen Bilderdienst, und so schafften sie die catholische Religion aus ihrem Wege. Die Mahomedaner liessen doch die Tempel stehen, verkauften sie höchstens aufs neue. Und ein Fürst, der frembde Religion mit einemmale ausrottet, ist doch wohl unstreitig härter, als ein andrer, der ihre Uebung zwar mit einiger Beschwerde, aber doch verstattet. Aus dem allen folgt, wie wenig die Menschen gewohnt sind, nach ihren Grundsätzen zu handeln. Der Mahomedaner sollte nie dulden, und duldet mehr als der Christ, dem alle Verfolgung in seinem Evangelio verboten ist. Waren die Spanier in America nicht auch Christen? Und die Bartholomaeus-Nacht?

Gegen die jüdische Nation war Mahomet gleich anfangs sehr hart, und seine glänzenden Eroberungen hätten den Juden doch leicht in ihm den erwarteten Messias können vermuthen lassen. Er soll auch würklich eine Zeitlang Weissagungen des A. T. auf sich gedeutet haben, und weil die arabischen Juden sehr im Drucke lebten, soll die Deutung unter ihnen sehr angenehm gewesen seyn, bis auf die Zeit, da er aus Mecca flüchtete. Mit der Flucht verlohr sich die Achtung, und zwar nicht wegen der Flucht selbst, sondern weil er bey der Gelegenheit einmal Cameelfleisch gegessen hatte. Daran ist wohl gar nichts, oder doch sehr wenig wahr. Die Juden können ihn nicht leicht für ihren Messias gehalten haben. Der Messias sollte ja von der Familie Davids seyn, und Mahomet war eines Heyden Abdalla Sohn. Auch verfolgte Mahomet die Juden, so gut er konnte. In seinem Koran schimpft

er

er hie und da entsezlich auf sie und hat ihnen selbst verschiedene blutige Schlachten geliefert. Die Türken bilden sich in diesem Falle sehr nach ihrem Propheten. Ein Jude ist ihnen immer verhaßt, weil er ein Jude ist. Sie leiden nicht, daß todte Proselyten aus dem Judenthum neben ihnen auf den gewöhnlichen Plätzen begraben werden. Auch sollen sie eine Zeitlang darauf gehalten haben, daß ein Jude, der Mahomedaner werden wollte, erst die christliche Religion annehmen mußte.

Noch immer ist die Achtung der Türken für Mahomet ungemein groß g). Jährlich schickt der Grossultan 500 Zechinen, ein Exemplar vom Koran stark vergoldet auf einem Cameele nach Arabien und so viel schwarzen Stoff, als zur Tapete der Moschee in Mecca nöthig ist. Wenn die neue Decke angeschlagen ist, so wird die vom vorigen Jahre für die Pilgrimme zerrissen. Jeder bemüht sich, das beste, größte Stück davon zu erhaschen. Diese Lappen verwahren sie, als Reliquien und Zeichen ihrer Wallfahrt nach Mecca. Wenn der Cameel, der den Koran trug, zurückgeht; so wird er mit Blumen und andern schönen Sachen aufgezieret und ist sein ganzes übriges Leben hindurch von aller Arbeit frey. Ueberhaupt haben die Türken viel Achtung für Cameele. Ein solches Thier zu überladen, ihm mehr auflegen, als einem Pferde, ist eine der größten Sünden. Sie nehmen auch wohl den Schaum vom Munde des Pferdes, das den Koran trägt, bestreichen sich damit und beten dazu. (Nur allein die Familie Mahomets darf einen grünen Turban tragen und steht unter keinem Gerichte). Einige Türken sollen sogar in ihrer Andacht so ausgeschweifet haben, daß sie sich, nach dem sie Mahomets Grab in Mecca gesehen hatten, die Augen ausstachen, als ob nun nichts mehr ihres Blickes würdig wäre. Auch den Tauben wiederfährt um Mahomets willen viel Ehre. Um

Mecca

g) Ricaut Etat de l'Empire Ottoman. liv. II. Chap. III. XXXIII.

Mecca herum sind viele Tauben. Weil sie Descendenten der Taube sind, die dem Propheten ins Ohr flog, oder doch dafür gehalten werden, so ist es ein Verbrechen, die Tauben zu würgen, zu fangen oder nur zu jagen. Zu Cairo in Egypten wird Mahomets Hembd alle Jahre zu gewissen Zeiten mit vielem Pomp umhergetragen. Man hat wohl eher behauptet, es wären dem Mahomet auch Statuen errichtet, aber das kann nicht seyn, so umständlich auch die eine Erzählung von der Statue in Mecca ist. Tancred soll eine gefunden haben, die auf einem hohen Throne stand, so schwer, daß 6 starke Leute sie kaum bewegen und 10 sie kaum fortbringen konnten. Als Tancred erfuhr, daß es Mahomets Statue war, soll er sie so angeredet haben: Du Verbrecher, Mahomet, warst der erste Antichrist! Stünde doch der zukünftige Antichrist neben diesem, daß ich ihn mit Füssen zertreten könnte! Wer die mahomedanische Religion nur einigermassen kennet, der muß ja wissen, daß sie gar keine Bilder, weder in gottesdienstlichen, noch in Privathäusern leidet. Ob die Mahomedaner ihren Propheten anrufen, ob sie glauben, daß er im Himmel ihr Gebet unterstützen kann? Darauf mögte ich lieber nein, als ja antworten. Ihre feyerliche Gebete sind alle unmittelbar an Gott gerichtet, sie beten sogar für Mahomet. Sie behaupten, "daß alle, auch die Propherenseelen, bis zum Gerichtstage in den Gräbern liegen. Mahomets Seele liegt auch im Grabe. Gott hat ihr den Eingang in das Paradies angeboten. Aber sie wollte nicht ohne ihre Glaubenskinder eingehen. Mahomets Seele wird am jüngsten Tage alle mahomedanische Seelen zu den Freuden der Seeligen einführen." Weiter ist über die Anbetung Mahomets nichts vollkommen gewisses auszumachen.

Die Türken sind ihrer Religion so getreu, daß nur wenige Mahomedaner Christen werden, dahingegen immer viele Christen Türken geworden sind. Mit den Heyden geht es geschwinder. Man hat wohl eher gesagt:

Ein

ein Mahomedaner habe in seinen guten, gesunden Tagen nicht, aber wohl in der Nähe des Todes Anlage, ein Christ zu werden. Daraus würde denn folgen, daß es sich bey der mahom. Religion bequemer leben und bey der christlichen sichrer sterben lasse. Mit der Wendung haben sich auch die Catholicken wohl eher gegen die Protestanten gebrüstet. Ueberhaupt ist es wahr, daß jeder Mensch mit der Religion, in welcher er gebohren ist, zu sterben wünschet. Einige Sonderlinge, die nicht so denken, sind Ausnahmen von der Regul. Die meisten Apostaten werden es um einiger irdischen Vortheile willen. Auf dem Sterbebette können ihnen die Vortheile nicht mehr helfen. Da wünschen sie sich wieder zu ihrer alten Religion. So geht es auch den Mahomedanern, wenn sie von menschlichen Absichten zur Abschwörung ihres Glaubens hingeleitet werden. Bey diesen Ungläubigen würket gemeiniglich Unwissenheit das, was bey den Orthodoxen, wenn sie ehrliche Leute sind, eine Folge ihrer Gelehrsamkeit ist, nämlich eine unbiegsame Anhänglichkeit an ihre Ueberzeugungen.

Die Mahomedaner haben auch Apologeten ihrer Religion, und zwar stärkere, als man gemeiniglich glaubt. Araber haben für den Koran, wider die Bibel geschrieben, neue Vorurtheile zu erregen und die alten zu nähren. Hottinger h) hat einen genannt, der vorzüglich die Scheinwidersprüche der Bibel sehr ausgekramet und sogar die Sendung Mahomets aus der Bibel hergeleitet hat. Wir finden das alles schwach. Ein Türke findet es bey der ehrlichsten Untersuchung stärker, als wir. Ihm sind alle Einwendungen gegen seine Religion ohnmächtige Versuche, und alles, was gegen unsre Religion gewagt wird, ist ihm unüberwindlicher Angrif. Das ist Macht des Vorurtheils!

Eine Menge Schreiber hat es einander nachgeschrieben, daß Mahomets eiserner Sarg unter einem magneti-

h) Historia Orient. p. 337.

schen Gewölbe frey schwebet, und daß sich die Mahomedaner daraus ein grosses Wunder machen. Ich glaube, sie selbst lachen oder schelten, so oft sie erfahren, daß Christen dergleichen Sachen für Wahrheiten annehmen und ausgeben können. Hätte Mahomet so etwas veranstaltet, so wäre das doch nicht erste Erfindung, sondern nur Wiederholung eines schon sehr alten Stolzes i).

Mahomets

i) Magnete lapide Dinochares architectus Alexandriae Arsinoës templum concamerare inchoaverat, ut in eo simulacrum eius e ferro pendere in aëre videretur. Interceſſit mors et ipsius et Ptolemaei, qui id sorori suae iusserat fieri. Plinius lib. XXXIIII. Cap. XIIII. Ausonius spricht davon, als ob dergleichen würklich zu Stande gekommen wäre. Das ist wohl Dichterfreyheit:

Conditor hic forsan fuerit Ptolemaidos aulae
Dinochares: quadro cui in fastigia cono
surgit et ipsa suas consumit Pyramis umbras,
iussus ob incesti, qui quondam foedus amoris
Arsinoën Pharii suspendit in aëre templi.
Spirat enim tecti testudine vera magnetis
affictamque trahit ferrato crine puellam.

Ausonius Idyllio X. de Mosella, v. 311.

Augustinus traute dem menschlichen Fleisse dergleichen zu. Den Ort giebt er nicht an, er sagt nur, in einem gewissen Tempel schwebe eine Statue von Eisen in der Luft, gleich weit vom Boden und der Decke entfernet, weil oben und unten angebrachte Magnete sie gleich stark zögen: Quamobrem si tot et tanta, tamque mirifica, quae μηχανήματα appellant, Dei creatura utentibus humanis artibus fiunt, ut ea, qui nesciunt, opinentur esse divina, unde factum est, ut in quodam templo lapidibus magnetibus in solo et in camera proportione magnitudinis positis, simulacrum ferreum aëris illius medio inter utrumque lapidem, ignorantibus quid sursum esset ac deorsum, quasi numinis potestate penderet. Quanta magis Deus potens est facere?

Mahomets Grab kann gewiß nicht von der Art seyn. Er starb zu Medina und ist auch da in einem steinernem Sarge unter der Erde in einer Capelle, die stark mit eisernen Gittern verwahret ist und nie geöfnet wird, begraben. Dahin gehen auch die Pilgrimme von Mecca — es ist 6 : 7 Tagereisen weit davon — und küssen das Gitterwerk

re? August. de Civit. Dei, lib. XXI. cap. VI. Augustinus kann hier wohl nicht den Serapistempel in Alexandrien gemeynet haben. Denn als die Christen sich den zueigneten, fanden sie nach Ruffin Bericht das Kunststück da auf folgende Art: Erat aliud fraudis genus huiusmodi; natura lapidis magnetis huius virtutis perhibetur, ut ad se rapiat et attrahat ferrum. Signum solis ad hoc ipsum ex ferro subtilissima manu artificis fuerat fabricatum, ut lapis, cuius naturam ferrum ad se trahere diximus, desuper in laquearibus fixus, cum temperate sub ipso radio ad libram fuisset positum simulacrum, et vi naturali ad se raperet ferrum, assurrexisse populo simulacrum et in aëre pendere videretur, lib. II. Hist. Eccl. c. XXIII. apud Coquaeum in August. de C. D. l. c. Prosper erzählt das noch mit besondern Umständen: Apud Alexandriam in templo Serapidis hoc argumentum daemonis fuit: quadriga ferrea nulla basi suffulta, nullis uncis infixis parietibus colligata in aëre pendens cunctis stuporem ac velut divinum subsidium oculis mortalium exhibebat, quum tamen lapis magnes, qui ferrum sibimet attributum suspendit, eo loco camerae affixus, totam illam machinam sustentabat. Itaque cum quidam Dei servus inspiratus id intellexisset, magnetem lapidem e camera subtraxit statimque omne illud ostentum cadens confractum comminutumque ostendit, divinum non esse, quod mortalis homo firmaverat. Prosper de Praedictione Part. III. Cap. XXXVIII. Cassiodorus erzählt von einem solchen schwebenden Cupido im Diannentempel, Variarum lib. I. epist. 45. auch Claudianus vom Mars und einer Venus de magnete, v. 25 Das alles ist an sich selbst, wenn nicht unmöglich, doch wenigstens unwahrscheinlich genung, sowohl wegen der (zu dieser Absicht) beschriebenen grossen Entfernung der anziehenden und angezogenen Körper, als auch, weil es nicht abzusehen ist, wie bey solchen Massen ein vollkommenes Gleichgewicht der Massen erhalten werden konnte.

terwerk mit groſſer Andacht k). Bernier, einer der würdigſten Gaſſendiſchen Schüler, iſt ſelbſt in den Gegenden umhergereiſet und erklärt ſich, als Geſchichtſchreiber über den Ungrund und als Philoſoph über die Unmöglichkeit der Sache l).

Nur wenige neuere Propheten haben Erhaltung oder weitere Ausbreitung des türkiſchen Reiches vorhergeſagt; dahingegen viele ſchon vom dreyzehnten Jahrhunderte an völligen Untergang oder doch groſſe Schwächungen, Demüthigungen deſſelben verkündigt haben. Und zwar ſollte das durch occidentaliſche Waffen ausgerichtet werden, am meiſten durch die Waffen der ruſſiſchen Czaare, der Könige von Ungarn und Schweden und der Republik Venedig. Einer wußte das aus der Offenbarung Johannis, ein andrer aus dem Lauf der Geſtirne, ein dritter aus der zunehmenden Barbarey der Türken. Dieſe Weiſſagungen kommen alſo aus ſehr verſchiedenen Quellen. Die Chriſten wünſchten ihren Erzfeinden den Untergang, und glaubten alſo leicht, ihrer Wünſche Erfüllung in der Bibel und in andern Zeughäuſern menſchlicher Kenntniſſe vorhergeſagt zu finden. Die Regenten mußten dergleichen ſagen und annehmen, zum Troſte des Volkes, zur Anfeurung der Soldaten, mußten alles, was ſie nur konnten, auf Untergang der gefürchteten Macht deuten. Andere hatten wohl die Abſicht, innere Gährungen unter den Türken anzufachen. So konnten z. B. die Griechen — ſie waren ohnedem ungerne Unterthanen der Türken — leicht dieſen Weiſſagungen zufolge ſich empören, ihr Joch abſchütteln wollen. Ich erinnere mich bey dieſer Gelegenheit an eine ähnliche Prophezeyung vom Jahre 313. Damals wurde, einigen griechiſchen Orakelverſen zufolge, verſichert,

k) Liber de nonnullis Orientalium urbibus auct. Gabr. Sionita et Joh. Heſronita in fine Geographiae Nubienſis latine translatae 1619. Lutetiae Par. Samuel Andreae de ſepulchro Muhammedis.

l) Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, Tom. V. p. 322, 23.

versichert, die christliche Religion würde mit dem 365sten Jahre ihrer Dauer aufhören. Und gerade im Jahre 364 wurde sie recht stark durch die Zerstörung vieler heydnischen Tempel. Darüber stuzten viele Heyden und bekehrten sich zum Christenthum, und so nahm denn die Würkung mit dem Erfolge dieser Vorhersagung eine ganz gegenseitige Richtung m). Mahomet soll einmal auf die Frage nach der Dauer seines Religions- und Staatssystems seine zehn Finger gewiesen haben, und das soll 1000 Jahre bedeuten, jeden Finger zu 100 Jahren gerechnet. Es ist nicht der Mühe werth, das auszurechnen oder gar im Ernste zu bestreiten.

Mahomet, der ausschweifende Wollüstling, der unkeusche Mensch, hat so vielen, zum Theil sehr vernünftigen Leuten, glaublich machen können, daß er als ein göttlicher Prophet anzusehen wäre. War sein Betragen nicht die stärkste Widerlegung des Vorgebens? Muß nicht ein wahrer Prophet mit einer ganz andern Aussenseite erscheinen? Man sage nicht, die meisten oder sie alle wußten wohl, daß es Betrug war, aber sie fanden ihre Rechnung dabey. Das läßt sich gar nicht beweisen. Vielmehr waren viele so sehr für Mahomets Worte eingenommen, daß sie die Nachricht von seinem Tode nicht eher glauben, nicht eher mit seiner Würde reimen konnten, bis ihnen mit Stellen aus dem Koran des Propheten Sterblichkeit bewiesen war. Wer nur einmal erst irgend einen für einen großen Propheten, für einen vorzüglichen Freund der Gottheit hält, der leugnet eher, daß Laster Laster ist, wenn sein Götze das Laster begangen hat, als daß er ihn lasterhaft erklären sollte. So würket das Vorurtheil bey schwachen Brüdern und nicht bey ihnen allein. Auch Seneca o) will

m) Augustin. de Civ. D. l. XVIII. c. 53. Baronius ad a. 313. n. 17.

n) Caroli Memorab. Eccl. Sec. XVII. p. 953.

o) De Tranquillitate animi, cap. XV.

will lieber glauben, daß Trunkenheit eine gute Eigenschaft ist, als den betrunknen Cato tadeln. Mahomets Freunde sagten bey sich selbst: Lieber will ich Unkeuschheit für kein Vergehen halten; unser großer Prophet war unkeusch, als daß ich ihn deswegen nicht für einen großen Propheten halten sollte. So geht es noch immer im Kleinen und im Grossen. Hat sich nur einer einmal erst als einen starken Eiferer für die reine Lehre, als einen rüstigen Streiter ausgezeichnet; so sind gleich viele Leute in dem Grade für ihn eingenommen, daß er überall Recht haben muß. Umsonst giebt sich einer die Mühe, ihnen bey Gelegenheit zu sagen: Hier irrt der Mann! Umsonst! Bey ihm ist alles wahr und recht, was bey einem jeden andern äusserst verkehrt und strafbar seyn würde. Paulus sagt einmal p): Das unglaubige Weib wird geheiliget durch den Mann: Nach dem Geschmack dieser Leute hätte Paulus sagen müssen: Nicht allein das Weib des Glaubigen (des Orthodoxen) alles, was er denket, saget, würket, ist heilig.

Mahomets Religion ist eben den Hindernissen ausgesezt gewesen, welche der christlichen Religion bey ihrer Entstehung und den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts so beschwerlich waren, daß sich nämlich bald widrige Kinder der gemeinschaftlichen Mutter in Secten theilten. Daillé hat darüber einmal ohngefähr so gepredigt: "Der Teufel macht, so bald Gott den Menschen himmlische Offenbarungen schenket, daß falsche Lehrer aufstehen und Secten stiften. So kamen zu der Apostel Zeiten Cerinth, Ebion und andere; zu den Zeiten der Reformation Johann von Leiden, Servetus, Socinus. Der Teufel hatte dabey die Absicht, den Fortgang der Wahrheit zu hindern. Denn natürlich mußten Juden und Heyden viel von ihrer Achtung für das Evangelium verlieren, wenn sie es auf so verschiedene Art vorgetragen fanden. Eben solche Veranlassungen hatten auch die Catholiken, der

Reformation

p) 1 Corinth. VII. 14.

Reformation nicht gewogen zu seyn, wenn sie sahen, daß Luther, Calvin, Zwingel, Münzer, jeder seinen eignen Weg giengen, jeder sich mit den andern, auch der römischen Kirche abgestorbenen, Partheyen auf das heftigste überwarf.“ Daraus entstehen diese zween wichtige Gedanken: 1. Wären diese Leute von Gott, so würden sie eine Sprache führen. 2. Gesezt, meine alte Religion wäre so beschaffen, daß ich sie verlassen müßte, zu welcher von den vielen neuen Secten soll ich mich halten? Lieber will ich bleiben, wo ich bin, als daß ich erst untersuche, ob eine, oder welche von den vielen Secten die rechte, wahre ist? Doch hat das im Grunde nicht so viel geschadet, als man wohl glauben sollte. Man sollte denken, Luther und Calvin hätten viel größern Anhang gehabt, wenn alle der römischen Kirche abtrünnig gewordene einerley Sprache geführet hätten. Viele blieben darüber catholisch. Doch hat sich die protestantische Kirche bald ansehnlich und mit den besten Aussichten für die Zukunft vermehret. Der Teufel nimmt sich freylich ganz recht, wenn er den Fortgang einer wahren Lehre auf diese Art zu hindern suchet. Aber ist es nicht unbegreiflich, daß er der mahomedanischen und der christlichen Religion sollte dieselben Hindernisse entgegen gesetzet haben? Wie gieng es zu, daß falsche Propheten, als Boten des Teufels, Mahomets Ansehen gleich anfangs zu vertilgen bemüht waren? Wie gieng es zu, daß neben Mahomet Propheten aufstanden, die sich mit ihm messen wollten? Wie kam es, daß Museilema, sein Schüler, ihn verlies, selbst eine Secte stiften wollte? Warum gaben sich Aswad q), Taliha, Almotenabbi für Propheten aus und machten sich so viel Anhang, als sie nur konnten. Das sind unerklärbare Erscheinungen, für jeden, der nicht annehmen will, entweder, daß die bösen Engel ungleiche Neigungen und Kräfte haben, oder daß Menschen ohne

q) Hottinger. Hist. Orient. lib. II. cap. III. p. 258.

teufliſche Mitwürkung Stifter falſcher Secten werden können. Die genannten Häupter verſchiedener Religionsparthеyen erklärten Mahomet für einen falſchen Propheten. Andre, die erſt nach ſeinem Tode kamen, lieſſen ihn bey Ehren und ſtritten ſich nur, wer von ihnen den Koran am beſten verſtünde. Darauf nannten ſich zween groſſe Haufen, einer nach einem Ali, der andre nach einem Omar, und dieſe beſtehen noch. War es für einen Teufel klug genung, dergleichen Trennungen zum Schaden des Mahomedanismus auch nur zuzulaſſen? Würklich ſcheinet dieſe Schwierigkeit beträchtlich zu ſeyn. Doch läßt ſich noch allerley darauf antworten. Man kann ſagen: Dem Teufel iſt es einerley, ob einem falſchen Propheten mehrere falſche Propheten im Wege ſtehen, oder nicht. Wenn nur die andern das, was ſie dem einem abnehmen, in ihrem Gefolge behalten, von der Wahrheit entfernen, ſo verliert der Teufel eigentlich nichts dabey. Einer folge dem Mahomet, oder Muſeilema, oder Almotenabbi, er iſt auf alle Fälle des Teufels. Alle kleinere und gröſſere Kriege, alle mit ſolchen Trennungen faſt nothwendig verbundene, noch ſo mannichfaltige Verwirrungen müſſen dem menſchenfeindlichem Geiſte ein viel unterhaltenderes Schauſpiel darſtellen, als wenn er nur allein den ruhigen glücklichen Fortgang einer Secte mit anzuſehen hätte. Auch ſchmeichelte das dem Stolze dieſes ehrſüchtigen Geiſtes, wenn er den Mahomedanismus, ſo vieler Hinderniſſe ohngeachtet, dennoch einzuführen, zu erhalten wußte. Er konnte ſich an dem Gedanken laben: Wenn ich dieſe Secte würklich in Anſehen bringen kann, ſo ſehr auch ſchon bey ihrer Entſtehung andre Secten ſie zu erſticken drohten, ſo iſt ihr eben damit ein Siegel der Göttlichkeit aufgedrücket. Ich werde mich, wie Gott betrauen. Nie iſt der göttliche Einfluß auf das Evangelium ſichtbarer, gröſſer geweſen, als darinn, daß alle Secten und Trennungen ſchon vom erſten Jahrhunderte an im Ganzen ſo unbedeutende Folgen für ſie gehabt haben.

Es

Es war freylich dreist, wenn Mahomet das Senden und Kommen des Tröſters (Paraclets) auf sich deutete, aber noch dreister ist es, daß einige Araber Originale des N. T. wollen gesehen haben, in welchen viel von Mahomet stand; daß sie damit die Verläumdung verbinden, die Christen hätten diese Exemplare bis auf vier aus der Welt geschaft r). Daran ist, nach ihren bisher beygebrachten Beweisen, kein wahres Wort. Das Lügen haben sie wohl vom Mahomet selbst gelernet. Er soll selbst von seinem Koran nur den dritten Theil, von 12000 nur 4000 Worte für wahr gehalten haben. Einige eben so einfältige, als eifrige Mahomedaner haben sich wenigstens dieses Mittels gegen die Widersprüche eines gewissen Missionarii s) bedienet, und alles, was sie nicht erklären, nicht retten konnten, unter die 8000 unwahren Worte geworfen. Das ist wenigstens sehr bequem.

Die umständlichste, aus den besten Quellen geschöpfte Erzählung von Mahomets Leben und Thaten ist wohl die Lebensbeschreibung vom Prideaux. In dieser wird auch die würkliche Betrügerey Mahomets sehr auseinandergesezt, wie er seinen Leidenschaften mit Betrug opferte! Einer der vielen wichtigen Beweise ist davon hergenommen, daß er seine Offenbarungen so ungemein genau und passend nach seiner jedesmaligen Lage einzurichten wußte. "Der Koran ist beynahe durch und durch, mit gewissen einzelnen Veranlassungen, bey Gelegenheit entstanden. Wo eine neue Einrichtung zu treffen, ein wichtiger Verdacht wider seine Person oder Lehre zu entfernen, ein Anstoß aufzuräumen, eine Unzufriedenheit des Volkes zu besänftigen war, da mußte gewöhnlich der Engel Gabriel aus der Noth helfen, und die englische Offenbarung war denn

r) Pocock Specimen Hist Arab. p. 185.

s) Joseph de S. Maria in prima Speditione all' Indie Orientali.

denn gleich ein ſchicklicher Zuſatz zum Koran. Daher bemerken auch noch immer die Ausleger des Korans die Veranlaſſungen zu jedem neuen Abſchnitte. Aber daher ſind auch die vielen Widerſprüche des Korans gekommen. Denn, je nachdem ſich Mahomets Geſchäfte, Entwürfe und Ausführungen änderten, mußten ſich auch ſeine Offenbarungen ändern. Dieſe Widerſprüche ſind zum Theil ſo beſchaffen, daß ſie ſich gar nicht retten laſſen. Auch zählen die Ausleger 150 wiederrufene Verſe im Koran, und ſo kommen ſie zwar am leichteſten weg, aber ſie geſtehen auch damit die Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit ihres Propheten.“ Dieſer Beweis iſt gewiß ſehr geſchickt, Mahomets Betrug aufzudecken. Man bediene ſich deſſelben nicht gegen alle unſre Ausleger der Offenbarung Johannis ohne Unterſchied! Selbſt ſolche unter ihnen, die ſich mit ihren Erklärungshypotheſen nach den veränderten Haupt- und Staatsactionen richten, ſind bisweilen nur Schwärmer, können ſich nicht von dem Brande in ihrem Gehirne überzeugen. Sie ſind alſo gleich wenig glaubwürdig, ſie mögen nun immer daſſelbe oder immer was anders ſagen. Wer ſein apocalyptiſches Syſtem nach den Zeitungen abändert, der ſagt die Unwahrheit, er mag es wiſſen oder nicht. Oft iſt Betrug dabey, nicht immer.

Bey aller ſeiner Eiferſucht war Mahomet dennoch gegen eines ſeiner Weiber, die Aciſce oder Ayesha, ſo nachgebend, daß er auch ſogar ihre, ihm ganz anders bekannte, Keuſchheit und Tugend mit Offenbarungen, und wie es gehen wollte, wahr zu machen ſuchte. Dieſe Frau war nicht nur zu Mahomets Lebzeiten, auch nach ſeinem Tode war ſie ſo wichtig, daß ſie ihren Angeber Ali, Mahomets Eidam, lange vom Throne entfernen, und als er ihn endlich nach drey vergeblichen Verſuchen zum viertenmale beſtieg, ihm noch an der Spitze von 30000 M. entgegengehen konnte. Bey der Gelegenheit war ſie unglücklich, verlohr die Schlacht, wurde gefangen, ſtarb, und Ali ließ ſie in Medina begraben. Auch ihre Aſche konnte noch die blu-

tigſte

tigste Empörung gegen Ali erregen, bey welcher er mit seiner ganzen Familie unglücklich wurde t).

Es ist sonderbar genung, daß die mahomedanische Religion so wenig vortheilhaft für das schöne Geschlecht eingerichtet ist, da doch Mahomet selbst so ausgelassene Liebe für dasselbe hatte, auch die Originale seines Gesezbuches einer seiner Weiber, der Haphtta zur Verwahrung gab und die Ayesha zur Auslegung berechtigte. Ayesha war unter den Türken, wie eine Prophetinn oder Päbstinn. Sie hätte ihr ganzes Geschlecht mit leichter Mühe sehr begünstigen können. Warum that sie es nicht? War sie eine von denen, die am ersten und heftigsten auf ihr Geschlecht böse sind, oder wollte sie den alten Satz aufs neue wahr machen, daß Männer nie wichtiger im Staate sind, als im Weiberregimente und Weiber nie mehr im Ansehen sind, als wenn Männer den Thron besitzen?

Noch eine lächerliche Erzählung u): "Ein Genueser hatte grosse Lust, in einer Moschee dem Gottesdienst beyzuwohnen und schlich sich hinein. Das Hineinschleichen war damals bey Lebensstrafe oder bey Abschwörung des Christenthums verboten. Eine starke natürliche Ausdünstung verrieth ihn. Man zog ihn hervor. Er wußte in der Geschwindigkeit sich nicht besser zu helfen, als damit, daß er vorgab, er sey nach vielen, wider eine harte Verstopfung vergeblich angewandten, Mitteln endlich auf den Einfall gekommen, ihren Propheten anzurufen, und der habe ihn, wie sie wohl merkten, erhöret. Die gegenwärtige Versammlung glaubte das, bat ihn um seine Beinkleider, und hieng sie auf zum ewigen Gedächtnis des Wunders." So spottet immer eine Parthey der andern. Die Mahomedaner wissen zuverlässig doch auch etwas von den lächerlichen Mönchsgrillen: und gesezt sie wüßten

t) Herbelot Biblioth. Orient. Articl. Aischa, p. 80.

u) Prognosticon Antichristi, Deventer 1524. apud Revium in Histor. Daventriensi, p. 228.

wüßten nichts davon, so werden sie doch einige unverschämte närrische Lügen erfinden können. Zu der angeführten Erzählung, wenn sie ihnen bekannt wird, sagen sie vielleicht: Die Wunderschmiede da machen für uns grobe Sachen. Nicht, als wenn sie keine feinere zu machen verstünden! Die feinere Arbeit behalten sie für sich. Sie trinken den Wein und geben uns die Hefen.

Manicheer. Manes, der Stifter dieser schwarzen Secte, war ein Perser von Geburt, aus dem Sclavenstande. Männliche Schönheit und Verstand empfahlen ihn einer Wittwe a) so sehr, daß sie ihn kaufte, liebgewann, an Kindes Statt aufnahm, ihm von den Magis Unterricht in der persischen Philosophie und Gelehrsamkeit überhaupt besorgte. Er wußte den Unterricht gut zu nuzzen, und seine natürliche Beredsamkeit, seine Fertigkeit, sich leicht und angenehm auszudrücken, ungemein mit der Schulphilosophie aufzuputzen. Aus den Schriften eines gewissen Arabers Scythians hat er seine meisten schlimmen Lehren der Sage nach genommen. Diese Schriften las er viel. Terebinthus, Scythians Erbe, Erbe seiner Güter, auch seiner schlimmen Lehren, hatte sich in Persien viele Verfolgungen und Nachstellungen zugezogen, und suchte bey eben der Wittwe, die Manes Pflegemutter war, seine Zuflucht. Einmal gieng er nach seiner Gewohnheit auf die Spitze des Hauses, die Daemonen der Luft anzurufen. — Die Manicheer haben das in der Folge nachgemacht — Plötzlich traf ihn ein Blitz, daß er von oben herunter auf die Gasse stürzte, sich den Kopf zerschlug und den Hals brach. Epiphanius b) läßt den Scythian selbst auf eine ähnliche Art umkommen. Andre haben gesagt, der Teufel habe den Terebinthus in eine Wüste geführet und ihm den Hals umgedrehet, ihn erstücket.

Scythian

a) Maimbourg Hist. de St. Leon, liv. I. p. 11.

b) adv. haeresin.

Scythian sey unter dem Schutte seines Hauses in Jerusalem umgekommen. An dem allen ist vermuthlich so viel wahr, daß Terebinth ein unglückliches Ende genommen hat, und daß Manes, weil der Wittwe das Geld und die Schriften zufielen, auf diese Art zu Scythians Schriften gekommen ist.

Manes soll auch die Wittwe geheyrathet haben. Das ist wohl nur so hingesagt, um die Parallele mit Mahomet weiter fortführen zu können. Von Manes selbst wird gewöhnlich erzählt, er habe auch ein trauriges Ende genommen. Ein persischer König, dessen Prinzen er zu Tode zauberte, habe ihn zur Dankbarkeit lebendig schinden lassen. Maimbourg erzählt es so: "Das Gerücht von Manes vorgegebnen Wundern machte, daß der König Sapores ihn zu seinem sehr gefährlich kranken Prinzen rufen ließ. Manes entfernte gleich anfangs alle Aerzte, versprach dabey dem Könige seines Kindes Gesundheit ohne alle Arzeney, alles allein mit Beten gut zu machen. Das Kind starb in seinen Armen. Der Vater wurde sehr aufgebracht, lies ihn ins Gefängnis werfen. Daraus entwischte Manes, flüchtete nach Mesopotamien. Zweymal machte der heilige, gelehrte Bischof Archelaus ihn in öffentlichen Streitübungen zu Schanden. Eben dieser Bischof lies es sich sehr angelegen seyn, ihn der Wuth des Volkes, das ihn zerreissen wollte, zu entziehen. Doch half diese Rettung nur auf kurze Zeit. Nicht lange nachher trafen ihn die ihm überall nachschickten Reuter, brachten ihn zum Sapores. Der lies ihn schinden, sein Fleisch den Hunden vorwerfen und seine Haut mit Stroh ausgestopft vor einem Stadtthore aufhängen c)."

Im dritten Jahrhunderte fieng die manicheische Secte schon an, sich hervorzumachen. Hernach verbreitete sie sich immer weiter und ist lange bestanden. Und doch sind ihre Lehren äusserst böse. Nicht eben darum allein, daß sie

c) Maimbourg, p. 13. 14.

ſie zwey Urweſen annahmen, ein gutes und ein böſes, ſondern vorzüglich mit den weitern Entwickelungen dieſer Lehre und allen daraus gezogenen practiſchen Folgerungen. "Die beyden Urweſen veruneinigten ſich einmal. Aus dem Streite kam Miſchung des Guten und Böſen für die Welt. Nach der Zeit war das gute Urweſen unabläßig bemüht, ſeinen Theil frey zu machen, verbreitete ſeine Kraft über die Elemente, dieſe Befreyung auszuwürken. Die Auserwählten betreiben das Geſchäfte mit. Alles Unreine an dem Fleiſche, was ſie eſſen, trennet ſich von den Theilen des guten Urweſens. Dieſe freygewordene, gereinigte Theile werden auf zwey groſſen Schiffen — Mond und Sonne — in den Himmel, aus welchem ſie gekommen ſind, geführet. Zum Tranſport von der Erde hat Gott eine, aus 12 Schiffen zuſammengeſezte Maſchine, gebauet. Dieſe geht, mit den gereinigten Theilchen beladen, allmählig in die Höhe. Im Monde wird ſie abgeladen. Der Mond reinigt die Ladung noch mehr und bringt ſie dann in die Sonne, von da kommen ſie in die Herrlichkeit. Daraus erklären ſie ſich die veränderten Erſcheinungen des Mondes. Der Mond iſt voll, im Zunehmen, wenn viele Seelen, viele gereinigte Theilchen dahin angekommen ſind, und er iſt im Abnehmen, wenn er erſt der Sonne viel zugeführet hat. In den Schiffen ſind männliche Daemonen dazu beſtellt, die Weiber verliebt zu machen. Dieſe ſinnliche Entzündung ſoll das Licht wieder aus den Gliedern treiben, was die Engel des Lichtes zur Reinigung hineingeleget hatten. Das herausgetriebene Licht wird gleich mit Tranſportſchiffen an den Ort ſeiner Beſtimmung geführet. Andre Daemonen in weiblicher Geſtalt müſſen bey den Männern dieſelbe Würkung beſorgen. Bey dem Zeugungsgeſchäfte wird Licht und Finſternis am innigſten vermiſcht. Daher die zwey manicheiſchen Geſetze, deren eines Ehen und Kinderzeugen verbietet, und das andre alle unfruchtbaren Opfer der Leidenſchaft verſtattet. Saclas, ein Fürſt der Finſternis, ein

noch

noch grösserer Menschenfresser, als Saturnus, wußte kein geschickteres Mittel, die miteingeschluckten Lichttheilchen feste beysammen zu erhalten, als die Zeugung. Er vermischte sich in der Absicht und zeugte Adam und Eva. Die Auserwählten (Cathariſten) sind am besten geschickt, alle in den Nahrungsmitteln verwickelte Lichttheilchen zu sondern und zu reinigen. Auch müssen sie die ersten Elemente verarbeiten. Jede Pflanze hat ihre Seele. Der Ackerbau ist also ein mörderisches Handwerk. Sie erlaubten es nur ihren Zuhörern zum Vortheil der Auserwählten. Sie theilten sich überhaupt in Auserwählte und Zuhörer. Die ersten durften keinen Ackerbau treiben, nicht einmal Früchte abbrechen. Den leztern war es erlaubt, mit der Versicherung, das Morden sollte ihnen nicht zugerechnet werden, und das hätten sie der Vermittelung jener göttlichen durch das Essen der Auserwählten von ihren Gefängnissen befreyten Lichttheilchen zu danken. Die Vergebung erhielten sie also eigentlich dafür, daß sie die Auserwählten fütterten.„ Augustinus erzählt das alles und macht sich lustig darüber d). Er sagt nichts davon, daß die Manicheer in der Ueberzeugung, ihr Geist komme vom guten Urwesen, das Fleisch vom bösen, "der Meynung waren, man müsse den Leib auf alle nur mögliche Art hassen, entehren, beflecken. Daher die entsezliche Unkeuschheit ihrer Versammlungen." Ueberhaupt sind die Erzählungen von den Manicheern, besonders von ihren eigentlichen Lehren, sehr verschieden. Das kommt vermuthlich daher, weil sie sich von einer Zeit zur andern sehr verändert haben, weil sich ihre gleichzeitige Lehrer nicht alle auf einerley Art auszudrücken wußten, weil ihre Gegner sie unrecht verstunden oder verstehen wollten. Man hat es gut

d) De Haeref. ed. Lamb. Danaei c. XXXXVI. fol. 115. Basnage Hiſtoire des Egliſes reformées, Tom. I. p. 125. de Meaux hiſt. des variations, liv. XI. Maimbourg l. c.

gut gefunden, alle manicheischen Schriften aufzuräumen. Auf der einen Seite mag es wohl gut seyn, aber auf der andern Seite ist daraus die Unbequemlichkeit entstanden, daß wir nun nichts recht von ihnen wissen. Aus ihren eignen Schriften hätten wir sie vollständiger und zuverläßiger kennen gelernet. Nach den, von ihnen bey den Kirchenvätern aufbehaltenen, Ueberbleibseln zu urtheilen, scheinen sie im Hypothesenmachen sehr unglücklich gewesen zu seyn. Ihr erster Grundsatz war freylich schon falsch. Aber es wurde immer schlimmer unter ihren Händen. Das soll daher gekommen seyn, weil sie ihn so unphilosophisch anwendeten.

Die eigentliche Unterscheidungslehre der Manicheer von zwey Urwesen ist viel älter, als Manes selbst. Er fand sie schon in Scythians Schriften, die Terebinthus, von ihm Manes erbte. Epiphanius irrt sich wohl, daß er Scythian zu einem Zeitgenossen der Apostel macht und nach Jerusalem mit Aposteln zusammenkommen läßt. Das hätte doch wohl geschehen müssen, ehe Titus Jerusalem eroberte. Und da hätte ja wohl ein Schüler Scythians nicht noch zu Manes Zeiten leben können? Die Lehre von den zwey Urwesen ist lange vorher bekannt gewesen, ehe die Apostel auftraten; Gnostiker, Cerdonianer, Marcioniten und andre Sectirer trugen sich schon lange damit herum, als Manes gar noch nicht bekannt war. Auch sie hatten die Lehre nicht erfunden, nur aus den Schriften der heydnischen Philosophen genommen. Plutarch erzählt das Alter und die Allgemeinheit der Lehre nicht als kalter Geschichtschreiber, sondern als eifriger Bekenner e). An einer andern Stelle sagt er ausdrücklich: Gott müsse seinem Wesen noch immer wohlthun, könne keines seiner Geschöpfe hassen oder gar beschädigen. Das viele Böse auf der Welt leitet also Plutarch aus einer andern Quelle. So haben auch die persischen

e) De Isi et Osiri ed. Francofurt. 1620. p. 369. seq.

sischen Philosophen lange vor den Aegyptern gelehret f). Plutarch will die Lehre gar zu ausgebreitet vorstellen. Er meynt sie in allen öffentlichen Religionsübungen der Barbarn und Griechen zu finden. Die Heyden haben freylich beschädigende Götter geglaubt und angebetet, aber sie haben sich auch einen und ebendenselben Gott als Wohlthäter und Rächer gedacht. Davon zeugen vorzüglich alle griechische Schriften. Auch in Rom war es so: Cicero, Livius und die übrigen besten römischen Schriftsteller machen es gewiß, daß derselbe Jupiter, dem man heute irgend einen erhaltenen Sieg verdankte, zu einer andern Zeit wieder angebetet wurde, daß er aufhören sollte, die Römer zu plagen. Es war wohl hie und da ein Vejovis bekannt, (A. Gellius (g unterscheidet ihn sorgfältig von dem Diovis) der mehr geneigt war zu schaden, als sich wohlthätig zu erweisen. Aber auch selbst der gute Jupiter, Dijovis, Diespiter blizte.

Plutarch irrte sich auch darinn, daß er glaubte, die Philosophen und Dichter der ältesten Zeiten hätten sich in der Lehre von zwey Urwesen vereiniget. Hatte denn Plutarch seinen Homer, den Vater der Dichter, ihre gemeinschaftliche Quelle, ihr Muster, so vergessen? Homer sezt ja nur einen Gott über die zwo Tonnen, deren eine alles Erdenglück; die andre alles Elend fasset h).

Girac sagt einmal zum Costar: " er (Costar) scheine den Jupiter beym Homer sich zum Muster gesezt zu haben, der aus zwo Tonnen Gutes und Böses zapfte und es, dem Zufall überlassen, der Erde zufliessen liesse." Costar antwortete darauf: i) " Die Vergleichung mit Jupiter macht mir viel Ehre, aber dem gewiß nicht, der sie so verkehrt anbrachte. Homer hat das mit den Tonnen aufs

f) Diogenes Laërtius in Prooemio, n. 8.

g) Noct. Att. l. V. c. XII.

h) Ἰλιαδ. ω. v. 527.

i) Apologie. p. 225.

gebracht. Plato hat die Vorstellung angeführet, aber nicht gebilligt. Er schilt vielmehr auf jeden Dichter, der so etwas allgemein zu machen suchet, wie auf einen, dessen Betrügen gegen die Gottheit sehr strafbar ist, er mag nun Homer oder anders heissen k). Homer (und aus ihm Plato) sagte nicht, Jupiter zapfe Böses und Gutes aus den Tonnen und schütte das ohne alle Wahl, ohne alle Rücksicht und Ueberlegung auf die Erde. Er behauptete nur: Jupiter giesset entweder aus jeder Tonne rein, oder läßt aus beyden Tonnen durcheinander laufen. Daher kömmt es, daß einige Menschen immer und andre nur abwechselnd glücklich oder unglücklich sind.„ An dem Gedanken ist gar nichts wahr. Das Giessen, aus der guten oder bösen Tonne allein, findet auf unsrer Erde gar nicht Statt. Nie ist ein Mensch immer glücklich oder unglücklich. Plato verwirft den Gedanken besonders darum, weil es seinem Gott wesentlich zukömmt, nur wohlzuthun. Daraus schloß er auch, sein guter Gott würke nur auf einen Theil der menschlichen Bestimmungen.

Die manicheische Lehre von den zwey Urwesen ist bey den alten Europeern, noch ehe sie Christen wurden, allgemein gewesen. Auch die Hurden, eine asiatische Nation, glaubten zweene Götter, einen guten und einen bösen, nur mit dem Unterschiede, daß sie den bösen Gott viel eifriger verehrten, als den guten, der ihnen nicht furchtbar werden konnte l).

Wer die Bibel ganz, oder auch nur mit gewissen Einschränkungen für Gottes Offenbarung hält, dem kann es nicht schwer werden, die manicheische Grundlehre zu widerlegen. Aber ohne die Bibel ist nichts auszurichten.

So

k) De Republica, lib. II. p. 605.

l) Helmold. Chron. Slav. p. 53 Vossius de origine Idololatriae lib. I. c. 8. p. 280. Wilhelm Müller in der Beschreibung der africanischen Landschaft Fetu, S. 43. Tobias Pfannerus syst. Theologiae Gentil. p. 258.

So stark haben jene geübte Krieger, die alten Philosophen, sich verschanzet. Mit Gründen a priori, mit Schlüssen sind sie nicht so stark, aber sie verlassen sich dafür desto mehr auf ihre von Erfahrungen (a posteriori) hergenommenen Gründe. Wenn es darauf ankömmt, so können sie sich länger halten, und sind fast unüberwindlich. Ich will mich näher erklären. Die deutlichsten und festesten Grundsätze des Denkens machen es gewiß, daß ein von sich selbst, durch sich selbst bestehendes Wesen nothwendig, ewig, einig, allmächtig, unendlich in allen beysammen möglichen Vollkommenheiten seyn müsse. Mit diesem Begriffe läßt sich die Idee von zwey Urwesen gar nicht vereinigen, deren eines so ewig, unabhängig u. s. w. ist, als das andre, deren eines nicht im mindesten gut oder gütig ist und die Würkungen des andern höchst guten oder gütigen hindern kann, so wie im Gegentheil, das gar nicht böse, nicht schädliche Wesen, den äusserst bösen, gefährlichen Gott hindern kann. Der Begrif vom ente perfectissimo vernichtet die Hypothese, läßt nur ein Urwesen aller Dinge zu. Und so wäre denn der Sieg schon erfochten. Aber bey dem Urtheile über eine Hypothese kömmt es fürnämlich darauf an, 1. ob die Hypothese aus wahren, richtig verbundenen Ideen zusammengesezt ist? 2. ob sie sich gut zur Erklärung schwerer Erscheinungen schikket? Läßt sich denn alles, was auf der Erde vorgeht, bequem von einem guten Urwesen herleiten? Wenn ein Manicheer sagen wollte: Es ist alles auf der Erde einander entgegengesezt, schwarz und weiß, Licht und Finsternis, Kälte, Hitze u. dergl. so würden wir Mitleiden mit seiner Schwäche haben müssen. Diese Gegensätze, diese noch so sehr vergrösserte Abweichungen, Unordnungen, Unregelmäßigkeiten der Natur sind Folgen gewisser von Gott in die Körper gelegter Eigenschaften, der unwandelbaren Gesetze der Bewegung, können gar nicht zu Einwendungen gegen Gottes Einheit, Untheilbarkeit, Unveränderlichkeit gebraucht werden. Schon allein die causae occa-

sionales erklären das nach menschlicher Art gut genung, so lange nur von materiellen Veränderungen die Rede bleibt. Das Universum predigt mit allen seinen Höhen und Tiefen Macht und Herrlichkeit eines Gottes. Nur allein vom Menschen, diesem vornehmsten unter allen sichtbaren Geschöpfen, lassen sich grosse Zweifel wider den einen Gott vernehmen. Und das geht so zu: Der Mensch ist elend und böse. Wie gut wissen das nicht alle aus innerer Ueberzeugung und damit verbundener Erfahrung an sich und andern! Das ist Ueberzeugung und Erfahrung, die schon mit unsern ersten besinnlichen Jahren anfängt und mit unsern zunehmenden Bekanntschaften, Geschäften, Verwickelungen immer weiter, stärker und heller wird. Reisende haben vorzügliche Veranlassungen, fleißig an Bosheit und Elend der Erde zu denken. Ueberall Gefängnisse, Krankenhäuser, Galgen, Bettler, Trümmer einst blühender Städte, nicht einmal die Trümmer mehr! Auch können sich Gelehrte, ohne zu reisen, mitten unter ihren Büchern dringend davon überzeugen. Sie dürfen nur die Geschichtschreiber lesen, alle bekannten Zeiten und Gegenden der Erde vor sich aufführen lassen. Was sehen sie häufiger als Verbrechen und Elend? Aber dieses moralischen und physischen Jammers ist nicht die ganze Geschichte, ist nicht die ganze Erfahrung einzelner Menschen voll. Es ist noch immer und überall viel physisch und moralisch Gutes. Ueberall sind noch Beyspiele tugendhafter, glücklicher Menschen. Und eben diese Mischung des Guten und Bösen macht die Sache so schwer. Eine Erde voll unglücklicher Verbrecher kann mit einem Urwesen bestehen. Mischung des Glückes, der Tugend, mit Laster und Elend machte die manicheische Grundlehre so stark.

Um es sichtbarer darstellen zu können, wie schwer es wird, das falsche System zu zerreissen, wie nöthig wir die Bibel auch in dieser Rücksicht haben, denke man sich einen mündlichen Streit über diesen Punct zwischen Zo-

roaster

roaster und Melissus m); beyde grosse Philosophen, beyde Heyden! Melissus will nur ein Urwesen annehmen. Er sagt gleich anfangs: Meine Lehre ist sehr zusammenhängend. Ein nothwendiges Wesen kennet keine Gränzen, ist unendlich allmächtig u. s. w. also einzig. Es ist ungeheurer Widerspruch, dem vollkommensten Wesen Güte, Wohlthätigkeit abzusprechen und ihm dagegen die schlimmste unter allen möglichen Eigenschaften, Schadenlust, beyzulegen. Zoroaster würde darauf antworten müssen: Diese Gedanken hängen gut zusammen, und sind in dem Betrachte besser, als die meinigen. Ich könnte hier noch folgende Gedanken nutzen: Der Unendliche muß den Grund alles dessen, was ist, in sich haben. Wohlthätigkeit und Schadenlust müssen würklich in ihm anzutreffende Eigenschaften seyn. Böse Wesen sind in dieser Welt so nöthig, als gute. Höchste Wohlthätigkeit und Schadenlust können nicht in einem Wesen seyn. Folglich muß in der Natur ein wesentlich gutes und ein wesentlich böses Urwesen seyn; den Gedanken will ich nicht nutzen, will alle deine Sätze zugeben, sie für zusammenhängender erklären, als die meinigen. Aber nun erkläre mir aus deiner Hypothese! Wie geht es zu, daß der Mensch böse, daß er elend ist? In deinen Sätzen wirst du schwerlich einen Grund zu diesen Erfahrungen, der dafür gelten könnte, finden. Ich finde den in meiner Lehre. Hier ist also Sieg auf meiner Seite. Deine Ideen (a priori), deine Schlüsse waren vorher besser, als die meinigen. Nun hat sich das Verhältnis umgekehrt, nun da es auf Erfahrungsbeweise und Erklärungen ankömmt. Das vornehmste Kennzeichen einer guten Hypothese ist, daß sich daraus schwere Fälle leicht und gut erklären lassen. Wenn ich also zwey Urwesen annehme, so bin ich schon dem Ziele nahe, du hingegen, der du nur eines annimst,

m) Von ihm Diogenes Laertius, B. 9. n. 24. und dazu Menage.

entfernest dich immer weiter vom Ziele. Zoroaster fährt nun fort, dem entscheidenden Puncte näher zu kommen:

"Ist der Mensch Geschöpf eines vollkommen heiligen, mächtigen und guten Gottes, warum muß er denn Frost und Hitze, Hunger und Durst, Krankheit, Verdruß und Schmerz aller Art leiden? Woher die Verdorbenheit des menschlichen Herzens? Woher so viele schon geübte Bosheiten? Kann die höchste Heiligkeit Verbrecher schaffen? Die höchste Güte Unglückliche? Muß nicht die höchste Macht, in Verbindung mit unendlicher Güte, alle Geschöpfe mit Wohlthun sättigen, alles, was gefährlich und schädlich ist oder werden kann, entfernen?" Darauf mußte Melissus aus seinem Systeme antworten: "Der Mensch ist nicht böse, nicht elend geschaffen. Gott sezte den ersten Geschafnen in ein sehr glückliches Verhältnis. Er selbst, der Geschafne, verschloß sein Ohr der Stimme des Gewissens, die ihn nach Gottes Absicht auf die Wege der Tugend und aller Tugendfreuden leiten sollte. Er ist also böse geworden, hat verdienet, daß der eben so gerechte, als gnädige Gott ihn seinen Zorn empfinden ließ. Gott ist also am moralischen Uebel unschuldig. Das physische ist Strafe des moralischen. Eine Art der Bestrafung, die sich von einem höchstgütigen Wesen sehr wohl denken läßt. Sie ist nothwendige Folge einer Eigenschaft, der Gerechtigkeit nämlich, welche Gott eben so wesentlich ist, als seine Güte." Vernünftiger kann Melissus nicht antworten. Das ist alles würklich schön und wahr. Aber diese Antwort, so gut sie auch ist, läßt doch noch schimmernde, blendende Gegenantworten zu. Zoroaster konnte fortfahren: "Ist der Mensch Geschöpf eines unendlich gütigen, heiligen Urwesens, so muß er nicht nur ohne Sünde, er muß auch ohne allem Hang dazu geschaffen seyn. Schon der Hang, die überwiegende Neigung läßt sich von einem so vollkommnen Wesen nicht herleiten. Also bleibt nur dieser einzige Ausweg übrig: Der Mensch, so wie er von Gott kam, hatte nur allein das Vermögen,

sündigen

sündigen zu können, sich auf die schlimme Seite neigen zu können. Er ist dahin gesunken, und hat sich also selbst zum Verbrecher gemacht und durch sein Verbrechen moralisches, durch das moralische, physisches Elend auf die Erde geführet. Wie ist es aber begreiflich, wie ist es möglich: 1. daß ein nicht von sich selbst entstandenes Wesen doch aus sich selbst Würkungen hervorbringen kann, zu welchen ihm keine Anlage mitgegeben war? Wie konnte der von Gott dem Menschen mitgegebne freye Wille sich eine ganz veränderte neue Richtung geben? Mußte nicht dieser Wille dahin gerichtet bleiben, wo er hinstand, als Gott ihn werden ließ? 2. Hat Gott vorhergesehen, daß seine Menschen ihren freyen Willen mißbrauchen würden? Wer das bejahet, dem erwiedert Zoroaster: Es scheint ja klare Unmöglichkeit zu seyn, daß irgend etwas, das von ganz unbestimmten Ursachen einzig und allein abhängt, vorhergewußt werden kann. Allein gesezt, Gott hätte die Versündigung seiner Menschen vorhergesehen, hätte Gott sie denn nicht auch hindern müssen? Wie reimt sich das, wenn ein unendlich weises, gütiges, mächtiges Wesen die Einführung des moralischen Uebels hindern konnte, es dennoch zuläßt, noch dazu, wenn es nach dieser Zulassung schwere, viele Strafen über sein eigen Geschöpf verhängen muß. Hat Gott Versündigung der Menschen nicht gewiß vorhergesehen, so muß er sie sich doch als möglich wenigstens gedacht haben. Wenn er denn im Fall der würklich erfolgenden Versündigung seine väterliche Güte aufgeben, seine Kinder höchst elend machen, als strenger Richter gegen sie verfahren mußte, so hätte er seine Menschen eben so zur moralischen Güte bestimmen sollen, wie er sie sie einst zum physischen Wohlstande bestimmte. Er hätte nur den menschlichen Seelen alles Vermögen zu sündigen nehmen können, so wie er einst alle Empfänglichkeit für physische Leiden daraus entfernete. Das ist gewiß sehr deutliche, zusammenhängende, wahre Gedankenfolge, wie sich das vollkommen gute We-

sen gegen den Menschen hätte nehmen müssen. Macht es sich doch schon der so sehr um und um begränzte gütige Vater unter Menschen zur Pflicht, eben deswegen, weil er so gütig ist, wenn er seinen Kindern was schenket, allen schlimmen Gebrauch, den sie davon machen können, so viel an ihm ist, zu verhüten! Wie vielmehr muß die unendliche, alles vermögende Güte den Mißbrauch ihrer Geschenke hindern! Wie vielmehr mußte sie dem Menschen alle Freyheit des Willens versagen, ihn zum Guten lenken, bestimmen, oder wenn sie ihm diese Freyheit gab, wie mußte sie nicht immerfort mit der größten Sorgfalt seine Versündigung hindern!"

Auf diese Gedanken kann Melissus wohl allerley antworten; aber für alle seine Antworten sind immer eben so starke Gegenantworten bereit, und damit wird also nichts entschieden. Will er dem Zoroaster seine beyde Urwesen zugeben, so wird er ihn zwar anfangs verlegen machen, aber um Entscheidung sieht es doch noch weitläuftig aus. Zoroaster wird bis zum Chaos hinaufsteigen. Das ist ihm unter den beyden Urwesen ein Verhältnis, wie sich Thomas Hobbes den Stand der Natur vor aller geselligen Vereinigung dachte: "Im Stande der Natur ist jedermanns Hand wider jedermann. Wer sich irgend einer Sache zuerst bemächtigt, dessen ist sie. Keiner hat Eigenthum, wenn es ihm nicht überlegne Macht oder List schenkte. Dem Stärksten gehöret alles. Um aus diesem Gewirre zu kommen, entsagen alle ihren Rechten, Ansprüchen auf alles, und wünschen dafür etwas für sich zum Eigenthume zu besitzen. Sie vergleichen sich darüber, machen Frieden." Eben so wurden die beyden Urwesen n) der grossen, langen Unordnung müde; eines war immer

n) Sed quis erit modus aut quo nunc certamine tanto?
quin potius pacem aeternam pactosque hymenaeos
exercemus? — — — — —

Commu-

immer dem andern im Wege. Sie wurden zu einem Vertrage einig, gaben sich nach, räumten sich einander Freyheiten ein. Beyde hatten an der Schöpfung des Menschen Theil, auch an der Seele des Menschen und den Gesetzen, nach welchen sie denket und will. Dem guten Urwesen blieb die Freyheit, tausend Quellen der Freude für die Menschen zu öfnen, und es mußte dagegen — Zubereitung vieles Jammers zugestehen. Dafür, daß es in die überwiegende Grösse moralischer Verdorbenheit auf der Erde willigen mußte, wird es durch eine andre Reihe von Geschöpfen, bey welchen gerade so viel mehr Tugend und weniger Laster ist, schadlos gehalten. Wenn auf dieser Erde einige Menschen mehr elend, als glücklich sind, so wird ihnen das in einem andern Verhältnisse wieder gut gemacht. Was sie nicht als diese Menschen hatten, das werden sie, als andre Wesen haben o). Durch diesen Vergleich und dem zufolge hat sich das Chaos entwickelt. Eine Entwickelung, bey welcher sich das Chaos leidend und beyde einig gewordene Urwesen würkend verhielten. Das gute Urwesen, folgerte Zoroaster, hat also nicht mit gutem Willen den Menschen so böse, so jammervoll werden lassen, sondern das erst, nachdem es sich den fürchterlichen Entwürfen des bösen Urwesens nicht mehr widersetzen konnte, nachdem schon alles versucht war, so geschehen lassen. Hier konnte Zoroaster, um seine Hypothese weniger anstößig darzustellen, alles manicheische Gewäsche von grossen Kriegen, einzelnen Treffen, Gefangnen, Verwundeten u. s. w. aufgeben, verwerfen, weglassen.

Communem hunc ergo populum paribusque regamus auſpiciis!

Aeneidos lib. IIII. v. 98 sq.

Hanc Deus et *melior* litem *natura* diremit.

Ov. Metamorph. lib. I. v. 21.

o) Die meisten Bekenner zweyer Urwesen glaubten Seelenwanderung.

lassen. Beyde Urwesen — mehr brauchte Z. nicht — wußten mit Untrüglichkeit, daß sie nur gewisse Bedingungen von einander würden erhalten können. Sie haben also von Ewigkeit her den (virtuellen) Vergleich getroffen.

Es lassen sich noch einige wichtige Einwendungen gegen Zoroaster auftreiben. Doch wird es ihm nicht leicht an Ausflüchten fehlen. Und wenn er nun zulezt die Hypothese des Melissus gründlich widerlegt zu haben glaubt und eine bessere fodert, was ist dann mit ihm anzufangen? Der menschliche Verstand bekenne hier seine Schwäche. Niederreissen kann er wol? auch wieder aufbauen? Zweifel kann er wohl auftreiben, sich auf alle Seiten drehen, den Streit verwirren, verewigen, aber das ist auch alles, was er kann!

Die Theologen sagen von der mosaischen Oeconomie: † Sie war bestimmt und geschickt, der jüdischen Nation ihre Unwürdigkeit und Strafwürdigkeit, die Nothwendigkeit eines Messias und Gnadengesetzes nahe zu bringen. Ein Zuchtmeister (Hinweiser) auf Christum! das läßt sich mit einiger Veränderung auf das Licht der Natur anwenden. Es ist sehr geschickt, den Menschen, mit seiner Unwissenheit und Ohnmacht bekannt, nach einer höhern Weisheit und Kraft begierig zu machen. Dieses höhere Licht und Vermögen hat und schenket die Offenbarung. In ihr, durch sie ist die Lehre von zwey Grundwesen ganz vernichtet, mit allen ihren Labyrinthen vernichtet; so fein sie auch ein Zoroaster verwirren kann. Da finden wir den einigen Gott mit allen seinen Vollkommenheiten, den Fall der ersten Menschen mit allen seinen Folgen. Nun beweise man uns mit noch so vieler Verschwendung von Gedanken und Worten: in der Schöpfung eines unendlich heiligen, gütigen und mächtigen Wesens könne unmöglich moralische Verdorbenheit herrschen: wir antworten: Es ist doch würklich so, und muß also wol sehr möglich seyn. Gegen Facta gelten keine Schlüsse. Ist auch irgend ein Schluß richtiger, unbezweifelter, als der vom Seyn

aufs

aufs Seyn können? Die Manicheer merkten recht gut, wie ihnen die Bibel widerspricht. Sie wollten auch deswegen nichts vom A. T. wissen. Doch können Rechtgläubige schon aus dem, was sie von der Bibel annahmen, die stärksten Waffen wider sie hernehmen. Auf diese Art ist es leicht, den Manicheer niederzuschlagen. Sonst bleibt es immer äusserst schwer. Und ich kann es wiederholen, daß kein heydnischer Philosoph mit einem Bekenner der zwey Urwesen auskommen konnte, vorausgesezt, daß beyde Streitende ohngefähr gleich starke natürliche und erworbene Streitkräfte hatten p).

Pabst Leo der erste hat mit kaiserlicher Unterstützung den Manicheern harte Stösse beygebracht. Es waren schon Manicheer in Rom, als Augustinus dahin kam, im J. 383. Augustinus wohnte bey einem und gieng oft mit Anhängern dieser Secte um. Als der Vandalen König Genseric im J. 439 Carthago eroberte, verwüstete, da kamen die meisten Manicheer aus Africa, mit den Rechtgläubigen zugleich, nach Italien, vorzüglich nach Rom. Maimbourg q) erzählt, wie sich Leo gegen sie nahm: "Er wünschte diese Secte allgemein verhaßt zu machen, veranstaltete eine Zusammenkunft von den benachbarten Bischöffen, vornehmsten Stadtgeistlichen, einigen Rathspersonen, Adelichen und Bürgern. Dazu bat er (oder zwang) der vornehmsten Manicheer einige, dahin zu kommen. Sie mußten von ihren heimlichen Versammlungen, Gebräuchen, von ihren Geistlichen und allen Mitgliedern ihrer Secte Rechenschaft geben. Es wurde alles niedergeschrieben. Leo benachrichtigte bald darauf in einer Predigt das Volk davon, sagte: sein Gewissen dränge ihn, alle Mitglieder einer so schändlichen, verderblichen Secte anzugeben. Jeder solle sich eifrig und wachsam

p) Hier fehlt vieles, was in den Artik. Marcioniten und Paulicianer nachgeholet wird.

q) Hist. de St. Leon, liv. I. p. 14.

sam gegen diese allgemeinen Feinde beweisen. Wer sich würde träge finden lassen, der müßte diese äusserste Strafbarkeit vor dem Richtstuhle J. C. schwer verantworten, auch wenn er nie den geringsten Theil an den Irrigen selbst oder an ihren Irrthümern genommen hätte. Leo selbst gab sich ausserordentliche Mühe, die Manicheer aufzujagen, und das Volk war ihm so sehr zur Hand, daß nicht leicht einer verborgen bleiben konnte. Rom wurde, dem Scheine nach, frey von der Pest. Viele Manicheer waren so innig von Leo's gewaltigen Ermunterungen beweget, daß sie sich von ganzem Herzen zur rechtgläubigen Kirche bekannten, öffentlich die Ketzerey des Manes abschworen, seine Lehren und Schriften nach gewissen Formularen verfluchten und sich zu gewisser ihnen aufgelegter Busse hergaben. Wer hartnäckig war, nicht abschwören wollte, der wurde — so war es Befehl und Gesez vom Kaiser — des Landes verwiesen. Weil viele geflüchtet waren, so ließ Leo an alle Bischöfe in Italien und in den Provinzen ein Circulare ausgehen, in welchem er ihnen den ganzen Proceß erklärte, wie er mit den Manicheern in Rom geführet war, und sie auffoderte, den Flüchtlingen hart zu fallen, ihnen nirgend in den Kirchsprengeln, wohin sie würken könnten, bleibende Stäte zu gönnen, alles mit dem Zusatze: Sie würden sich unverantwortlicher Sünden schuldig machen, wenn sie sorglos bey der Entdeckung und Verjagung dieser Ketzer verfahren würden. Jedes räudig gewordene Schaaf von ihrer Heerde würde wider sie zeugen am Tage des Gerichts u. s. w. Valentinian III. gab ein Edict heraus, in welchem er alle Verfügungen seiner Vorfahren gegen die Manicheer billigte, bestätigte; sie für unehrlich erklärte, aller Würden, auch der Kriegsdienste unfähig, sie sollten nichts vermachen, gar keine Unterhandlungen, Verträge schliessen können. Niemand sollte einen Manicheer bey sich hegen. Wer einen wüßte, sollte gleich ihn angeben, daß er unverzüglich zur Bekehrung oder Strafe könnte gezogen werden.

den. Justinian und Justin beschlossen gar Todesstrafe über die Manicheer r). Und das half denn für die römischen Staaten ungemein. Doch war die Secte nicht ganz ausgerottet, wie wir in der Folge sehen werden.

Marcioniten, Schüler und Nachfolger eines gewissen Marcion, der im zweyten Jahrhunderte lebte. Er war zu Sinope in Paphlagonien gebohren. Sein Vater war ein guter, frommer Bischof. Der Sohn gab sich zum Klosterleben her, aber hielt die Regul der Enthaltsamkeit schlecht: denn ein Mädchen wurde schwanger von ihm. Sein Vater züchtigte ihn stark dafür, excommunicirte ihn und ließ sich nachher weder durch seine Bitten, noch Busse bewegen. Marcion, das Mährchen der Stadt, gieng also heimlich davon und nach Rom. Die Zeit seiner Reise nach Rom und der Anfang seiner Bekanntwerdung durch Lehren, läßt sich bey den grossen Verschiedenheiten und Widersprüchen der Kirchenväter a) nicht bestimmen. Marcion konnte nicht in der römischen Kirche mit ankommen. Seiner Irrlehren halber nahmen sie ihn ungerne auf und verstiessen ihn bald wider. Er

r) Manichaeo in loco romano deprehenso caput amputare, Codic. Just. L. I Tit. V. l. II.

a) — — — a quo
Pio suscepit Anicetus ordine sortem
sub quo Marcion hic veniens nova Pontica pestis.
Tertullian. adv. Marcionem.

Das wäre nach Wettstein (Notis in Origenis Dialogos contra Marcionitas, p. 3. ed. 1674.) unter Antonino Pio ums Jahr 154. Epiphanius läßt ihn nach des P. Hygini Tode kommen, d. i. nach Baronii Rechnung ums Jahr 157. Tertullian de praescriptione c. XXX. Henrich Valesius in seinen Anmerkungen zum Eusebius, und Lambert Daneau in seinen Anmerkungen zum Augustinus, wo er vom Marcion spricht, setzen das weiter aus einander.

Er versprach denn immer wieder Besserung. Aus Verdruß nahm er sich endlich vor, selbst Anführer und Haupt einer Secte zu werden. In der Absicht nahm er bey Cerdon Unterricht, und um seine vom Cerdon entlehnten Hauptsätze von den zwey Urwesen desto besser durchsetzen zu können, legte er sich auf stoische Philosophie und besonders auf Dialectik. Er hatte bald viele Nachfolger; Sie erhielten sich nicht allein, als er schon todt war, sondern breiteten sich auch überall aus und waren den Orthodoxen überall, wo sie nur konnten, sehr beschwerlich, vernichteten ihre Kirchen. Also mußte natürlich der weltliche Arm wider sie gerüstet werden, als das römische Reich unter christliche Oberherrschaft kam. Und doch giengen noch Jahrhunderte hin, ehe selbst dieses kräftige Mittel recht anschlagen wollte. Die Secte freute, rühmte sich des Märterthums. Marcion selbst soll in einer sehr guten Verfassung und für seine Lehren mit weniger Heftigkeit eingenommen, als seine Nachfolger, gestorben seyn. Was von dem manicheischen Systeme gilt, das gilt auch von dem seinigen. Er wußte die Haupträder in seiner Maschine nicht recht zu drehen, ließ sich auf schlecht ersonnene besondere Erklärungen ein, verwickelte sich, und damit erleichterte er selbst den Orthodoxen die Mühe, ihn und seine Nachfolger fassen, verwirren zu können, ungemein. Hätte irgend ein solcher Kopf, wie Cartesius war, die Hand mit im Spiele gehabt, das System der Dualität wäre gewiß nicht so leicht zu vernichten gewesen, als es die Orthodoxen jener Zeiten vernichtet haben, vernichten konnten. Sie hatten es nur mit einem Cerdon, Marcion, Apelles, Manes zu thun, und diese Leute wußten ihre Vortheile nicht zu nützen. Sie mußten das Evangelium nicht annehmen, mußten sich nicht auf so viele Erklärungen einlassen, die ihnen in der Folge so viele Beschwerden verursachten. War das nicht lächerlich? Sie sagten: Jesus sey würklich auf die Erde gekommen, aber nicht mit einem wahren menschlichen

chen Körper, und das erklären sie daher, weil Fleisch, Körper nicht Geschöpf des guten, sondern des bösen Urwesens ist. Wenn sie sich nun über solche Puncte mit solchen Gründen zum Streit einliessen, so waren sie leicht verlohren. Von der ganzen Schwäche ihrer Einwendungen zeugen die Dialogen des Origenes b) gegen die Marcioniten am lautesten. Sie, die Marcioniten, dehnten ihre Bedenklichkeiten über die Entstehung des Bösen nicht weit genung aus. So bald einer antwortete: das Böse ist durch den Mißbrauch der menschlichen Freyheit gekommen; so hatten sie nichts mehr zu antworten, oder wenn sie höchstens etwas von göttlicher Vorhersehung des verderblichen Mißbrauches sagten, so waren sie doch wieder mit der ersten Antwort, so schwach sie auch im Grunde seyn konnte, zufrieden. Origenes sagt nur: Ein verständiges Wesen ohne Freyheit wäre unveränderlich, unbeweglich, unsterblich; wie Gott, gewesen. Gleich verstummten die Marcioniten. Konnten sie denn nicht diese so nahe Frage zur Antwort nehmen: Sind denn die Seeligen, weil sie Unveränderlichkeit, Unsterblichkeit besitzen, sind sie, wie Gott? Origenes durfte die Frage nicht bejahen. Also konnten sie schliessen, wird ein Geschöpf darum nicht, wie Gott, weil es zum Guten bestimmt ist, keine Freyheit zum Bösen mehr hat. Du Origenes, hast also unsre Behauptung gar nicht verstanden, oder doch gewiß nicht widerleget. Wir fragten, warum, oder wie Gott, da er die Versündigung seiner Menschen vorhersah, wenn sie frey blieben, sie dennoch frey lassen konnte, warum er sie nicht auf die gute Seite lenkte, zog, bestimmte? Du Origenes! antwortest, als ob du gefragt wärest: warum Gott nicht seine Menschen eben so unveränderlich, unsterblich gemacht hat, als er selbst ist? Und davon ist gar nicht die Rede gewesen.

Basilius

b) Wettstein gab sie zu Basel 1674 zuerst griechisch heraus.

Basilius M. antwortet eben so schwach und fehlerhaft c): "Gott wollte nicht, daß wir ihn gezwungen lieben sollten. Glauben wir nicht selbst von unsern Bedienten oder Kindern, daß sie es nur dann erst recht gut mit uns meynen, wenn sie thun, was wir wünschen, ohne an unsrer Kette zu liegen? Tugend ist eine Tochter der Freyheit, nicht des Zwanges." Basilius sagt nicht ein Wort von den Seeligen im Himmel. Bey ihnen findet Gott ihm wohlgefällige Verehrung und Liebe. Doch sind die Seeligen nicht mehr im Besitze des freyen Willens. Ihnen ist das traurige Vorrecht, sündigen zu können, genommen. Sind sie darum sclavisch gehorsam, weil sie müssen? Wenn Basilius diese Parallele zwischen Knechten und nicht moralisch freyen Menschen immer weiter durchführet, so ist das ein Zeichen, wie stolz er darauf war, wie wenig er wichtige Gegenantwort zu fürchten hatte, wie man an die Verhältnisse der Seeligen, der Verklärten gar nicht dachte! Wären jene Marcioniten so geübte Streiter gewesen, als es die religiösen Krieger neuerer Zeiten sind, sie hätten gewiß da erst angefangen, wo jene schon aufhörten. Gleich anfangs würden sie auf Origenis leżte Verschanzung ihren Angrif gewaget haben, und mit zween oder drey Syllogismis hätten sie Origenes und jeden andern an seiner Stelle zum Geständnis gezwungen, er verstehe sich selbst nicht. Er halte die Auflösung der ganzen Frage für Abgrund der unerforschlichen Majestät des Herrn und Schöpfers, in welchem sich unsre denkende Kraft verlieren würde, wenn sie nicht der Glaube noch hielte. Dieser ist der einzige, eigentliche Anker. Offenbarung ist das eigentliche Zeughaus, aus welchem wir alle Waffen gegen solche Leute herzunehmen haben. Nur allein auf diesem Wege läßt sich das, dem Guten entgegenstehende, böse Urwesen entfernen. Verlegenheit aller Art umgiebt uns, wenn wir ohne Offenbarung das göttliche

c) Tom. I. in homil. quod Deus non sit auctor mali, p. 369.

liche Verhalten, bey der Zulassung der ersten menschlichen Versündigung, aus einander setzen oder gar vertheidigen sollen. Alle angenommene christliche Hypothesen darüber geben Blössen. So lange mit ihnen angegriffen wird, sind sie stark genung, aber, wenn sie einen Angrif abhalten, vertheidigt werden sollen, so ist alles aus. Unsre Ideen sind zu undeutlich, als daß wir den Streit auch nur verewigen, in die Länge ziehen könnten, gleichen solchen Fürsten, die ihre Grenzen nicht vor Ueberfall sichern und doch selbst frembdes Gebiete überfallen können. Also, noch einmal, Marcion und seines gleichen haben die schwache Seite ihrer Gegner nicht gekannt, nicht zu nutzen gewußt. So wie Basilius gegen sie stritt, durften sie ihn nur, wie wir schon oben gesagt haben, auf die Seeligen hinweisen. Und auch diese hohe Aussicht war nicht einmal nöthig. Schon das Verhältnis guter Menschen auf der Erde konnte dazu hinreichen. Durch die Gnadenwürkungen des heiligen Geistes gerufen, geleitet, gestärket lieben Kinder Gottes auf der Erde ihren Vater im Himmel auf ihrer irrdischen Wanderschaft zum himmlischen Vaterlande, und würken gute Werke. Das konnte weder Basilius noch irgend ein andrer Kirchenlehrer, der auch nicht den strengsten Lehrbegrif von der Gnade hatte, leugnen. Erniedrigt denn diese Gnade jeden Glaubigen zum Sclaven? Zeugt sie erzwungenen Gehorsam? Können sie darum ihren Gott nicht mit freyer Aufrichtigkeit lieben? Waren nicht die Gegner der Marcioniten in der Verlegenheit, diese Fragen bejahen zu müssen? Oder wollten sie sie verneinen? Was folgte daraus? was so unmittelbar und natürlich, als: "Gott kann seine Geschöpfe, ohne sie deswegen zu Sclaven zu machen, auf die gute Seite so hinlenken, daß sie gar nicht auf die entgegengesezte Seite sich verlieren können." Die Sünde ist also nicht daher gekommen, daß Gott den Menschen nicht hätte daran hindern können, ohne Freyheit des Willens aufzuheben. Sie muß anderswo herkommen. Wo-

her denn? "Es ist unbegreiflich, wie die Kirchenväter diese schwache Seite ihrer Antworten nicht gefühlt und ihre Gegner sie nicht genuzt haben. Freylich war damals noch nicht alles so durchgeknetet, wie im sechszehnten oder 17ten Jahrhunderte. Aber die erste Kirche dachte sich doch schon Freyheit und (würksame) Gnadeneiuwohnung ausdrücklich beysammen. Noch jezt bekennen die strengsten christlichen Partheyen, daß kein göttlicher Rathschluß des ersten Menschen Versündigung nöthig machte, und daß die allerkräftigste Gnade dem sündigen Menschen noch Freyheit übrig läßt. So konnten denn auch göttliche Rathschlüsse, durch welche der Mensch beständig, unveränderlich gut gehalten wurde, so unbedingt sie auch waren, dennoch freye menschliche Pflichtleistung zulassen. Bey den Thomisten macht selbst die physische Vorherbestimmung unsre Seelenfreyheit vollkommener, hebt sie nicht auf, verletzet sie nicht, und doch erklären sie diese Vorherbestimmung so, daß wenn sie Liebe bestimmt hat, aller Haß nicht denkbar, nicht möglich ist. Wenn ich mein Urtheil über das alles sagen soll, so ist es dieses: Solche Leute begriffen es gewiß selbst nicht, wie die Seelenfreyheit eines Geschöpfes, durch eine physische, schon vor der ersten Würksamkeit der Seele, feste Vorherbestimmung vollkommener werden kann. Sie mögen es nun verstanden oder nicht verstanden haben. So viel ist gewiß! Die Widerlegungen Basilii und Origenis und ihrer Zeitgenossen sind weder stark noch wahr genung. Molinisten und ihres gleichen müssen solche Gründe nicht nachbrauchen. Sie lehren ja göttliche Gnadenwürkungen, die unwiderstehlich sind. So müssen sie auch nicht leugnen wollen, daß Gott Menschen, die immer frey und doch in den stärksten Versuchungen rein geblieben wären, hätte schaffen können.

Zur Berichtigung des Morері merke man:

1. Sinope

1. Sinope, Marcions Geburtsstadt, lag in Paphlagonien, ist zu unterscheiden von einer andern Stadt gleiches Namens am Pontus Euxinus.

2. Marcion ist würklich unter die Christen in Rom aufgenommen gewesen d).

3. Marcion hat sich nie für'm Messias ausgegeben, für einen zur Abschaffung des Gesetzes vom Himmel aufgestellten Gesandten. Das hat Moreri wohl auf einige undeutliche Aeusserungen beym Baronius geglaubt e).

Nestorius wurde von seinem Bisthume in Constantinopel auf einem Concilio zu Ephesus 431 als Ketzer abgesezt. Nach seinem eignen Berichte a) gieng das so zu: "Er bemerkte zu Constantinopel, daß viele da die reine Lehre verfälschten, indem sie nämlich nahe an die Irrthümer des Arii und Apollinaris grenzten. Er wollte sie mit einer feinen Wendung zurechte bringen, und weil sie zum Theil die Vereinigung beyder Naturen, als Verwirrung, Vermischung vorstellten, der Mariä Entstehung, Hervorbringung, der göttlichen Natur zuschrieben, und also die göttliche Natur in die menschliche verwickelten, verwandelten und in diesem Verstande Mariä Mutter Gottes nannten, so sagte Nestorius: Der Ausdruck ist uneigentlich, kann aber doch bleiben, weil der Mensch Jesus und der Logus sehr innig vereinigt sind. Nur müsset ihr den Ausdruck nicht so nehmen, als ob Maria würklich Mutter des Logus wäre. Denn das läßt sich gar nicht wahr machen. Den Cyrillus b) lobt Nestorius, insoferne er die beyden Naturen von einander

d) Tertullianus de Praescriptione, c. XXX.

e) Baronius Annal. ad. a. 146. n. 9. p. 117. ed. 1597 Anvers.

a) In einem Briefe an den Bischof Celestinus in Rom bey Du Pin Bibliotheque des A. E. Tom. III. Part. II. p. 278. holländischer Ausgabe.

b) In einem Briefe an ihn, bey Du Pin, a. angef. O.

unterschieden hat, aber doch tadelt er ihn hernach wegen Verfälschung der Lehre, indem er nämlich die göttliche Natur sterblich und leidend vorgestellet hatte. Da gesteht Nestorius, daß beyde Naturen vereinigt sind, aber leugnet, daß man deswegen Eigenschaften der einen auch der andern beylegen könne, und behauptet, so oft in der Bibel vom Leiden und Sterben Jesu die Rede sey, eben so oft müsse an die menschliche, nie an die göttliche Natur dabey gedacht werden. Cyrillus erklärt dagegen, Nestorius gebe zwar zu, der Logus sey Mensch geworden, sey zugleich mit dem Menschen Jesu im Leibe der heil. Jungfrau gewesen, aber dagegen leugne Nestorius, daß eben dieser Mensch auch göttlicher Natur sey. Nur der Mensch ist ihm gestorben und auferstanden. Cyrillus legt sein Bekänntnis darauf ab: "Ich glaube, der Logus war unsterblich, das Leben selbst. Doch hat er sich zum Menschen gemacht, hat sich mit einem beseelten menschlichen Körper vereinigt, hat an seinem Fleische gelitten, wie die Bibel saat, hat also selbst gelitten, weil sein Fleisch gelitten hat, ob er gleich für sich keiner Leiden empfänglich ist Der Logus ist auch auferwecket, weil sein Leib auferwecket ist. So nicht Nestorius, er sagt: Der Leib des Menschen Jesu ist auferstanden, der menschliche Leib wird im Abendmahle dargereichet. Ich hingegen glaube, daß Fleisch und Blut des Logus auferstanden sey, im Abendmahle dargereichet werde u. s. w." Aus diesen eignen Erklärungen beyder Männer erhellet, daß es eigentlich nur Wortstreit zwischen ihnen war. Cyrillus wollte nicht behaupten, der Logus ist als Logus gestorben — er gesteht ja selbst, daß der Logus gar nicht leiden kann. Er verlangte nur, man könne wegen der Vereinigung beyder Naturen und hernach erfolgten Tödtung und Auferstehung, sagen: der Logus ist gestorben und auferstanden. Also stritten sie sich nicht über die Sache, sondern über die Art des Ausdrucks. In dem Hauptsatze sind sie einig, der Logus, als Logus, kann nicht von Maria gebohren, nicht am Kreuze gestor-

ben seyn, aber er hat sich mit einem unter dem Herzen der heiligen Jungfrau gebildeten Menschen vereinigt, der hernach ans Kreuz geschlagen ist. Nun frägt es sich: ob dieser Vereinigung zufolge jene Ausdrücke gebraucht werden können oder nicht? Nestorius sagte nein, denn er fürchtete schlimme Folgerungen aus diesen Benennungsarten. Cyrillus sagte ja, denn er fürchtete die Verwerfung dieser Ausdrücke. Nach der Liebe zu urtheilen, waren sie beyde rechtglaubig, beyde von frommen Eifer beseelet. Nur wußten sie sich unglücklicherweise nicht recht auszudrücken und konnten sich einander nicht verstehen. Wer der Sache eine boshafte Wendung geben will, der kann auch sagen: Sie haben sich recht gut verstanden. Nur, da sie einmal gegen einander auf den Kampfplatz getreten waren, war ihnen das Geständnis der Nichtigkeit ihres Streites zu empfindlich. Lieber arbeiteten sie muthig fort. Einer kann die ganze Lehre von der wesentlichen Vereinigung beyder Naturen behalten, und doch die Benennung Mutter Gottes verwerfen. Denn der Name giebt Ungläubigen c) Stoff zu spotten, und ist, genau zu reden, falsch. In der Minute der Empfängnis kann sich ein Engel mit einem menschlichen Leibe so vereinigen, daß der Engel und der menschliche Leib hernach eines sind, wie Leib und Seele Adams ein Mensch wurden. Soll die Frau, welche das mit dem Engel vereinigte Kind unter ihrem Herzen getragen hat, deswegen Mutter des Engels heissen? Nein, sie ist nur Mutter des mit dem Engel vereinigten Menschen. Eva war wohl Abels Mutter, aber nicht Mutter seiner Seele. Eben so war Maria wohl Mutter Jesu Christi, aber nicht Mutter des Logi, der mit seiner Vereinigung den

c) Si Saturnus est Deus, patrem quoque eius coelum esse deum confitendum est. Quod si ita est, coeli quoque parentes dii habendi sunt, aether et dies eorumque sorores et fratres, qui a Genealogis antiquis sic nominantur: dolus, amor, cet. Cicero de Nat. D. lib. III. c. XVII.

ganzen Jesum ausmachte. Wer also sagt: Maria ist Mutter J. C. aber nicht Mutter Gottes, der leugnet darum die wesentliche Vereinigung nicht. Er will sich nur philosophischer, genauer ausdrücken, nicht so unbestimmt, wie der grosse Haufe, nicht so synecdochisch, wie Dichter und Redner. Nestorius hat es darinn versehen, daß er nicht erst seines Gegners eigentliche Meynung von dem Ausdrucke Mutter Gottes erwartete. Cyrillus darinn, daß er sich nicht erklärte. Sie hätten sich nur gute Definitionen geben dürfen, und der Kirche hätte viel Unruhe können erspart werden. Tausend Streitigkeiten von der Art wären nicht geführet, oder hätten sich doch bald verlohren, so bald sich nur die streitenden Partheyen recht hätten verstehen und erklären wollen. Verehrung, Anbetung der Maria war doch immer zu besorgen, man mogte sie nun Mutter Gottes oder anders nennen. Die ausschweifendste Andacht ist wohl nie darauf gefallen, daß Maria dem Logo, als Logo, sollte Wesen und Leben gegeben haben, wie es die Erdenkinder von ihren Müttern haben. Bey scharfen Folgerungen sowohl aus dem Namen Mutter J. C. als aus dem: Mutter Gottes, kam es allemal bald auf Verehrung der heiligen Maria hinaus. Man hat wohl eher gesagt. Ohne Nestorius wäre diese Abgötterey nie in der Welt ausgebreitet. Aber das ist wohl nicht richtig. Nestorius war im Grunde rechtglaubig, war damit zufrieden, daß man die Maria immerhin Mutter Gottes heissen mögte, nur sollte man die vom Cyrillus unterstüzten apollinarischen Irrthümer verwerfen. Cyrillus und Nestorius haben zufälligerweise gleich viel zur Vergrösserung der heiligen Maria beygetragen. Sie stritten sich zwar eigentlich gar nicht über die Anbetung, und gesezt, es wäre damals schon dergleichen rege geworden, so wollte Nestorius das nicht abgeschaft und Cyrillus das nicht erweitert haben. Sie waren nur Speculanten. Dem einen war bange, man mögte die beyden Naturen zu sehr verwechseln, dem andern,

man

man mögte die menschliche Natur zu sehr von der göttlichen trennen, unterscheiden. Die vernünftigsten Sprecher über diesen Punct, auch unter Catholicken d), klagen Nestorius nicht darüber an, daß er den Marienndienst habe umstossen wollen. Er ließ ja den Grund stehen. Der Grund ist dieser: Gott hat es im Himmel gemacht, wie es ein weltlicher Wahlkönig zu machen pflegt, der seine Mutter, so schlechter Herkunft sie auch ist, als eine königliche Mutter angesehen wissen will, so, daß ihr keine ihrer Bitten abgeschlagen werden soll. Eine solche Frau wird, zugleich mit ihres Sohnes Erhebung, grösser, als alle Damen, Herzoginnen und Prinzessinnen des ganzen Reiches. Man erweißt ihr grössere Ehre, als allen übrigen Unterthanen. Man bemüht sich nicht, erst zu untersuchen, ob sie auch Mutter der Seele des Königs ihres Sohnes ist. Sie wird als Mutter des Regenten angesehen, und als einer solchen wiederfährt ihr alle der hohen Stuffe eigenthümliche Ehre. Wendet das auf Nestorius an! Er wollte lieber Mutter J. C. als Mutter Gottes sagen. Da behielt er ja doch den eigentlichen Grund der Verehrung. Denn die Mutter J. C. ist Mutter eines solchen Sohnes, dem nach Matth. XXVIII. 18. alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der ein Herr über alles, über Menschen und Engel ist. Hat Gott also gewollt, die Maria sollte Königinn Mutter seyn, sollte im vollen mütterlichen Verhältnisse gegen ihren Sohn stehen, so ist sie eben dadurch grösser, als alle Geschöpfe, kann den Menschen so viel Geschenke machen, als sie will. Konnte Cyrillus selbst ihre Wichtigkeit stärker gründen? Jesus sagte doch am Tage seiner Himmelfahrt nicht in Beziehung auf die göttliche Natur, daß ihm alle Gewalt gegeben sey. Als Gott besaß er sie schon von Ewigkeit, konnte nichts ihm gegeben werden. Nur an

d) Baillet de la devotion de la St. Vierge, p. 34.

ihn den Menschen konnte die Vollmacht übergetragen werden. Den Menschen Jesum hat Gott so mächtig gemacht, daß gleich die Würkung jedem seiner Wünsche genau entsprechen muß. Um nun das Ansehen der Maria recht zu heben, ist es schon genung zu glauben, der Mensch Jesus kann seiner Mutter nichts abschlagen, ist ihr, wie ein jeder andrer gute Sohn, gehorsam. Wenn die Socinianer einmal darauf verfallen sollten, sich mit besondern Festen, Processionen, Bildern, Wallfahrten abzugeben, so müßten sie sich das Betragen der Catholicken gegen Maria zum Muster für ihr Betragen gegen Jesum nehmen. Zwar wollen sie die höchste Gottheit Jesu nicht glauben, aber viele von ihnen haben Jesum doch für einen vom Himmel bestellten grossen Regenten und Wohlthäter gehalten.

Wenn ich sagte, Cyrillus und Nestorius haben beyde zufälligerweise den Mariendienst gehoben, so will ich das so verstanden wissen: Der Name Mutter Gottes wurde, nachdem er eine zeitlang bestritten und dann endlich mit Concilienschlüssen festgesetzet war, wichtiger, als vorher, machte nun mehr Eindruck. Die besiegte Parthey wurde für irrglaubig gehalten, die siegende eignete sich Beschützung des wahren Glaubens zu, freute, rühmte sich ihres Sieges, befestigte diese Glaubensschanze gegen alle noch künftige neuere Anfälle, nachdem der alte, erste Feind schon abgeschlagen war. Die ganze Kirchengeschichte aller Jahrhunderte lehret, daß die besiegte Parthey immer die Mißbräuche, die Irrungen der siegenden hat vermehren helfen e). Die Freunde der religiösen Mißbräuche aller Art, werden entweder in der grösten Hitze, oder wenn sie schon laulicht, kühl geworden sind, angegriffen: (die mittlern Grade ihrer Anhänglichkeit

e) Nunquam tentabis, ut non perficias! Omittere potius praevalida et adulta vitia, quam hoc adsequi ut palam fieret, quibus flagitiis impares essemus. Tacitus Annal. lib. III. c. 53.

keit laſſen ſich nach dieſen äuſſerſten leicht berechnen) im erſten Falle geht es jedem, der ſie angreift, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn man ſich mit kochenden Leuten einlaſſen will. Widerſtand erhitzet die Wuth; im zweeten Falle wird ein ſchlafender beiſſiger Hund aufgewecket; die ſchwindende, aber nicht ganz geſchwundene Leidenſchaft wieder aufgerufen und neu entzündet. Mancher Ehemann iſt gegen ſeine Frau ſo kalt; als wäre ſie nicht ſeine Frau. Sie iſt ihm oft gleichgültig, oft zuwider, aber laßt es ihm erfahren, daß ein begünſtigter Liebhaber mit ihr durchgehen will, oder gar ſchon durchgegangen iſt, gleich wird er aus der Faſſung ſeyn, wird ſie wieder haben müſſen, es koſte was es wolle. Laut werden ſeine Klagen ſchallen, er wird alle Gerichte und ihre Diener aufbieten, ſich in beſchwerliche Proceſſe verwickeln. An ihm wird gar keine Laulichkeit, keine Gleichgültigkeit mehr ſichtbar ſeyn. Er konnte ſeine Frau entbehren, ſo lange ſie ihm keiner ſtreitig machen wollte, kaum iſt der Fall da, ſo kann er ſie nicht entbehren f).

Es muß doch etwas im Menſchen ſelbſt ſeyn, das den Mariendienſt empfiehlt. Ohne dieſe innere Beförderung

f) Bacchae bacchanti ſi velis advorſarier,
ex inſana inſaniorem facies, feriet ſaepius:
ſi obſequare, una reſoluas plaga.
Plautus in Amph. Act. II. Sc. II. v. 71.

Hunc avus hunc Athamas, hunc caetera turba ſuorum
corripiunt dictis fruſtraque inhibere laborant.
Acrior admonitu eſt, irritaturque retenta
et creſcit rabies moderaminaque ipſa nocebant.
Sic ego torrentem, qua nil obſtabat eunti,
lenius et modico ſtrepitu decurrere vidi:
At, quacunque trabes obſtructaque ſaxa iacebant,
ſpumeus et fervens et ab obice ſaevior ibat.
Ovid. Metamorph. lib. III. v. 564.

derung ist es unerklärbar, wie er bey so weniger Unterstützung der Bibel und der ältesten christlichen Traditionen so ansehnlich hätte werden können. Ich glaube das gefunden zu haben.

Das Menschenleben ist freylich ein immer veränderter Schauplatz. Doch sind auf dieser veränderlichen Bühne Erscheinungen, die, nachdem sie nur erst einmal stehen, sich zusehends vergrössern und mit beständigem Wachsthume Jahrhunderte hindurch fortdauren. Das gilt nicht von Neuerungen, durch welche gewisse, allgemeine Unarten abgeschaft, oder schlimme Gewohnheiten abgeändert werden sollen. Alle gegen Luxus und Spiel gemachte Verordnungen sind nur im Anfange kräftig. Bald wird wider dreist genung dagegen gehandelt. Eine neue religiöse Sittenlehre findet bald Annahme, Befolgung, erreichet bald die höchste Stuffe ihrer Vollkommenheit. Aber eben so hurtig folgt auch Erschlaffung und einer zwoten Verbesserung sehr bedürftige Verdorbenheit. War nicht das gute Betragen der ersten Christen, ihre Demuth, Mässigkeit, Keuschheit, zu der Apostel Zeiten am musterhaftesten? Allmählig nahm das ab, und schon im vierten Jahrhunderte war das Betragen der Christen wenig unterscheidend. Die Reformirten des sechszehnten Jahrhunderts, in Frankreich besonders, übten strenge Sittlichkeit, giengen in keine Schenke, verboten sich Schwur, Spiel und Tanz. Das Kriegsrecht g) und die darnach gehaltene Mannszucht des Prinzen von Conde zur Zeit der bürgerlichen Kriege unter Carl VIIII. verdient Bewunderung. Wie lange währte das alles? Das waren Kinder, die in der Wiege sturben. Pflanzen, die in wenig Tagen aufschossen und eben so bald wieder trockneten und vergiengen. Besser wäre es, wenn das alles langsamer zugenommen und dafür länger gedauret hätte. Eine strenge neue Sittenlehre ist ein Strohfeuer, das gleich, nachdem es aufgelodert ist, wieder in Asche zerfällt. Und das läßt sich leicht aus der gewaltsamen Uebertreibung erklären.

g) Varillas hist. de Charles VIIII. Tom. I. a l'ann. 1562.

klären. Ein solcher gewaltsamer Zustand ist Empörung wider die Natur, ist eine Landesverweisung, eine gewisse neue, überlegene Kraft, die da macht, daß alles, worauf sie würket, aus seinen Kreisen fällt. Aber die verwiesenen, verstossenen Körper haben und behalten doch immer Trieb und Neigung, in ihr Element zurückzukehren, wehren sich gegen die äussere Macht, schwächen sie nach und nach, überwinden sie zulezt, und gehen an den Ort ihrer natürlichen Bestimmung zurück. Ein schwerer Körper von der Erde gehoben, gestossen u. s. w. fällt wieder zur Erde, so bald die hebende, stossende Kraft nicht mehr so gros ist, als die innere Schwere des Körpers. Verbesserung sittlich verdorbener Menschen ist das Bemühen, einen Stein aufwärts zu treiben. Die natürliche Leidenschaft streitet immer dagegen an, ist ein Gewicht, das den Menschen bald wieder zur Erde herabzieht, so hoch ihn auch die eifrig durchgesezte Neuerung schon gehoben hatte. Anbetung der heiligen Jungfrau, eine dogmatischliturgische Neuerung ist drey oder vierhundert Jahre nach Christo eingeführet, und noch einmal, es ist nicht abzusehen, wie sie sich so hat festsetzen, verbreiten und bis auf diese Zeiten erhalten können, wenn nicht im Menschen selbst Begünstigung für sie war. Ich habe darüber viel nachgedacht. Hier ist alles, was ich davon weiß.

In Religionssachen ist es den groben Vorstellungen der Meisten immer am annehmlichsten, wenn wir ihnen den Himmel, ähnlich der Erde, beschreiben. Alles, was die alten Mythologen über Götterehen und Ehescheidungen, über Berathschlagungen, listige, kühne Streiche der Götter je geträumet haben, das alles ist bey den Griechen zuerst, und hernach auch bey den Römern als glaubwürdig und wahr von den Meisten angenommen. Den Menschen konnte man nie zu Gott heraufbringen, also mußte Gott zum Menschen heruntergebracht werden, daß sich auf diese Art Gott und Mensch in einem Puncte begegnen, erkennen könnten. Wenn einer nur sagt: Gott regieret

gieret die Welt blos durch seinen Willen; Gott ist der Einzige im Himmel: so hat er die Einbildungskraft der Meisten gar nicht beschäftigt. Sie kennen nichts von der Art. Aber sagt ihnen dagegen: Gott hat viele Genossen des Regimentes, auch Gottheiten, und sie regieren gemeinschaftlich die Welt. Der Hofstaat dieses himmlischen Regenten ist ungemein glänzend. Alle stehen da auf ihrem Posten. Keiner verletzet die Rechte des andern. Das läßt sich der grosse Haufe leicht einreden. Er hat den Kopf voll ähnlicher Begriffe, von solchen Verhältnissen entlehnter Begriffe, die er alle Tage bey seiner Landesregierung an allen Höfen gesehen hat oder doch sehen kann. An einem solchen Hofe sind immer Damen. Oft hat die Königinn Mutter, die regierende Königinn, so viel oder noch mehr zu sagen, als der König selbst. Wie willig wurde nicht einst die ganze mythologische Lehre von dem Verhältnisse der Cybele gegen die Juno angenommen und geglaubt? Weil nämlich nach der Regul an einem irrdischen Hofe die regierende Königinn mehr gilt, als die Königinn Mutter. Cybele war wohl Mutter der Götter, aber Juno wurde doch als Schwester und Gemahlinn Jupiters prächtiger und eifriger verehret. Vorurtheile von der Art haben es den Christen sehr wahrscheinlich gemacht — so wenig auch irgend Beyspiel, Befehl oder nur Erlaubnis der Bibel, so wenig das auch die Lehre der ersten Jahrhunderte war — daß sich die Seeligen des Himmels immer mit Vermittelungen zwischen Gott und uns beschäftigen. An den meisten Fürstenhöfen, auch bey kleinern Obrigkeiten entscheiden Empfehlungen des Beichtvaters, des Lieblings, einer Gesellschafterinn zum Vortheil oder Nachtheil. Wer gerade zugehen, sich selbst empfehlen will, der wird nur selten seinen Zweck erreichen. Er muß sich an einen Unterregenten hängen. Das hat gewiß die Anbetung der Heiligen am meisten gehoben. Der gemeine Mann findet vorzüglich Geschmack daran, wenn sein Pfarrer Empfehlungen der Günstlinge bey Hofe mit Empfeh-

pfehlungen der Seeligen bey Gott vergleichet. Gerne denkt er sich einen himmlischen Hof, wo Engel, Apostel, Märtyrer immer beschäftigt sind, Gott die Erdenangelegenheiten zu empfehlen, die Ausfertigung der Urtheile zu besorgen, an dies und jenes zu erinnern u. s. w. Aber hier fehlt noch immer was. Ein Hofstaat ohne Damen ist kein Hofstaat, ist zu wenig nach dem Geschmacke der Meisten. Wie natürlich mußte denn nicht die Erfindung, mit welcher Jesu Mutter als Königinn aller Geschöpfe, aller Engel und Menschen in den Himmel versetzet ist, wie natürlich mußte sie nicht Beyfall finden! Die noch leere Lücke konnte nicht besser ausgefüllet, die unregelmäßige Stelle nicht besser geebnet werden. Für diese neue, so mächtige, gnädige Königinn mußte sich bald viel Andacht zeigen. Man vermuthet ohnedem nach der Regul, und das mit Recht, von Damen mehr weiches, theilnehmendes Gefühl, als von Männern. Arme, Gefangene, Kranke, Verbrecher haben gewöhnlich viel Anspruch auf weibliches Erbarmen. Ein solcher Unglücklicher konnte sich an niemand mit so viel Zuversicht wenden, als an Maria. Deswegen ist auch ihre Verehrung viel herrlicher geworden, als die der Juno bey den Alten. Juno war nicht Königinn Mutter und regierende Königinn zugleich. Juno war zänkisch, stolz, rach- und eifersüchtig, und vergaß sich ungemein im Taumel dieser Leidenschaften. Maria war beydes in einer Person und zugleich vollkommen gut, ohne Fehler. Sie mußte natürlich bald viele Verehrer finden, die es sich sauer werden liessen, ihr fürs erste Capellen und Altäre zu bauen, ihr glänzende Steine, Perlen und dergleichen Damenputz zu schenken, und ihr eine Freude zu machen, sich ihr bestens zu empfehlen. Und diese freygebige Darbringung wurde wieder ein neues Rad in der Maschine. Priester und Mönche sahen wohl ein, wie vortheilhaft die immer grössere Schätzung der Macht und Gnade der heiligen Jungfrau ihren Kirchen und Klöstern war und immer mehr und mehr werden könn-

te.

te. Sie liessen es sich also sehr angelegen seyn, die Sache immer höher zu treiben, so weit es gehen wollte, die Priester mit Hyperbeln und rhetorischen Blumen von aller Art, die Legendenschreiber mit Wundern. Zu den leztern besonders schlugen sich auch Dichter. Zu Rouen, Caën und an andern Orten wurden jährliche Preise für das beste Lobgedicht auf Maria bestimmt. Anfangs wurde das alles für Rednersprung und Dichterglut gehalten, also für das, was es war. Mit der Zeit wurden Glaubensarticul daraus. Auch die theologischen Professores thaten ihr Bestes dabey. Es wurde Mode, bey aufgegebenen Krankheiten und andern, dem Scheine nach unvermeidlichen Gefahren, der heiligen Maria dieses oder jenes Ortes Gelübde zu machen. Nun trägt es sich wohl einmal zu bey Glaubigen sowohl, als bey Unglaubigen, daß die Aerzte einen aufgeben, und er doch, so unwahrscheinlich es auch war, wieder geneset. Mancher entgeht durch unvorhergesehene Zufälle irgend einer Gefahr, die ihn ohne diese Zufälle unvermeidlich würde getroffen haben. Ueberall werden, lange unfruchtbare Weiber, schwanger. Solche vorhergegangne Gelübde liessen sich denn gut brauchen. Wurden sie nicht erhöret, so fehlt' es nie an Ausflüchten. "Der Gelobende hatte nicht den rechten Glauben, die Erhörung würde sein Unglück gewesen seyn u. dergl." Solcher verkehrter Erfolg wurde nicht bemerket, nicht verzeichnet. Aber jede unvermuthete Genesung, Schwangerschaft war Würkung des Gelübdes, lieferte Zusatz zu der nächsten neuen Ausgabe des Wunderverzeichnisses. Damit nahm die Andacht, mit ihr die Darbringung andächtiger Früchte reichlich zu. Der König von Spanien war 1700 gegen das Ende des Septembers gefährlich krank. Ihm wurde unter andern auch ein bisher sehr schwach berühmtes Wunderbild der heiligen Jungfrau von Beelen vorgehalten. Der König genas anfangs, und seine Genesung wurde der Kraft des Wunderbildes zugeschrieben. Zum Glücke für die übrigen

Marien-

Marienbilder kam die Krankheit nach einigen Wochen so heftig wieder, daß der König schon am ersten November desselben Jahres sterben mußte. Ohne diesem schnellen Tod wäre gewiß das Ansehen der übrigen Bilder in Gefahr gewesen zu verlieren. Die dahingehörigen Geistlichen würden dies Wunder mit grosser Umständlichkeit hervorgezogen haben. Sie wissen solche Gelegenheiten schön zu nutzen h). Sie haben es aufgebracht, daß Jesus seiner Mutter Austheilung aller Gnaden überlassen und sich nur das Richteramt vorbehalten hat. Gewiß ein sichres Mittel, den Gottesdienst der heiligen Maria recht innig, zärtlich und zuversichtlich zu machen. Und dieser Grundsatz ist von den Kanzeln in die Erbauungs- aus diesen in die Lehrbücher übergegangen, ob er gleich mehr, als heydnisch ist. Die Heyden schränkten doch ihren Jupiter so nicht ein. Wenn er strafen wollte, so überlegte er den Fall wohl erst mit den übrigen Göttern, aber wenn er einen glücklich machen wollte, so that er das gemeiniglich, ohne jemand zu fragen. So machen es, nach dem sehr alten Rath der Weisen, selbst weise Fürsten. Wo Strafe nöthig ist, da lassen sie das Urtheil sprechen und ausführen; Gnadenbezeugungen ertheilen sie selbst. Das fanden jene Priester und Mönche nicht so vortheilhaft. Lieber theilten sie das Reich auf eine solche Art, daß Achtung, Erkenntlichkeiten, Gebete, Gelübde für die heilige Maria zunehmen mußten. Noch einmal, wie sieht es an den Höfen der Fürsten, wovon so vieles in die Religion gekommen ist, wie sieht es da gewöhnlich aus? Lassen sich nicht so viele Fürsten von einem oder mehrern Lieblingen regieren? so regieren, daß sie eine gewisse Reihe von Aemtern nie ohne dessen Empfehlung besetzen? Wenn das ist, so näherst du dich umsonst mit einer Bittschrift deinem Fürsten selbst, erzählest ihm umsonst deine schon geleisteten

h) Basnage histoire de l'Eglise, liv. XVIII. c. XI. p. 1082.

geleisteten Dienste, bittest ihn umsonst das mit tiefer Unterthänigkeit ab, was du wohl allenfals als Lohn der Gerechtigkeit fodern könntest. Immer noch gar keine oder doch abschlägige Antwort! Morgen verwendet sich der Liebling für dich und deine Wünsche sind erhöret! Wo es an einem Hofe so zugeht, da hat man mehr Ursache, sich um die nüzliche Gnade des Lieblings, als um die des Fürsten selbst zu bewerben. So will es die Klugheit. Auch ist es billig und gerecht, daß jeder auf diese Art Beförderte mehr Erkenntlichkeit, Verpflichtung und Freundschaft für des Fürsten Freund hege, als für den Fürsten selbst. Der erste ist ja als die wahre, nächste, nothwendige Ursache der Beförderung, der zweete nur als entfernte mitwürkende Ursache anzusehen. Freylich hat er die höchste Gewalt, aber ein andrer bestimmt die Anwendung dieser höchsten Gewalt, und leitet sie, wohin er will. Wenn also Maria nach dieser Vorstellung jeden, dem eine Gnade des Himmels werden soll, erst namentlich empfehlen muß; so ist ihr jeder einzelne Begnädigte mehr Verbindlichkeit, Dank und Liebe schuldig, als Gott selbst. Er hätte ja nichts erhalten von dem, was er hat, wenn sich Maria nicht seiner annahm. Und Gott kann von dem begnadigten Menschen nicht mehr fodern — wie ein Fürst, der irgend einen seiner Unterthanen begnadigt, weil ihn der Liebling empfohlen hat, nicht eigentlich von dem Begnadigten, sondern am meisten von seinem Freunde Dank und Erkenntlichkeit fodern muß. Denn es ist ja nur geschehen, was der leztere wünschte — Die Andacht gegen die heilige Maria stieg auf allen diesen Stufen so hoch, und stand so unerschüttert, daß alle jansenistische und anderweitige Bemühungen, sie zu schwächen, verlohren waren. Man verbiete nur einmal die Lobreden und schicke die Leute, welche die Kirchen und Klöster und Kapellen der heiligen Jungfrau immerfort bereichern, mit ihren Geschenken in die Krankenhäuser! Jeder Prediger, der zum Lobe der heiligen Maria auftreten soll, weiß es,

daß

daß er vor Zuhörern redet, die schon oft schöne Lobreden desselben Innhalts gehöret und gelesen haben. Will er also Aufmerksamkeit und Beyfall erregen, so muß er eine neue Wendung ausfindig machen, die durch ihren nahen Eindruck alle vorigen verdunkeln kann. Und da ergiebt sich denn eine sehr reiche Quelle von Täuschungen! Das verboten und dabey allen Dienern der Altäre, allen Aufsehern des Gottesdienstes bey Strafe der Simonie verboten, nichts von dem, was der heiligen Jungfrau gebracht wird, anzunehmen! Diese zwey Verbote würden die Quellen der Legenden und ihrer Wunder bald verstopfen, vertrocknen helfen. Aber ist dergleichen auch in der Ausführung möglich? Darauf wird es ankommen.

Wir gehen nun zum Nestorius zurück, zum verurtheilten, seines Bisthums entsezten Nestorius. Die Kirchenversammlung zu Ephesus hat sich gegen ihn sehr übereilt und partheyisch betragen i). In einer einzigen Zusammenkunft wird Nestorius vorgefodert, werden seine Schriften und Cyrilli Schriften untersucht, werden Zeugen abgehöret, und Nestorius wird abgesetzet. Den Vorsiz bey der Versammlung hatte Cyrillus, Nestorii Feind. Er fieng das Concilium an, ohne die morgenländischen Bischöfe, ohne die Abgeordneten des römischen zu erwarten. Acht und sechszig Bischöfe wollten, Johannes von Antiochien und die orientalischen Bischöfe sollten erst da seyn. Der kaiserliche Commissarius wollte das auch, und erinnerte, der Kaiser wolle die Sache von einer allgemeinen Kirchenversammlung, nicht so von einer Privatgesellschaft abgemacht wissen, und weil seine Vorstellungen nicht fruchteten, so verlies er das Concilium und protestirte gleich dagegen. Cyrillus kehrte sich an das alles nicht, eröfnete das Concilium, und gleich bey dieser ersten Zusammenkunft erfolgte Verurtheilung und Absetzung. So konnte denn der Kaiser in einem Briefe an Cyrillus

i) Du Pin Bibliotheque, Tom. III. Part. II. p. 293.

ihn mit grossem Rechte den Stifter aller dieser Unruhen nennen, hatte Recht, ihm mit Bitterkeit seiner (Uneinigkeit in der kaiserlichen Familie anzurichten sehr geschickten) Briefe, wie er sie an die kaiserlichen Damen geschrieben hatte, und im Ganzen der grossen Verwegenheit und geringen Klugheit wegen Vorwürfe zu machen. Die Versammlung zu Ephesus war gar nicht als ein oecumenisches Concilium, sondern vielmehr als eine unruhige übereilte Gesellschaft anzusehen, die mit Gewalt ein Trauerspiel zur Befriedigung ihrer Rache spielen wollte. Nestorius sollte der unglückliche Held seyn. Davon zeuget alles, was dabey vorgefallen ist. Auch die Ueberschrift des Urtheils: **An Nestorius, den zweeten Judas.** War es nicht genung, ihn verurtheilet, abgesezt zu haben, mußte der Unglückliche noch dazu geschimpft werden? So beweißt denn das ganze Betragen der Leute in diesem einzelnen Falle, was Gregorius von Nazianz überhaupt von den Conciliis gesagt hat: "Er habe nie eine Versammlung von Bischöfen ein gutes Ende nehmen sehen. Das Uebel werde gemeiniglich eher grösser, als kleiner. So viel hartnäckiger Widerspruch, so viel Vorurtheil und Herrschsucht! Einer wirft sich gewöhnlich über den oder die andern zum Richter auf, nicht um den Lauf der Irrthümer zu hemmen, sondern aus sträflichen Nebenabsichten."

Muß nicht bey solchen Conciliis, wenn sie einiges Gewicht haben sollen, nothwendig der heilige Geist den Vorsiz gehabt haben? Ein Geist, der bey allen Unordnungen der Geschöpfe sein Werk fortwürket und aus allen Finsternissen menschlicher Leidenschaften Licht der Wahrheit hervorrufen kann? Cyrillus that sehr wohl daran, daß er so geschwinde war. Fünf Tage nachher kamen die Bischöfe. Johann von Antiochien hatte den Vorsiz und da wurde Cyrillus abgesezt. Beyde Partheyen benachrichtigten den Kaiser von dem eigentlichen Verlauf der Sache. Nach vielen Cabalen kam es endlich dahin, daß die

die Absetzung Nestorii gültig bleiben, Cyrillus wieder eingesetzet werden sollte. Kurz vorher hatte sich der Kaiser noch den gehorsamen Orientalisten so gnädig, und der widerspenstigen Parthey des Cyrillus so ungnädig bewiesen. Eine so plözlich entstandene Veränderung bestätigt die Vermuthung, daß Cyrillus des Kaisers Räthe bestochen hatte. So kann das Geld auch in Glaubenssachen entscheiden. Cyrillus blieb bey Amt und Ehren, ist in den folgenden Jahrhunderten als ein grosser Heiliger angesehen und Nestorius hat sein Leben hindurch elend umherirren müssen, wird noch im Grabe gehasset. Auf seinen Wanderschaften soll er einmal so heftig gefallen seyn, daß er daran hat sterben müssen. Evagrius will in einer glaubwürdigen Schrift gelesen haben: Dem Nestorius sey noch vor seinem Ende die Zunge von Würmern angefressen, zur Strafe für die vielen damit ausgestossenen Lästerungen. Aber das ist wohl Evagrii oder des ungenannten glaubwürdigen Schriftstellers Erfindung, eine Folge jenes eben so bekannten, als falschen Grundsatzes, daß Ketzer immer zum Zeichen des göttlichen Fluches, ein fürchterliches Ende nehmen müssen.

Nestorii Parthey hat sich bey dem allen ausserordentlich verstärket, und ist sehr dauerhaft geworden. Wahrscheinlich haben die orientalischen Fürsten mit ihrer Duldung viel dazu beygetragen. Ich habe schon bey Mahomet erinnert, daß die Mahomedaner gegen frembde Religionsverwandten viele Nachsicht bewiesen haben. Verschiedene griechische Religionen haben sich unter dem türkischen Regimente erhalten können. Unter christlichen Fürsten würden sie eher ihr Grab gefunden haben. Thomassin k) hat diesen Gedanken weitläuftig ausgeführet und Jürieu ist derselben Meynung; zweene Zeugen, die sich sonst so unähnlich und uneinig sind, werden also wohl die Wahrheit gesagt haben. Sie sind auch über einen andern gewisser-

k) De l'unité de l'Eglise, Tom. I. Part. II. Ch. VIII.

maſſen anſtöſſigen Satz einig. Sie meynen nämlich, wenn die chriſtlichen Fürſten nicht ſtrenge Geſetze gegen die Heterodoxen von jeher gültig gemacht hätten; ſo würden ſich die falſchen Religionen über die ganze Welt verbreitet haben. Alſo, wenn Jeſus verheiſſen hat, ſeine Kirche gegen die Pforten der Hölle zu ſchützen, ſo heißt das ſo viel: "Ich will Regenten erwecken, die alle Feinde der Wahrheit bezwingen, mit Armuth, Gefängniß, Landesverweiſung, Marter und Tod bezwingen ſollen." Durch ſolche Mittel kann eine jede noch ſo ungereimte Lehre aller Höllengewalt trotzen. Ich erinnere mich noch einmal an Mahomet. Er ſoll in der Nähe des Todes ſeinen Freunden eine Prophezeyung hinterlaſſen haben, die gar wohl eintreffen kann: "Meine Religion wird mit euren Siegen fortdauren und aufhören."

Worauf gründet ſich Thomaſſins Behauptung, daß die Eutychianiſche Secte ohne den Widerſtand der Kaiſer allgemein geworden wäre. War ſie denn ſo anzüglich? Schmeichelte ſie der menſchlichen Verdorbenheit? Linderte ſie die evangeliſche Sittenlehre? Nichts von dem allen. Der Streit war ja ganz theoretiſch, wurde nur über ein dem menſchlichen Verſtande unbegreifliches Geheimnis geführet. Eutyches erklärte das auf eine noch viel unbegreiflichere, als die gewöhnliche und offenbar ungereimte Art. Vermuthlich fand die Eutychianiſche Secte nur darum ſo vielen Beyfall, weil das Betragen der Concilien ſo vielen Leuten ärgerlich war, und ſchlimme Vorurtheile gegen die orthodoxe Parthey erregte. Thomaſſin führt mich ſelbſt auf den Gedanken. Er ſagt: "Syrier, Armenianer, Jacobiten, (alle Eutichianer) wollten nicht mehr die andern Catholicken heiſſen, ſondern nannten ſie Melchiten (kaiſerliche, königliche Parthey) gleich als ob ſie nicht den wahren alten Glauben der Kirche, ſondern nur den des Kaiſers annähmen, und als ob nur der Einfluß des Kaiſers ſie dabey erhielte, da ſie doch vielmehr dem aus mehr als 600 Biſchöfen beſtehen-

dem

dem chalcedonischen Concilio Glauben und Einigkeit der catholischen Kirche verdankten.“ Das beweiset so viel: Die Ketzer waren sehr der Meynung, ihr Patriarch sey durch Cabalen am kaiserlichen Hofe unterdrücket. So auch hier beym Nestorius. Seine Freunde vermehrten sich immer. Man verabscheute die Ungerechtigkeit, die Cyrillus an ihm durch seinen Einfluß bey Hofe geübet hatte. Man konnte sich nicht überreden, daß eine mit solcher Partheylichkeit und Ungerechtigkeit durchgesezte Sache wahr und gut seyn könne. Hätten wir nestorianische Schriften, so würde sich alles besser aufklären. Aber es geht hier, wie gewöhnlich. Wir wissen alles, was wir wissen, nur aus Nachrichten der cyrillischen Partheyen, und doch wissen wir schon genung daraus, um auf schlimme Gedanken zu kommen. Auf dem Concilio zu Constantinopel 680 und auf den ältern zu Chalcedonia und Nicaea mag es wohl nicht viel besser hergegangen seyn. Ueberall viel Leidenschaft und Neckerey! Cosroës, ein persischer Regent, wollte seinem Feinde, dem Kaiser Heraclius, einen Streich spielen, nahm den Orthodoxen alle Kirchen weg und gab sie den Nestorianern. Heraclius soll darauf dem Cosroës wieder eins haben versetzen wollen, dafür, daß er die Nestorianer in Persien so begünstigte, und zwar damit, daß er sich, der den Nestorianern so sehr entgegengesezten, Eutychianer annahm, zwar nicht ganz, denn er wollte das chalcedonische Concilium nicht eben umstossen. Doch nahm er sich des Monotheliſmi an, auch eines eutychianischen irrigen Lehrsatzes 1). In den Niederlanden hat sich 1690 eine besondre hiehergehörige Begebenheit zugetragen. Die Jesuiten beschuldigten die Patres Oratorii bey dem Bischofe zu Cambrai, daß sie die heilige Maria, nicht Mutter Gottes, sondern Mut-

1) Celebris historia Monothelitarum atque Honorii Controversia scrutiniis octo comprehensa, auct. Joh. Bapt. Tamagnini, Lutetiae 1678.

ter Christi nannten, also Nestorianer wären m). Alles in juristischer Form abgefaßt. Und bald hernach mußte sich Saurin auf eben die Art vom Jürieu beschuldigen lassen n). Saurin selbst sagt einmal: Jürieu will mich über den Punct befragt wissen. Ich wünsche das selbst, scheue mich weniger vor einer Untersuchung, als er wohl dann und wann sich mag gescheuet haben. Ich werde nie Maschinen anlegen, nie, wie er, Gewalt und List aufbieten, um mich der Verantwortung meines Glaubens zu entziehen. Eine solche Verantwortung ist für jeden Bekenner der Religion, und noch mehr für einen Lehrer derselben Pflicht. Ich spreche mit voller, williger Ueberzeugung das Anathema über Nestorii Lehre, nicht über ihn aus."

Beyde Klagen waren Verläumdungen und richteten gleich wenig aus. Sie wurden abgewiesen. Aber die Kläger kamen ungestraft davon. Den Richtern geht es in solchen Fällen, wie uns andern Menschen. Sie wissen, daß der Kläger Unrecht hat, sie verabscheuen ihn, beschreiben ihn ihren Freunden, so schwarz sie nur können. Aber wenn sie seine Richter sind, und er ihnen vielleicht gefährlich werden könnte, so nehmen sie sich sehr in Acht, ihm nicht zu nahe zu kommen, sie wissen sich auf mancherley Art herauszuwinden und die Sache selbst so bunt und kraus zu machen, daß sich nicht herauszufinden ist. Weil die Partheylichkeit immer so ein Schatten der Richtstühle gewesen ist und seyn wird, weil die Stimme Ps. LXXXII. 2. nicht überall laut genung erschallet, so werden sich die mächtigen Menschen nie genung scheuen, Verläumdungen auszustreuen, bey welchen sie ihre Rechnung finden.

Louis

m) Difficultez proposées a Mr. Steyart, (dem bischöflichen Commissario in der Sache. D. und Prof. der Theologie in Löwen).

n) Apologie pour le Sieur Saurin Pasteur de l'Eglise d'Utrecht contre les accusations de Mr. Jürieu 1692.

Louis Doucin o) beschuldigt mich, daß ich dem du Pin auch das soll nachgebetet haben, was er nachher selbst zurückgenommen hat. Ich kenne diese Wiederrufungen nicht, und wenn ich sie kennte, so würd' ich sie wahrscheinlich für Töchter der Verblendung und Furcht halten, und immer den ersten Erklärungen noch beytreten. Denn ich habe sie mit den besten Zeugnissen der alten hiehergehörigen Schriften verglichen und richtig gefunden.

Camus, Bischof von Belley, wollte die Protestanten auch einmal zu Nestorianern machen. Er sagte zum Drelincourt p): "Ich muß ihnen doch im Vorbeygehen sagen, daß ich in den Schriften ihrer Glaubensbrüder nie den Ausdruck, Mutter Gottes, gefunden habe. Ich habe nun schon über 30 Jahre mit Protestanten bey mancher Gelegenheit zu thun gehabt. Sie haben immer eine grosse Abneigung gegen den Ausdruck, enthalten sich dessen so lange, bis sie in die Enge getrieben sind. Da leugnen sie denn mit Heftigkeit und sagen: Mutter Gottes und Mutter Christi sey nicht einerley, als ob Christus nicht Gott wäre! Ist das nicht gewaltige Erschütterung der Lehre von der wesentlichen Vereinigung beyder Naturen? Ich empfehle das Ihrer Ueberlegung." Drelincourt antwortete:

1. "Die reformirte Kirche lehret, ganz dem Glauben der alten Kirche gemäs, zwo Naturen J. C. in einer Person.

2. Wenn das Wort, Mutter Gottes, auch nicht in der Bibel steht, so ist doch die Sache richtig.

3. Der Bischof hat eine vor 10 Jahren von mir herausgegebne Schrift gelesen, und kann doch so etwas sagen. Ich habe da den Ausdruck gebraucht, u. s. w.

Um alles Aergerniß zu vermeiden, mag ich den Ausdruck nicht gerne ohne erklärende Zusätze gebrauchen.

o) Histoire du Nestorianisme, Paris 1698. 4.

p) Reponse à Drelincourt, Drelincourt Replique à la Reponse.

Denn nicht einem jeden Kopfe ist communio naturarum, communicatio idiomatum verständlich zu machen. Viele schreiben einer Natur zu, was beyden zukömmt. Aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit verwechseln sie immerfort die Praedicate beyder Naturen. Wenn sie Maria Mutter Gottes nennen hören, so denken sie nicht gleich daran, daß sie nicht Mutter des Gottes allein, sondern des Gottmenschen ist." Wie vorsichtig!

Paulicianer. So nannten sich die armenischen Manicheer von 7ten Seculo nach einem gewissen Paulus a). "Sie wurden so mächtig, entweder durch die Schwäche der Regierung, oder durch den Schuz der Sarazenen, oder durch die Gunst des K. Nicephori, der sich sehr zu ihnen hielt, daß, als sie in der Folge von der Kaiserinn Theodora, Basilii Gemahlinn, gedränget wurden, sie im Stande wären, sich Städte zu bauen, und mit ihren Fürsten langwierige, und besonders gegen das Ende des neunten Seculi unter der Regierung Basilii von Macedonien, blutige Kriege zu führen." Theodora war fest entschlossen, die Paulicianer in ihren Landen zu bekehren, oder, wenn sie das nicht wollten, sie aufzureiben. Ihre zu diesem Geschäfte bestellte Diener richteten den Auftrag aus mit entsezlicher schneller Wuth. Darinn kamen sie nicht genau dem Willen der Kaiserinn nach. Theodora wollte sanfte, liebende Belehrungen und Zurechtweisungen vorangeschickt wissen. Sie bemächtigten sich gleich ohne alle Umstände der armenischen Paulicianer in den Städten, auf den Dörfern, brachten wohl auf 100000 (durch ganz Asien) mit verschiedenen Todesarten um. Die übrigen flüchteten zu den Saracenen, welche sie in der Folge gegen die Griechen gut zu gebrauchen wußten. So wahr ist es auch bey dieser Gelegenheit, daß die Christen — nach der Regul — immer viel grausamer

a) De Meaux hist. des variations, Liv. XI. n. 13. p. 128.

grausamer gegen frembde Religionen gewüthet haben, als selbst die Türken. Theodora hatte das zwar nicht ganz so befohlen, aber sie ließ es doch gut seyn, und freute sich der blutigen Siegesfrucht, daß sich in den 14 Jahren ihrer Regierung kein Paulicianer sehen lies. Man hätte glauben sollen, die Manicheer würden sich, wenigstens in der Gegend, nie wieder erholen, und doch waren ihre Gesandte nach der Bulgarey so glücklich, nicht allein die Secte da festzusetzen, sondern auch sie von daher weit zu verbreiten b). Sie verwarfen die Anbetung der Heiligen, Crucifixe c). Aber das war nicht ihre wichtigste Unterscheidung. Vielmehr war die Lehre von zwey gleichewigen, von einander unabhängigen Urwesen, ihre Unterscheidungslehre. Sie erregt gleich Abscheu, sobald man sie nur höret, und doch haben sich so viele in so verschiedenen Zeitaltern zu ihr hinreissen lassen, haben allen Hindernissen von aussen und innen getrotzet. Pabsts Leo Nachricht d) an alle Bischöfe des römischen Gebietes: keiner sollte die durch kaiserliche Gesetze vertriebenen Ketzer aufnehmen oder dulden, reichte nicht zu. Es waren noch schärfere Verfügungen nöthig, bis zur Lebensstrafe. Auch diese wurde beschlossen, und doch erhielte sich die Secte, verbreitete sich. Kaiser Anastasius, Theodora, Justiniani Gemahlin, begünstigten sie. In der Familie Kaiser Heraclii waren Manicheer. Hunderttausend Erschlagene! Und doch konnte sich die Secte noch von Thracien in die Bulgarey ausbreiten und so weiter fortrücken. Ich weiß es nicht zu entscheiden, ob sie auch weit nach Morgen von daher sich ausgebreitet hat. Dualität ist da bey einigen Völkern, aber sie können wohl anders dazu gekommen seyn, müssen

b) Historia de Manichaeis. Ein gewisser Rader hat sie aus dem griechischen ins lateinische übersezt und mit Anmerkungen herausgegeben, Ingolstadt 1604. 4.

c) Maimbourg histoire des Iconoclastes, liv. VI. p. 263. holländ Ausgabe.

d) S. Manicheer.

müssen das nicht eben von Manicheern entlehnet haben. Lonis Thomassins Erklärung darüber e) scheint mir die vernünftigste. "Aus Asien wird uns dann und wann berichtet, daß es dort Manicheer in solchen Gegenden gebe, wohin die Römer gar nicht gekommen sind. Ich kann nicht sagen, ob das Nachkommen oder Uebriggebliebene von den so oft aus dem römischen Gebiete verjagten und in die Provinzen geflüchteten Manicheern sind. Wahrscheinlich ist es wohl allenfalls, aber lange nicht so gewiß, als von Arianern, Nestorianern, Eutychianern. Diese haben sich alle aus dem Schooße der rechtgläubigen Kirche abgerissen und dorthin verlohren. Die Manicheer, eigentlich Nachkommen alter Heyden, alter dualistischer Philosophen sind, nach Plutarchs und andrer heydnischer Geschichtschreiber Bericht, aus dem Orient aufgestanden."

Es ist allerdings sehr schwer, jeden manicheischen Zweifel, alles, was sie gegen Entstehung des Bösen von einem guten Gott erinnern, zu widerlegen, zu beantworten. Die Kirchenväter sind freylich mit den Manicheern, Marcioniten und allen Dualisten fertig geworden, aber wie? Die Dualisten nahmen sich schlecht: Das A. und N. T. sind zweene sich einander bestätigende Theile der Offenbarung. Nahmen die Ketzer nur einmal erst das N. T. an, so konnte man ihnen bald die Göttlichkeit des A. wahrmachen und dann ihre Einwendungen leicht damit zernichten, daß sie gegen Erfahrungssätze streiten. In der Bibel ist durch und durch nur ein gutes Urwesen, und doch ist physisches und moralisches Uebel zu den Menschen hingedrungen. Es streitet also die Zulassung des moralischen und Bestrafung des moralischen mit physischen Uebeln gar nicht mit der Natur eines guten Urwesens. Es muß also wohl sehr möglich seyn, weil es würklich ist. Das ist ein unersteiglicher Wall. Schon allein damit lenket sich der Sieg auf die orthodoxe Seite, wenn auch

e) De l'unité de l'Eglise, Tom. I. P. II. ch. 9. p. 378.

auch ihre übrigen Gründe schwächer wären, widerlegt werden könnten. Können sie denn widerlegt werden? Sind sie schwächer? Ich glaube; ja. Jene Art der Zulassung und Bestrafung ist unerklärbar, unbegreiflich. Einwendungen dagegen scheinen immer mehr Vernunftmäßigkeit und Zusammenhang zu haben. Wir wollen das in Beyspielen sehen: Lactantius will einmal eine vom Epicur aufgebrachte hieher gehörige Einwendung widerlegen: Epicur sagte: "Gott will das Böse entfernen und kann es nicht, oder kann und will es nicht, oder kann und will es, oder kann es nicht und will es nicht. Will er und kann nicht, so ist das ungöttliche Ohnmacht. Kann er und will nicht, so ist das ungöttliche Misgunst. Kann er nicht und will nicht, so ist das ungöttliche Misgunst und Ohnmacht zugleich. Kann und will er — dieser Fall muß bey Gott seyn, — woher denn so viel Böses, und wenn es da ist, warum wird es nicht wieder weggeschaft? Dazu sagt Lactantius f): Ich kenne die Verlegenheit der meisten theodiceischen Philosophen bey dieser Schlußfolge, wie nahe sie wider ihren Willen dem Geständnisse, welches Epicurus herauszulocken wünschte, kommen, dem Geständnisse, Gott bekümmere sich nicht um die Welt. Ich kann nach reifer Ueberlegung der Sache den Stein des Anstosses mit leichter Mühe heben. Gott kann, was er will. Bey Gott ist weder Neid noch Schwäche. Er konnte alles Böse wegschaffen, und hätte, da es noch nicht war, es alles weglassen, zurückhalten können. Er wollte nicht. Er läßt das Böse darum entstehen und fortdauren, weil er uns auch Weisheit geben wollte, und Weisheit uns werther und angenehmer seyn muß, als uns alles Böse je beschwerlich werden kann. Ich rede von der Weisheit, die uns zur Erkenntnis Gottes und durch dieses Erkennen zur glücklichen Unsterblichkeit, zum höchsten Gute führet. Hätten wir nicht vorher das Böse gekannt, so

f) De ira Dei, c. XIII. p. 548.

so wären wir ohne Begriffe vom Guten. Das hat Epicurus und so viele mit ihm haben das übersehen. Mit der Entfernung des Bösen geht auch jene Weisheit verlohren. Der Mensch verliert auf die Art auch sogar allen Schatten der Tugend. Denn sie zeigt sich am stärksten in Duldung und Ueberwindung aller Noth. Wir hätten da den kleinen Vortheil, ein geringeres Uebel losgeworden zu seyn und dafür ein grösseres, das höchste Gut verlohren zu haben. Das Böse muß also, wie das Gute, als Einrichtung zum wahren Vortheil der Erde angesehen werden." Lactantius hat Epicurs Erinnerungen wegen des physischen Bösen (denn vom moralischen war hier noch die Rede nicht, da wäre schon viel mehr Verwikkelung geworden) so treu, rein und stark vorgestellet, als Epicur es nur immer selbst würde gekonnt haben. Seine Beantwortung, seynsollende Auflösung des Knotens, ist erbärmlich schlecht, falsch, auch wohl gar ketzerisch. In der Antwort wird behauptet: Gott habe Böses kommen lassen müssen, habe seine Menschen nicht anders weise, tugendhaft, für Gutes empfindlich machen können. Ist das nicht eiu ungeheurer Satz? Stößt er nicht das ganze theologische Lehrgebäude von Seeligkeit des Himmels und Unschuld der ersten Menschen um? Adam und Eva fühlten ohne die kleinste beygemischte unangenehme Empfindung alle Freuden Edens. Ohne Versündigung wären sie und ihre Nachkommen in diesem seeligen Zustande geblieben, hätten nie Krankheit, Verdruß, Beleidigung der Elemente, der Geschöpfe gelitten. Nach der Sünde, durch die Sünde sind sie mit solchen Plagen überhäufet. Das ist die theologische Lehre. Lactantius sagt dagegen: Ohne physisches Elend konnte der Mensch nicht tugendhaft, nicht weise seyn. Er hätte ja sagen müssen: Der Mensch ist physisch elend geworden, nachdem er den Pfad der Tugend und Weisheit verlohren hat. Hätte Lactanz Recht, so müßten wir bey den guten Engeln nothwendig viel Elend voraussetzen, müßten annehmen, daß

die

die seeligen Seelen abwechselnd trauren und froh sind, und da wäre denn in der größten Herrlichkeit, beym Anschauen Gottes, noch Elend. Wie theologisch falsch, wie entgegen allem vernünftigen Denken! Nach einer reinen philosophischen Uebersicht der Sache ist es gar nicht nothwendig, daß eine Menschenseele, wenn sie was Gutes empfinden soll, um der Empfindung empfänglich zu werden, erst das Böse, was dem Guten gegenüber steht, muß empfunden haben. Es ist gar nicht nöthig, daß sie vom Vergnügen zum Schmerz, oder zum Vergnügen vom Schmerz übergehen muß, um unterscheiden zu können, daß Schmerz ein Uebel und Vergnügen ein Gut ist. Lehret nicht die Erfahrung, daß unsre Seele zwar nicht zugleich Schmerz und Freude fühlen kann, daß entweder die schmerzliche Empfindung vorangehen und die frohe folgen muß, oder umgekehrt. Daß sie aber die erste angenehme Empfindung gut findet, ohne noch den gegenüberstehenden Schmerz zu kennen, und daß sie die ersten unangenehmen Gefühle irgend einer Art für übel hält, noch ehe sie die gegenüberstehende Freude je gekennt hat. Lasset die ersten frohen oder schmerzlichen Gefühle einige Jahre hindurch ununterbrochen fortdauren, so hat sie sich die ganze Zeit über im ersten Falle gut, im zweeten schlecht befunden. Man denke hier nicht an unsre jetzige Erfahrung, nach welcher oft genossenes, langes Vergnügen seine Reize verliert, nach welcher langer Schmerz oft selbst durch seine Dauer erträglicher wird. Das kommt von den veränderten Organen her, durch welche der für sich immer gleich stark würkende Eindruck, in den Graden seiner Würkung verlieren muß. Ich hatte dieses oder jenes Gefühl, als es zuerst auf mich kam, im sechsten Grade seiner Stärke. Nach Tagen, nach Jahren, hab' ich es in unmerklich verkleinerten, aber doch würklich weit herabgestimmten Graden. Gewohnheit, öftre Wiederholung hat die Schärfe meiner empfindenden Kraft abgestumpfet. Nach der mehr oder minder heftigen Erschütterung

terung des Gehirnes ist auch der Empfindungsgrad höher oder niedriger. So sind wir jezt. Aber wir hätten zu hundertjährigen, immer gleich lebhaft auf uns würkenden Freuden bestimmt seyn können. Wie ein Geschöpf durch immer gleich fortdaurende Leiden gleich elend, so muß es auch durch immer gleich fortgesezte Freuden gleich glücklich seyn können. Der Wechsel, den Lactanz so nothwendig findet, ist also weder in der Natur des Guten und Bösen, noch in dem damit zu belegenden Subjecte, noch in der belegenden würkenden Ursache gegründet. Schmerz und Freude können im ersten Augenblicke so gut mitgetheilet werden, als im dritten und im zweeten, und so weiter fort in den übrigen Theilen der Zeit. Unsre Seele ist für Schmerz und Freude so gut empfänglich, wenn sie noch nichts von der Art, als wenn sie schon dergleichen empfunden hat. Gott, der das zum erstenmale geben konnnte, kann es auch zum zweyten, drittenmale u. s. w. geben. Die christliche Theologie bestätiget das alles unwidersprechlich. Sie lehret ununterbrochene Höllenstrafen, die nach 100000 Jahren und ewig so quälend drücken werden, als am ersten Tage; sie lehret ununterbrochene, ewige, immer gleich lebhaft empfundene Seeligkeit des Himmels.

Wie, wenn zwo Sonnen in der Welt wären, und die eine mit Aufgang der andern untergienge! Könnten darum die Menschen nicht wissen, was Finsterniß ist? Nach Lactantii Philosophie folgte daraus: Die Menschen kennen das Licht nicht, wissen nicht, daß, und wann es Tag ist, daß sie sehen ꝛc. Aus dem allen folgt wenigstens so viel: Gegen Manicheer ist noch damit nichts ausgerichtet, daß man sagt: Gott hat Gutes und Böses durcheinander geworfen, weil das Gute ohne diese Mischung unbekannt oder bald unschmackhaft gewesen wäre. Darauf können sie antworten: Deine Mischung ist keine wesentliche nothwendige Bedingung der Entstehung und Fortdauer guter, angenehmer Empfindungen, und wäre sie

das,

das, so konnte ja die Lehre von den ersten Menschen und den vollendeten Geistern nicht bestehen. Und die gegenwärtige Erfahrung, daß wir unsre Lebensfreuden nach der Abwesenheit des entgegengesezten Jammers berechnen, daß wir langer Freuden überdrüssig, langer Leiden gewohnt werden, passen sich gut in das dualistische System. Sind wir Geschöpfe eines allmächtigen, unendlich gütigen, höchst freyen Wesens, so müßten wir billig ohne alle Leiden, mit lauter reinen Freuden überhäufet seyn, oder der Urheber unsers Daseyns müßte sich ein freudiges Geschäfte daraus machen, alles, was unsre Freuden trüben, schwächen könnte, abzuwenden. Die Fibern unsers Gehirns können nicht daran Schuld seyn, daß unsre Freuden so bald abgestimmet werden. Ist nicht der einzige Schöpfer und Baumeister des Universi allmächtig? Was hat ihn abhalten können, sich in seiner ganz ausgedehnten Güte zu zeigen? Wenn er nur wollte, daß unsre Freuden nicht an die Fibern im Gehirne sollten gebunden seyn, oder wenn sie daran gebunden seyn mußten, und der allmächtige Gott nur wollte, daß sich diese Fibern immer gleich erhielten, nicht abnuzten oder doch allen Verlust gleich wieder ersezt haben sollten, war denn nicht auf alle diese Fälle immer gleich empfundene Freude da? So lassen sich, konnte der Manicheer sagen, unsre Erfahrungen nur von zwey Urwesen herleiten. Freuden giebt uns das gute Wesen. Schmecken sie uns nicht ganz rein, werden wir ihrer bald gewohnt, überdrüssig, so ist das, Widerstreben des bösen Urwesens gegen das gute. Und wenn uns im Gegentheil Leiden durch Gewohnheit erträglicher werden, wenn wir im höchsten Jammer nicht umkommen, noch immer Trost und Hofnung haben, so ist das, wohlthätiger Widerstand des guten Urwesens. Auch gute Folgen trauriger und schlimme Folgen freudiger Veränderungen wird sich der Manicheer, als Verträge beyder Urwesen über bestimmte Würkungskreise denken. Das gute Wesen konnte nicht so viel Seegen schaffen, als es wünschte,

doch, um viel Gutes austheilen zu können, mußte es dem bösen Urwesen auch viel verbreitetes Elend zugestehen. Ohne diese gegenseitige Einwilligung wäre das Chaos ewig unentwickelt geblieben, hätte kein Geschöpf je die kleinste Freude geniessen können. Die höchste Güte fand diesen Weg sich zu befriedigen, als den einzigen und besten, daß sie nachgab. Eine bald glückliche, bald unglückliche Welt war ihr doch immer lieber, als gar keine oder eine ganz freudenleere. So kam der Vergleich zu Stande. Aus dem Vergleiche kam Mischung des Guten und Bösen. Wenn ihr Orthodoxen euer gutes Urwesen allmächtig, allein ewig beschreibet, so nehmet ihr ihm die erste wesentlichste Eigenschaft. Die weisesten Völker der alten Welt liessen, so oft sie vom höchsten Gott sprachen, gewöhnlich optimus vorangehen und maximus folgen. Bey euch ist Gott gar nicht gehindert, seine Geschöpfe mit Wohlthun zu überhäufen, und er überhäuft sie mit Elend. So manchen hebt er nur, um ihn desto tiefer zu stürzen. Wir lehnen alle Schuld von unserm guten Urwesen ab. Wir denken uns ihn weder misgünstig noch mit anders eingeschränkter Güte. Er hat sich mit seinem Gegner nicht besser vergleichen können. Seine Güte ist so ausgebreitet gros, als sie seyn konnte. Wenn er uns nicht glücklicher macht, als wir sind, so kömmt es daher, weil er nicht kann. Wollen wir uns darüber beklagen?

Anstaunen und beweinen müssen wir die Schwächen unsrer denkenden Kraft! Manicheer können mit einer ganz ungereimten, abscheulichen Lehre die Geschichte des menschlichen Lebens viel besser aufklären, als Orthodoxen mit der nothwendigen, einzigwahren Voraussetzung, daß nur ein allmächtiger, allgütiger Gott ist, nur einer seyn kann.

Noch ein Beyspiel. Basilius M. g) sagt: "das (moralische) Böse kann nicht von Gott gekommen seyn. Denn entgegengesezte Wesen können sich nicht hervorbringen.

g) Homil. II. in Hexaëm. apud Tobiam Pfannerum System. Theolog. Gentilis, Cap. VIIII. p. 253.

gen. Wenn es nicht angebohren, nicht von Gott gekommen ist, woher ist es denn? Es ist doch würklich da. Das Böse ist kein lebendiges, für sich bestehendes Wesen, es ist nur eine der Tugend entgegengesezte Eigenschaft der menschlichen Seele, eine Folge der Abweichung vom Guten, also nicht das Werk eines guten oder bösen Urwesens, sondern eines jeden einzelnen bösen Menschen. Die blos physischen Uebel sind Ordnung der Natur, andre mehr zusammengesezte Plagen, sind Folgen des Zusammenstossens unvermutheter Zufälle, die moralischen Würkungen und Erscheinungen kommen aus uns selbst, z. E. Verachtung des sinnlichen Genusses und Uebertreibung desselben, Versöhnlichkeit und Rachgierde, Wahrheits- und Lügenliebe, Stolz und Demuth. Darüber hat jeder Mensch selbst zu gebieten. Die Quellen dieser Erscheinungen darf er nie anderswo, muß sie in sich selbst suchen. Das moralische Böse ist Folge, ist Entscheidung einer ganz unbestimmten Wahl, u. s. w." Schlechter hätte Basilius nicht antworten können. Er räumt ja den Manicheern gar zu viel ein. Er leitet ja kaum die physischen Uebel ganz von Gott her. Um sich also aus dieser Verlegenheit zu helfen, nimmt er andre ketzerische Lehren an. Der größte Fehler seiner Antwort ist, daß er die Schuld von der Vorsehung abgewälzet zu haben glaubt, damit daß er sie der freyen menschlichen Seele zuschiebet. Heißt das nicht, dem Stein des Anstosses ausweichen, das zur Antwort, zur Auflösung hergeben wollen, was die meiste Bedenklichkeit macht. Zoroaster, Plato, Plutarch, Manes, Marcion, Paulus mit allen ihren Anhängern bekannten sich dieser grossen Bedenklichkeit wegen zu der Lehre von zwey Urwesen. Sie wußten nicht, wie sonst Böses in die Welt kommen konnte. Sagte man ihnen, der Mensch hat es eingeführet, so fragten sie: Wie war es möglich? Wie konnte das der Mensch? Ist er nicht bey euch Geschöpf eines unendlich heiligen und gütigen Gottes? Kann er anders, als gut seyn? Eher kann aus

der Finsterniß Licht werden, als daß eines solchen Baumeisters Gebäude böse seyn könnte. Darauf kömmt eben alles an. Basilius mußte das wissen. Wie kann er so trocken wegsagen: Die Quelle des Bösen fliesset selbst im Menschen? Wer hat denn die Quelle dahineingelegt, sie geöfnet? Der Mensch hat seines Schöpfers Gnade gemisbrauchet, der ihn nach seiner höchsten Güte unschuldig schuf. Dieser Antwort ist es leicht anzusehen, daß sie petitio principii ist. Du hast es mit Manicheern zu thun. Sie behaupten, es haben zweene einander entgegenstehende Götter am Menschen gearbeitet. Vom Guten hat der Mensch sein Gutes. Vom Bösen sein Böses, und die Antwort sagte: Der Mensch hat nur einen höchst guten Schöpfer. Basilius hat sich also schlecht gehalten. Weil das aber unvermeidliches Loos aller zu diesem Streite kommender Philosophen ist, so hätte sich Basilius in seine Festung zurückziehen und mit der Bibel beweisen sollen, der einzige gute Gott habe den Menschen unschuldig und gut geschaffen, der Mensch habe durch eignes Versehen Unschuld und Güte verlohren. Daher moralisches Uebel, dann auch physisches, als Strafe des moralischen. Manes und Marcion und ihres gleichen mögen nun sagen, was sie wollen, mögen noch so viel schreyen! Das ist alles Vernünfteln gegen Facta und deswegen lächerlich. Hiebey wird immer vorausgesezt, daß es Leute sind, denen das göttliche Ansehen der heiligen Schrift kann bewiesen werden. Denn mit Plutarch und Zoroaster ist so nicht auszukommen.. Mit den übrigen ist man fertig, sobald man ihnen den Grundsaz ab actu ad potentiam valet consequentia und das Enthymema entgegensetzet: Dies ist würklich geschehen, also kann es mit der Heiligkeit und Güte Gottes nicht streiten. Alle Gründe für die Zulassung und nachherige Bestrafung des Bösen, haben den Fehler, daß sie Antworten zulassen, die wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr Schein und Zusammenhang haben, z. E. wenn wir sagen, "Gott

hat

hat die Sünde zur Verherrlichung seiner Weisheit zugelassen. Diese Weisheit leuchtet mehr unter allen immer wiederholten menschlichen Thorheiten und Bosheiten hervor, als sie im Stande der Unschuld hervorgeleuchtet wäre." Ist nicht gleich die Antwort da? Also vergleichst du deinen Gott einem Hausvater, der seinen Hausgenossen erst die Beine zerschlagen läßt, damit nachher die ganze Stadt sehen soll, wie geschickt er die gebrochenen Beine wieder einzurichten weiß; oder einem Monarchen, der Empörungen mit allen ihren traurigen Folgen in seinem ganzen Reiche ruhig fortschreiten läßt, um sich den Ruhm zu machen, wie gut er das alles zu stillen gewußt hat? Das Betragen eines solchen Vaters und eines solchen Monarchen ist unsern deutlichen Vorstellungen von Weisheit und Güte, von Vater- und Fürstenpflicht so entgegen, daß es unbegreiflich ist, wie Gott es wählen könnte. Sagst du: Gottes Wege sind nicht unsre Wege, so steht das in der Bibel Esaiae LV. 8. Worüber streiten wir denn? Halte dich daran! Gieb das Vernünfteln auf! Sage nicht, ohne Versündigung wären Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unbekannt geblieben! Man wird dir antworten: Wie leicht war es nicht dem Menschen, diese zwo göttlichen Eigenschaften bekannt zu machen. Schon der Begrif von einem höchst vollkommnen Wesen lehrt den sündigen Menschen deutlich, daß Gott alle seiner unendlichen Majestät in aller Rücksicht würdige (und neben einander mögliche) Vollkommenheiten haben müsse. Mit wie viel grösserer Klarheit würde das nicht der reine, glückliche Mensch gesehen haben! Wenn nun aber keiner gestraft wurde? Daran war eben Gottes Gerechtigkeit sichtbar. Das war beständige Handlung und Uebung der Gerechtigkeit. Wo keiner Strafe verdienet, da strafet die Gerechtigkeit auch keinen. Denke dir zweene Fürsten! Einer läßt seine Bürger recht elend werden, in der Absicht, ihnen, wenn sie lange geschmachtet haben, wieder auszuhelfen und der andre erhält sie im-

mer in glücklichen Umständen. Ist der lezte nicht besser und wohlthätiger, als der erste. Jeder Bauer weiß, daß es gütiger ist, einen Menschen zu halten, der in Gefahr ist in eine Grube zu fallen, als ihn erst hineinfallen lassen und nach einer Stunde wieder herauszuziehen; daß es besser ist, einen Mörder vom Morden abzuhalten; als ihn erst nach einigem Morden rädern lassen h). Aus dem allen soll nur so viel folgen, man muß sich mit den Manicheern gar nicht einlassen, ohne vorher festgesezt zu haben, daß sich die Vernunft unter den Glauben erniedrigen muß.

Wenn einer sagt: Gott hat die Sünde zugelassen, weil er sie nicht hindern konnte, ohne die Freyheit des menschlichen Willens zu verletzen, dieses schönsten menschlichen Geschenkes, so ist das viel gewagt. Das hat ein schönes, grosses, schimmerndes Ansehen. Aber die Antwort darauf ist annehmlicher, vernünftiger und zusammenhängender. Ohne den Seneca de Benef. gelesen zu haben, weiß es jeder aus der Natur: Es gehöret zu den wesentlichen Eigenschaften eines Wohlthäters, keine Geschenke zu machen, deren äusserst verderblichen Misbrauch er vorhersieht. Mit Geschenken, die solche Folgen haben, wird jeder sehr aufgebrachte Mensch seinen Feind gerne überhäufen wollen. Es gehöret wesentlich zum Begriffe des Wohlthäters, alles zu thun, daß seine Wohlthaten der Person, die er beschenken will, vortheilhaft werden. Kann er ihr die Reguln des rechten Gebrauches bekannt machen und versagt, verschweigt sie ihr, oder hindert sie nicht am Misbrauch und kann es doch, so hört er auf Wohl-

h) Cur omnium crudelissimus tamdiu Cinna regnavit? At dedit poenas. Prohiberi melius fuit impedirique, ne tot summos viros interficeret, quam ipsum aliquando poenas dare. Summo cruciatu supplicioque Varius homo importunissimus periit: Sed quia Drusum ferro, Metellum veneno sustulerat, illos conservari melius fuit, quam poenis sceleris Varium pendere. Cic. de Natur. Deorum, lib. III. c. XXXII.

Wohlthäter zu seyn. Das alles weiß der gemeine Mann, so gut als der Philosoph. Freylich, wenn sich der Misbrauch eines Geschenkes nicht anders hindern läßt, als daß dem Clienten Arme und Beine gebrochen werden, oder er in dem Innersten eines Gefängnisses angeschmiedet wird, so ist es besser, nicht den Misbrauch zu verhindern, sondern das Geschenk zurückzubehalten, auch die Bitten darum nicht zu hören. Aber wenn es mit Veränderung des Herzens, mit Einflössung guter Neigungen geschehen ist, und Gott das leicht konnte, warum hat er es nicht gewollt i)? Wo ist eine gute Mutter, die ihren Töchtern erlaubte, zu einem Tanze zu gehen, wenn sie erfährt, daß die Keuschheit ihrer Töchter da in Gefahr ist, die nicht diese Verstattung zurücknähme? Eine Mutter, die gewiß weiß, es geht da nicht gut zu, und doch ihren Töchtern hinzugehen erlaubt, und sich daran begnüget, ihnen einige gute, weise Lehren mit auf den Weg gegeben, sie ihres Zornes versichert zu haben, wenn sie sich verführen lassen, eine solche Mutter muß es sich gefallen lassen, daß man ihr mit Grunde nachsagt: Sie liebte weder Keuschheit, noch ihre Töchter. Will sie hernach zu ihrer Entschuldigung antworten: Ich wollte die Freyheit meiner Töchter nicht verletzen, wollte sie nicht durch Mistrauen beleidigen, so wird man ihr antworten: Die zärtliche

i) Huic loco sic soletis occurrere, non idcirco non optime nobis a Diis esse provisum, quod multi eorum beneficio perverse uterentur; etiam patrimoniis multos male uti: nec ob eam causam eos beneficium a patribus nullum habere. Quis istuc negat aut quae est in collatione ista similitudo? nec enim Herculi nocere Deianira voluit, cum ei tunicam, sanguine Centauri tinctam, dedit; nec prodesse Pheraeo Jasoni is, qui gladio vomicam eius aperuit, quam sanare medici non poterant. Multi enim, etiam cum obesse vellent, profuerunt et cum prodesse obfuerunt. Ita non fit ex eo, quod datur, ut voluntas eius, qui dederit, appareat, nec si is, qui accepit, bene utitur, idcirco is, qui dedit, amice dedit. Cicero de Nat. D. lib. III. c. XXVIII.

Schonung war sehr übel angebracht, ließ sich nur allenfals von einer Stiefmutter erwarten. Eine rechte liebende Mutter mußte bey solchen Umständen ihre Töchter nicht aus den Augen lassen, ihnen nicht das geringste gefährliche Vertrauen zugestehen ꝛc. In diesem Spiegel sehe jeder seine Gestalt, der von geschonter Freyheit des menschlichen Willens, wie von einer wichtigen Ursache der Zulassung des moralischen Uebels, sprechen will. Lieber schweigen und glauben, als mit solchen Gründen aufgezogen kommen, die sich schon mit solchen Beyspielen widerlegen lassen! Cotta häufet k) beym Cicero so viele Gründe gegen jeden, der die Fähigkeit zu raisonniren für ein Geschenk des Himmels hält, daß Cicero sich selbst nicht mehr herauswickeln kann. Es lag wohl nicht am guten Willen, sondern am Vermögen. Er war nach seinem academischen Geschmack gar zu sehr geneigt, wo es nur irgends angehen wollte, mit Gründen für und wider um sich zu schlagen. Die cottaischen Gründe hat er unbeantwortet gelassen. Er hatte wahrscheinlich nichts wichtiges dagegen zu sagen. Und doch war Cicero einer der feinsten Köpfe aller Zeiten! Cotta hatte den Gedanken ausgeführet: "Die Vernunft ist bey allen Verbrechen mit im Spiel, sie ist uns also zu unsrer Strafe gegeben. — Das ist nur Misbrauch — So hätten die Götter den Misbrauch hindern müssen, sie hätten dem Menschen eine vor aller Verführung gesicherte Vernunft geben müssen. Wer mir etwas giebt, wovon er weiß, daß es mir schädlich seyn wird, der ist gewiß nicht mein Freund." Das belegt Cotta mit verschiedenen Exempeln. Eines nimmt

k) Lib. III. de N. D. sub finem. Das Gespräch muß sich gerade da enden. Balbus muß so Abschied nehmen: *Quoniam advesperascit, dabis diem nobis aliquam, ut contra ista dicamus.* Cotta sagt: *Ego vero et opto redargui me, Balbe, et ea, quae disputavi, differere malui, quam iudicare et facile me a te vinci posse, certo scio.* Damit ist es aus. Und in dem ganzen Werke wird die Saite nicht wieder berühret.

nimmt er von einem Arzte her, der einem Kranken, von welchem er vorhersieht, daß er sich berauschen und daran sterben wird, doch Wein erlaubt. Mit solchen Gründen behauptet Cotta immerfort, daß es besser gewesen wäre, wenn die Götter ihr Geschenk behalten hätten. Und die Freyheit der ersten Menschen, diese unter solchen Umständen rein und ganz erhaltene Freyheit, welche sie zu ihrem eignen Verderben, zum Verderben des Menschengeschlechts, zur Ueberschwemmung der Erde mit so viel Jammer, Schuld und Strafe, zur ewigen Verdammnis des größten Theils ihrer Nachkommen misbrauchten, war gewiß ein schlimmes Geschenk. Es bleibt wenigstens unbegreiflich, wie das Geschenk mit Heiligkeit und Güte konnte gegeben und gelassen werden. Wer da sagt 1): Gott mußte von freyen, wählenden Kindern geliebt werden, der frage nur seine innere Ueberzeugung, ob er wohl damit vor dem Richtstule der Vernunft auszukommen denket. Sahe Gott vorher, diese freyen Wesen werden nicht so sehr an Liebe gegen mich, als an Versündigung denken, so wurde ja das vorgesteckte Ziel schon so gut als verrükket, weggenommen, und da war es nicht mehr nöthig, den freyen Willen zu erhalten. Wenn noch heutzutage Manicheer wären, so könnten sie aus den neuern Praedestinations- und ähnlichen Religionskriegen neue Waffen schmieden. Sie könnten sagen: 1. Es ist unbegreiflich, wie der erste Mensch von einem guten Urwesen Vermögen zum Bösen erhalten konnte. Das Vermögen an und für sich ist schon böse. Jede würkende Ursache des Bösen ist selbst böse, wie die Würkung. Und Adams freyer Wille ist also das Werk zweyer entgegengesezter Urwesen. So weit sich Adam auf die gute Seite lenkte, war er Thon des guten Töpfers, so weit er sich auf die böse lenkte, des bösen.

2. Es ist unbegreiflich, wie Gottes Zulassung hat Sünde hervorbringen können. Das Zulassen erhöhet den

1) Malebranche.

freyen Willen nicht, und macht es nicht voraus sichtbar, ob Adam ohne Sünde bleiben oder sich versündigen würde. Aus den Vorstellungen, die wir von Geschöpfen haben, ist es nicht zu erklären, wie irgend ein Geschöpf in sich selbst den Grund seiner Thätigkeit haben, sich selbst bewegen kann, und wenn es in allen Momenten seiner Fortdauer, Wesen und Eigenschaften von der Schöpferkraft hat, wie ein solches Geschöpf in sich durch eigenthümliche Kraft Modalitäten schaffen konnte! Solche Modalitäten sind entweder, wie die neuern Philosophen glauben, eins mit der Seele, oder sie sind, wie die Peripatetiker glauben, von der Substanz der Seele verschieden. Sind sie ungetrennt von der Seele, wesentlich mit ihr verbunden, so konnte nur Gott sie hervorbringen. Sind sie für sich, so sind sie doch vom Nichts zum Seyn gerufene Wesen, zwar keine Seelen, aber doch solche Wesen, welche keine schöpferische Kraft der Erde hat hervorbringen können. Sagt man mit Malebranche, der Stos ist von aussenher gekommen, aber der Mensch konnte den Stos lenken, aufhalten, so ist das Widerspruch. Es gehört eben so viel Kraft dazu, eine Bewegung zu hemmen, als einen ruhenden Körper zu bewegen. Ein Geschöpf kann sich nie durch blosse Zulassung auf einen neuen Weg bringen, wenn nicht der Grund dieser Veränderung in ihm liegt und es doch dahin soll, so muß Gott es dahin ziehen. Das ist mehr, als Zulassung allein.

3. Es ist unbegreiflich, wie eine blosse Zulassung aus der Menge absoluter Möglichkeiten, Würklichkeiten bestimmen konnte, und wie Gott auf diesem Fall künftige menschliche Versündigung vorherwissen konnte. Blosse Verstattung ist kein sicherer Grund des Vorherwissens. Daher sind so viele Theologen auf den Satz gekommen: Gott habe des Menschen Sünde beschlossen, andre haben das so gegeben: Gott hat Verhältnisse für die Menschen beschlossen, unter welchen er ihre Versündigung vorhersah. Bey jeder Erklärung von der Art

folgt

solat zulezt, Gott hat Sünde gewollt, hat sie einer unaufhörlich fortdaurenden Unschuld, die er leicht einrichten und erhalten konnte, vorgezogen. Ist das, eines solchen Gottes, würdiges Betragen?

4. Die beste Rettung der Vorsehung ist wohl aus dem System zu nehmen, nach welchem Gott die Sünde nicht vorhergesehen hat. Aber sie hat auch ihre Lücken und Schwächen. Gott muß doch wenigstens mit der möglichen Gefahr bekannt gewesen seyn. Und Gott konnte seine Menschen in solche Gefahren hingeben? Einer Mutter, um das zu wiederholen, die ihre Töchter zum gefährlichen Tanze hingehen läßt, ist weder an der Keuschheit überhaupt, noch an ihren Töchtern viel gelegen. Noch dazu, wenn sie Verwahrungsmittel von unbezweifelter Würkung gegen alle Verführungen hat und sie nicht ihren Töchtern mitgiebt, so ist sie aller schlimmen Folgen mitschuldig und hat die Keuschheit ihrer Töchter verspielt. Die Mutter gehe selbst mit hin zum Tanzplatze, oder sehe durchs Fenster und höre, wie schwach sich eine von ihren Töchtern gegen einen Verführer wehret, wie sie schon zum Fallen hängt, und doch läuft sie nicht hin, hilft der Unglücklichen nicht aus der Schlinge? So ist sie eine grausame Stiefmutter, und hat ihrer Tochter Ehre verkauft, oder hat doch alle zu einem solchen Verkaufe nöthigen Eigenschaften. So ist es mit dem Gott der Socinianer! Sie müssen nicht sagen, Gott hat die erste Sünde, nur als möglich, gekannt. Sah' er nicht alle Schritte der Verführung? Und wenn er es nur einen Augenblick vorher, ehe die Eva fiel, gewußt hat, daß sie im folgenden Augenblicke fallen würde — und er muß es sicher genung gewußt haben — so ist schon keine der Entschuldigungen mehr gegründet, warum er dem Uebel nicht steuerte. Gott kann nicht sagen: Ich dachte nicht, daß es so kommen würde, ich hatte noch die beste Hofnung! Wissen wir schlechte Menschen doch ohne viele Geisteskraft, Menschen- und Herzenskenntnis an einigen äussern Zeichen,

chen, an der Vertheidigung einer Angefochtenen, ob sie ihrer Niederlage nahe gekommen ist! Den Augenblick der Einwilligung verkündigen untrügliche Boten. Gott kannte die ganze Gedankenreihe der Eva, — das lassen ihm auch die Socinianer — kurz vorher war es ihm also wenigstens nicht mehr zweifelhaft, ob sie fallen oder siegen würde. Er wollte, daß sie fallen sollte, von dem Augenblicke her, da er ihren Fall gewiß sah. Adams Sünde war aus dem Beyspiele der Eva noch gewisser vorherzusehen. Warum wurde denn nicht wenigstens der Mann, da die Frau schon lag, aufrecht erhalten? Warum wurde nicht ihm, für die vergiftete, eine nicht vergiftete Frau wiedergegeben? Will der Socinianer seinem Gott auch sogar diese Vorhersehung nehmen, so erniedrigt er ihn bis unter den Menschen, und die Schwierigkeit ist darum noch lange nicht gehoben.

Jürieu m) beweiset deutlich genung, daß Scotisten, Molinisten, Remonstranten, Universalisten, Paioniſten, Lutheraner, Socinianer und Malebranche nicht im Stande sind, die Einwürfe derer zu beantworten, welche Gott Einführung des Bösen in die Welt zuschreiben und dabey behaupten, es streite das mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte. Er selbst, weil er nichts bessers weiß, erklärt sich für Augustini Lehre (Sie ist beynahe mit Luthers, Calvini, der Thomisten und Jansenisten Lehren eins) mit allen ihren Schwierigkeiten. Luther und Calvin haben sich beschuldigen lassen müssen, daß sie Gott zum Urheber alles Bösen machen. Jürieu findet die Beschuldigung in Absicht Luthers gegründet. Lutheraner sagen das von Calvin. Die Catholicken vom Calvin und Luther. Die Jesuiten von den Jansenisten. Ein unpartheyischer Zuschauer hält die Protestationen eines so Verklagten nicht gleich für boshafte Hartnäckigkeit. Er lehrte das nicht ausdrücklich, übersah nicht alle Folgen seiner

m) Jugement sur les methodes rigides & relachées d'expliquer la Providence & la Grace.

seiner Lehren. Viele haben sich die Mühe genommen, genau zu bestimmen, wie Gott als Urheber des Bösen hätte verfahren müssen, und da zeigt sich das göttliche Betragen, als Nachahmung ihrer Vorschrift. Epicur n) leugnete würklich die Götter, zu welchen er sich wörtlich bekannte. Ihr leugnet wörtlich, daß Gott an der Sünde schuldig ist und lehret es doch würklich!

Die occidentalische Kriegsgeschichte der Christen nach der Reformation lehret augenscheinlich, wie gros die Schwierigkeiten dieser Untersuchungen sind. Ein jeztlebender Manicheer würde furchtbarer seyn, als jemals einer gewesen ist. Er könnte immer eine Parthey mit den Gründen der andern widerlegen, könnte sagen: Ihr habt nun eure ganze Geisteskraft aufgeboten, seyd sogar Erfinder der scientiae mediae geworden, und glaubet damit den Knoten lösen zu können. Die Erfindung, merket euch das, ist ein Traum! Gott kann die Zukunft nicht anders, als aus seinen Rathschlüssen, oder aus der nothwendigen Verbindung aller Ursachen und Folgen kennen. Das ist metaphysisch nicht anders denkbar, so wie es moralisch undenkbar ist, wie Gott hat durch seine Zulassung können Sünde kommen lassen. Gehet zu den Jansenisten, wie sie eure scientiam mediam heruntermachen, wie sie dagegen mit eignen förmlichen Beweisen und mit Retorsion eurer Beweise streben! Und diese mittlere Kenntniß Gottes läßt noch immer Thätigkeit des freyen göttlichen Willens bey der menschlichen Versündigung und Verdorbenheit zu. Sie erinnert euch an jene Vergleichung mit der unbesorgten Mutter. Eine Vergleichung, die vielleicht diesem oder jenem anstössig ist! Aber vergleichen nicht Jesuiten und Arminianer den Gott der Calvinisten mit einem Tiberius, Caligula? Geht ihr zu den Protestanten, lasset euch von ihnen zusammenarbeiten und niederschlagen! Und die absoluten Decrete, die sichre Quelle der

n) Epicurum verbis reliquisse Deos, re sustuliſſe, Cic. de N. D. lib. I. c. XXX.

der Vorhersehung wie kämpfen sich nicht darüber Molinisten und Remonstranten! Jürieu o) gesteht beynahe mit weinenden Augen, daß ihm die Last der absoluten Decrete sehr drückend ist und er nur darum sich an ihnen hält, weil die gelindern Erklärungsarten doch auch alle, eigenthümliche, drückende Lasten mit sich führen. Darauf widerlegt er alle übrigen Erklärungsarten mit starken Gründen. Und wo ist nun, frägt der Manicheer, wo ist ein Ausweg ohne mein dualistisches System? Das hilft aus aller Verlegenheit, zerstreuet alle Wolken, entschuldigt den guten Gott völlig, und ist im Grunde für euch nur Uebergang vom weniger zum mehr vernünftigen Manicheismus. Sehet nur euer Lehrgebäude forschend durch. Lehret ihr nicht auch zwey Urwesen? Ihr stellet sie nicht neben einander, gegen einander über, wie ich, sondern vereinigt sie in einer und ebenderselben Substanz. Und das ist ungeheure Unmöglichkeit. Bey euch hat das einzige Urwesen von Ewigkeit her Menschensünden gewollt, hat gewollt, daß die erste Sünde eine Seuche, ein Gift seyn sollte, welches die ganze Erdenfläche mit Verbrechen und Elend besäte. Euer Gott hat dieses Leben hindurch so viel äussern und innern Jammer für alle Menschen, und nach diesem Leben eine Hölle voll ewiger, unbeschreiblich fürchterlicher Quaalen für die meisten Menschen zugerichtet. Wenn ihr einen solchen Gott auf der andern Seite vollkommen gut und heilig beschreibet, ist er denn nicht zugleich höchst gut und höchst böse ꝛc.? Theilet lieber — ist das nicht vernünftiger? theilet so widrige Eigenschaften! Gebet dem guten Gott alles Gute, dem bösen alles Böse, so wird ihm, dem Guten, die Geschichte des menschlichen Lebens gar nicht nachtheilig werden. Ich sage nicht, wie ihr: Er hat nach seinem freyen, uneingeschränkten Willen Sünden und Plagen über die Menschen ausgegossen, da es doch nur auf ihn ankam, sie heilig und glücklich zu machen. Mein guter Gott

o) S. 23.

Gott hat nur, zur Vermeidung eines gröſſern Schadens, zur Hervorbringung der beſtmöglichſten Welt, darein gewilligt. Wie ein Fürſt, der, den völligen Untergang aller ſeiner Staaten zu verhüten, einen Theil zum Beſten des Ganzen aufopfert; (wie ein Schiffer im höchſten Sturm ſein Schiff erleichtert;) ſo hat Gott Sünde und Plagen zugelaſſen. Wie beleidigt es nicht gleich von Anfang jeden denkenden Kopf, erſt zu ſagen, es iſt nur ein Gott, nur ein nothwendiges Weſen und hernach dieſen Einzigen nicht aller ſeiner Wünſche theilhaftig zu machen, ihn dem Zufall zu unterwerfen! Aber die Beleidigung wird viel gröſſer, wenn dieſer Gott, da er ohne Einſchränkung wohlthun könnte, ſchadet. So ſtark würde ſich jezt ein Manicheer wehren können. Und nun die Nutzanwendung aus dem allen, die Summe?

Demüthigung, Erniedrigung der Vernunft iſt gewiß eine nützlichere Bemühung, als die meiſten glauben. Und wie kann die Vernunft beſſer gedemüthiget und erniedrigt werden, als wenn man ſie darauf führet, wie ſtark ſich ſolche thörichte Ketzer mit ihren natürlichen Einſichten wehren, wie ſie über die ausgemachteſten Grundwahrheiten Wolken und Nebel ausbreiten können? Hier lerne der Socinianer, — er will ja immer ſeine Vernunft zur Regul des Glaubens machen — er lerne hier, daß er ſich auf einen Abweg verlohren hat und in Gefahr iſt, ſich weiter und weiter zu verlieren, bis er zulezt alles leugnen, alles bezweifeln, ſich im Triumph ſolcher häßlichen Sieger mit fortſchleppen laſſen muß. Was iſt zu thun? Nimm deine Vernunft gefangen unter dem Gehorſam des Glaubens! Streite nie über einige ſchwere Puncte, über Geheimniſſe, ſie ſind dir zu ſchwer! Wenn du mit einem Manicheer ſtreiten mußt, ſo wehre dich gegen ihn, immer mit Offenbarung, nie mit Vernunftgründen. Auguſtinus hat ſich in dieſem Falle muſterhaft genommen p).

Nicht

p) De utilit. credendor. S. Maimbourg hiſtoire de St. Leon, Liv. I. p. 16. 17. holländiſcher Ausgabe.

Nicht alle, aber einige Heyden konnten mit den Manicheern beſſer auskommen, als die Chriſten. Nicht alle! Meliſſus war dem Zoroaſter (bey unſrer erdichteten Unterredung) nicht gewachſen. Iſt nur ein weſentlicher guter Gott, woher ſo viel Laſter und Elend der Erde? Wozu iſt die Erde da? Wozu ſelbſt das Gute hier? Um der Böſen willen? Sie verdienen das nicht, und ſind ja doch auf alle Fälle äuſſerſt elend, ſowohl für dieſes Leben, als für die Zukunft. Um der wenigen Guten willen? ſolcher Aufwand! Iſt euer einziger Gott von Natur böſe, woher ſo viele Freuden der Erde q)? Sie ziehen zu allen unſern Sinnen wie zu eben ſo vielen Thoren ein. Wie kommt es, daß wir ſie ſo ſehnlich wünſchen, ſo unermüdet arbeiten, die alten zu vermehren, zu erhöhen und neue zu erfinden? Woher nur allein Begriffe vom Guten, noch mehr, woher unter den Menſchen würklich tugendhafte, liebevolle Thaten? Das ſind, ſagen die Manicheer, ohne Dualität, Erſcheinungen, die ſich gar nicht erklären laſſen. Meliſſus und Parmenides ſind nicht allein darüber verlegen, auch die Stoiker. Sie nehmen zwar mehrere Götter an, aber ihr Jupiter iſt doch das Haupt, unter allen der Mächtigſte. Er iſt bey ihnen ein unendlich guter und weiſer Gott. Damit hat ſich Plutarch in eignen wider ſie gerichteten Abhandlungen über das Elend der Erde gerüſtet r). Alles kommt bey ihm zulezt darauf hinaus: Alſo iſt der höchſte Gott entweder nicht höchſt gut, oder ohnmächtig! — Und da meynt Plutarch, unter dieſen beyden Sätzen ſey es am beſten, den lezten — die Ohnmacht — zu wählen. *Μυρία γὰρ ἦν ἐπιεικέστερον ἀσθένεια καὶ ἀδυναμία τοῦ Διὸς ἐκβιαζόμενα τὰ μέρη πολλὰ δεῶν ἄτοπα παρὰ τὴν ἐκείνου Φύ-*

σιν

q) Siquidem Deus eſt, unde mala? bona vero unde, ſi non eſt? Boëtius de Conſolatione, L. I. P. IIII. p. 11.

r) Plutarch. adverſ. Stoicos. Oeuvres Morales de Plutarque, p. 107. de la Verſion d'Amiot, Tom. II. Ed. de Geneve 1621. 8.

σιν καὶ βούλησιν· ἢ μήτε ἀκρασίαν εἶναι μήτε κακουργίαν, ἧς οὐκ ἔστιν ὁ Ζεὺς αἴτιος. Auch Cicero nutzet den Gedanken: At ſubvenire certe potuit (Deus) et conſervare urbes tantas atque tales! Vos enim ipſi dicere ſoletis, nihil eſſe, quod deus efficere non poſſit et quidem ſine labore ullo: ut enim hominum membra nulla contentione, mente ipſa ac voluntate moveantur, ſic numine deorum omnia fingi, moveri, mutarique poſſe. Neque id dicitis ſuperſtitioſe atque aniliter, ſed phyſica conſtantique ratione. Materiam enim rerum, ex qua et in qua omnia ſint, totam eſſe flexibilem et commutabilem, ut nihil ſit, quod non ex ea, quamvis ſubito fingi, convertique poſſit. Eius autem univerſae rectricem et moderatricem divinam eſſe Providentiam: hanc igitur, quocunque ſe moveat, efficere poſſe, quicquid velit. Itaque aut neſcit, quid poſſit, aut negligit res humanas, aut quid ſit optimum, non poteſt iudicare s). Vorher hatte Cicero geſagt, wenn auch Critolaus an Corinths und Asdrubal an Carthago's Untergang allein gearbeitet hätte, nichts dabey auf den Zorn des Himmels zu rechnen wäre, weil die Stoiker keinen göttlichen Zorn erkennen wollten, ſo hätte doch Gott dieſen angefochtenen Städten (tantis atque talibus) helfen, beyſtehen können.

Die Stoiker kamen bey dieſen Unterſuchungen ſo ins Gedränge, daß ſie dem Laſter reellen Nutzen, nämlich Daſeyn der Tugend, zuſchrieben. Beym Aulus Gellius iſt davon eine Stelle t), und Plutarch hat ſich weitläuftig über das ſtoiſche Paradoxon, den Nutzen der Laſter, hergemacht u). In gewiſſem Verſtande hatten die Stoiker Recht. Der übertriebenſte Luxus z. E. nähret

s) De Nat. D. lib. III. c. 38. 39.

t) Lib. VI. cap. 1.

u) p. 1065. der angeführten Amiotſchen Ueberſetzung.

nähret viele Familien, die sonst bey aller ihrer Güte verschmachten müßten. Der Paulicianer ist gleich bey der Hand, das aufzugreifen. "Da sehet ihrs! Den Luxum hat das böse Urwesen werden lassen; das gute hat es mit der Bedingung zugegeben, daß ihm sein Gegengott etwas gutes dafür und dabey zugestünde, daß es ihm erlaubt bliebe, gute Würkungen der bösen Werke kommen zu lassen. Das gute Urwesen allein würde nie das Laster der Verschwendung oder irgend ein anders unter den Menschen haben erscheinen lassen. Nur die reine Tugend wäre das höchste menschliche Gut, Glück und Verlangen gewesen!

Niemand finde das befremdend, wie Plutarch und Cicero die Stoiker so angreifen konnten, da doch diese Philosophen zwey Urwesen zuliessen, Gott und die Materie x). Ihr Gott war immer würkend, die Materie immer nur leidend. Und sie dachten sich also Materie, nicht als das böse Urwesen, waren also rechtgläubiger, als Arnobius z).

Dem grossen Haufen der Heyden waren jene Einwendungen gar nicht fürchterlich. Die meisten Landesreligionen drehten sich in den beyden Angeln, daß es wohlthätige und beschädigende Götter gebe, die nicht immer gleiche Gesinnungen hätten, bald sich ereiferten, bald besänftigten, von einer Parthey zur andern giengen, sich mit einander oft wider, oft für ein Volk vereinigten aa).

Mit

x) Diog. Laërt. lib. VII n. 134. und die Ausleger der Stelle. Lipsius Physic. Stoic. lib. II. Dissert. II.

z) Quid enim, si prima materies, quae in rerum quatuor elementa digesta est, miseriarum omnium causas suis continet in rationibus involutas. Adverſ. Gentes. lib. I. p. 6.

aa) Saepe premente Deo, fert deus alter opem. Mulciber in Troiam, pro Troia stabat Apollo: Aequa Venus Teucris, Pallas iniqua fuit. Oderat Aeneam propior Saturnia

Mit dieſen Lehren läßt ſich die Geſchichte des menſchlichen Lebens eben ſo gut erklären, als mit den manicheeiſchen. Arnobius hat ſich ſehr viele Mühe gegeben, dieſen Dualismus oder Pluralismus, dieſe veränderliche Neigung der Götter zu widerlegen. Aber bey dieſer Widerlegung iſt er viel zu weit gegangen und hat einen den Manicheern ſehr günſtigen Grundſaz angenommen. Er ſagt nämlich, ohne alle Einſchränkung: Gott könne ſeinem Weſen nach keines ſeiner Geſchöpfe betrüben. Woher kommen denn Seuchen, Hungersnoth u. dergl. konnte man ihn fragen? Nennet ihr Chriſten das nicht Ruthen Gottes? Hier ſind ſeine Worte bb):

nia Turno. Ille tamen Veneris numine tutus erat, ſaepe ferox cautum petiit Neptunus Ulyſſem: Eripuit patruo ſaepe Minerva ſuo. Ovid. Triſt. lib. I Eleg. II. v. 4.

bb) Quod dici a vobis accepimus, eſſe quosdam ex Diis bonos, alios autem malos et ad nocendi libidinem proniores: illisque ut proſint, his vero ne noceant, ſacrorum ſolemnia miniſtrari: quanam iſtud ratione dicatur, intelligere confitemur non poſſe. Nam Deos benegniſſimos dicere lenesque habere naturas, et ſanctum et religioſum et verum eſt: malos autem et laevos, nequaquam ſumendum eſt auribus: ideo quoniam divina illa vis ab nocendi procul eſt dimota et disiuncta natura. Quicquid autem potis eſt cauſam calamitatis inferre, quid ſit primum, videndum eſt et ab Dei nomine longiſſima debet differitate ſeponi. Itaque ut vobis commodemus aſſenſum, dextrarum ſiniſtrarumque rerum Deos eſſe fautores; ulla nec ſic ratio eſt, cur alios alliciatis ad proſpera, alios vero, ne noceant, ſacrificiis commulceatis et praemiis. Primum quod Dii boni male non queunt facere, etiam ſi nullo fuerint honore mactati. Quicquid enim mite eſt placidumque natura, ab nocendi procul eſt uſu et cogitatione diſcretum: malus vero comprimere ſuam ferociam neſcit, quamvis gregibus mille et mille alliciatur altaribus. Neque enim in dulcedinem vertere amaritudo ſe poteſt: aut ariditas in humorem, calor ignis in frigora, aut quod rei cuicunque contrarium eſt, id quod ſibi contrarium eſt, ſumere in ſuam atque immutare naturam:

Ut

Arnobius hat da eine Bemerkung angebracht, die gewiß dem Manicheer sehr beschwerlich seyn muß, die seinen ganzen Gottesdienst von der unnützen Seite darstellet. "Der gute Gott wird nie dein Feind, so wie der böse nie dein Freund, werden!" Er konnte noch sagen: Der grösste Tyrann unterscheidet doch immer einen, der ihn ehret, ungemein von einem andern, der ihn verachtet, und der gütigste Regent ist doch gegen seine nächsten Freunde des Blutes oder des Herzens am gütigsten. So auch der gute Gott! Das hätte der Manicheer sagen können; ob er es würde gesagt haben, daran zweifle ich mit Grund. Denn mit dieser Antwort gab er neue Blössen, erschütterte damit die wesentliche Schadenlust und Güte seiner zwey Urwesen.

In einem gewissen Verstande kann man sagen, daß selbst die eifrigsten Orthodoxen zwey Urwesen lehren. Es ist ja eine von jeher unter den Christen aufgenommene Meynung, daß der Teufel alle falsche Religionen geschmiedet hat, daß er die Ketzer zur Ausbreitung ihres Giftes treibet, daß er Irrthum, Aberglauben, Trennung, Geiz, Unkeusch-

Ut si manu viperam mulceas, venenato blandiaris aut scorpio, petit illa te morsu, hic contractus aculeum figat, nihilque illa prosit alluſio, cum ad nocendum res ambae non stimulis exagitentur irarum, sed quadam proprietate naturae. Ita nihil prodest promereri velle per hostias deos laevos, cum sive illud feceris, sive contra non feceris, agant suam naturam et ad ea, quae facti sunt ingenitis legibus et quadam necessitate ducantur. Quid quod isto modo utrique dii desinunt esse suis in viribus et suis in qualitatibus permanere. Nam si bonis, ut prosint, res divina conficitur, aliis autem, ne noceant, iisdem rationibus supplicatur: sequitur ut intelligi debeat, nihil dexteros profuturos, nulla si acceperint munera fierique ex hoc malos: malos autem si acceperint, nocendi posituros mentem fierique ex hoc bonos. Atque ita producitur res eo, ut neque hi dexteri, neque illi sint laevi: aut, quod fieri non potest, utrique ipsi sint dexteri et utrique iterum laevi. Arnobius lib. VII. p. 228. 29.

Unkeuschheit, Unmässigkeit, mit einem Worte, alle Laster der Erde eingiebt, daß er Adam und Eva um das Glück der Unschuld gebracht hat, daß er also Ursache, Quelle, Urheber alles moralischen, mithin auch alles physischen Elends der Erde gewesen und noch ist. Weil der Teufel nicht ewig, nicht unerschaffen ist, so unterscheidet er sich dadurch freylich sehr von dem manicheischen bösen Urwesen. Aber der Manicheer kann doch davon Stoff hernehmen, über die Orthodoxen herzufallen, sie zu nekken. Er kann sagen: Ihr beleidigt den guten Gott viel empfindlicher, sezt ihn weiter herunter, als wir. Ihr macht ihn zum Schöpfer des bösen Urwesens. Er konnte diesem seinem Geschöpfe, so bald es anfieng seine Bosheiten merklich werden zu lassen, gleich widerstehen, Einhalt thun, und er hat ihn einen so grossen Theil der Erde besitzen lassen, daß wenn die Erde in zwo Städte getheilet wird, in die Stadt Gottes und des Teufels, Gottes Stadt nur zween Bürger zählet, gegen zwey Millionen Bürger der Stadt des Teufels! Wir dürfen uns gar nicht darauf einlassen, wie es zugeht, daß unser böses Urwesen so böser Natur ist! Bey einem ungeschafnen Wesen fällt die Frage weg, warum es so und nicht anders ist. Es ist nun einmal so. Seine Natur bringt es so mit sich. Damit ist es gut. Weitere Erörterungen kann niemand mit Recht verlangen. Bey eines Geschöpfes Eigenschaften kann ich fragen, warum sind sie so. Der Grund davon muß allemal in der Ursache liegen, von welcher das Geschöpf eine Würkung ist. Ihr müsset also euren Gott zum Urheber der bösen Natur des Teufels machen. Er hat diese Summe schlechter Eigenschaften schon ganz ausgebildet dem Teufel bey seiner Entstehung mitgegeben, oder nur erst den Saamen und den Keim dazu. In beyden Fällen beleidigt ihr die Gottheit mehr, als wenn ihr sie für nicht allein nothwendig und unabhängig erklären würdet. Hier kommen alle schon vorher angeführte Betrachtungen über den Fall des ersten Men-

schen wieder mit in Anschlag. Wir wollen uns dabey nicht weiter aufhalten, wollen demüthig erkennen und bekennen, daß wir mit der Philosophie hier am Ende sind, daß uns ihre Dunkelheit zum Lichte der Offenbarung führet, wo wir festen und sichern Grund finden. Denn was die Manicheer über Joh. XIIII. 30., wo der Teufel Fürst dieser Welt, und über 2. Corinth. IIII. 4., wo er Gott dieser Welt genannt wird, gesagt haben oder sagen können, das ist zu schwach, unsre biblischen Ueberzeugungen erschüttern zu können.

Bey den Orthodoxen ist es schon lange Gebrauch, mit dem Manicheer den Begrif eines solchen Menschen zu verbinden, der Gott zum Urheber der Sünde macht. Die christlichen Secten beschuldigen sich, so bald sie was von der Art an einander bemerken, des Manicheismi. Die Beschuldigung ist nur mit einer gewissen Einschränkung gerecht. Es ist wahr, der Manicheer leitet das Böse von einem ewigen Urwesen her. Aber aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, kann er sagen: Ich leite die Sünde nicht von Gott her. Nur das gute Urwesen verdient den Namen Gott. Der grosse schöne Name werde nie dem bösen gegeben. Also entfernet diese Lehre eigentlich von Gott das Böse am weitesten. Die übrigen verwickeln Gott alle darein. Will einer dazu sagen: Es ist nicht wahr, daß der Manicheer den guten Gott von aller Schuld frey macht. Er läßt ihn vielmehr einen Vertrag mit dem bösen Urwesen errichten, in die Einführung des Bösen willigen. Da hat er es ja ausdrücklich gewollt, daß Verbrechen und Plagen unter den Menschen seyn sollten. Das kann Gott schlimmer ausgelegt werden, als wenn der Socinianer sagt: Gott wußte die Versündigung seiner Geschöpfe nicht vorher, mußte es darauf wagen, hatte guten Muth, daß ihre natürliche Einsichten, daß seine Drohungen und Verheissungen sie am Guten fest und vom Bösen zurückhalten würden. Einem Manicheer konnte das nicht schwer zu beantworten seyn. Er sagte ja gleich:

1. Gott ist nur den Vertrag eingegangen, weil er sonst gegen seine Geschöpfe gar nicht wohlthätig hätte werden können. Manicheer und Socinianer unterscheiden sich also noch ungemein. Dieser sagt gleichsam: Gott konnte leicht machen, daß der Mensch rein und glücklich blieb, und hat ihn doch lasterhaft und elend werden lassen. Jener sagt nur: Gott mußte das zur Vermeidung eines grössern Nachtheils geschehen lassen. 2. Der Manicheer kann auch die ganze Idee von einem eingegangenen Vertrage hingeben. Er kann das so ausdrücken: Der gute Gott widersetzet sich von Ewigkeit her (oder wenigstens, so lange Geschöpfe waren) allen Lastern und Plagen seiner Geschöpfe, um sie so heilig und froh zu machen, als sie werden können. Das böse Urwesen arbeitete gleichfals eben so lange zu dem entgegengesezten Zwecke. Daher Mischung des Guten und Bösen, wie es in der Welt ist. Würkung und Gegenwürkung der Kälte und der Hitze bringen einen mittlern Zustand hervor. So erklärten sich die Scholastiker alle Mixta aus dem Streite der Elemente. Beyde (die socinianische und manicheische) Erklärungsarten führen an einen fürchterlichen, unabsehlichen Abgrund. Hier ist nur davon die Rede, bey welcher von beyden Erklärungen Gott am meisten schuldfrey ist. Die Manicheer sagen dazu: Auch wir fühlen noch Schwierigkeiten bey unserm Lehrgebäude, aber sie sind unbedeutend, verglichen mit den Schwierigkeiten andrer Lehrgebäude.

Die Jesuiten sagten einmal, es sey besser, an gar keinen Gott zu glauben, als an einen solchen, der den Menschen das Böse verbietet, sie es doch begehen läßt und hernach dafür strafet. Der Gott Epicurs ist mehr Gott als ein solcher. Manicheer und Marcioniten haben sich einfallen lassen, einen zweeten Gott zu schaffen, einen bösen. Euer Gott, ihr Reformirten, ist schlimmer, als Menschen sind. Die Reformirten — in ihrer aller Nahmen Daillé cc), leugneten die Folge nicht, sondern den

cc) Replique à Adam & Cottibi, Part. II. Ch. I. p. 2. 3.

Grundſaz. Es iſt, ſagen ſie, grobe Verläumdung, uns zu beſchuldigen, daß wir Gott zum Urheber der Sünde machen. Ein andrer Jeſuit iſt auch der Meynung, daß aus der calviniſchen Praedeſtination Atheismus folgt, und der ganze Begrif von Gott damit zerſchlagen wird dd). Jürieu ee) beſchuldigt Maimburg und beweiſet ihm, er habe die Lehre Calvini ungetreu vorgeſtellet. Das war gut. Daben hätt' er bleiben ſollen. Aber wenn er auch die Folgen der Lehre, wie ſie Maimburg vorſtellte, leugnet, ſo fällt es elend, auch wohl aergerlich und widerſprechend aus. Erſt drehet und wendet er ſich, den göttlichen Einfluß auf die menſchliche Sünde zu erklären. Dann nimmt er die abſolute Praedeſtination an, und verſichert, ſie, der Majeſtät Gottes unbeſchadet, annehmen zu können. Wo der Widerſpruch zu ſichtbar iſt, oder wenn er es werden ſollte, ſo iſt er bereit, die Hypotheſe zu verlaſſen. Wer es nicht einſieht, daß die phyſiſche Vorherbeſtimmung alle Freyheit vernichtet, der nimmt dieſe Vorherbeſtimmung an. Wer das einſieht, der verwirft ſie, und nimmt nur eine Mitwürkung an ff). Wer eine jede Mitwürkung für Beeinträchtigung der Freyheit des Geſchöpfes hält, der läßt das Geſchöpf allein an aller thätigen gg) Geſezwidrigkeit Schuld ſeyn. Er iſt nicht anders darauf gekommen, als weil er glaubte, alle mit unſerm Willen verbundene Schlüſſe der Vorſehung würden nothwendige Begebenheiten herausbringen, und an allem, was böſe, was ſtrafbar iſt, Gott eben ſo viel Theil nehmen laſſen, als das leidende, verbrecheriſche Geſchöpf

dd) Maimbourg hiſt. du Calvinisme, Liv. I. p. 56. 73.

ee) Apologie pour les Reformateurs, Part. I. ch. 19. p. 245.

ff) Simultaneam, indifferentem.

gg) Louis de Dole (eines Capuziners) Diſputatio quadripartita de modo coniunctionis concurſuum dei et creaturae ad actus liberos ordinis naturalis, praeſertim vero ad pravos adverſus praedeterminantium et aſſertorum ſcientiae mediae modernorum opiniones. Lugduni 1634. 4.

Geschöpf daran hat. Es hat ihnen nichts geholfen, daß sie sagten: Sünde kann nicht für ein Wesen gerechnet werden, es ist nur eine Privation (causa deficiens sine causa efficiente). Endlich ist es denn so weit gekommen, daß Gott freye Handlungen seiner Geschöpfe nicht vorher wissen soll. Wozu so viele Hypotheſen, so viele Sprünge? Gott sollte ganz unschuldig erscheinen. Es war leicht abzusehen, daß es auf die ganze Religion loßgeht, daß jeder, der Gott zum Urheber der Sünde macht, jeden, der ihn höret, zum Atheismus führet. Daraus ist es auch zu erklären, warum eine jede, von einer andern, dieser Lehre beschuldigte Parthey sich gegen die Beschuldigung, wie gegen eine schreckliche, schändliche, gottlose, gotteslästerliche, teuflische Verläumdung wehret. Und hier sagt nun Jürieu: Meine Lehre hebet die Gottheit auf die höchste denkbare Stufe der Majestät und Grösse. So lobt er eine Lehre, die einen Gott darstellet, der ungerecht, grausam genung ist, unschuldige Verbrecher ewig zu strafen, und beruft sich auf inneres Gefühl, ob eine solche Lehre zum Atheismo führe. Hat Maimburg Calvinum mit Recht beschuldigt, daß er Glauben an einen Gott empfohlen hat, der die meisten Menschen schuf, um sie zu verdammen, nicht weil sie es mit ihren Vergehungen werth waren, sondern weil es ihm so gefiel, an einen Gott, der ewige Verurtheilung schon vorhersahe, noch ehe Verbrechen und Verbrecher waren, beschlossen hatte: hat Calvinus das gelehret, also die Menschen unschuldig, und Gott als Urheber der Sünde dargestellet; so kann Maimburg mit allem Rechte folgern, "daß diese calviniſche Lehre die ganze Vorstellung von einem Gott zernichte, gerade zum Atheismo führe." Jürieu schilt die Folgerung unüberlegt, unwissend, närrisch. Maimb. ist ihm dieser Folgerung wegen ein elender Philosoph und Theolog. Vorher hatte sich Jürieu gut genommen, seine Parthey gut vertheidigt, gut es auseinandergesezt, wie unrecht sie beschuldigt wird, wie wenig Verbindlichkeit

sie hat, sich zu allen Folgen ihrer Lehrsätze zu bekennen hh). Nach diesem Ausfalle hätte sich Jürieu ganz vom Platze wegmachen, und nicht so verwegen seyn müssen, zu sagen: Wenn wir auch Gott zum Urheber der Sünde machten, ihm auch Bestrafung unschuldiger Geschöpfe zuschrieben, so ist das nicht der Weg zum Atheismo. Wir erheben vielmehr eben damit die Gottheit, so hoch wir können. Warum sind denn alle christliche Secten dem Geständnisse: Gott ist Schuld an der Sünde; wie der allergefährlichsten theologischen Klippe ausgewichen? Warum war ihnen immer schon allein der Gedanke so schrecklich? Wie doch gewisse Leute besonders glücklich sind! Hätte das ein andrer gesagt, man würde grosses Aergernis daran genommen haben, er hätte das, als eine Gottlosigkeit widerrufen müssen. Beym Jürieu bin ich vielleicht der einzige, der es rüget. Er fährt fort: Je mehr man Gott in alles mischet, desto fester wird sein Daseyn, desto grösser seine Macht vorausgesezt. Der Gedanke: Gott ist Urheber der Sünde, führet also nicht zum Atheismo. Desto gewisser ist Gott, desto mächtiger ist er! Elendes Gewirre! Also haben die Begriffe der heydnischen Dichter von der Gottheit nichts Irreligiöses? also haben sie nicht zum Atheismo geführet ii)? Sie beschreiben ja nur den Jupiter und die übrigen Götter mit allen Arten von Sünden. Sie beschuldigen eben diese Götter nur, daß sie die Menschen zum Bösen hinlenkten, und sie

hh) Nescire, quod bene cessit, relinquere, nescire desinere. Scaurus apud Senecam.

ii) Nec multo absurdiora sunt ea, quae poëtarum vocibus fusa, ipsa suavitate nocuerunt, qui et ira inflammatos et libidine furentes induxere deos feceruntque, ut eorum bella, pugnas, proelia, vulnera videremus, odia praeterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus mortalesque ex immortali procreatos. Cic. de N. D. lib. I. c. XVI.

ſie hernach dafür beſtraften, Es iſt einerley, ob ich eine böſe Handlung mit meinen eignen Werkzeugen oder durch die Werkzeuge eines andern vollbringe. Mein Gott muß der vollkommenſte Geiſt ſeyn. Die weſentlichſten Eigenſchaften ſeiner Vollkommenheit ſind Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte. Wer ihm dieſe nimmt, ihn dagegen zu einem mächtigen Tyrannen macht, der tödtet mein Vertrauen zu ihm. Warum ſoll ich ein ſolches feindliches Weſen anbeten? warum tugendhaft ſeyn? So iſt der Atheiſte da! Religiöſe Geſinnungen müſſen aus groſſer Ehrfurcht, Hofnung und Liebe zuſammengeſetzet ſeyn. Ein Weſen, welches ich nur fürchte, weil es mir ſchaden kann, ſchaden will, weil es dieſe Macht und dieſen Willen unbarmherzig zur Uebung bringet, ein ſolches Weſen kann von mir nie Religionsleiſtung fodern, erwarten. Wer alſo Gott zum Geſezgeber kk) macht, der ſelbſt Verbrechen veranſtaltet, um nachher einen Vorwand zur Strafe zu haben, der macht aus der Religion, bey ihr ohnedem nicht geneigten Menſchen einen Gegenſtand des ungeſcheuteſten Spottes. Der Gott bleibt immer, auch als Urheber der Sunde bleibt er, ſo lange das wahr iſt, daß ein Weſen ſo lange noch iſt, als es würket; aber er wird ein Gott des Spinoza, der nothwendig iſt und nothwendig würket, ohne zu wiſſen, was er macht, der nicht vernünftig iſt, als inwieferne Gedanken ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, auch ſeine Modificationen ſind.

Und bey allem dem Lobe, bey aller Entſchuldigung ſeines Syſtems ſagt Jurieu doch zulezt, er habe Luſt, es mit Auguſtino zu halten, und doch ſollte jene Lehre den Gott der Chriſten auf die höchſte Stuffe ſeiner Gröſſe heben! Wie das widerſprechend und herwegen iſt. Er unterſteht ſich zu ſagen, daß es Hypotheſen giebt, die unſtreitig beſſer ſind, als eine ſolche, welche

kk) Pufendorf hat die Unterſcheidung Gottes des Geſezgebers und des Beſtimmers der menſchlichen Schickſale vorzüglich beſtritten. S. Jus feciale divinum p. 290.

che die Gottheit auf der höchsten denkbaren Stufe darstellet. Muß nicht unsre ganze Thätigkeit, Gottes Ehre, Gottes höchste Ehre zum lezten Zwecke nehmen? Was ist denn von einem Theologen zu halten, der das System der Supralapsarier für das beste Mittel zur Verherrlichung Gottes erkläret, und gleich nachher sagt, Augustini Hypothese ist doch vorzüglicher? Den gotteslästerlichen Gedanken kann er damit nicht entschuldigen, daß auf dem ersten Systeme grosse Schwierigkeiten haften. Einige Schwierigkeiten mehr oder weniger können kein Recht zur Erniedrigung der Gottheit geben. Und wäre noch Augustini Lehre so leicht und einfach! Aber klagt er nicht selbst über grosse Lasten, unter welche er nur darum sich bieget, weil auch die leichtern Erklärungsarten ihre Lasten haben? So ein Mann ist Jurieu!

Aus dem allen schliessen wir: Ein Manicheer unter uns sieht die äusserste Sorgfalt der Christen, Gott von allem Antheil der Sünde frey zu machen, wie sie nur allein in dieser Absicht Hypothesen theils erfinden, theils mit grosser Heftigkeit vertheidigen. Durch dieses beständige Schauspiel wird er dreist und stolz, zu behaupten: Hier ist die gefährlichste Klippe! In der Behauptung stärken ihn die aufrichtigen angstvollen Bekenntnisse so vieler alter und neuer Kirchenlehrer. Origenes klaget in ihrer aller Namen ll).

Auch die platonischen Philosophen neigten sich zu den Manicheern. Ich will das hier nur vom Maximus Tyrius beweisen mm). Er fängt seine hiehergehörige Betrachtung damit an: Wenn ich wissen will, woher das Gute

ll) Εἰπερ ἄλλός τις τόπος τῶν ἐν ἀνθρώποις ἐξετάσεως δεόμενος, δυσθήρατός ἐστι τῇ Φύσει ἡμῶν, ἐν τούτοις καὶ ἡ τῶν κακῶν ταχθείη ἂν γένεσις. Origenes contra Celsum lib. IIII.

mm) Unter seinen Abhandlungen hat die 25ste diese Ueberschrift: Τοῦ θεοῦ τὰ ἀγαθὰ ποιοῦντος πόθεν τὰ κακά.

Gute der Erde gekommen ist; so darf ich darum kein Orakel fragen, es ist mir ohnedem einleuchtend genung, daß es von Gott entstanden ist, so wie ich überzeugt zu seyn glaube, das Böse kann nicht vom Himmel gekommen seyn nn). Nach der Entstehung des Bösen muß ich die Götter fragen. Darauf rechnet Max. die Plagen des menschlichen Leibes auf und schliesset aus der Summe: Der Mensch sey das unglücklichste Geschöpf. (οὐδὲν ἀχιδνότερον) Hernach überlegt er die Seelenübel und läßt Homer im Namen der Götter antworten: "Die Menschen wollen den Göttern ihr Elend zur Last legen. Und sie haben es sich durch eigne Verbrechen zugezogen." Himmel und Erde, fährt er fort, sind zween ganz verschiedene Oerter. Im Himmel ist kein Elend. Auf der Erde Mischung des Guten und Bösen. Das Gute kömmt vom Himmel. Das Böse ist natürliche Verdorbenheit der Erde. Diese Verdorbenheit fliesset aus zwo Quellen, entweder aus der Materie selbst, oder aus der menschlichen Freyheit. Bey der ersten Verdorbenheit denke man sich die Materie der Erde, wie etwas, das ein guter Künstler bearbeitet. Alle Verschönerungen daran sind Werke der Kunst. Ist auf der Erde was nicht recht, so schreibe man das der Kunst nicht zu! Der Künstler verleugnet nicht mit Absicht, nicht wissentlich die Kunst, so wenig der gute Gesezgeber wissentlich, absichtlich Gerechtigkeit verleugnet, und der göttliche Verstand muß noch immer viel besser den rechten Punct treffen können, als alle Menschenkunst. Bey mechanischen Arbeiten kommen oft Würkungen heraus, die Hauptabsicht des Arbeiters waren, und andre, die von sich selbst, unter der Arbeit entstehende, nicht abgezweckte, nicht zufällige, sondern nothwendige Modificationen der verarbeiteten Materie sind.

nn) Οὐ γὰρ ἐξ οὐρανοῦ μὰ Δία οὐκ ἐξ οὐρανοῦ Φθόνος γὰρ ἔξοθεν τοῦ χοροῦ ἵσταται. Heinsius will zu χοροῦ θεῶν hinzugesezt wissen.

sind. So z. E. wenn heisses Eisen auf dem Ambos geschmiedet wird, sprühen nicht auf allen Seiten Funken heraus? Darum schmiedet der Schmid das Eisen nicht. Das Funkensprühen ist nicht seine Absicht. Es kommt zwar von ihm, aber zufälligerweise, ohne daß er es will, oder oft auch, ohne daß er einmal diese Modification des Eisens bemerket. So ist auch Laster und Plage der Erde nie Gottes Werk. Weltschöpfung war Gottes Hauptzweck. Unter dieser Arbeit kamen jene nothwendige Uebel auf. Dem Schöpfer ist das Erhaltung, worüber wir jammern, was wir Verheerung und Verwüstung nennen. Zur Erhaltung des Ganzen müssen Theile leiden. Pest und Erdbeben, Ueberschwemmung und Lava schaden nur einigen Theilen des Ganzen und bringen andre Theile wieder neu hervor. So hat schon Heraclit gesagt: "Tod des einen ist Leben des andern! Leben des einen Tod des andern! Untergang der Erde zeuget Feuer, des Feuers Luft, der Luft Wasser, des Wassers wieder Erde." Hier frage man den Maximus T. Warum glaubst denn du, daß die physischen Plagen nicht mit zur Absicht, nicht mit zum Werke Gottes gehören? Sind sie zur Erhaltung des Ganzen so nothwendig und will Gott Erhaltung des Ganzen, muß er nicht denn auch vorher an diese Plagen gedacht, sie in seinem Plane mit berechnet haben? Wenn das auch ist, müßte Max antworten, so sind sie nur, weil es die Materie so mit sich brachte, wider Gottes Willen mit in sein Werk gekommen. So weit vom physischen Uebel! Nun zum moralischen!

Da sagt nun Max. T.: Zum moralischen Uebel ist die menschliche Seele Mutter und Amme! Eine Erde mit Pflanzen und Thieren sollte werden. Plagen sollte sie in ihrem Schoosse fassen. Aller Jammer sollte vom Himmel entfernet werden, kam auf sie herab. Die lebendigen Geschöpfe sollten in zwo Classen getheilet seyn, in Menschen und Thiere. Die Menschen sollten besser, als alle Thiere, schlechter als Gott seyn. Dieses Schlechterseyn

terseyn sollte nicht darinn bestehen, daß sie sterblich sind, denn ihr Tod ist Anfang eines zweyten unsterblichen Lebens. Gott erfand, um sie unter sich zu erniedrigen, dieses Mittel oo). Er sezte die menschliche Seele in den menschlichen Leib, wie einen Kutscher auf den Bock, gab ihr die Zügel und damit Freyheit, wohin sie wollte, zu fahren. Sie gab dem Wagen die gehörige Richtung, hielt die ungestümen Pferde zurück, aber diese Pferde waren gar zu ungeschickt, eines hieher, das andre dorthin, einige auf die Seite der Unmässigkeit, andre auf die Seite der Verwegenheit und Wuth, andre der Schläfrigkeit und Faulheit. Der Wagen flog hin und her. Der Kutscher konnte nicht mehr halten, ließ sich dahin fahren, wohin die hitzigsten Pferde strebten, in das Gebiete der Unmässigkeit, Unkeuschheit ꝛc. So löset Maximus T. sich den ganzen Knoten.

Ich bemerke dabey vorzüglich zweene Fehler:

1. Er nimmt doch eigentlich zwey Urwesen an, Gott und die Materie, beschreibet seinen Gott zwar sehr gut, aber doch zu ohnmächtig, die Verdorbenheit der Materie zu verbessern. Diese natürliche, ganz unverbesserliche Verdorbenheit ist Quelle jedes physischen Uebels und veranlasset das moralische. Sie giebt dem menschlichen Leibe eine Neigung, einen überwiegenden Hang zum Laster und Verbrechen, daß die Seele, wie von kollerichten, wilden Pferden, mit fortgerissen wird.

2. Gottes höchste Heiligkeit und Güte rettet M. T. nicht. Ein guter, liebender Vater hält seine Kinder von flüchtigen Pferden ab und wird sie nicht zur Armee schikken, wenn er weiß, auch nur mit grosser Wahrscheinlichkeit weiß, daß sie bey aller ihrer Geschicklichkeit umkommen werden, oder daß sie bey ihrer noch so guten vorigen Erziehung der Soldatenstand zu grossen Bösewichtern

oo) Was nun kommt, ist äusserst schwach, und reimt sich gar nicht zu jenem: Μα Δια. S. die vorige Note.

tern umschaffen wird. Diese Hypothese begränzt also die göttliche Macht und sezt die übrigen göttlichen Eigenschaften allen manicheischen Angriffen aus. Sie hat die Vortheile der christlichen Hypothese vom freyen Willen nicht, und hat doch ihre Beschwerden.

Ich überlese diesen ganzen Artikel, und je öfter ich das alles überdenke, desto gewisser wird es mir, daß natürliche, philosophische Einsichten diesen Knoten nur immer mehr und enger zusammenziehen. Mir ist jezt noch verschiedenes eingefallen, woran ich bey der ersten Ausgabe nicht dachte, und wodurch meine Ueberzeugung neu und stärker geworden ist, daß die beste philosophische Antwort — die Entscheidungen der Offenbarung bleiben immer ausgenommen — auf die Frage: Warum hat Gott Versündigung der Menschen zugelassen, so lauten muß: Ich weiß es nicht, ich glaube, Gott muß dazu, mir unbegreifliche, seiner unendlichen Majestät würdige Ursachen gehabt haben. Mit dieser Antwort werde jeder Streiter kurz abgefertigt! Will er den Streit weiter fortsetzen, so lasse man ihn allein sprechen und er wird bald stille werden. Wagst du dich mit ihm auf den Platz, willst du ihm beweisen, daß die unverlezlichen Rechtet der Freyheit wahrer und nothwendiger Grund der Zulassung sind, so machst du dich zu Antworten auf seine Widersprüche verbindlich und wirst ihm nicht gewachsen seyn, er wird dir besonders folgende zwo, der Vernunft so einleuchtend scheinende, Gedankenreihen entgegen stellen:

1. Gott hat seine Geschöpfe aus blosser Güte werden lassen, und als wohlthätiges Geschenk besitzen sie alle ihrem Geschlechte eigne Vollkommenheiten. Gott hat also an den Geschöpfen, deren Eigenschaften Vorzüge haben, mehr Güte bewiesen, als an Geschöpfen mit minder vorzüglichen Eigenschaften. Nach einer ganz besondern Güte schenkte Gott dem Menschen Freyheit des Willens. Ein Geschenk, mit welchem sich der Mensch über

jedes

jedes andre Erdengeschöpf hebet. Nur ist es unbegreiflich, wie ein wohlthätiges Wesen vorzügliche Geschenke machen konnte, ohne damit den Wohlstand der Beschenkten vorzüglich erhöhen zu wollen. Es muß also, jenes wohlthätige schenkende Wesen die Einrichtung treffen, daß die Beschenkten Vortheile des Geschenkes haben, es muß sie abhalten, so lange seine Kräfte hinreichen, daß sie sich nicht damit verderben. Ist kein abhaltendes Mittel mehr da, als Zurücknehmen des Geschenkes, so werde das Geschenk zurückgenommen! (entweder das Versprechen oder die würkliche Schenkung) So kann sich der Wohlthäter am besten in seiner Würde des Gönners, des Freundes erhalten. So verändert er sich gegen den Beschenkten nicht. Er ist ohne Schatten der Veränderung noch eben so sehr Freund des Beschenkten, als er bey der würklichen Schenkung war. Dieselbe Güte, welche mich bewog, etwas zu verschenken, wovon ich glaubte, daß es dem neuen Besitzer nützlich seyn würde, kann und muß mich auch bewegen, es ihm wieder zu nehmen, so bald ich merke, daß er sich damit unglücklich machen wird. Weiß ich es nur zur rechten Zeit und bin ich stark genung, so kann ich nicht ruhen, bis ihn mein Geschenk schon würklich verdorben hat; ich nehme es ihm, noch ehe das Verderben eingebrochen ist. Das ist Güte nach ihren wesentlichen Begriffen und Kennzeichen. Das ist Güte beym Schöpfer, wie beym Geschöpfe. Vater, Herr und König, Sohn, Knecht, Unterthan, sind, wenn sie sich so betragen, gütig. Daher dieses Dilemma: Gott hat sich damit, daß er dem Menschen Freyheit schenkte, gütig oder nicht gütig bewiesen! Das lezte mag wohl niemand hören, also das erste, gütig hat sich Gott bewiesen, sehr gütig. Was folgt daraus? So mußte Gott dem Menschen das Geschenk wieder nehmen, es mogte kosten, was es wollte, und nicht erst warten, bis sich der Mensch durch die Sünde so tief gestürzet hatte. Konnte Gott das Geschenk dem Menschen ruhig lassen, bis zum

Verderbett, so hatte sich entweder seine Güte verändert, noch ehe die Menschen den ersten guten Weg verliessen, — wer will das sagen? — oder er hatte sich bey der Mittheilung des Geschenkes nicht gütig bewiesen. Das war der erste Saz des Dilemma. Es giebt gewisse stark verpflichtende Schonungen. In Nothfällen gelten sie nichts. Da muß man sich über sie hinaussezen. Ein Sohn, der seinen wahnsinnigen oder verzweifelnden Vater im Begriffe, sich aus dem Fenster zu stürzen, sieht, thut wohl, wenn er ihn sonst nicht halten kann, daß er ihn mit Strikken oder Ketten anbindet. Fällt eine Königinn ins Wasser, so umfasse, ergreife, der erste der beste Bediente, sie bey den Haaren (wie das würklich einmal bey der Königinn Christina soll geschehen seyn), und wenn er ihr auch die halbe Frisur abreissen sollte! Wenn einer eine wohlangezogene Dame, da er sie halten könnte, von einer Anhöhe stürzen liesse und sich hernach entschuldigen wollte: Mir war bange, daß ich ihren Puz verderben mögte! Wie schwach würden wir das finden! Bey solchen Gelegenheiten ist Zwang und Gewalt Wohlthat! Und wenn ein Mensch am Rande des Grabes umhertaumelt, so erweise ich ihm, auch wenn es sein Wille nicht ist, einen Liebesdienst, damit daß ich ihn halte, bis zur Verrenkung seiner Glieder halte. Wenn die Schmerzen und das Fieber vorüber sind, so dankt er es mir. Der Spruch pp): Wer einen wider seinen Willen beym Leben erhält, der ist wie sein Mörder anzusehen, gilt uns nichts. Die größten Toleranzprediger würden den seynsollenden Befehl: Nöthige sie hereinzukommen! buchstäblich ausgeführet wissen wollen, wenn sie das Hereinkommen der Irrenden in die Kirche, zur Messe für sichre Rettungsmittel hielten. Ich lese denselben Gedanken so ausgedrückt: "Wenn ich einen Menschen vor meiner Thüre stehen sähe, der, weil es eben stark regnet, naß wird, und ich ihm gerne

pp) Invitum qui servat, idem facit occidenti. Horat.

gerne aus der schlimmen Lage helfen wollte, so kann ich ihn entweder mit Worten hereinnöthigen, oder wenn ich stärker bin, als er, so kann ich ihn beym Arm nehmen und hereinziehen. Auf beyde Fälle hab' ich meinen Zweck erreicht: Der Mensch sollte nicht naß werden. Es ist in dieser Rücksicht einerley, ob er aus freyer Entschliessung, oder auf Bitte, oder mit Gewalt unter Dach gekommen ist. Genung, er steht nun trocken. Wenn es eben so mit der Hölle wäre, wenn man ihr eben so ausweichen könnte, so hätten die gewaltigen Bekehrer Recht. Wenn sie nur die Leute unter das Gewölbe der Kirche bringen dürften, um sie seelig zu machen, so hätten sie Recht, das mit allen gewaltsamen Mitteln bey entstehendem Widerstande zu thun ꝛc. qq)" Was ich vorher von der gewaltsamen Rettung von Tod und Gefahr im Allgemeinen sagte, das ist vorzüglich für Väter verpflichtend. Nur ein pflichtvergessener Vater kann seinem Sohne das Messer, den Degen lassen, womit das Kind im Begriff ist sich zu verwunden. Er muß ihm das Geschenk nehmen, seiner Bitten und Thränen nicht achten. Findet er ihn in einer für sein ganzes Leben gefährlichen Gesellschaft, so muß er ihn mit Gewalt herausziehen, und wenn er ihn nicht mehr zwingen kann, den Arm der weltlichen Obrigkeit zu Hülfe rufen. Will er das nicht, seinen Sohn nicht zwingen, nicht sclavisch behandeln, so liebt er ihn entweder gar nicht, oder doch nicht recht.

Die unverletzlichen Rechte der Freyheit können also die Wege der Vorsehung bey jener Zulassung nicht aufklären. Immer schallet die Stimme: Wie, ihr denket euch Gott als Vater der Menschen und lasset ihn euch lieber einen kleinen Zwang, Verdruß der Entbehrung, als ewigen Jammer ersparen? Ist das väterliche Güte? Der freye Wille wird geschonet, die Neigung des Menschen, der sich nun auf immer um Unschuld und Seeligkeit brin-

qq) Commentaire philosoph. sur contrains les entrer, P. III. p. 57.

gen will, wird mit aller Sorgfalt freygelassen, und das ist Erhaltung der Freyheitsrechte? Ist das nicht eben so, als wenn ihr zu einem Menschen, der auf eurer Seite hinfällt und ein Bein bricht, sagen wolltet: Wir hätten Ihnen den Fall wohl ersparen können, aber uns war bange, wir mögten einige Falten Ihres Kleides in Unordnung bringen. Das Ebenmaas ist uns zu heilig, als daß wir es vorsezlich zerreissen wollten. Wir hielten es daher für besser, Sie der Gefahr des Beinbruchs auszusetzen!

Erlaubnis des Gebrauchs und Misbrauchs kann bisweilen Zeichen einer besondern Gnade seyn rr). Aber in dem Falle wird der Misbrauch nicht gestrafet, und hier ist doch immer Strafe des Misbrauchs. Diese Fälle gehören also nicht zusammen.

II. Und das alles ist nur schwach verglichen mit dem, was kommen soll. Bisher hies es nur: Wenn einer seine Lieben nicht anders von Schande, Tod oder sonst einem grossen Uebel retten kann, als mit einer kleinen Kränkung, so muß er sie das leiden lassen. Nachgeben, Gefälligkeit gegen ihren schädlichen Eigensinn ist mehr Grausamkeit, als Güte. Wenn die gewaltsam Geretteten zur Erkenntnis der Folgen kommen, so schimpfen sie selbst am meisten auf jene schädliche Güte und danken am ersten für die nüzliche Härte. Das ist für jedermann begreiflich. Adam und Eva würden jeden noch so empfindlichen Stos, der sie von der Sünde zurückgetrieben hätte, in der Folge so hoch geschätzet haben, als irgend eine der vorigen göttlichen Wohlthaten. Das ist der Kern meiner vorigen Anmerkung. Jezt geht es anders. Ich räume dem Gegner alles ein, lasse das, als Wahrheit, voraussetzen: Dem Menschen, wenn er einmal frey geschaffen war, mußte der reine, volle Gebrauch seiner Freyheit ungestört, ohne

rr) So erlaubte K. Nerva dem Vater Herodis, Atticus, Gebrauch und Misbrauch eines in seinem Hause gefundenen Schatzes. Voiages de M. Spon, Tom. II. p. 164. holl. Ausgabe.

ohne allem Zwang erhalten werden. Ich will zugeben, es war das gar nicht zu machen, wie mit Paulo Apostelgesch. VIIII. 5. Freyheit war eine unersteigliche Festung, ein Vorrecht, das nicht geschmälert, nicht einmal angegriffen werden durfte. War es nicht doch möglich, den Fall der Menschen zu verhindern? Es war ja keine körperliche Bewegung zu hemmen, nur eine Würkung des Willens durfte geleitet werden. Und war es Gott nicht eben so leicht, dem Willen eine ihm gefällige Richtung zu geben, als es uns leicht ist, eine Falte zu biegen? Also ꝛc. ss)

Sagen nicht die meisten Theologen mit einem Munde: Gott kann in der menschlichen Seele, ihrer Freyheit unbeschadet, gute Richtungen der wollenden Kraft hervorbringen? Ein Vorschmack künftiger Freuden, ein den verführerischen Eindruck schwächender, neu gewürkter Gedanke und tausend andre vorläufige, auf den Geist und innern Sinn des Menschen würkende Mittel hätten gemacht, daß die vernünftige Seele ihre Freyheit gut angewendet, immer die rechte Strasse gehalten hätte, ohne mit unwiderstehlicher Gewalt dahin gestossen zu seyn. Calvinus selbst würde das in Ansehung Adams vor dem Sündenfalle nicht leugnen, alle catholische Theologen, auch selbst die Jansenisten geben das sogar bey dem sündigen Menschen zu. Sie sagen nämlich, er könne was verdienen, wenn er gleich mit einer Gnade handelt, die entweder an und für sich selbst die Würkungen vollendet, oder doch den guten Erfolg unausbleiblich vorbereitet. Sie müssen daher auch gestehen: Eine so zur rechten Zeit dem Adam geleistete göttliche Hülfe, mit welcher Versündigung unmöglich war, hätte zugleich mit dem Gebrauche seiner Freyheit bestehen können, wäre dem Menschen gar nicht widriger Zwang gewesen, weil er doch noch immer Vermögen und Gelegenheit behalten hätte, sich verdien

ss) Dabey hätten die Axiomata: voluntas non potest cogi. volitio muß ungezwungen, frey seyn — bleiben können was sie sind.

zu machen. — Was ist dagegen zu thun? Will man sagen: Gott ist seinen Geschöpfen nichts schuldig, keine Verpflichtung kann ihn bestimmen, seinen Menschen mit einer nothwendigen oder gewissen Gnade beystehen zu müssen? Warum sagtet ihr denn, Gott mußte die menschliche Freyheit schonen? Wenn er das mußte, war er denn nicht seinen Geschöpfen das schuldig? Auch das bey Seite, Gott soll auch allen seinen Geschöpfen nichts schuldig seyn, so ist er doch sich selbst alles schuldig, und kann nichts gegen seine wesentlichen Eigenschaften unternehmen. Er ist allein heilig, gütig, mächtig, woher so viel moralisches und physisches Elend?

Lieber Mensch! wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Röm. VIIII. 20. 21. Das ist die rechte Antwort. Dabey soll es bleiben. Und so kommen wir denn an den Eingang der Laufbahn zurück. Wir hätten auch billig gar nicht weiter gehen müssen. Was hilft es, sich eine Zeitlang weiter gewagt zu haben und sich hernach doch wieder in die alte Festung verschanzen zu müssen? Die Orthodoxen haben jeden manicheischen Angrif, als Angrif auf ein Factum anzusehen, das seinen klaren, gewissen Grund in der Bibel hat. Sie müssen ja doch zulezt gestehen, daß ihnen Grund und Ursache ganz unbegreiflich ist, warum gestehen sie das nicht gleich anfangs und lassen es damit gut seyn? Wie ruhig können sie denn nicht jeder philosophischen Einwendung mit und ohne Chicane zuhören! Sie dürfen ja nur stille seyn und glauben!

Daniel Heinsius tt) sagt, die Pythagoreer, besonders ἀκουσματικοι hätten, ausser dem τὸ τί ἐστι und τὸ τί δεῖ πρᾶττειν auch besonders untersucht, τὸ τῖ μάλιστα, die höchsten Grade der Dinge. Damit beschäftigte sich auch

tt) In Notis ad Max. Tyrium, p. 160. Was hier noch gesagt wird, ist als ein Nachtrag zu der vorigen Untersuchung über Maximi Manicheismus anzusehen.

auch die ganze Philosophie der sieben griechischen Weisen uu). Sie fragten nicht so sehr nach dem Guten, als nach dem Besten, nicht so sehr nach dem Schweren, als nach dem Schwersten. So wurde bey ihnen auf die Frage: was ist das Wahrste? geantwortet, daß Gott gut ist und die Menschen böse sind. Daher die Frage: Wie geht es zu, daß die Menschen böse sind, wenn doch Gott so gut ist? Maximus T. untersuchte das besonders in Rücksicht auf die platonische Lehre von drey göttlichen Eigenschaften, nach welcher Gott 1. wesentlich gut, die Güte selbst, 2. unveränderlich, 3. die Wahrheit selbst ist. Der ersten Eigenschaft nach ist Gott nicht allein für sich gut, sondern ist er auch die Quelle alles Guten, weil in ihm die Idee, mithin auch die würkende Ursache alles Guten liegt. So entsteht also die Frage: Woher das Böse? Heinse schäzt die Frage sehr wichtig für die Sittenlehre, und beweiset diese Wichtigkeit mit dem Zeugnisse eines Simplicii xx). Der Simplicius sagt und beweiset, daß eine jede falsche Erklärung der Entstehung und wesentlichen Beschaffenheit des Bösen gottlose Gesinnungen erzeuge, den Grund der Sittenlehre stark erschüttere und die schlechten Vertheidiger der guten Sache in unaufhörliche Zweifel verwickle. Darauf widerlegt er die manicheische Lehre im Allgemeinen stark und gründlich, besser noch im Betracht gewisser einzelner Folgesätze. Aber wenn er seine Hypothese soll ins Licht setzen, beweisen, so fehlt es. Da macht er es, wie so viele alte, wie die meisten neuern Kirchenlehrer, und erklärt sich den Grund der Entstehung des Bösen allein aus den unverbrüchlichen Rechten der Freyheit. Das ist auch der einzige Durchgang zu einem Kreuzwege, über welchen sich ein Geistli-

uu) Plutarchi Symposion 7 Sapientum.

xx) Simplicius in haec Enchiridii Epicteti verba: Ὥσπερ σκοπὸς οὐ τίθεται πρὸς τὸ ἀποτυχεῖν· οὕτως οὐδὲ κακοῦ φύσις ἐν κόσμου γίνεται

cher zu Paris soll erklärt haben: "Ich sehe vier Wege, die Wege der Calviniſten, Janſeniſten, Thomiſten, Moliniſten. Ich weiß wohl, wo ich nicht, aber nicht, wohin ich soll! Den ersten Weg verbietet mir das tridentiniſche Concilium, den zweeten päbſtliche Beſcheide, den dritten die Vernunft, den vierten Paulus." Der Mann war ein Catholicke. Wer das nicht iſt, der kann ſich eher helfen. Ihm entſcheidet Paulus beſſer, als Kirchenverſammlungen und Päbſte.

Socinus (Laelius), der erſte Stifter der ſocinianiſchen Secte, gebohren zu Siena 1525. Sein Vater Marianus Socinus, ſelbſt ein berühmter Rechtsgelehrter, wollte dieſen ſeinen dritten Sohn, wie die zwey ältern, der Rechtsgelehrſamkeit wiedmen. Laelius fieng ſchon frühe an, den Grund der Geſetze in der Bibel zu ſuchen. Bey der Gelegenheit fand er viele Lehren der römiſchen Kirche mit der Offenbarung nicht übereinſtimmend. Seine Begierde, die Bibel recht zu verſtehen, nahm immer zu, er lernte in der Abſicht Griechiſch, Hebräiſch, auch Arabiſch, und verließ Italien bald, um in proteſtantiſche Gegenden zu ziehen. Dieſen Entſchluß hatte vermuthlich Furcht erzeuget. Die Härte des Religionszwanges in ſeinem Vaterlande war ihm bekannt. Er fieng ſeine Reiſe 1546 an, und durchzog in vier Jahren Frankreich, Engelland, die Niederlande, Teutſchland, Pohlen, und blieb in Zürich. Er machte ſich den größten Gelehrten jener Zeit bekannt. Sie bezeugten ihm in ihren Briefen viel Achtung, hatten aber auch zum Theil aus den Zweifeln, die er zu äuſſern pflegte, Verdacht auf ihn, daß er wohl wenigſtens viel Anlage hätte, Arianer oder Photinianer zu werden. Calvinus gab ihm ſchon 1552 einen derben Wink a). Den Wink und die Hinrichtung Ser-

vets

a) Vita Fauſti Socini in capite Vol. I. Bibliothecae Fratr. Polonorum. Quod pridem teſtatus ſum, ſerio iterum moneo,

vets merkte sich Socinus, ließ sich nur zu rechter Zeit und am rechten Orte heraus, und wußte sich so geschickt zu nehmen, daß er unter den abgesagtesten Feinden seiner Grundsätze sicher lebte. Das Beyspiel wird in Fausti S. Lebensbeschreibung allen zur Nachfolge vorgestellet, die mit Gewalt Märtyrer werden wollen, mehr des gehofften Ruhms wegen, als aus Eifer für die Wahrheit. Laelius fand einige seiner Lehre sehr ergebne Schüler, und das waren größtentheils Italiener, die in Teutschland und Pohlen umherreißten. Er gab auch seinen Verwandten Unterricht durch Schriften, die er in Siena hinterließ. Nach seines Vaters Tode — der starb zu Bologna 1556 — gieng er nach Pohlen und erhielte vom Könige Empfehlungsbriefe an den venetianschen Doge, und den Großherzog zu Florenz. Dadurch suchte er, und fand auch Sicherheit, sich in Venedig aufhalten und die Erbschaft seines Vaters mit den übrigen Verwandten berichtigen zu können. Seine nächste Familie war schon damals sehr zerstreut und der Ketzerey verdächtig. Sein Bruder Camillus war im Gefängnisse, die andern, unter ihnen auch Faustus sein Neffe, hatten sich mit der Flucht gerettet. Laelius gieng nach der Schweiz zurück, und starb daselbst zu Zürich im May 1562. Faustus war in Lion und reißte bey der ersten Nachricht von seines Vatersbruders Tode nach Zürich, bemächtigte sich der noch ganz zusammengebliebenen Papiere, die er in der Folge nuzte.

Zu diesen Nachrichten kommen noch einige besondere b): "Laelius Socinus, gebohren zu Siena 1525, fieng 1546 mit einer Gesellschaft von mehr als 40 Personen Unterhandlungen über Religionssachen an. Sie versammleten sich in aller Stille auf venetianischen Landgütern und bezweifelten vorzüglich Dreyeinigkeit und Ge-

moneo, nisi hunc quaerendi pruritum mature corrigas, metuendum esse, ne tibi gravia tormenta accersas.

b) Aus der Antitrinitarier Biblioth. p. 18.

nugthuung J. C. Oechin, Valentin Gentilis und Paul Alciatus waren Mitglieder dieser Gesellschaft. Sie wurden entdeckt; einige von ihnen litten Gefängniß- andre Todesstrafe, die übrigen zerstreuten sich." Das ist wenigstens chronologisch falsch; denn Oechin verließ schon 1542 Italien. Zanchius erzählet, Laelius habe auch ihn mit seinem Gifte beflecken wollen, er habe die irrigen Lehren nicht ausdrücklich, sondern als Zweifel, als strittige Sätze vorgetragen. Uebrigens sey er ein guter Hebräer und Grieche, auch ein Mann von gutem sittlichen Charakter gewesen c). Zu der Zeit hatte Laelius schon eine ganz photinianische Umschreibung des ersten Capituls im Evangelio Johannis bekannt gemacht. Auch schrieb Laelius einen Dialogum 1554 gegen Calvini Schrift von der Todesstrafe für Ketzer d). Calvinus und Vaticanus werden redend eingeführet. Man hat diese Schrift bisweilen dem Castalio zugeschrieben, aber Cloppenburg e) und Hoornbeek f) schreiben sie dem Laelius S. zu. Auch soll er das Werk de haereticis capitali supplicio non afficiendis, das mit dem falschen Namen Minus Celsus Senensis herauskam, geschrieben haben. Der Dialogus, Martini Bellii Dialogus Laelius de Haereticis gladio coërcendis, ist in der antrinitarischen Bibl. dem Laelius ausdrücklich zugeeignet. Hoornbeek führt einen Beweis von der grossen Achtung, die Melanchthon anfangs für diesen Laelius hatte. Uti Zanchium, quamdiu cum eo viveret mirifice fefellit Laelius, similiter bono viro Philippo Melanchthoni, quocum triennium exegit familiariter, adeo impofuit, ut Philippus pro eo, tanquam optimo viro a. 1557 interceſſerit, tum ad Imperat. Maxim. II. tum ad

c) Zanchius in Praefat. Libri de tribus Elohim apud Bib. Ant. p. 19.

d) Wurde 1612 in Holland mit einigen ähnlichen Stücken wieder abgedruckt, 1613 holländisch übersezt.

e) In Praef. Compendioli Socinianismi confutati.

f) In Summa Controv. lib. VII. p. 442. ed. 1653.

ad Poloniae Regem Sigismundum, ut horum nomine Laelius legati vicem Venetiis obire eaque ratione paternam haereditatem, sibi ob consuetudinem cum Protestantibus in Germania intercluſam, adire tutius posset.

Socinus (Faustus), Alexandri, eines frühe gestorbenen berühmten Rechtsgelehrten Sohn, Laelii Brudersohn, gebohren zu Siena 1539 am fünften December.

Nicht der erste, aber doch der wichtigste Stifter der nach ihm genannten Secte, die, so viel sie auch verfolget wurde, sich dennoch lange, vorzüglich in Pohlen, gehalten hat. Erst von diesem Druck und der Verfolgung, dann von seiner Person! Sigismund August verstattete allen von der römischen Kirche getrennten Seeten Gewissensfreyheit. Anfangs hielten sie sich alle zusammen. Als die Protestanten aber den eigentlichen Glauben der Unitarier kennen lernten, so wollten sie nichts mehr mit ihnen gemein haben, und es entstunden also zwo grosse Gemeinden. Gregorius Pauli fieng zu Cracov die Trennung an. Die Unitarier hatten verschiedene Kirchen in Pohlen und Litthauen, sowohl in grossen Städten, als auch auf adelichen Gütern. In Racov errichteten sie ihren Hauptsiz. Da hielten sie jährlich eine feyerliche geistliche Zusammenkunft, errichteten eine Druckerey und Schule. Dasige Catholicken schickten ihre Kinder in die Schule. Auch giengen einige Alte, mit unter auch Protestanten, zu ihnen über. Aus ihrer Druckerey kamen viele Bücher in auswärtige Länder. Dieser ruhige Wohlstand wurde schon 1638 sehr erschüttert. Einige racovische Schüler hatten ein hölzernes, auf der Landstrasse stehendes, Crucifix zerbrochen. Darauf wurde zu Warschau auf dem Reichstage beschlossen, es sollte die Schule niedergerissen, die Kirche zugeschlossen, die Druckerey zerstöret, die Geistlichkeit mit den Schullehrern verwiesen werden. Und das wurde zu Racov nicht allein ausgeführet. Die Obrigkeit zu Lublin zerstörte nicht lange nachher die Kirchen

chen zu Kiselin und Bereſe in Vollhynien unter dem Vorwande, die racoviſchen Prieſter und Schullehrer wären dahin geflüchtet. Auf dem Reichstage kam 1647 ein Urtheil wider Jonas Slichtling und ſein Buch Confeſſio chriſtiana. Er ſollte das Land räumen, und ſein Buch vom Henker verbrannt werden. Aller der Unruhen ohngeachtet, hatten doch die Unitarier in Pohlen bis 1658 hie und da Religionsübung. In dem Jahre ſollten ſie aus dem Lande. "Einige Unitarier hatten dem Könige von Schweden gehuldigt, da er ſchon beynahe ganz Pohlen eingenommen hatte. Davon wurde Vorwand hergenommen. In der Verurtheilung ſelbſt wird der Grund aus Furcht für den Schweden nicht genannt. Der König von Schweden hatte ſich beſonders ausbedungen, es ſollte kein Pohle, der ſich während der Unruhen zu den Schweden gehalten hätte, deswegen im geringſten zur Verantwortung oder Strafe gezogen werden. Allein auf die Lehre dieſer Leute wurde die Verweiſung gegründet. Wollen wir, hieß es, himmliſchen Seegen über das Reich herabrufen, ſo müſſen wir die Verläugner der ewigen Gottheit des Sohnes Gottes daraus entfernen. Mit dieſer frommen Sprache wurden ſie befehligt wegzugehen, wurde Gehorſam gegen den Befehl bey Lebensſtrafe geboten, wurden ihre Güter eingezogen, wurde jedermann verboten, ihnen die geringſte Gefälligkeit oder Wohlthat zu erweiſen, auch bey Lebensſtrafe."

Von dem harten Schlage haben ſich die Socinianer nie ganz wieder erholet. Damals giengen ſie fürs erſte nach Siebenbürgen, Schleſien, Preuſſen, überall, wo ſie ankommen konnten. In der lateiniſchen a) Erzählung iſt

a) Quum Sueci Poloniam invaſiſſent et pleraque eius loca occupaſſent, ita ut et provinciae multae miſſis legatis regi Suecorum, ut victori, ſeſe ſubiicerent et exercitus ipſi cum ducibus ſuis eidem ſe addicerent, quia ex Unitariis nonnulli etiam ad Suecorum patrocinium et protectionem

ist der merkwürdige Punct ausgelassen, daß ihnen vor der würklichen Einziehung ihrer Güter noch ein zweyjähriger Aufenthalt im Lande zur Berichtigung ihrer Geschäfte verstattet wurde. Das ist ausgelassen, wie gewöhnlich Leidende alles auszulassen pflegen, was ihr Elend, die Grausamkeit ihrer Verfolger weniger schrecklich darstellen kann. Hier ist eine von der vorigen verschiedene Erzählung derselben Begebenheit: "Im lezten schwedischen Kriege, wovon Pohlen einige Zeit der Schauplaz war, wurde bekannt, daß sich Arianer und Socinianer auf den Trümmern des Staates erheben wollten. Sie hatten nämlich ein Verständnis mit dem siebenbürgischen Fürsten Ragozki, der zu eben der Zeit Pohlen bekriegte. Der catholische Adel nuzte diese Gelegenheit auf dem Reichstage zu Warschau 1658 zur Verdrängung der Secte aus Pohlen, als einer Secte, die noch grössere Strafen Gottes über das ohnehin schon seinem Untergange nahe Reich hätte zusammenziehen können. Die lutherischen und calvinischen Mitglieder des Reichstages fürchteten von der Verurtheilung dieser Leute schlimme Folgen in der Zukunft für sich selbst, und widersezten sich mit vereinigter Kraft. Aber die Catholicken waren ihnen zu sehr überlegen, sie hatten

nem confugerant, quamvis multi eorum nullam cum Suecis inirent societatem post Suecorum discessum, omnes ii, quos Arianos vocant, publica regni constitutione 1658, non praetextu perduellionis, ne Sueci, qui per tractatus amnestiam iis, qui ipsis adhaeserant, pacti sunt, offenderentur, sed directe ob religionem, ob id, quod Jesu filii Dei praeaeternam, quam vocant, Deitatem non agnoscant, extorres acti sunt, ut scilicet Deus hisce blasphemis amotis, omnia prospera isti regno tribueret; ita ut nisi patria excederent accusati poena capitali subiicerentur: *bona quoque eorum fisco publico sunt applicata*: et vetitum, ne quisquam eos ullo modo iuvare vel extra solum patrium exsulantes, aliquo benignitatis ac benevolentiae indicio prosequi audeat, alioqui eidem cum ipsis poenae obnoxius futurus. V. Praefat. Bibliothec. Fratr. Polonor.

hatten nichts mehr dabey zu verlieren, weil man ihnen ihre Freyheit nicht stören zu wollen schien, sie waren den Unitariern ohnehin nicht gut, hatten selbst schon mehr als einmal darauf angetragen, sie nicht länger in Pohlen zu dulden. So gaben sie sich also darein, und es wurde durch ein mit allen Stimmen des Reichstages bestätigtes Gesez den Arianern (Arianer und Socinianer für eine Secte gerechnet) befohlen, entweder ihren Irrthümern zu entsagen, oder innerhalb zwey Jahren alles zu verkaufen und das Land zu verlassen. Dieses auf nachfolgenden allgemeinen Land- und Reichstägen bestätigte Gesez hat nicht, wie viele Gesetze von der Art, mit der Zeit seine Kraft verlohren. Eine Kraft, mit welcher solche Gesetze die äusserste Hitze eines über gewisse Unordnungen nach und nach entstandenen Eifers versiegelte. Es wurde damals, und es wird noch darüber gehalten b)." Sollte Maimbourg die Geschichte wohl zum Vortheile des Königs und der pohlnischen Landstände verfälscht haben? Ich glaube nicht. Socinianer selbst erzählen, der Reichsschluß von 1658 habe drey Jahre zum Verkauf ihrer Güter verstattet. Hernach sey ein Jahr zurückgenommen und der Tag ihrer Entfernung auf den 10ten Julius 1660 festgesetzet c). Ihre Beschreibung, wie schlecht es ihnen von 1658 bis 60 gegangen ist, klingt traurig. In den zwey Jahren wurden sie auf alle Weise mitgenommen, mußten ihre Sachen für nichts hingeben, und sahen sich auf die künstliche Art immer elender gemacht. Seit einem Jahrhunderte lebten sie schon, beschüzt durch Landesedicte, durch königliche Versicherungen. Die Geistlichkeit konnte die Landstände bewegen, die Edicte und den König Johann Casimir sein Fürstenwort zu wiederrufen, oder doch ungültig

b) Maimbourg. hist. de l'Arianisme, liv. XII. p. 375. 76. Tom. IIII. Holländ. Ausgabe.

c) So erzählen das zween der Histor. Reformat. Poloniae, p. 278 seq. beygedruckte socinianische Briefe.

lig zu machen d). Noch eine hieher gehörige Stelle beweiset, daß um diese Zeit auch den übrigen Dißidenten in Pohlen und Holland nicht wohl gewesen ist e).

Faustus Socinus selbst war in seiner Jugend nicht sehr fleissig, doch hatte er etwas Schulstudien, wußte die

d) Coepit id primum odium theologicum et furor vulgi, vis deinde confecit sacerdotalis occupata auctoritate Comitiorum, rescissis, proiectis, spretis, pro omnium Dissidentium pace ac securitate, qua annis admodum centum gavisi sumus inviolati, severissimis legibus, gravissimis statutis, pactis, foederibus, promissis quae omnium ordinum sanctissimo scito et conceptissimo Regum, huius nominatim, et quidem ter repetito iureiurando saepe et nuperrime erant religiosissime et amplissime renovata, asserta atque confirmata: ut vim iuris obtinerent inviolabilis atque aeterni Hist. Ref. Polon. p. 290. Zwo Seiten nachher wird der Eid des Königs angeführet, dann heißt es weiter: Decimo post anno papali plerique fascino incantati, ordines regni ac fidei suae honoris ac conscientiae religiosissimis nexibus obligatae turpiter obliti, perculsis, qui recte sentiebant, violentis clamoribus et minaci turba, sanctissimam et saluberrimam pacis legem tot Comitiorum cautionibus, pactis, foederibus, stipulationibus, tot Regum continua serie a Sigismundo Augusto succedentium publicis sacramentis firmissime constitutum et nuper adeo tam sollicite ac solemniter constabilitum nobiscum proscribunt, nosque hoc feriunt et natali solo exterminant diro decreto.

e) Apologia pro veritate accusata adverf. Edict. Ord. Holland. p. 40. a. 1654. Poloniam deinde infausto omine commemorant patriam nostram; quae dum non tantum nobis, sed etiam Evangelicis et aliis contra iurisiurandi et foederis fidem templa adimit, exercendae religionis libertatem labefactat et variis pressuris ob diversum in sacris sensum infestam sese praebet; vindicem Dei manum in se provocavit et iis sese cladibus et calamitatibus involvit, quarum necdum finem videmus ullum, quae quamdiu sartam tectam civis servavit conscientiae et religionis libertatem, altissima pace et omnium bonorum felicitate cumulata floruit, sed ubi vinculum illud solvi coepit, omnia in peius ruere, et retro sublapsa referri.

die Anfangsgründe der Logik. Laelii Socini Briefe, in welchen der Saame des Irrglaubens reichlich ausgestreuet war, so daß er durch die ganze Familie bey Männern und Weibern aufkeimte, diese Briefe hatten auch auf ihn gewürket. Weil die Inquisition der Familie zusezte und Faustus selbst kein gutes Gewissen hatte, so flüchtete er, gleich den andern. In Lion erfuhr er den Tod seines Vaterbruders und reißte geschwinde dahin, nahm alle Schriften des Verstorbenen in Besiz, gieng nach Italien zurück und wußte sich dem Grosherzoge zu Florenz so zu empfehlen, daß er über den angenehmen, ehrenvollen Aufenthalt bey Hofe zwölf Jahre hindurch seine Bestimmung vergas. Er sollte nämlich, — das war die Erwartung so vieler Unitarier — das vom Laelio nur erst im Groben entworfene famosatenianische System vollenden. Nach diesen zwölf Jahren entzog er sich dem Hofe, ergab sich ganz theologischen Untersuchungen, gieng 1574 in der Stille nach Teutschland und war unempfindlich gegen alle Vorstellungen, womit ihn der Grosherzog wieder zurück wünschte. Drey Jahre blieb er in Basel, studirte damit grossem Fleisse Theologie, und weil er nun immer mehr die Abweichungen seiner Grundsätze von den protestantischen kennen lernte, so lies er es sich auch recht stark einfallen, diese seine besondern Lehren öffentlich auszubreiten, schrieb in dieser Absicht sein Buch de Jesu Christo Servatore. Er streitet in dem Buche mit einem reformirten Geistlichen, Jacob Couet, der aus Paris gekommen war, nach Frankfurt wollte, und als er durch Basel gieng, mit ihm in einem Hause wohnte. Das Buch gab 1595 einer seiner Schüler heraus, Elias Arcissevius, ein Pohle. Da steht zuerst auf dem Titul Socini Name f), vor den ältern Schriften nicht. In Zürich disputirte Socinus zu Anfange des Jahres 1578 mit Franz Puccius. Franz David hatte mit seinen Irrlehren von der Macht und Eh-

ie

f) Hoornbeek Appar. ad Controv. Socinian. p. 51.

re des Soßnes Gottes viel Unheil in den siebenbürgischen Kirchen angerichtet. Blandrata, ein Mann von grossem Ansehen in der Kirche, wie bey Hofe, hielte Socinum für einen zur Stillung dieser Unruhen geschickten Mann und berief ihn nach Siebenbürgen, ließ ihn mit Franz David in einem Hause wohnen. Aber der David wollte sich nicht zureden lassen und erzählte seine Sachen so laut, daß er sich ins Gefängnis schwazte. Bald darauf starb er und Socinus kam in Verdacht, zu dem Tode mit behülflich gewesen zu seyn. Wahrscheinlich hat der Fürst das für sich gethan, ohne Socinum zu fragen oder zu schikken. Faust. gieng 1579 nach Pohlen, wollte dort unter die Unitarier mit aufgenommen seyn. Weil er aber in einigen Punkten von ihnen abgieng und nicht an sich hielt, so wiesen sie ihn grob von sich ab. Doch blieb er ihr Freund, redete ihnen in seinen Schriften das Wort, vertheidigte sie wider ihre Gegner. Aus seiner Schrift wider Jacob Palaeologus nahmen seine Feinde Gelegenheit, den König von Pohlen wider ihn aufzubringen, und doch war in dem Buche nichts gefährliches. Vielmehr tadelt Socin alles gewaltsame Widerstreben der Unterthanen gegen ihre Fürsten, tadelt die protestantischen Theologen, daß sie es für recht hielten, sich jedem, der Gewissensfreyheit stören wolle, zu widersetzen. Vielleicht hat nie ein noch so blinder Despotensclave sich deutlicher erkläret. Man sollte viel eher glauben einen Mönch zu hören, der seine Feder gegen die Protestanten verkaufte, als einen der Religion wegen flüchtig gewordenen Italiener g). Hoornbeek in Apparat. p. 59. hat die ganze Stelle

g) Vestris belli gerendi christiano populo concessionibus factum est, ut contra ipsum magistratum Christi nomine gaudens populus arma capere non dubitaverit, vobis non modo assentientibus et approbantibus, verum etiam suadentibus atque impellentibus et libris praeterea editis id et posse et debere fieri, publice contestantibus ac contendentibus

Stelle mit einer begleitenden Widerlegung angeführet und bemerkt unter andern, daß die Generalstaaten, als sie 1598 die Socinianer vertrieben, diesen gehäßigen Tadel ihres Betragens gegen Philipp II. mit hätten zur Ursache angeben können. Coccejus hat aus eben der Schrift Socini eine andre Stelle angeführt, und scheinet doch nicht gewußt zu haben, daß Socinus den holländischen Krieg gegen Spanien ausdrücklich getadelt hat. Cocceji Worte lehren uns, daß die Socinianer 1654 eben das Betragen ungemein lobten, welches Socin. 1581 so bitter durchzog.

dentibus. Testis est hodie eorum quae dico, orbis ipse terrarum, qui haec fieri aut vidit aut certissima fama accepit, sed testes potissimum sunt duae nobilissimae provinciae Gallia et Germania inferior, quae civili sanguine iam diu madent atque redundant, eo quod persuasum sit, ex certis quibusdam causis populo seu populi parti adversus dominum et principem suum bellum gerere licere. Itaque hac aetate nostra ab iis, qui Christianos se esse prae caeteris iactant, per speciem christ. religionis asserendae, id fieri vidimus, quod barbari atque efferati homines facere exhorrescunt, ut scil. contra proprios reges arma ferant. Et tamen (si Deo placet) eos, qui ob praedictum sive in ipsa acie sive alibi ceciderunt et obtruncati sunt, in martyrum Christi numerum referri, publice audivimus. O seculum! Hi nimirum sunt, ut dixi, vestrarum concessionum fructus. Egregii vos sc. magistratuum defensores estis, qui populos contra magistratus i. e. reges suos armatis, dum, magistratu iubente, bella iuste geri posse docetis. Rege enim tyranno facto (quod quid sit, quilibet suo modo interpretatur) non regem amplius, sed populum ipsum sive aliquos ex regni proceribus magistratum esse, vulgns hominum vobis ipsis indicantibus l. certe annuentibus, contendit, quibus auctoribus, ex vestra disciplina, tyrannum illum, ut ipsi putant, eiusque vim armis repellere, cum eo aperte bellum gerere non dubitant. Unde quot ingentia mala necessario proficiscantur, plus satis iam experientia novimus, quae misere deplorari magis, quam apte verbis explicari possunt. *Socinus in libro de Magistratu adv. Palaeologum. Part. I. p. 144. 45.*

durchzog h). Socinus, so laut ihn auch sein Buch selbst gegen jene Klage vertheidigte, hielt es doch nicht für gut, länger in Cracov zu bleiben, gieng also, nachdem er sich daselbst vier Jahre aufgehalten hatte, weg und begab sich zu einen pohlnischen Edelmann, Christoph Morstin von Paulikow, lebte so drey Jahre von vornehmen Pohlen beschüzt und heyrathete die Tochter eines angesehenen Hauses. Schon 1587 nahm sie ihm der Tod und der Verlust war ihm so unerträglich, daß er vor grosser Mattigkeit und Erschütterung eine ganze Zeit über gar nicht studiren konnte. Einige Zeit vor ihrem Ende hatte sie ihm eine Tochter geschenket, die nachher an einen pohlnischen Edelmann verheyrathet ist — Stanislaus Wiszowatius — und Familie hinterlassen hat. Zu dem Verluste seiner geliebten Gattinn gesellte sich beym Faustus noch ein andrer in seiner Art auch sehr empfindlicher Verlust. Isabelle von Medicis, Franz der Grosherzog, waren gestorben und die heilige Inquisition war also nicht mehr gehindert, alles einzuziehen, was Socinus noch in Italien aus seines Vaters Erbschaft besas und an Renten jährlich zog. Er hatte zwar auf der andern Seite den Trost, seine Grundsätze von verschiedenen reformirten Geistlichen angenommen zu sehen, aber dafür gieng es ihm auch 1598 in Cracov wieder elend. Die Schüler daselbst hatten einige schlechte Leute angenommen, die in Socini Wohnung gehen, und ihn krank und halb nackend

h) Socinus contra Palaeologum p. 261. dicit. *Ex quo intelligi potest, quam prepostere ii se gerant, qui arma adversus eos, qui dominantur, capiunt, ut, quemadmodum aiunt ipsi; dei cultum et religionem tueantur.* Ita Socinus a. C. 1581 locutus est. Neque est, puto, qui credat, eum non harum provinciarum proceres designasse. Nunc Eques laudat sc. Illustrium Ordinum pro praesumta ista libertate conscientiae gestum bellum et deum hanc praeclaram Remp. elegisse dicit, ut illius libertatis, imo licentiae, sedes esset. Cocceius in Examine Apologiae Equitis Poloni, p. 141.

aus seiner Stube schleppen mußten. Darauf zogen sie mit ihm durch die Gassen, einige wollten ihn gehangen haben. Man schlug auf ihn zu, und ohne die menschenfreundliche Rettung eines Professors in Cracov, M. Vadovita, wäre Faustus nicht lebendig davon gekommen. Sein Haus wurde geplündert, sein Geräthe weggenommen und einige Schriften. Der Verlust dieser Schriften war ihm am empfindlichsten, er hätte sie gerne mit seinem Blute wieder gekauft. Es waren auch Streitschriften gegen Atheisten darunter. Solchen Gefahren wollte sich Faustus nicht wieder aussetzen. Er gieng deswegen auf ein Landgut, 9 Meilen von Cracov, zu einem pohlnischen Edelmann, Abraham Blonski, und blieb da bis zu Ende seines Lebens. Er starb den dritten März 1604 i). Seine Secte gieng nicht mit ihm aus, sondern vergrösserte sich vielmehr ansehnlich. Doch ist sie nach der Vertreibung aus Pohlen 1658 sehr gefallen und hat sich, wenigstens äusserlich, sehr verkleinert. Heimlich mag sie wohl stärker geworden seyn, und vielleicht wird sie von Zeit zu Zeit ansehnlicher. Man fürchtet wohl gar, daß ganz Europa kann in kurzer Zeit socinianisch werden, so bald sich einige mächtige Fürsten zu der Parthey schlagen, oder auch nur die Verfügung treffen, daß der Socinianismus nicht mehr mit allen bisher gewöhnlichen schlimmen Folgen begleitet ist. Mit diesen Gedanken quälen sich viele Rechtgläubige. Sie trösten sich zum Theil, daß so etwas nicht zu besorgen ist, weil die Socinianer Krieg und obrigkeitliche Amtsführungen verbieten. Viele Fürsten handeln mit ihren Leuten, wie die Unterthanen mit ihren Pferden und Hammeln handeln. Sie heben Soldaten aus, nicht zur Vertheidigung ihrer Grenzen, nicht zum Angrif auf Feinde, sondern um für sie von kriegenden Fürsten Geld zu lösen. Sie freuen sich, daß sie ihre

Unter-

i) Diese vornehmsten Lebensumstände sind aus dem Leben Socini von Samuel Przipcov genommen. Es steht zu Anfange des ersten Bandes Bibl. Fratr. Polonor.

Unterthanen beym ersten Trommelschlag werben lassen; das bringt ihnen Geld. Wären diese Leute Socinianer, so stünd' es schlecht um diesen Verdienst. Ausserdem machen es sich die meisten Fürsten zur angenehmen Pflicht, in die nahen Länder einzurücken, oder sich mit kriegenden Mächten zu vereinigen. Es liegt ihnen viel daran, für furchtbar gehalten zu werden. Was ist wohl in jeder Rücksicht unangenehmer, als ein Commando über Leute, die von Religionswegen verpflichtet sind, den Waffen zu entsagen? Man erzählt davon — vielleicht ist das nur ein lustiger Einfall — "Der König von Pohlen sey einmal von Cosacken und Tartarn heftig angegriffen, so daß er aller seiner Unterthanen zur Abhaltung der feindlichen Macht nöthig hatte. Er ließ also den Socinianern auch die Waffen antragen. Sie entschuldigten sich, daß sie ihr Gewissen abhielte, Menschenblut zu vergiessen, irgend ein vernünftiges Geschöpf zu beschädigen. So geht doch (hies es) zur Armee, ihr sollt eure Gewehre nicht laden, sollt nur den Haufen vermehren helfen. Das ist doch besser, als nichts, sieht doch fürchterlicher aus." Sie konnten sich nicht in den Ausweg recht finden. Im Grunde mag wohl Entsagung auf Krieg und obrigkeitliche Würden nicht mit in das socinianische Glaubenssystem gehören. Sie sind in dem Stücke viel nachgebender, als die Mennoniten. In Siebenbürgen verwalten sie würklich obrigkeitliche Aemter, und sie würden sich auch zum Kriege hergeben, wenn sie nur unter einem Fürsten von ihrer Religion fechten könnten. Mir haben glaubwürdige Leute versichert, daß socinianische Pohlen von Adel zu Felde gegangen sind, wenn es ihnen die Reichsgesetze zur Pflicht machten, auch wohl ohne diese Verpflichtung. Die leztere Freyheit haben sie sich wohl selbst herausgenommen.

Auch den grossen Haufen, tröstet man sich, kann die socinianische Abneigung gegen den Krieg und Verwaltung obrigkeitlicher Aemter von der Secte zurückhalten. Täg-

lich wiederholte Erfahrungen predigen eine so grosse, allgemeine Neigung zur Krieges- und Ehrsucht, daß nicht viele Socinianer aus dem grossen Haufen aufstehen können. Sehr viele, fast mögt' ich sagen, die meisten Menschen lieben den Krieg, und dazu haben sie sehr dringende Bewegungsgründe. Edelleute und die sich an sie hängen, wollen sich höher schwingen, durch Krieg zu Ehren und zu Brodte bringen. Den gemeinen Soldaten treibet Faulheit und Ausschweifung. Er hofft die meiste Zeit im Dienste müßig zu seyn, zu rauben, zu plündern, rechnet auf guten Wein und Huren im Ueberflus. So auch überall, wo Ehrenstellen leer stehen, da sind immer viele wahlfähige Candidaten bey der Hand und suchen sich mit tausend Wendungen hineinzudrängen oder zu schleichen. Sie haben sich schon lange vorher durch Cabalen und Bestechungen die Wege gebahnet. So sichtbar und allgemein herrschet das Verlangen nach Ehren und Würden. Die socinianische Lehre ist also nicht für ein ganzes Volk, nicht einmal für einen grossen Theil des Volkes. Sie schickt sich nur für einzelne Sonderlinge, und wenn es wahr ist, daß einmal ein Pabst von der Reformation gesagt hat, sie würde nicht lange bestehen, weil die Protestanten Hurerey und Ehebruch so strenge verböten, so liesse sich auf die Art auch die kurze Dauer der Socinianer deswegen vorhersagen, weil sie Krieg und Würden ausschliessen.

Diese aus Calviniſten neuarianisch gewordene Italiener hatten zur Hauptabsicht, sich einen noch grössern Anhang zu machen, als der Anhang der teutschen und genfer Reformatoren war. Sie bezweifelten für sich die Geheimnisse nicht, sie stellten sich nur so, um desto mehr Anhang zu haben. Die Vernunft dem Glauben an drey Personen in der Gottheit, an einen Gottmenschen zu unterwerfen, das ist vielen grosse Last. Wer den Christen das abnimmt, der schaft ihnen viel Erleichterung, dem werden viele zulaufen. Deswegen leugneten sie wesentliche Vereinigung, Erbsünde, Praedestination u. s. w.

Hat

"Hat schon Calvin, dachten sie, als er nur das Unbegreifliche der Transsubstantiation aufräumte, den grossen Beyfall gefunden, wie viel grösser wird der unsrige werden, wenn wir alles Unbegreifliche wegräumen, was er noch stehen liess?" Mit einer solchen Art des Betruges hätten sich jene Leute sehr einfältig, sehr unitalienisch bewiesen. Speculative Religionsgeheimnisse sind dem gemeinen, grossen Haufen nie sehr beschwerlich. Sie machen nur dem Theologen Mühe, der sie mit Anstrengung durchdenken, auseinandersetzen, gegen Widersprüche vertheidigen will. Einzelne Gelehrte, die eben nicht von Amtswegen, sondern aus Wißbegierde diese Tiefen durchforschen wollen, können den Widerstand ihrer Vernunft auch drückend fühlen. Der übrige, noch immer größte Hause bleibt dabey sehr ruhig, glaubt würklich alles, was ihm darüber gesagt wird, oder glaubt es zu glauben, und mit dieser Ueberredung wiegt er sich in einen ungestörten Schlummer. Nur ein Träumer kann sich einbilden, daß dem Bürger und Bauer, dem Krieger, dem Edelmann eine schwere Last vom Herzen fält, wenn ihm Glaube der Dreyeinigkeit und wesentliche Vereinigung freygelassen oder abgenommen wird. Die meisten halten sich lieber an eine geheimnisvolle, unbegreifliche, über die Vernunft hinausgesezte Lehre, bewundern das am ersten, was sie nicht begreifen, machen sich davon viel erhabnere, auch wohl viel tröstlichere Vorstellungen. Alle Religionszwecke werden viel besser mit Unbegreiflichkeiten erreichet. Ehrerbietung, Bewunderung, Furcht, Vertrauen entstehen daher stärker. Wenn falsche Religionen auch Geheimnisse haben, so ist das Nachahmung der wahren. Gott hat sich zu der menschlichen Schwäche k) nach seiner unendlichen Weisheit herabgelassen, da er in seiner Offenbarung Licht und Schatten,

k) Caesar nennet das Naturfehler de bello civili, lib. II. cap. IIII. Communi fit vitio naturae, ut invisis, latitantibus atque incognitis rebus magis confidamus vehementiusque exterreamur.

oder gar Finsternis neben einander stellte. In manchen Fällen ist Unbegreiflichkeit gewiß vortheilhaft. Eine nur für Philosophen, nur für den Denker allein bestimmte Religion mußte keine Dunkelheiten, nicht einmal äusserst mühsam verständliche Lehren fassen. Aber dabey wäre denn auch auf den grossen Haufen gar nicht gerechnet. Gesezt, die Socini mit ihren Helfern hätten sich würklich die ungereimte Vorstellung gemacht: Wir werden die Völker von einer grossen Bürde befreyen, wenn wir ihnen die Geheimnisse wegräumen, sollten sie denn nicht Verdrängung der Krieges- und Ehrsucht nicht auch als schweres Joch gedacht haben? das aufgelegte nicht schwerer, als das abgenommene Joch? Das läßt sich von solchen klugen, verschlagenen Leuten, wie sie würklich waren, gar nicht anders denken. Und darauf kömmt doch hier alles an. Wenn Stifter irgend einer Secte mit allen dazu gehörigen Eigenschaften auf gelindere Wege führen, mit dem Vorsatze umgehen, an die Stelle der alten beschwerlichen Lehren neue bequemere zu setzen, so kann es wohl kommen, daß sie doch nicht den vortheilhaftesten Weg getroffen haben. Aber läßt es sich gut denken, daß sie allein speculative Geheimnisse wegräumen, und die ganze Last der Ausübung beybehalten, wohl gar erschweren werden? So sollen es gleichwohl die ersten Socinianer gemacht haben. Hier ist gewiß Irrthum! Sie waren strenger, als die übrigen Christen, verbannten Ehrfurcht und Rachsucht weiter, suchten und fanden in den moralischen Theilen der Bibel weder Herabstimmung, noch figürliche Deutung. Sie wollten vielmehr die älteste Kirchenzucht wieder einführen. In den ältesten Zeiten mußte kein ächter Christ sich zu Ehren drängen, keiner am Tode seines Nächsten schuldig seyn, auch nicht einmal als Kläger am Tode der Verbrecher 1). Verbot des Krieges, der

1) Non enim cum occidere Deus vetat, latrocinari nos tantum prohibet, quod ne per leges quidem publicas licet, sed

der Würden, ist schwerere Last, als Verbot der Rache. Damit werden alle Mittel und Wege des Selbstbetruges und des Betruges andrer Leute weggeschnitten. Wenn einer auch noch so stark Verläugnung der Selbstrache rieth, so hat er doch noch Ausflüchte für sich und seine Bedürfnisse, kann sagen: Ich hasse meinen Nächsten nicht, in wie ferne er mein Nächster ist, sondern als Gottes Feind, es ist nicht meine, Gottes Sache ist es, um welcher willen ich ihn beschädige. So kommen sie durch Umwege auf die Landstrasse der Rache wieder zusammen, von welcher sie sich zu entfernen schienen. Einige sind Betrogne, andre Betrüger. Aber bey der völligen Entsagung auf allen Krieg und alle Würden fallen jene Ränke weg. Da ist Gehorsam auf alle Fälle Pflicht. Theorie und Praxis beysammen! Keine Distinction, keine Zweydeutigkeit! Also gewiß wahrer Zwang, nicht vorübergehende Casteyung, die etwan jährlich einmal dürfte wiederholet werden. Dies ist anhaltend, für immer. Aus dem allen schliessen wir: Diese ersten Socinianer waren nicht Betrüger, sondern Betrogne, die es geworden waren, weil sie zu viel subtilisirten, zu viel auf ihre natürlichen Einsichten rechneten. Sie haben einen Theil der christlichen Religion beybehalten, und den andern verworfen. Das ist Folge des ersten Grundsatzes, nach welchem sie nichts der Vernunft anstössiges leiden wollten. So neigten sie sich auf die eine Seite und entfernten sich eben dadurch von der andern. Als Betrüger, denen alles darauf ankam, viel Anhang zu haben, hätten sie

sed ea quoque ne fiant, monet, quae apud homines pro licitis habentur. Itaque neque militare *iusto* licebit, cuius militia est in ipsa iustitia, neque vero accusare quemquam crimine capitali, quia nihil distat, utrumne ferro an verbo potius occidas, quoniam occisio ipsa prohibetur. Itaque in hoc Dei praecepto nullam prorsus exceptionem fieri oportet, quin occidere hominem semper sit nefas, quem Deus sanctum animal esse voluit. Lact. Lib. VI. c. XX.

sich ganz anders nehmen müssen. Ihr Grundsaz ist irrig und verwerflich. — Dabey wollen wir bleiben, und das übrige dem überlassen, der die verborgensten Falten des innern Menschen durchschauet. Der Grundsaz erniedrigt die Religion zur schlichten Philosophie, und der grosse, herrliche, mächtige Gott wollte doch, daß wir hier im Glauben und nicht im Schauen wandeln sollten.

Daß die socinianische Lehre nicht allgemeiner worden ist, oder künftig nicht allgemeiner werden wird, läßt sich auch daher erklären und vermuthen, weil die Meisten sich lieber auf fühlbare oder gar keine Beweise verlassen, als selbst dem Faden vieler methodisch geordneter Ideen und Folgen nachgehen wollen m). Sie stossen sich auf dem Wege des Nachdenkens an allem, was ihnen begegnet. Die socinianische Lehre kann also nicht für sie seyn. Der Gelehrte, jeder, der prüfen und nachdenken will, kann darüber leicht zum Zweifler werden. Die Gegner der Socinianer entdecken immer Blössen, woran sie Gelegenheit nehmen, den Leuten das ganze System zu verleiden. Ewige Materie, begränzte Ausdehnung in Gott, Einschränkungen der göttlichen Erkenntnis, der Höllenstrafen, das sind socinianische Lehren, die nur mit einiger Beredsamkeit dürfen gerüget werden, so wird schon dem Fürsten und dem Volke bange. Es mag wohl für diesen oder jenen Einzelnen bequemer seyn, Höllenstrafen nicht fürchten zu dürfen. Aber der Gedanke: Du sollst mit Menschen umgehen, die keine Höllenstrafen fürchten, ist allgemein widrig. So ist es auch nicht einmal für Einzelne vortheilhaft, daß sich eine, die Furcht vor Höllenstrafen mindernde, Lehre irgendwo ausbreitet, und wer eine solche nachgebende Lehre predigt, der hat auf mehr Widerstand als Beförderung zu rechnen. Wer das

men

m) Ἡ κρύψις ἡ μυστικὴ τῶν ἱερῶν σεμνοποιεῖ τὸ θεῖον μιμουμένη τὴν Φύσιν αὐτοῦ ἐκφεύγουσαν ἡμῶν τὴν αἴσθησιν. Strabo Lib. X. p. 322.

Evangelium der strengen Sittenlehre wegen nicht annehmen will, der würde sich — wenn er denken kann, nicht in gedankenlosen Vorurtheilen begraben liegt — mit noch grösserm Widerwillen davon entfernen, wenn ihm das Evangelium gebieten wollte, sich in den schändlichsten Lastern umherzuwälzen. Das läßt sich aus verschiedenen Gründen, auch besonders aus der Selbstliebe, aus dem persönlichen Interesse erklären. Bey einer Lehre, die Vergiftung, Ehebruch, Meyneid ꝛc. erlaubt, befördert oder wohl gar gebietet, wird der Verbrecher zwar für sein Gewissen etwas gewinnen, aber auch wieder auf andern Seiten verlieren. Hat er nicht Mutter, Schwestern, Töchter, Freundinnen? Wenn sie sich durch Liederlichkeit schänden und elend machen, wird das den Hurer, den Ehebrecher nicht empfindlich kränken? Und sind nicht immer überhaupt mehrere da, die am Verbrecher zu Giftmischern Dieben, Betrügern werden können, als an welchen er es werden kann? Denn unter 20 ähnlichen Lasterhaften vermag doch gewiß einer weniger gegen 19, als 19 gegen einen vermögen, auch wenn die 19 nicht alle gegen den zwanzigsten in Verbindung sind. Es ist daher jedem einzelnen, noch so verdorbenen Menschen viel daran gelegen, daß die dem Gewissen furchtbare Lehre geltend bleibe.

Geschichte des Socinianismi in den vereinigten Niederlanden.

Die Unitarier haben da nie ungestörte Religionsübung, nie volle Gewissensfreyheit genossen n). Sie gaben sich freylich alle Mühe, sich festzusetzen. Den ersten Versuch von der Art hat wohl ein gewisser Erasmus Johannes, Schulrector zu Anvers, gewagt. Er gab, doch ohne seinem Namen, ein Buch zu der Absicht heraus, welches

n) Apologie pour la Religion des Hollandois p. Jean Brun 1675.

welches Zanchius ein Jahr darauf widerlegte o). Den zweeten Versuch wagte Cornelius Dæmus, ein Rechtsgelehrter, der eigentlich deswegen nach Utrecht reißte, um daselbst einige socinische Schriften schriftlich auszutheilen. Die Obrigkeit erfuhr es, und er sollte eingezogen werden, entkam aber durch die Flucht. Seine zurückgelassene Papiere wurden obrigkeitlich verwahret. Doch wurden sie ihm nachher bald wieder zugestellet, weil andre obrigkeitliche Personen ans Wort gekommen waren. Den dritten Versuch machten Vaidov und Osterode. Sie kamen 1598 von Pohlen nach Amsterdam mit vielen gedruckten und geschriebenen Schriften, und fiengen an holländische Uebersetzungen zu besorgen p). Die Obrigkeit bemächtigte sich aller ihrer Schriften, schickte sie an die leidensche Academie und von da an die Generalstaaten, unterdessen verjagte sie die beyden Männer. Die Generalstaaten verliessen sich auf das Urtheil der leidenschen Theologen (sie hatten gesagt, die Schriften wären beynahe türkisch, gotteslästerlich, könnten unter Christen ohne grosse Versündigung nicht geduldet werden), und gaben Befehl, die Schriften sollten in Vaidovs und Osterode's Gegenwart verbrannt werden, und sie beyde sollten sich denn in 10 Tagen aus dem Lande packen q). Adolph Venator, ein Prediger zu Alcmaer, wurde wegen einer socinianischen Schrift auf eine Insul verwiesen r). Die Arminianer begünstigten um diese Zeit den Socinianismus sehr damit, daß sie ihm kirchliche Gemeinschaft zugestanden. Es konnten sich also viele Socinianer hie und da unbemerkt aufhalten.

o) Antitheses doctrinae Christi et Antichristi de uno vero Deo 1585.

p) Gisbert Voëtius Disp. Tom. III. p. 811.

q) Hoornbeek Appar. p. 98.

r) Quod portenta Sarmatica saperet, Voëtius Polit. Eccl. Tom. II, lib. III. p. 533.

halten. Dem Fürsten in Siebenbürgen kam 1638 ein Brief zu Händen, in welchem ein Socinianer, Johann Statorius (nicht Sartorius, wie Hoornbek und andre geschrieben haben) einem andern Socinianer, Adam Francus in Clausenburg, schrieb, es wären jezt viele Glaubensgenossen in Holland s). Und das war auch so, auch breiteten sich ihre Schriften zusehends aus. Der Rath von Amsterdam wollte dem Unwesen steuren, und verurtheilte 1642 einige Schriften eines Socinianers, Wolfe, zum Feuer. Auch thaten die holländischen Synoden ihr Bestes zur Ausrottung der Secte. Schon 1628 überreichten sie den Generalstaaten eine Schrift, in welcher sie ihre Duldung unter andern auch damit bestritten: "Die Republik Holland würde der ganzen Christenheit dadurch stinkend werden." Diese Vorstellung wurde gedruckt, auch widerlegt, besonders was den genannten Punct anbetrift, damit: "Pohlen müßte denn also ganz unerträglich stinken, weil die Socinianer daselbst freye Religionsübung genossen hätten." Voetius sagte dagegen t), sie könnten von der Freyheit keine Beweise aufbringen, die nachherige Begegnung widerlege das Vorgeben. Diese so eingereichte, bestrittene, vertheidigte Vorstellung der Synoden von 1628 hatte, wenigstens so viel ich weiß, keine sonderliche Würkung. Aber bey einer ähnlichen Veranlassung im Jahre 1653 ist mehr vorgefallen. Ich habe das alles in den Acten gelesen. Die Deputirten derselben Synoden stellten vor: "Die Socinianer drohen der ganzen christlichen Religion Umsturz, sie leugnen die Lehren von der Auferstehung der Todten, vom ewigen Leben. Und diese gefährliche Ketzer sind in unserm Lande, machen die Rechtgläubigen irre, zerrütten die Kirche. Es ist ja bekannt, wie Fürst Ragozki gegen sie in Siebenbürgen eiferte, eben so bekannt, was wider sie in Pohlen

1638

s) Magnam in his terris Socinianorum messem esse. Hoornbeek l. c.

t) Polit. Eccl. Tom. II. p. 532.

1638 und 47 beschlossen ist. Man hat sie verjagt, ihre Kirche verschlossen, ihnen Bücher und Druckerey weggenommen, als sie eben ein schändliches Buch, betitult: Tormentum throno Trinitatem deturbans, unter der Presse hatten. Die Generalstaaten haben sich schon 1598 tapfer gegen sie gehalten. Auch lies der englische Gesandte 1639 alle Provinzen von der Ankunft einiger Socinianer benachrichtigen, und erinnerte dabey, man mögte dem Uebel bey Zeiten obrigkeitlich steuren. Die Generalstaaten machten auch 1640 der Synode zu Amsterdam bekannt, sie wollten, was die Verjagung der Socinianer und die Unterdrückung ihrer Schriften anbelangte, die nöthigen Untersuchungen und Verfügungen treffen. Die Generalstaaten beschlossen den 17ten Julius 1651, so wie die Staaten von Holland den 12ten April desselben Jahres — der unverschämten Secte sollte Einhalt gethan werden — man wolle geschärfte Verordnungen gegen alle socinianische Schriften besorgen. Nach dem allen kommen wir Abgeordnete der Synoden, mit der gewissen Versicherung, daß eben diese Ketzer das Land durchstreifen, sich Anhang machen, viele gefährliche Schriften ausstreuen, daß sie die gefährlichsten Feinde der Kirche sind, weil sie nicht allein listig und äusserlich fromm sind, sondern auch besonders deswegen, weil sie ihre Lehren in die Grenzen der Vernunft einschliessen. Wir bitten also, das Unheil abzuwenden, gegen die Leute selbst zu verfahren, ihre Zusammenkünfte zu stören und ihre Schriften einzuziehen. Wir hoffen, man werde doch endlich die gegen sie schon lange gesezmässigen Verordnungen ausführen." Die Staaten von Holland schickten diese Schrift an die theologische Facultät zu Leiden und verlangten ihr Urtheil. Die Facultät gab zur Antwort: "Die socinianische Secte sey die abscheulichste von der Welt, wenig oder gar nicht vom Heydenthum verschieden, es sey gewiß, daß sie sich ins Land einschleiche, man müsse zu Gott beten, daß er den Regenten heilige Entschlossenheit gebe,

sie

ſie dabey erhalte, alle dieſe Gotteslästerer mit ihren Schriften zu entfernen." Darauf kam das Edict dieſes Innhalts: "Es ſollte keiner, wer er auch wäre, irgend etwas von der ſocinianiſchen Ketzerey im Lande hegen, andern mittheilen oder zu der Abſicht Verſammlungen halten. Alle dagegen Handelnde ſollten als Störer der öffentlichen Ruhe, als Gotteslästerer zuerſt verwieſen und zum zweytenmale nach Gutbefinden geſtrafet werden. Druck und Verkauf ſocinianiſcher Schriften ſey hiemit bey ſchwerer Strafe verboten. Das Edict ſolle überall zu jedermanns Nachricht bekannt gemacht und angeſchlagen werden — 1653 am 19ten September." Der Rath zu Utrecht beſchloß 1655 ein ähnliches Edict. Die Socinianer ſchwiegen nicht dazu. Einer ihrer beſten u) Schreiber, Jonas Slichting, gab 1654 eine Schrift heraus, die ſehr ſchön geſchrieben iſt, mit aller Feinheit der Kunſt, mit groſſer Mäſſigung, mit einer ſehr künſtlichen Verläugnung aller wider ſie erregten Klagen. Slichting ficht darinn beynahe (denn die Verſchiedenheit der Strafgeſetze, auch einiger andrer Umſtände macht doch etwas Abweichung) mit denſelben Waffen, womit Tertullian x), Calvinus z) und andre neuere Reformatoren aa) ſich wehren. Das iſt ein unvermeidliches Uebel! Wenn falſche Religionsgeſellſchaften auf Duldung antragen, ſich über harte Geſetze beſchweren, ſo bedienen ſie ſich derſelben Gemeinörter, womit die wahre Kirche unter ähnlichen Umſtänden ihren Ort verbittet. Und wenn die wahre Kirche den weltlichen Arm zur Ausrottung der falſchen auffodern will, ſo geſchieht das mit denſelben Gründen, um

u) Apologia pro veritate accuſata ad illuſtriſſ. et Potentiſſ. Hollandiae et Weſtfriſiae Ordines conſcripta ab Equite Polono.

x) In Apologetico.

z) In der Vorrede zur Inſtitut. Chriſt.

aa) In Schriften gegen die Sorbonne.

um welcher willen die falsche der wahren Kirche den Untergang bereiten will. Es wäre zu wünschen, daß im Grunde so sehr verschiedene Religionsgesellschaften nicht einerley Ton und Topik hätten. Aber so gut es auch wäre, so wenig wird es doch je so werden. Das Uebel ist unvermeidlich. Wir müssen uns, ausser unsern übrigen Geschäften, auch besonders darauf üben, unter hundert, im Allgemeinen gleichen oder doch sehr ähnlichen Stimmen, die einzige Stimme der Wahrheit zu erkennen.

Nun zu einer neuen Anmerkung! Wer gegen eine Parthey schriftlich aufzieht, der sollte sich doch billig von allen Factis enthalten, die er entweder nicht hinlänglich kennet, oder die für jedesmalige Klage zweydeutige Beweise sind. Bringt er Facta mit diesen Fehlern, so muß er auch auf unangenehme Widerlegungen rechnen. Das ist in diesem Falle wahr geworden. Slichting behauptet bb):

1. Die Ragozki's haben sich den Socinianern nie hart bewiesen, haben sich immer bey der versprochenen Gewissensfreyheit erhalten, und erhalten sich noch dabey.

2. Daraus, daß wir in Pohlen Verfolgung gelitten haben, ist kein Schluß zu unserm Nachtheile gültig. Haben nicht Protestanten unter demselben Vorwande zwey Jahre nachher dasselbe zu Vilna gelitten, was uns zwey Jahre vorher zu Racov wiederfuhr cc)?

3. Die Verfolgung in Racov ist nicht durch oder zugleich mit dem Abdruck eines, schon auf dem Titul die Dreyeinigkeit bestürmenden, Werkes gekommen.

Coccejus

bb) Apologia, p. 39.

cc) Sic in nobis coeptum, in Evangelicis, qui permiserant, ulterius progressum est exemplum. Exempla enim tramites quaerunt. nec ibi consistunt, ubi coepere. Occa- et praetextus utriusque iniuriae et calamitatis innocentibus inferendae fuit idem, nempe imago iuvenili quorundam temeritate violata.

Coccejus beantwortete 1656 die ſlichtingiſche Schrift. Ich habe bey ihm beſonders über die 3 Puncte nachgeleſen. Ich vermuthete gute Beſcheide für Slichting, und habe auf 1 und 2 gar nichts gefunden, auf 3 heißt es: "Es ſey zur Zeit der racoviſchen Unruhen das Gerücht von einem ſolchen ſocinianiſchen Werke, das ſie unter der Preſſe gehabt hätten, allgemein geweſen dd)." Bey ſolchen fiſcaliſchen Schriften müſſen nie auf leere Gerüchte Facta gegründet werden. Bey Beſchuldigungen über die Lehre kann ſich einer noch eher unbeſtimmt ausdrücken und nachher beſſer vertheidigen; z. E. wenn es hies: Die Socinianer leugnen Auferſtehung der Todten und ewiges Leben, und die Facultät zu Leiden ſie deswegen mit den Sadduceern verglich, ſo war das nicht ganz richtig, und Slichting bemerkt die Unrichtigkeit ee). Coccejus weiß darauf nichts zu antworten, chicanirt alſo ff). Slichting hatte Confeſſio vindic. c. XX. in ſeiner Berichtigung angeführt: Coccejus ſagt, die Confeſſio belgica ſey nicht in Capitel abgetheilt, er kenne alſo das Buch nicht; aber wenn er nachher daraus Waffen nehmen kann, ſo kennt er daſſelbe Buch, aus welchem Slichting citirte, eben ſo gut, als jener.

Nichts hat die Socinianer ſo ſehr verhaßt gemacht, als eine gewiſſe Lehre, mit welcher ſie den größten Anſtos, den etwa philoſophiſche Köpfe an der Theologie nehmen könnten, aufzuräumen dachten. Bey einem blos auf Vernunftgründe geſtüztem Nachdenken, bey einer beſtändigen Erinnerung an den glänzenden Gedanken, unendliche Güte, die der vornehmſte Character des moraliſchen göttlichen Weſens iſt, kann man ſich leicht an den bibliſchen Aeuſſerungen über unendliche Dauer der Höllenſtra-

ſen

dd) Examen Apol. Eq. Pol. p. 138.

ee) p. 1374.

ff) Exam. p. 220.

sen stossen, noch mehr an den Umschreibungen und genauern theologischen Erklärungen dieser Aeusserungen. Deus optimus maximus war der gewöhnlichste Name des höchsten Gottes bey den alten Völkern, nie hiessen sie ihn severissimus, implacabilissimus. Die erste gangbare Benennung ist eigentlich nur Zeichen, Ausdruck einer Eigenschaft, bedeutet höchste, gröſste Güte. Wenn Güte von rechter Art seyn soll, so muß sie mit Grösse verbunden seyn. Und Grösse, Grosmuth, Freygebigkeit, Pracht ꝛc. sind sehr nahe Begriffe. Diese natürlichen Begriffe, nach welchen die Heyden sich den Ausdruck bildeten, bestätigt die Offenbarung. In der Bibel ist es recht darauf abgesehen, Gottes Güte seinen andern Eigenschaften gleichsam vorzuziehen. Wohlthätigkeit, Erbarmen sind Gottes liebste Geschäfte nach der Bibel. Wenn Gott zu scharfer Zucht und Strafe greifen muß, so ist ihm das ungewöhnlich, zuwider. Wer dabey stehen bleibt, sich nicht auf einige andre biblische Stellen mit Demuth verlassen will, den müssen freylich ewige Höllenstrafen für so viele, für die meisten Menschen erschüttern. Die Socinianer haben diese Strafen der Vernunft zu Gefallen, endlich, begrenzt vorgestellet. Dazu haben sie sich viele Mühe gegeben. Denn, sagten sie, *wenn es* so nicht ist, so leidet jene grosse Menge nur, um zu leiden. Es ist davon weder Vortheil für die Leidenden selbst, noch für die Zuschauer zu hoffen, und das findet die Vernunft keinem weisen, gerechten Richtstuhle angemessen. Die Socinianer glaubten, es würden viele durch die gewöhnliche Lehre vom Christenthum zurückgehalten. Aber sie vergaßen sich selbst, vergaßen, wie viel mehr Feindschaft und Verfolgung sie sich mit dieser, als mit allen übrigen ihnen eignen Lehren zuziehen würden. Nur wenigen ist Ewigkeit der Höllenstrafen fürchterlich, nur wenige Camphuisten fühlen diese Last so drückend gg).

Von

gg) Memini, meminerunt et alii, fuisse quendam *Didericum Camphusium*, qui in epistola typis expressa et canticis

Von Socini Lehren und Schriften hat Moreri weitläuftig gehandelt. Hartnaccius hat die socinianische Lehre in 229 Sätze gezwungen hh).

Die Socinianer müssen sich immer sagen lassen: Ihr wollet nicht annehmen, was sich mit euren philosophischen Einsichten nicht reimet, wollet unbegreifliche Geheimnisse der Religion nicht gelten lassen. Damit öfnet ihr ja allen Zweiflern, Deisten und Atheisten die Thore. Auch thut ihr das besonders, könnte man sagen, durch eure Schrifterklärung, wo von Consubstantialität des Logus die Rede ist. Aus euren Erklärungen entsteht der Schluß: "Die Apostel haben aus übertriebenem Eifer für die Ehre Jesu, seine Vollkommenheiten mit den übertriebensten Worten und Bildern, wie sie nur immer Glut der Andacht übertreiben kann, beschrieben." So haben die Anbeter der heiligen Jungfrau sich auch genommen. Sollen jene Aeusserungen der Evangelisten und Apostel nur Ergiessungen eines brennenden Eifers, nicht Würkungen des heiligen Geistes seyn, so gilt die Bibel nicht mehr, als Legenden, als Lobreden auf Heiligen gelten. Mit der Bibel verliert sich Offenbarung. So wird alles Philosophie.

Die socinianischen Schriften selbst haben oft weniger Schaden angerichtet, als seynsollende Widerlegungen derselben. Was man vom Grafen Tilli sagte: er ist durch sein eignes gutes Betragen und durch das schlechte Betragen seiner Feinde gros geworden; was Caesar vom Pompejus sagte: er heisset darum der Grosse, weil er so glücklich gewesen ist, mit Völkern zu kriegen, die das Handwerk

ticis ipsius adiuncta, profiteretur, se pronum fuisse ad relinquendam omnem religionem, donec inciderit in illos libros, qui docerent, perpetuos ignes nihil esse et aeternos cruciatus. Cocceius Exam. Apol. p. 305. Dirk Raphael Camphuisen, geb. 1586. gest. 1627. war zu seiner Zeit ein sehr berühmter holländischer geistlicher und moralischer Dichter.

hh) In Continuat. Syntagm. Hist. Eccles. Micraei.

nicht verstunden; was man von gewissen Fürsten sagt: sie sind durch ihre Tugenden und durch die Fehler andrer Fürsten gros: das alles gilt auch gewissermaßen von den Socinianern. So tadelte Drusius ii) einen Collegen Sibrand Lubbert wegen einer seichten Widerlegung der socinischen Schrift de Christo Serv., so tadelte Arnold Poelenburg kk) Gomari, Maresii Arbeiten von der Art. Durch solche Widerlegungen wurden mehr Socinianer, als durch die socinianischen Schriften selbst. Nicht ein jeder ist zur Behauptung und Vertheidigung der Wahrheit geschickt. Viele schöpfen nicht aus den rechten Quellen, viele lassen sich von unüberlegtem Eifer hinreissen. Damit werden die Irrenden muthig zum Angrif und siegen. Die festesten Wahrheiten müssen bey schwacher Vertheidigung weichen. Das bemerkte schon Augustinus, besonders, wenn er den Orthodoxen überlegen zu *seyn* glaubte. Die weisesten Schriftsteller wollen lieber, wenn eine recht starke Schrift wider sie aufkömmt, schweigen, als darauf Angriffe wagen. Sie halten sich in diesem Stücke an eine sehr weise Staatsmaxime, nach welcher Obrigkeiten bey gewissen sehr eingewurzelten Misbräuchen gar keine Aenderung treffen wollen, um nicht ohnmächtig zu erscheinen, nicht ihr Ansehen unvorsichtig aufs Spiel zu setzen. Hier unterscheide man so: Es ist unstreitig besser, eine gefährliche Schrift lieber gar nicht, als schlecht zu beantworten: besser ist es für Leute, die ohne Vorurtheile Widerlegungen und Einwendungen vergleichen und auf den Grund der Streitfrage gehen können. Aber den frommen schwachen Brüdern, denen ihre einmal gefaßte Ueberzeugung, unveränderlich auf immer gilt, ist es anstössiger, wenn gar nicht, als wenn schlecht geantwortet wird.

ii) Epist. ad Fratres Belg. CCLIII. ed. Amstel. 1684.

kk) Epist. ad C. H. (Der C. H. war Christian Hartsoeker, arminianischer Prediger in Rotterdam, des Philosophen Vater.) Crenii Animadv. P. XI. p. 120. 22.

wird. Die schwache Seite der Antwort entgeht ihrer Bemerkung. Sie finden immer etwas Ueberlegenheit und Sieg, weil nicht leicht eine Widerlegung so elend seyn kann, daß sie nicht einigemale den Gegner ertappen sollte. Wenn auch diese Bemerkungen nicht zur Hauptsache gehören, die Streitfrage nicht ins Reine bringen, so gefallen sie doch, und der eingenommene Leser hält nicht das eine ganze Buch mit dem andern ganzen Buche zusammen, beruhigt sich also leicht bey der zum Theil angetroffenen Ueberlegenheit.

Vorstius lies 1611 ein Buch mit Zusätzen abdrukken, dessen erster Verfasser F. Socinus war ll). Der Verleger sagt: "Die baselschen Theologen haben, nach einer strengen Untersuchung, an dem ganzen Buche nur drey Stellen getadelt. Diesen drey Stellen ist die Berichtigung beygedruckt." Damit, daß sich Vorstius so viele Mühe gab, das Buch wieder auflegen zu lassen, hat er sich gewiß des Socinianismi verdächtiger gemacht, als er schon war. In dem Buche sind starke Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Aber Socinus scheinet doch hie und da mit durch.

Synergisten. So hiessen einige teutsche Theologen des XVI. Seculi. Ihnen war Luthers Lehre über das liberum arbitrium zu hart und sie erregten deswegen das fünfte lutherische Schisma a). Melanchthon hatte den Grund dazu gelegt. Victorin Strigel und einige andre grosse Verehrer Melanchthons hatten in seinen Schriften hie und da Aeusserungen gefunden, mit welchen dem menschlichen Willen viel eingeräumet war. Diese Aeusse-

ll) De auctoritate Sc. f. (8.) Socinus gab es zuerst unter dem Namen eines Dominicus Lopez Soc. J. heraus 1588. ex officina Lazari Ferrerii. Sevilla war als Druckort angegeben. Dasselbe Buch wurde zu Basel 1592 französisch ohne Namen abgedruckt.

a) Micraelius Syntagm. Hist. Eccles. p. 865.

rungen nuzten ſie — vorzüglich Strigel, Major, Eber, Crell und Piperin — daraus zu ſchlieſſen, bey dem Bekehrungsgeſchäfte des Sünders würke die natürliche Kraft der Freyheit mit der Gnade. Den genannten Perſonen und allen, die ſo etwas lehrten, widerſezte ſich die Parthey des Flacius.

Vom Melanchthon iſt es ſo gut, als gewiß, daß er ſich nicht in die harten Lehren Luthers und Calvini von der Gnade zu finden wußte. Balduin b) hat das ſehr gut mit dem Auszuge eines Briefes bewieſen, den Melanchthon 1543 den 11ten May an Calvin geſchrieben hat. Calvin hatte Melanchthon ſein Buch de ſervitute humani arbitrii zugeſchrieben. Melanchthon bedankte ſich unter andern ſo dafür: Malim de illam tuam excellentem eloquentiam in aliis materiis magis propriis Eccleſiae conſumere, quam in quaeſtione περὶ τῆς ἀνάγκης. Habebam amicum Tubingae doctum hominem, Franciſcum Stadianum, qui dicere ſolebat, ſe utrumque probare, evenire omnia, ut divina providentia decrevit et tamen eſſe contingentiam: ſed ſe haec conciliare non poſſe. Ego cum hypotheſin hanc teneam, deum non eſſe cauſam peccati nec velle peccatum; poſtea contingentiam, in hac noſtra infirmitate iudicii noſtri, admitto, ut ſciant rudes Davidem ſua voluntate ultro ruere. Et eundem ſentio, cum haberet ſpiritum ſanctum, potuiſſe eum retinere et in ea lucta aliquam eſſe voluntatis actionem. Haec etſi ſubtilius diſputari poſſunt, tamen ad regendas mentes, hoc modo propoſita, accommodata videntur. Accuſamus ipſi noſtram voluntatem, cum labimur, non quaerimus in dei conſilio cauſam. E contra cum nos erigimus, ſcimus deum et velle opitulari et adeſſe luctantibus. Μόνου θέλησον, inquit Baſilius, καὶ θεὸς παρὰ πάντα. Excitatur ergo cura in nobis et laudatur dei immenſa bonitas, qui et promiſit auxilium et praeſtat,

b) Balduin in Reſponſ. altera ad Joh. Calvinum. p. 139.

praeſtat, ſed petentibus. Auſſer dieſen nicht undeutlichen Winken erwähnet Balduin auch eines melanchthoniſchen Briefes an Caſtalio. Caſtalio und Calvin dachten über den Punct der Prädeſtination ſo ſehr verſchieden. Und Melanchthon ſchrieb von Worms 1557 einen ſo freundlichen Brief, daß es ſehr das Anſehen hat, als ob Melanchthon mit Caſtalio über die Prädeſtination einig war. Das giebt Balduin dem Calvin ſo zu verſtehen: Porro, cum ex eo, ut ſcis, conventu amiciſſime ſcripſiſſet ad Caſtalionem et eius ſententiam neſcio quam de praedeſtinatione et libero arbitrio ſuam eſſe ſignificaret: ſcire potuiſti et quam damnaret tuam in eo viro vexando intemperiem et quam ne tum quidem probaret omnia tua paradoxa c). Balduin ſagt, er kenne Caſtalio's Lehre nicht, davon giebt er gleich darauf dieſe Gründe an: Equidem arcanam illam περὶ ἀνάγκης quaeſtionem non excutio, neque Caſtalionem — unquam vidi vel audivi ac ne per literas unquam ſum allocutus — neque quod de ea quaeſtione ſcripſit, (nam et id ſupprimi pro tuo imperio iuſſiſti) unquam legi: neque quod de fatali neceſſitate diſputas ſatis intelligo et in meis ad Minucium annotationibus nuper non diſſimulavi, non liquere — — — Me unum, qui talia non tracto, nec fortaſſe intelligo, in Gallia exagitas d).

Theodor Beza e) beantwortete dieſen Theil der balduinſchen Schrift ſo, daß er 1. leugnete, Melanchthon habe je ſo einen Brief an Caſtalio geſchrieben, weil es aus Melanchthons Schriften, auch aus ſeinem Briefe an Calvin abzuſehen wäre, daß er ſich vom Calvinus in der Sache nicht, nur im Ausdruck unterſchieden habe. De Philippi vero literis, quicquid garris, falſiſſimum eſt. Nun der Beweis! In rebus ipſis, quam inter illum et nos convenerit, unde tamen melius, quam ex ipſius teſti-

c) Balduin. l. c. S. 138.
d) S. 141.
e) Beza Reſponſ. ad Balduinum. Tom. II. Op. p. 230.

monio probabitur? Sic igitur ſcribit in iis literis, quarum tu ipſe partem citaſti: "Quum autem et honorifico me teſtimonio ornaris et de tota re non ſolum pie ſed etiam eloquenter diſſeruerit, de utraque re, videlicet de mea gratitudine et de ipſa diſputatione coram nos, ut ſoliti ſumus, quoties una fuimus, prolixe colloqui poſſe optarim. Etſi enim, tantum vel ingenii vel doctrinae mihi non arrogo, quantum tribuis et nos in primis in Eccleſia agnoſcere noſtram imbecillitatem decet, tamen benevolentia erga me tua vehementer delector tibique gratiam habeo, quod in ſcripto luculento (loquitur autem de Calvini libris, de libero arbitrio adverſus Pighium ſcriptis) tanquam in illuſtri poſitam loco extare ſignificationem amoris erga me tui voluiſti." An haec verba ſunt, Balduine, hominis a Calvino diſſentientis? Auch beſchuldigt Beza den Balduin einer Verfälſchung, er habe nämlich in dem oben angeführtem Briefe Melanchthons an Calvinum, bey der Stelle: Haec non ſcribo, ut tibi tradam quaſi dictata homini et eruditiſſimo et peritiſſimo exercitiorum pietatis: et quidem ſcio haec cum tuis congruere, ſed haec ſunt παχύτερα et ad uſum accommodata, da habe Balduin die Worte ſcio — congruere weggelaſſen.

Der erſte Grund, den Beza berühret, iſt ſchwach. Beza widerſpricht ſich ſelbſt bey einer andern Gelegenheit, da er eben nicht genung an Balduin dachte und alſo nicht vorſichtig genung war, nichts zu Balduins Vortheile zu ſagen. Baſileae vero Caſtalio non obſcure Pelagianiſmum tuebatur. Quin etiam his de rebus ita ſcribere coeperat Philippus, ut quamvis antea Calvini adverſus Pighium libro diſerte ſubſcripſiſſet, tamen Genevenſes quaſi ſtoicum fatum invehentes notare quibusdam viderentur f). Damit giebt Beza deutlich zu erkennen, daß weder

f) Beza in vita Calvini ad a. 1552. Op. Tom. III. p. 376.

weder die melanchthonischen Schriften überhaupt, noch auch der zum Theil (vom Melanchthon an Calvin) vom Balduin angeführte Brief die Behauptung widerlegen können, daß Melanchthon würklich einen solchen gefälligen Brief an Castalio geschrieben hat.

Der zweete Grund, aus dem Lobe Melanchthons hergenommen, beweiset gar nicht, daß er darum Calvini Meynung muß angenommen haben. Melanchthon hatte so viel Billigkeit, Mäßigung und Ehrlichkeit, daß er auch denen, die gar nicht seiner Meynung waren, Gerechtigkeit wiederfahren lies. Wenn er auch gelindere Vorstellungen vom Bekehrungs- und Gnadengeschäfte glaubte, so verkannte doch M. darum nicht die scharfsinnige, fromme, beredte calvinische Vertheidigung der härtern Vorstellungsart. Darum konnte M. ihn loben, ihm zu einem solchen Werke Glück wünschen.

Der dritte Grund ist der stärkste und hat doch seine Schwächen. Beza beschwert sich mit Recht, daß Bald. die Worte weggelassen hat. Bald. fürchtete sich damit hervorzukommen, hofte durch diesen Unterschleif seine Sache zu verstärken, zu gewinnen. Er hat also Betrug gespielt und Beza strafet ihn mit Recht dafür. Aber, Balduin hat bey dieser Gelegenheit eben so wenig Einsicht als Ehrlichkeit bewiesen. Wäre das nicht seine dumme Stunde gewesen, so hätte ja Bald. leicht absehen können, wie wenig die ausgelassene Stelle, seiner Sache nachtheilig werden konnte. Wer einmal äussert, daß er thätige Mitwürkung des Willens, sogar eine vorhergehende Würkung glaubt und wünscht, daß keine Bücher zur Behauptung des Gegentheils mögen geschrieben werden, der ist gewiß nicht mit Calvin einer Meynung. Und so hat sich M. in der angeführten Stelle geäussert. Wenn er, nachdem er seine ganz von der andern verschiedene Meynung gesagt hat, hinzusetzet, er wolle dem Calvin damit nichts verschreiben, er glaube, sie dächten im Grunde gleich, seine Vorstellung sey nur gröber, ungekünstelter, populärer, so ist

das nur Höflichkeit, so will er nur damit allen Verdacht von sich ablehnen, als ob er Lust habe, Calvinus Lehr- oder Zuchtmeister zu seyn. Man erinnert — wie jedermann weiß — mit einer anständigen Feinheit die Leute, an das, was sie zu thun haben, wenn man ihnen sagt: Ich bin überzeugt, daß Sie an dies oder jenes denken, daß Sie nicht daran dürfen erinnert werden. Nimmer würde Beza damit Gleichförmigkeit der melanchthonschen und genfer Lehre haben beweisen wollen, wenn ihn nicht die Hitze des Streites irre gemacht hätte. Er behauptete das 1563, wußte, was er hernach als Calvins Biograph geschrieben hatte, wußte, was mit den Synergisten vorgefallen war g). Und doch? —

Wie nahm sich denn Balduin überhaupt gegen Beza? Den Vorwurf des Unterschleifs übergieng er ganz: Das war auch der beste Weg, seine Schande zu verbergen. Auf das übrige gab er stolz und kurz zur Antwort: Nihil quicquam impudentius dici aut fingi potest, quam quod iam contendis hac tota in re Philippum idem, quod vos et vos idem, quod Philippus sentire. Nam etsi nonnisi postremis eius libris et sententiis standum esse dicas, tamen quod postremo ad articulos bavaricos scripsit, an cum doctrina in hoc genere vestra plane consentit h)?

Ein stolzer Zänker ist für seine Meynungen so eingenommen, daß er jede Bestreitung derselben für Bestreitung des gemeinen Menschenverstandes und für Gewissenssache hält. Mit der Zeit vertieft und verliert er sich in seinen Vorurtheilen immer weiter, je mehr man sich Mühe giebt, ihn herauszuziehen. Ein zurückhaltender, bescheidener,

g) Audiveras, paulo ante quam haec scriberes, in Saxonia inter Illyricum et Victorinum magnam fuisse quaestionem περὶ αὐτεξουσίου ἢ συνεργείας. Tu Illyricum, qui tecum sentit ferre non potes: Victorinum, qui Melanchthonem sequitur, non oppugnas, Bald. p. 141. l. c.

h) Respons. ad Calv. et Bezam pro Franc. Balduino, Fol. 145. verso.

scheidener, demüthiger, kaltblütiger Mann, wie Melanchthon war, beträgt sich anders. Wenn er auch eine Meynung als falsch und gefährlich verwirft, so verläugnet er darum nicht alle Billigkeit gegen die Freunde der verworfenen Meynung. Gerne gesteht er ihnen ihre guten Eigenschaften zu, lobt sie deswegen und leugnet nicht, daß sie mit sehr scheinbaren Gründen bey ihrer Meynung bleiben. Er will nicht alle Freundschaft mit ihnen aufgeben, nicht alle Liebe verleugnen, so lange nämlich ihr Widerstreben nur noch einige gute Erklärungsarten verstattet. Daraus also, daß Melanchthon an Calvin Briefe schrieb, daß er ihn in gedruckten Büchern lobte, folgt gar nicht, daß sie über Freyheit und Nothwendigkeit einerley Meynung müssen geheget haben. Daraus folgt nur so viel: Melanchthon war billig genung, die Lehre, wie er sie sich dachte, von derselben Lehre, wie sie Calvinus sich dachte, zu unterscheiden. Mel. glaubte, die calvinische Vorstellung mache Gott zum Urheber der Sünde und bedachte sich dabey: Calv. dächte sich gewiß die Lehre nicht mit dieser Folge. In der Verbindung würde sie Calv. gehasset haben. Mel. wußte, wie Calv. das ansah, wie er dazu durch einige biblische Stellen gekommen war, wie er mit seinem biblischen System die Rechte der Vorsehung, und die Würde der Oeconomie des N. T. zu retten glaubte! Mel. sah wohl ein, die Lehre vom freyen oder mitwürkenden Willen stellte sich dem Calv. unter einer scheuslichen Gestalt dar; als Bestreitung der Vorsehung, der Bibel, besonders der Briefe Pauli, der ganzen Ehre, die Gott von seinen Gnadenwürkungen auf die Menschen hat. Und so billigte Mel. zwar Calv. Lehre nicht, aber wohl die guten, frommen Gesinnungen dabey. Mel. und Calv. waren in dem Grundsatze sehr einig: Unter zwo oder mehrern Meynungen ist allemal diejenige vorzuziehen, welche sich am besten zur Bibel schikket und Gott am meisten verherrlichet. In der Anwendung dieses Grundsatzes giengen sie so von einander ab,

daß

daß Calv. Nothwendigkeit und Melanchthon Freyheit lehrte. Calv. glaubte: die unumschränkte Oberherrschaft Gottes, die Rechte der eines unendlichen Wesens würdigen Vorsehung foderten unbedingten Rathschluß. Mel. glaubte: Güte, Weisheit und Gerechtigkeit des höchsten Wesens machten wenigstens einige Zufälligkeit unsrer Handlungen unentbehrlich. Sie giengen also von einem Grundsatze zu einem Ziele, und kamen auf verschiedene Wege. Jeder wollte die größte Summe der Verherrlichung Gottes herausbringen. Mußten sie darum aufhören, sich als Brüder, als gemeinschaftliche Arbeiter in den Weinbergen Gottes zu lieben? Eben diese Verschiedenheit der Wege, (mögte man hier sagen) verpflichtete sie, sich einander zu verfluchen. Calv. wollte die Macht Gottes recht groß machen und vernichtete darüber seine Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, leitete Sünde, leitete die Hölle von ihm her. So mußte Mel. denken! Calv. hingegen mußte glauben: Melanchthon wollte Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte recht verherrlichen, und bestritt darüber seine Macht. Man lasse sich das gehörig erklären! Hätte Calv. geradezu gesagt: "Ich kann nicht alle göttlichen Eigenschaften retten, und ich muß also, zur Erhaltung einiger, andre hingeben. In dieser Verlegenheit will ich lieber die moralischen fahren lassen, als die physischen, lieber einen mächtigen, als einen gütigen Herrscher anbeten." Hätte das Calv. gelehret; so müßte alles wider ihn aufstehen. Aber macht er nicht bey aller Gelegenheit die Anmerkung: Ich lehre zwar eine ganz unumschränkte Herrschaft Gottes, aber ich will die moralischen Eigenschaften des Unendlichen damit auf keine Weise herunterſetzen? Melanchthon hätte sich also persönlicher Chicanen schuldig gemacht, wenn er dem Calv. hätte Folgerungen aufbürden wollen, die höchstens nur der Lehre zugehörten. Der Lehrer leugnet sie ausdrücklich i). Auffahrenden, heftigen

i) Ubique in scriptis suis clamitat (Calvinus) quoties de peccato agitur, non miscendum esse Dei nomen, quia in

heftigen Leuten ist die Unterscheidung der Person und Lehre zu weitläuftig, zu fein und zu klug. Mel., ein friedlicher, äusserst billiger und bescheidener Mann, hielt seinen Kopf immer so rein und helle, daß er die schwachen und starken Seiten der Meynungen, die er annahm und verwarf, genau unterscheiden konnte. Und so war er sehr geschickt, dem Calvino Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. O! daß doch viele diesem seinem Muster getreu wären! Wenn ihr es einem Praedestinatianer noch so stark beweiset, wie unauflöslich sein System an den Saz gebunden ist, daß Gott die Sünde gewollt und gewürket hat, und er sich für seine Person mit der gleich folgenden Antwort hilft, so müsset ihr damit zufrieden seyn." Ich sehe selbst, kann er sagen, ich sehe selbst so gut, wie ihr, das Band, welches meinen Grundsaz und diese Folgerung verknüpfet. Meine Vernunft, die mir das zeiget, giebt mir nicht Licht genung, einen Irrthum in der Erscheinung wahrzunehmen. Doch bin ich fest überzeugt, Gott wird in

in dei naturam non nisi perfecta rectitudo et aequitas competit. Quam putida igitur calumnia est, hominem de ecclesia dei bene meritum, crimine hoc involvere, quasi deum faciat autorem peccati? Docet quidem ubique, nihil fieri nisi volente Deo. Interea quae scelerate fiunt ab hominibus, deum arcano iudicio ita moderari asserit, ne quid affine habeat hominum vitio. Summa doctrinae eius est, Deum mirabiliter et modis nobis incognitis in quemcunque vult finem omnia dirigere, ut aeterna eius voluntas prima sit rerum omnium causa. Cur autem velit Deus, quod nobis videtur minime consentaneum, fatetur esse incomprehensibile. Ideoque nimis curiose et audacter investigandum esse negat, quoniam iudicia Dei sint abyssus multa et mysteria, quae modulum nostrum superant, reverenter adorare potius conveniat, quam excutere. Interea principium illud retinet, quamvis nos ratio consilii lateat, semper tribuendam esse deo iustitiae laudem: quia eius voluntas summa sit aequitatis regula. Calvinus in brevi Resp. ad diluendas nebulonis cuiusdam calumnias. Tract. theol. p. 730. et Opuscul. ed. Genev. 1611. p. 2037.

in den unermeßlichen Schätzen seiner Weisheit schon ein Mittel finden, dieses Band zu zerreissen, ein sichres untrügliches Mittel, dergleichen ich keines kenne, oder auch nur kennen kann. Ein Christ muß sich der Ergebung in den mächtigen Willen des Himmels befleissigen. Nicht glauben, was du siehst, muß eben so oft seine Losung seyn, als glauben, was du nicht siehst! Dahin führet auch die eben angeführte Stelle. Mel. und die übrigen Vertheidiger der Freyheit können sich auch nicht ganz beruhigen, sie müssen sich auch zulezt — und da wird es ihnen noch viel lästiger — wenn sie anders ehrlich mit der Sprache herausgehen, zu einer ähnlichen Auflösung des Knotens verstehen. Wie wollen sie sich Vorsehung, Vorherwissen Gottes mit Freyheit zu sündigen zusammendenken? Sie werden also in denselben Winkel getrieben, wo sie die Praedestinatianer schon vor sich hingetrieben hatten, müssen sich, wie jene, damit heraushelfen, daß die göttliche Natur für unsre kleine, schwache Vernunft zu unerforschlich ist."

Um aller dieser Gründe willen ist es desto ärgerlicher, daß Melanchthons Gedanken über die Freyheit so giftige Trennungen haben anrichten können. Eine der beyden daher entstandenen Secten legte der andern Gottlosigkeit und schreckliche Gotteslästerung zur Last. Alles mit der äussersten Heftigkeit! Und das waren gerade solche Fragen, über welche man sich am ersten in der Güte hätte vertragen sollen. Ja, wenn eine Parthey bündigen Beweis zu führen, die Frage rein, entscheidend und überzeugend aufzulösen, alle Schwierigkeiten wegzuräumen im Stande gewesen wäre, so liesse sich Intoleranz der einen Parthey noch entschuldigen. Aber, daß Leute, die am Ende doch alle beichten müssen: "Hier sind für den menschlichen Verstand undurchdringliche, in den unermeßlichen Tiefen der unendlichen Gottheit verborgene Geheimnisse!" daß solche Leute prahlen, sich einander der Streitfrage wegen, die doch eigentlich nicht die Lehre selbst, sondern

sondern nur ihre verschiedenen Erklärungsarten betrift, mit Bannflüchen, Verweisungen, Lebensstrafen drängen, Das ist unnatürlich! Melanchthon dachte menschlicher. Er hielte nicht jeden Verleugner der Freyheit alles Lobes, guter, frommer Gesinnungen unfähig, entschuldigte lieber mit der Dunkelheit der Sache, mit guten Absichten. Vielleicht ist einer der Gründe, um welcher willen Mel. sich überall so friedlich und ehrlich bewies, dieser, daß er sich oft daran erinnerte: "Jede göttliche Verfügung ist die beste unter vielen andern, die auch alle des höchstvollkommnen Gottes würdig wären." Der Gedanke führt zu dieser Folge: Also kann einer in der Erklärung theologischer Lehrsätze geirret haben, ohne deswegen nur eine der göttlichen Eigenschaften zu schmälern. Wenn er irgend etwas lehrte, das nicht dem würklich gewählten göttlichen Verfahren entspricht, aber doch auch der Gottheit würdig, also möglich wäre, so hat er zwar geirret, aber nicht auf eine den göttlichen Eigenschaften nachtheilige Weise. Er hat nichts vergeben. Ein Beyspiel muß das deutlicher machen. Salomo unterhielte k) mit dem Könige zu Tyrus einen, nur diesen beyden Fürsten leserlichen, Briefwechsel. In einem dieser mit Zeichen, nicht mit gewöhnlichen Buchstaben, geschriebenem Briefe besprachen sie sich über Staatsangelegenheiten. Gesezt nun A und B wollten den Brief entziffern und fiengen das mit verschiedenen Schlüsseln an. Einer hielte das Zeichen z. E. für ein o, was der andre sich als ein e dachte, und A träfe den rechten Sinn des Briefes, so kann B natürlicherweise den rechten Sinn nicht getroffen haben, und doch hat er vielleicht etwas herausgebracht, das vernünftig zusammenhänget und dem weisen Salomo eben so viel Ehre macht, als der rechte von A entzifferte Sinn. Da könnte man nun dem B vorwerfen: Du schreibst da dem Salomo Aeusserungen zu, die gar nicht auf den gewöhnlichen Ton der Weisheit gestimmet sind, und er konnte das so beant-

k) Josephs jüdische Alterth. B. 8. K. II.

beantworten: Das grosse Genie Salomons hat in dieser Staatssache Tiefen entdeckt, von welchen kein gewöhnliches Auge Witterung hat. Was uns also hier auffällt, das ist seine grosse Weisheit. Ohngefähr derselbe Vorwurf könnte dem A gemacht werden, und er müßte sagen: Das grosse Genie Salomons erleichtert die Erklärung dieser Zeichensprache. Freylich konnte nur Salomo selbst entscheiden, ob A oder B gelehrter und glücklicher entziffert hatte. Aber wenn er nun sahe, daß die ihm vom B zugeschriebene Gedankenreihe seiner würdig wäre, ob sie gleich noch Lücken hätte, die aber auch durch ihm sehr rühmliche Hypothesen ausgefüllet werden könnten, hätte denn nicht Salomo in diesem Falle Ursache, mit A und B zufrieden zu seyn, sich gegen sie zu erklären? Einer läßt mich das denken, was ich würklich gedacht habe, der andre, was ich eben so rühmlich könnte gedacht haben!

So geht es den Sternkundigen, wenn sie Erscheinungen am Himmel nach widrigen Systemen erklären. Die Erscheinungen selbst sind mit Zeichen geschriebene Briefe. Gott legt sie den Astronomen zur Entzifferung vor. Einer sezt dabey zum Grunde, daß die Erde stille steht, ein andrer, daß sie sich beweget. Einige glauben eine zitternde Bewegung der Erde um ihre Axe, andre Bewegung in Spirallinien u. s. w. Es lassen sich die Erscheinungen nach dem tychonischen, ptolemeischen und copernicanischen System erklären. Und doch ist vielleicht nicht eines der drey Systeme so wahr in der Natur, als es in den Schulen, in manchem einzelnen Kopfe für wahr gehalten wird. Weil aber alle Vertheidiger dieser drey Systeme mit einem Munde an dem Gebaude des Baumeisters unbegränzte Macht und Weisheit erkennen, so ist ihnen gar nicht für Versündigung bange, wenn sie sich auch irren sollten. Sie denken so: Läßt Gott jene grossen Erscheinungen anders werden, als wir glauben, so könnt' er sie doch so werden lassen, aller seiner Vollkommenheiten unbeschadet. Ein Allwissender, Unendlicher

kennet

kennet unzählige, alle gleich schöne, seiner Wahl würdige Plane. Denket euch einen Copernicianer, der sich über das ptolemeische System recht hergemacht hat, über die Verwirrung so vieler Zirkel und Nebenzirkel, daß es nicht abzusehen ist, wozu die unbegreiflich schnelle Bewegung der Himmelskörper gut ist! ꝛc. Wenn dieser Copernicianer, nachdem er alles das gesagt und nach seiner Art bewiesen hat, ein verständiger billiger Mann ist, so wird er doch gestehen müssen: Jene Fehler des bestrittenen Systems können auf der andern Seite mit Vortheilen wieder ersezt werden, dergleichen bey dem allereinfachsten Mechanismo der Bewegung unsrer Erde nicht denkbar sind. Der unendliche Verstand kennet die Ersetzungen, weiß sie zu finden und zu würken. Für uns Menschen ist ja nicht alles geschaffen. Vielleicht nüzet diese ganz unbeschreiblich schnelle himmlische Bewegung, uns ganz unbekannten, Welttheilen. Ist also das ptolemeische System falsch, so bleibt es doch möglich, also des Unendlichen würdig, denn was des unendlichen Schöpfers unwürdig ist, das ist unmöglich. Ein Astronom, der in seinem Gewissen überzeugt ist, irgend ein System nur deswegen angenommen zu haben, weil er es nach reifer Ueberlegung und Vergleichung mit dem übrigen der göttlichen Wahl am würdigsten schäzte — sollte der, gesezt sein System wäre zulezt falsch, sich fürchten dürfen vor Gott zu erscheinen? Kann er nicht mit den Bekennern aller übrigen Systeme die Anrede von Gott erwarten, wie wir sie im ähnlichen Falle dem Salomo zuschrieben: Einer von euch hat mich die Himmel bewegen lassen, wie ich sie würklich bewege, die andern, wie ich — wenigstens so gut ihr das wußtet — sie meiner göttlichen Majestät unbeschadet hätte bewegen können." Ist das nicht alles so wahr, und doch wenn von theologischen Sachen die Rede wird, leugnen das alles die Meisten. Melanchthon war wohl nicht einer von ihnen, was Fehlbarkeit und Nothwendigkeit betrift. Er gestund, daß auch unrichtige Vorstel-

lungen davon, möglich, wahrscheinlich, der göttlichen Vollkommenheit würdig seyn könnten.

Ich entscheide nichts, aber ein hieher gehöriges Factum muß ich als Geschichtschreiber erzählen und mit Anmerkungen begleiten: "Mir erscheinet ein Gedanke, der alle Schreckbilder, wofür sich die Theologen, wenn von Irrthümern die Rede war, so lange fürchteten, der ihre panischen Schrecken selbst verscheuchen kann. Der menschliche Verstand findet darum bey Religionsstreitigkeiten oft die Gründe für und wider gleich stark, weil das meiste Falsche daran so gut möglich ist, als das wahre. Sagen wir nicht alle, Offenbarung ist Würkung eines freyen göttlichen Rathschlusses? Gott war nicht wesentlich gezwungen, Menschen oder andre Geschöpfe ausser sich werden zu lassen. Er konnte daher, wenn es sein Wille war, nichts oder eine von der gegenwärtigen ganz verschiedene Welt schaffen. Und wenn er Menschen schaffen wollte, so hätte Gott sie auf ganz andern Wegen, als die gewählten sind, zu seinen Absichten hinführen können. So sehr auch diese Wege den gewählten entgegen gewesen wären, doch hätten sie alle der Wahl des höchstvollkommnen Wesens würdig seyn können, denn die unendliche Weisheit kennet unzählige Mittel und Wege der Offenbarung, und sie sind ihrer alle gleich würdig. Wenn das wahr ist, wie kann es uns denn befremdden, von Theologen Freyheit und Nothwendigkeit mit gleich starken Gründen vertheidigt und bestritten zu finden. Haben wir nicht einzelne Gedanken und Grundsätze, die es begreiflich machen und beweisen: Gott konnte den Menschen frey schaffen, und Gott hat den Menschen nicht mit wählender Freyheit schaffen können, u. s. w. l)" Saurin m) frägt, (weil nur das hieher gehöret) "woher weiß es der Mann, daß wir einzelne Gedanken und ganze Grundsätze haben zur Erläuterung, zum Beweise der Sätze. Gott konnte den Menschen frey schaffen,

l) Commentaire philosophique sur les paroles: Contrains les entrer! Tom. II Supplem. ch. 24 p. 308-310.

m) Reflexions sur les droits de la Conscience, p. 323. suiv.

schaffen, konnte den Menschen nicht mit wählender Freyheit schaffen?" Saurin durfte sich, um mit der Frage wegzubleiben, nur an die schon seit wenigstens 150 Jahren in ganz Europa für und wider die Freyheit geschriebenen, öffentlich bekannten Bücher erinnern. In diesen Büchern gewinnt jede Parthey eigne Siege. In jeder arminianischen, reformirten, molinistischen und jansenistischen Schrift finden sich solche Ideen, solche Grundsätze häufig. Daran ist also der menschliche Verstand nicht arm. So sagt: "Es giebt würkliche Widersprüche, die dem göttlichen Wesen entgegenstehen, also unmöglich sind. Gott konnte keine Körper ohne Ausdehnung, ohne die drey Dimensionen, keine Geister ohne Denkkraft schaffen." Wozu das? B n) hatte gar nicht behauptet, es gebe gar keine absolute Unmöglichkeiten, wozu denn die Bemerkung des Innhalts, daß die wesentlichen Eigenschaften bleiben müssen, wenn dasselbe Wesen bleiben soll? Wer bezweifelt das? "Wenn Gott, fährt S. fort, den Menschen nicht mit wählender Freyheit geschaffen hat, woher weiß denn B, daß er ihn auch damit hat schaffen können? ob nicht vielleicht diese Freyheit so sehr Widerspruch ist, als viereckigter Zirkel, unabhängiges Geschöpf?" Ich verstehe das nicht genung, um es widerlegen zu können. Melanchthon würde sich vielleicht auf die Instanz mit dieser Antwort eingeschränket haben. "Ich mag mich in solche Sachen nicht gerne zu sehr vertiefen. Nach meiner Vorstellung, die ich in solchen Fällen gerne tief herabstimme, hat Gott alles frey geschaffen, so, daß er es auch gar nicht oder anders hätte schaffen können. Wie kann ein reformirter Geistlicher das bezweifeln? Er bezweifelt' es aber, indem er zu leugnen scheinet, daß Gott den Menschen mit wählender Freyheit habe schaffen können. Wie kann er diese wählende Freyheit so widersprechend, als einen viereckigten Zirkel, als ein unabhängiges Geschöpf finden? Sagt er nicht bald hernach, Gott müsse jedem geschaffnen, vernünftigen Wesen Gesetze

n) So nennen wir den Verfasser des Commentaire.

geben? Die göttlichen Gesetze für den ersten Menschen waren mit Verheissungen und Drohungen versiegelt. Das sezt möglichen Gehorsam und Ungehorsam voraus. Die strengsten Theologen, ein Augustin und Calvin, lehren ausdrücklich, der Mensch habe seinen freyen Willen nur durch Misbrauch verlohren. Mehr brauchen wir nicht, um uns zu überzeugen, daß Gott den Menschen mit wählender Freyheit schaffen konnte, daß es möglich war. Ist es nicht bey Adam würklich gewesen, so zergehen alle christliche Religionssysteme! Gott hätte bey dem allen den Menschen auch mit Bestimmung zum Guten schaffen, ihn dieser Bestimmung so getreu erhalten können, daß er gar nicht hätte wanken können. Deswegen ist Freyheit und Nothwendigkeit möglich. Ohngefähr das hätte Mel. antworten können. Auch hätte sich S. nicht hinter schwankende Ausdrücke verstecken müssen, aus welchen die Beraubung des freyen Willens, als Widerspruch erscheinet. Denn soll daraus — Gott hat Adam ohne wählende Freyheit geschaffen — folgen; also sey diese Freyheit widersprechend, so wird bald ein andrer sagen: Gott hat ihn mit Freyheit geschaffen, also muß jede, dieser entgegengesezte Bestimmung so widersprechend seyn, als ein viereckigter Zirkel. Was S. bey der b. Behauptung, es gebe gar oft eben so starke Beweise für Unwahrheit, als für Wahrheit, sagt, das ist ganz unerheblich. Damit bestreitet er Dinge, die B gar nicht behauptete. Das einzige wichtige dabey ist die Anmerkung, daß uns moralische Demonstrationen zur Wahl einer Religion bestimmen müssen. Aber das kann auch in dem Streite über Freyheit und Nichtfreyheit wenig entscheiden. Jede Parthey rühmet sich solcher Demonstrationen und das Kennzeichen ist also zweydeutig.

"Wie wird es denn gehalten, wenn die Offenbarung etwas zweifelhaft läßt? Jeder erklärt es nach seinem System. Das eine System mag gerade den rechten Punct getroffen haben, darum können die andern Systeme solche Resultate bringen, die Gottes auch sehr würdig sind.

Gott

Gott hätte ja alles anders machen können, als er es gemacht hat, hundertmal anders und seine Vollkommenheit wäre noch immer gleich gros geblieben. Sonst wäre Gott nicht frey und wir würden in Gefahr kommen, von ihm stoisch oder spinozisch zu denken. An allen unrichtigen Systemen ist also nichts Strafbares, so lange sie nicht ein Theolog auf einen Gedanken bauet, den er selbst der göttlichen Offenbarung widersprechend und der Majestät Gottes nachtheilig schätzet. Ein solcher Theologe ist nicht leicht in der Welt o)."

Diese Stelle vergleichet Saurin mit einer andern, wo B. sagte: "er wolle sich der Vergleichung mit einem Fürsten enthalten, der in seinem weiten Reiche über mancherley Völker zu gebieten hätte, die sich durch Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten und Sprachen unterschieden," und schliesset, auf diese Art könne man alle christliche und heydnische Religionen rechtfertigen. S. hätte doch bedenken sollen, daß B. fragte: "Wie wird es gehalten, wenn die Offenbarung etwas zweifelhaft läßt? was ist von darüber entstandenen Verschiedenheiten zu urtheilen?" S. führt die Stelle noch einmal an, wo es heisset: "Gott konnte das, was er gemacht hat, hundertmal anders machen und allemal auf eine seiner Vollkommenheit würdige Weise." Da unterscheidet S. wesentliche und nicht wesentliche Theile der Religion, und sezt hinzu: "B. macht die Unterscheidung nicht so, spricht allgemein, Gott hätte alles ꝛc. Damit sezt er ja unter die andern möglichen Arten auch die heydnischen Dichter und die chinesischen Bonzengrillen, und entschuldigt alle je erträumte, je angenommene Religionen. Er will das mit der göttlichen Freyheit beweisen. Wäre sein Schluß (Sonst müßten wir uns unsern Gott stoisch oder spinozisch denken) recht, so hätte Gott ja die fürchterlichste wählende Freyheit, könnte sich falsch erklären, falsch

o) Comment. ph. p. 310. ff.

bey sich schwören, könnte Haß gegen ihn uns gebieten und Selbstliebe verbieten, könnte Verrätherey, Meyneid und alle mögliche Verbrechen befehlen, könnte Tugend in Laster, Laster in Tugend verwandeln.“ Zur Widerlegung der Weitläuftigkeiten ist die Erinnerung hinlänglich, daß B. nur solche verschiedene Wege möglich anerkannte, welche der höchsten Vollkommenheit anständig sind. Mit dieser Einschränkung ist es deutlich genung, daß B. Gottes höchste Freyheit nicht darein setzet, daß Gott gut und böse, thöricht und weise verfahren kann, sondern darein, daß er unter unzähligen unendlich guten und schönen, möglichen Fällen einen nach seinem Wohlgefallen wählen kann. Folgt daraus, daß Gott die heydnischen Religionen kann gestiftet haben, wie sie von den alten Dichtern besungen sind? Waren das seiner unendlichen Vollkommenheit würdige Verfügungen?

Verzeichniß
der Subscribenten.

A.

Addresscomtoir, kayserliches privil. in Hamburg . . 2

Hr. Biener, Gerichtsverwalter 1
— Bluhm in Lüneburg 1
— Bohn, Buchhändl. in Hamburg . . . 6
— Capsius, Probst und Hauptpast. zu Ploen . . . 1
— Corsberg, Past. in Wyburg . . . 6
— Fried. Otto, Reichsgraf von Dernath, Ritter, königl. dänischer Cammerherr und Landrath, Herr von Haßelberg und Orvelgünen 1
— Dietrich, Buchhändler in Göttingen . . . 3
— Dithmer, Bürgermeister . . . 1
— Dörfer, J. M. Pastor in Ploen . . . 1
— Dusch, Joh. Died. Conr. Diaconus in Möln . 1
— Ecks, Regierungssecretair in Stade . . 1
— Esmarch, J. H. Cammerath und Zollverwalter zu Burg auf Femern 1
— Ettler, F. C. C. auf Femern . . 1
— Falckenhagen, Past. zu Lensahn . . 1
— Grautoff, Cand. Theol. in Lübeck . . 1
— Groß, Buchhändler in Nordhausen . . . 1
— Gundelach, Prediger auf Petersdorf zu Femern . 1
— Hadeler zu Hizacker . . . 1
— Hasse, Probst aus Seegeberg . . 1
— Kahle, J. W. Zollschreiber . . . 1
— Kaufmann, Regierungssecretair in Ratzeburg . 1
— Koch in Lübeck 1
— Krück, Lic. jur. in Lübeck . . 1
— Kronholm aus Bacherach . . . 1
— Kühl, M. Archidiaconus zu St Michael in Wismar 1
— Leich, A. E. Rathmann in Ratzeburg . . 1
— Lindelof, J. F. Pastor zu Landkirchen auf Femern . 1
— Lueder, Superintendent in Dannenberg . . 11

Hr.

Hr.	Mackeprang auf Femern	1
—	Maider, G. F. auf Femern	1
—	Mau A. J. F. Pastor in alten Krempe	1
—	Möllrath, Joh. Fr. Archidiacouus zu St Jacobi in Lübeck	1
—	Muscat, J. Fr. in Lübeck	1
—	Nessien, Rector in Wyburg	13
—	Neuweyer, Pastor zu Schlutop	1
—	Riemann, Cand. Theol. zu Ratzeburg	1
—	Schaefer, Joh. Chr. Cand. Theol.	1
—	Scharf, Amtmann zu Dannenberg	1
—	Schlosser, Pastor in Bergedorf	1
—	Schneppenkrell, Cand. Theol.	1
—	Stricker, Past. in Ratkau	1
—	Suhl, Cand. Theol. in Lübeck	1
—	Thomsen, Med. Ord. auf Femern	1
—	Tresürt zu Dannenberg	1
—	Vogt zu Hitzacker	1
—	Volckmar, Pastor zu Corau	1
—	Wayſenhausbuchhandlung in Braunſchweig	2
—	Wehrs in Stockelsdorf	3
—	Weitsch, Rector	1
—	Wendt, Pastor in Schoenberg	1
—	Wettering, Paul. Albrecht, Penſionair zu Broda	1
—	Wilder, C. A. zu Landkirchen auf Femern	1
—	Zimmermann, Joh. Chr. Probſt zu Ulzen im Lauenburgiſchen	15
—	Zimmermann, Pastor zu Hitzacker	1

Seite	Zeile	statt	lies
270	13	dieſer Schrift	dieſen Stich.
273	6 v. u.	Giebert	Giebert.
281	9	Mädgen, welche	Mädgen. Welche.
287	8 v. u.	es	das.
299	12	Jaſeniſten	Janſeniſten.
305	7	zugeſtanden	zugeſtand.
309	not. x	negotiis	negatum.
312	not. cc	aeringe...Panis	coniuge...Paris.
318	2	Alſo iſt das	das iſt
320	not. a	nach dem	noch den.
333	3 v. u.	Egera	Eyern.
355	15	Duvvis	Diiovis.
392	6 v. u.	ſich nicht	nicht.
–	2	Verläumdun	Verläumdungen.
393	1	Lonis	Louis.
394	16	wären	waren.
399	4 v. u.	aber doch würklich	weggeſtrichen.
406	n. h Z. 2 v. u.	poenis	poenas.
419	n. bb Z. 5	benegnis-	benignis-
424	11	wendet	winder.
432	14 v. u.	Rechtet	Rechte.
433	1	Nur	Nun.
440	4	iritendi-	tridenti-
444	4	Slichtling	Schlichting.
464	19 20	ſich	ſie.
–	n. cc Z. 3	Occa	Occaſio.
466	1 v. u.	Camphuiſten	Camphuiſens.
470	14	de	ꝛc.
481	2	Copernicianer	Copernicaner.
483	9	So	S.
–	10	Wiederſprücke	Wiederſprüche.

Anhang zu Bayle's Subſcriptionsliſte.

Herr	Danckwerts, Probſt zu Lüchow.	I
—	Danckwerts, Paſtor zu Rühſten.	I
—	Feſſer, Paſtor zu Satemin.	I
—	Fiſcher, Paſtor zu Bergen an der Dumme.	I
—	Hoene, Paſtor zu Rebensdorff.	I
—	Hottenſen, Paſtor zu Predöhl.	I
—	Jacobſen, Paſtor zu Zebelin.	I
—	Kohli, Paſtor zu Plate.	I
—	v. Mutio, Obriſtlieutenant zu Stade.	I
—	Salfeld, Archidiaconus zu Lüchow.	I
—	Sievers, Paſtor zu Schnege.	I

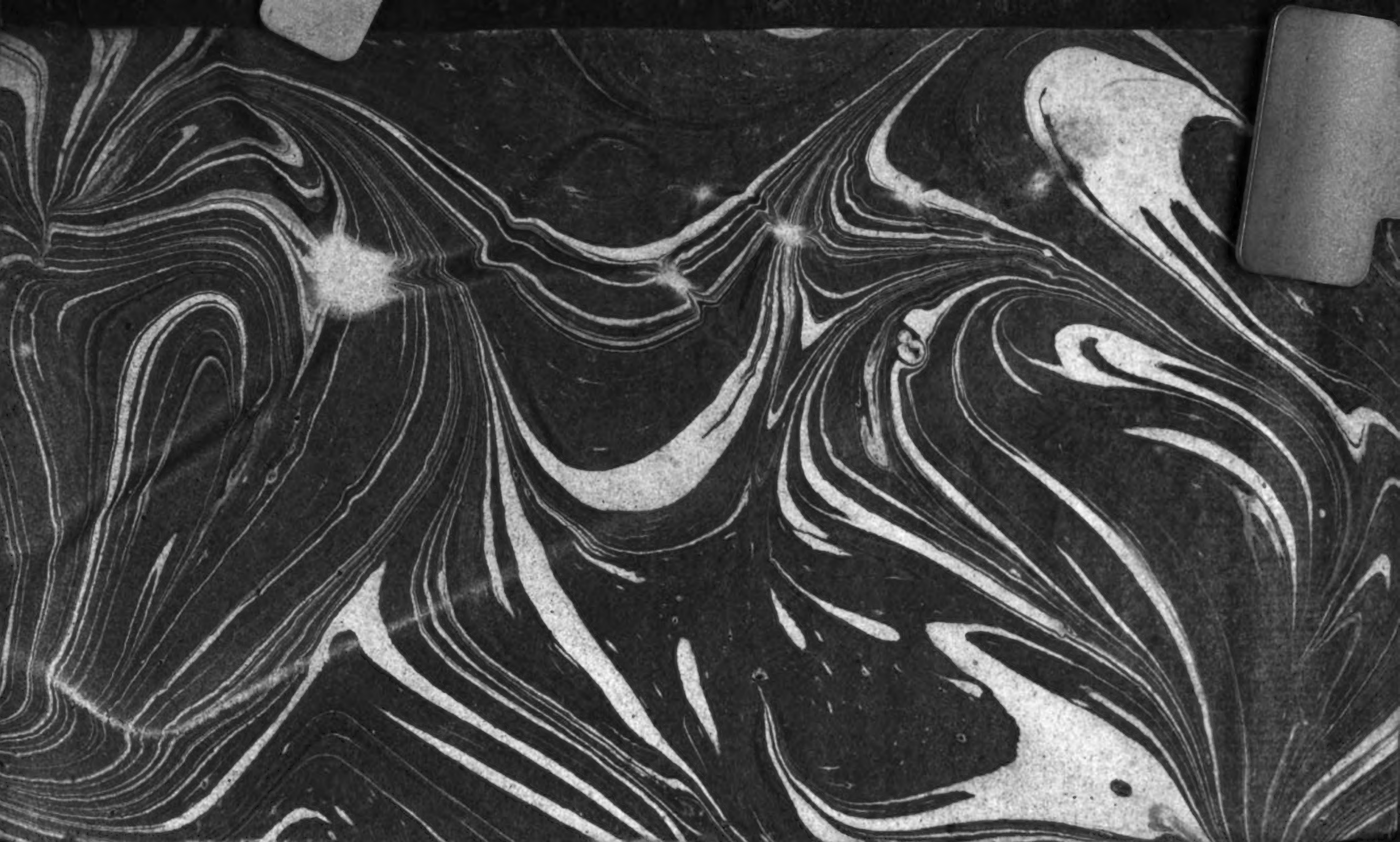
In der Subſcriptionsliſte heißt die Anzahl bey Superintendent Lüder I ſtatt II.

Druckfehler.

Seite	Zeile		statt	lies
18	3	=	auch	= reich.
19	19	=	gebeileitet	= gebeilet.
20	4	v. u.	muß	= mußte.
22	21	=	nur	= mir.
(-	3	v. u.	nach Ueberſetzung	= L. XI. v. 11.)
30	1	=	will es der	= will der
(-	4	v. u.	verleitet	= verleidet.
46	5	=	aſt	= alte.
47	12	=	morialem	= monialem.
48	7	=	es	= er.
49	3	=	Makkabaer	= Makkabaeer.
53	4	=	ziemliche	= förmliche.
-	5	v. u.	unterſchied, das als	= unterſchied, als.
56	6	=	ſuchen	= ſehen.
63	nota l		Anniaß von Viterſo = Lylonios	Annius von Viterbo = Babylonii.
72	nota a		Quarband	= Quartband.
77	2	=	immer	= einer.
96	13	=	wären	= ſind.
-	nota f		Abr	= Ueber.
102	2	v. u.	Unglaubigkeit	= Unglaubigen.
108	8	v. u.	Leſer	= Lyſer.
113	11	=	Millianus	= Millieus.
126	nota p		Godeau	= Godeau.
127	4	=	Gemüther	= Heuchler.
146	6	=	ſomnaſſe	= ſomniaſſe.
-	23	=	dieſem	= dieſen.
149	nota m		Hameri	= Homeri.
156	4	=	multi	= multis.
167	18	=	Gemadius	= Gennadius.
172	12	=	von orthodoxen Lehrbegriffen	vom orthodoxen Lehrbegriff.
177	10	=	Abſchlags	= Abſchlags und Zuſatzes.
183	21	=	Ξη	= εξη
193	5	v. u.	Giebert	= Gisbert.
-	8	v. u.	Zanobius Occialobi	= Zenobius Acciaioli.
194	15	=	Arthus . . Siano	= Arthur. . . . Siaur
196	nota h		faciebant	= faciebat.
197	21	=	könnten	= wollten.
198	16	=	alexicanus	= alexicacus.
209	9	=	Fehler, daß	= Fehler! Daß.
-	14	=	ſoltadiſchen	= ſotadiſchen.
-	15	=	bediente. Daraus	= bediente; daraus.
210	nota k		1676	= 1678.
216	7	=	uuveränderliche Gnadenwahl	unveränderliche in der Lehre von der Gnadenwahl.
223	17	=	murrte	= mußte.
-	19	=	Spanien	= Spanien.
232	2	=	giechiſch	= griechiſch.
235	4	v. u.	die erſte kam	= die erſte Ausgabe kam.
-	nota i		nach parem	= Paul Thurius.
255	9	v. u.	Ferrond	= Ferrand.
270	17	=	Matinas	= Malines.

X XII. 87

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google